

Jürgen Spanuth

Die Phönizier

Ein
Nordmeervolk
im
Libanon



Zeller

Der neue Spanuth rundet seine epochemachenden Studien über das Eindringen und kulturelle Wirken der Nordmeervölker im Vorderen Orient in vorgeschichtlicher Zeit durch dieses Werk ab. Das Buch zeigt, daß nach den schweren Naturkatastrophen im letzten Drittel des 13. Jhdts. v. Chr. das Nordmeervolk der Sakar sich im Libanongebiet niederließ. Die dort aufblühende Kultur zeigte starke Einwirkungen auf die frühgriechische Kultur und wurde auch auf den Inseln und Küsten des Mittelmeeres wirksam. Die von den Griechen als „Phoinikoi“ bezeichneten Sakar haben Afrika umsegelt und sind in Nord- und Südamerika gelandet, wo sie zahlreiche Spuren hinterließen.

Vom gleichen Autor sind ebenfalls lieferbar:

Atlantis. 676 S. mit Abb., 32 Taf. Osnabrück 1982.

ISBN 3-535-02449-8

... und doch: Atlantis enträtselt. 167 S. Osnabrück 1980.

ISBN 3-535-02447-1

Die Philister. VI, 298 S. mit 125 Abb., 1 Farbtaf. Osnabrück 1980.

ISBN 3-535-02437-4

J. SPANUTH • DIE PHÖNIZIER - EIN NORDMEERVOLK IM LIBANON

Jürgen Spanuth

Die Phönizier

Ein Nordmeervolk im
Libanon

Zeller Verlag • Osnabrück 1985

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Spanuth, Jürgen:

Die Phönizier: e. Nordmeervolk im Libanon / Jürgen Spanuth. — Osnabrück:

Zeller, 1985. -

ISBN 3-535-02460-9

Printed in W-Germany
by Günter Runge, Cloppenburg

Inhalt

Wer waren die Phönizier	1
Die Ursache der Naturkatastrophen	34
Der Tempel Salomos ein Beweis für die nordische Herkunft der Phönizier	40
Der große Bronzekessel „das Meer“	45
Schiffbau und Hochseeschifffahrt der Phönizier.....	59
Phönizier in Südamerika.....	80
Phönizier in Nordamerika	91
Kriegsschiffe der Phönizier	109
Kunsthfertigkeit der Phönizier	119
Elfenbeinschnitzereien	131
Bedeutung der Elfenbeinschnitzereien für die Kunstgeschichte	139
Der Name „Europa“ kommt aus Tyros	145
Das Alphabet	142
Anthropomorphe Särge, Aussehen der Phönizier	158
Blühende Landwirtschaft der Phönizier.....	163
Die Religion der Phönizier	164
Zahlreiche Raubzüge der Nachbarvölker gegen Phönizien	183
Das Ende von Tyros	193
Karthago, eine Tochterstadt von Tyros.....	196
Hannibal	199
Literatur- und Abkürzungsverzeichnis	215

Wer waren die Phönizier?

Um das Jahr 1100 v. Chr. bekam der Tempelbeamte Wen-Amun vom Amuntempel in Theben, der heute „Medinet Habu“ genannt wird, von dem Hohenpriester Hrihor den Auftrag, aus Byblos Zedernholz für das berühmte alte Prunkschiff User-het einzukaufen. Dieses Prunkschiff spielte bei den jährlichen Festumzügen eine wichtige Rolle. Nun war es alt geworden und sollte repariert oder durch einen Neubau ersetzt werden.

Solange Ägypten mächtig war, war die Beschaffung von Zedernholz aus dem Libanon nicht schwierig, weil die Fürsten an jener Küste unter der Herrschaft der Pharaonen standen und Zedernholz als Tribut oder gegen bescheidene Bezahlung nach Ägypten lieferten. Um 1100 v. Chr. lagen die Verhältnisse aber anders. Die Zeiten der ägyptischen Großmacht waren vorüber. In der alten Residenzstadt Theben regierte zwar noch nominell der Letzte der vielen Machthaber, die sich nach dem mächtigsten Pharaos, der über Ägypten und den Vorderen Orient geherrscht hatte, nach Ramses II., dem Großen (t 1232 v. Chr.), den Namen Ramses zugelegt hatten. In Wirklichkeit stand aber Ägypten unter der Herrschaft von allerlei kleinen Herren und Duodezfürsten. Sie waren nicht in der Lage, eine stattliche Gesandtschaft wie in früheren Zeiten nach Byblos zu schicken, um das erforderliche Zedernholz einzukaufen. Die Verlegenheit in Theben war groß, denn es fehlte an Geld und an Machtmitteln, um den König von Byblos zur Lieferung von Zedernholz zu zwingen.

In dieser Not kam man in Theben auf den Gedanken, das Geld zum Ankauf von Zedernholz durch eine Sammlung zusammenzubringen und ein Standbild des Amun nach Byblos mitzuschicken, wohl in der Hoffnung, daß der König von Byblos vor diesem obersten Gott der Ägypter in die Knie gehen würde.

„Wen-Amun, der Älteste der Vorhalle“, sollte das Zedernholz aus Byblos beschaffen. „Am ersten Tag des vierten Sommermonats“ fuhr er auf einem syrischen Schiff, dessen Kapitän Mengebet hieß, von Tanis, das im Nildelta lag, „herab zum großen syrischen Meer“. „Ich kam nach Dor, einer Stadt der Sakar und ihr Fürst ließ mir 50 Brote, 1 Maß Wein und eine Rinderkeule bringen ... Ein Mann von meinem Schiff entlief und stahl Gold: . . . Gefäße, beträgt 5 Deben, Silber: 4 Krüge, beträgt 20 Deben, Silber in einem Beutel, beträgt 11 Deben, zusammen also, was er stahl: Gold 5 Deben, Silber 31 Deben . . . Am selben Tag erhob ich mich und ging dahin, wo der Fürst war, und sagte zu ihm: ‚Ich bin in deinem Hafen bestohlen worden. Du bist doch der Fürst dieses Landes und du bist doch auch sein Richter, so suche nach meinem Gelde! Wahrlich, das Geld gehörte dem Amun, dem Herren der Länder. . . !^c Er sagte zu mir: ‚Bist du unklug oder bist du klug?. . . Wäre es ein Dieb aus meinem Land gewesen, der in dein Schiff gekommen wäre und dein Geld gestohlen hätte, so hätte



Abb. 1:
Assyrische Alabasterschnitzerei:
Phönizische Handelsschiffe beim
Verladen von Baumstämmen

Abb. 2:
Die Heimathäfen der
phönizischen
Händler und Entdecker



ich es dir aus meinem Schatz ersetzt, bis man deinen Dieb ermittelt hätte. Aber der Dieb, der dich bestohlen hat, gehört doch zu dir und ist aus deinem Schiff. So bleibe einige Tage hier bei mir, daß ich ihn suche.' "

Als der Dieb nach neun Tagen nicht gefunden wurde, hatte Wen-Amun eine erregte Auseinandersetzung mit dem Sakarfürsten und fuhr dann wei-

ter nach Tyros. Dort traf er wieder Sakarleute an und stahl aus einem Schiff einen Beutel, in dem 30 Deben Silber waren. Im Morgengrauen verließ er heimlich den Hafen von Tyros und gelangte in den Hafen von Byblos. Der Sakarbaal von Byblos war keineswegs erfreut, daß Wen-Amun, der sich die Sakar in Tyros zu Feinden gemacht hatte, nun in seinen Hafen kam. Der Fürst der Sakar in Byblos ließ dem Wen-Amun sagen: „Mach, daß du aus meinem Hafen kommst!“ Aber Wen-Amun blieb noch 19 Tage im Hafen, „täglich ließ er (der Sakarfürst in Byblos) mir sagen: ‚Mach, daß du aus meinem Hafen kommst!‘ “ Schließlich wurde Wen-Amun in das Haus des Sakarfürsten befohlen, es stand am Ufer des Meeres. „Ich fand ihn, wie er in seinem Obergemach saß, sein Rücken lehnte an einem Fenster, und die Wellen des Meeres rauschten hinter seinem Nacken“.

Der Sakarfürst verlangte den Brief des Hohenpriesters und - wohl als Drohung - „sagte er zu mir: ‚Es sind doch zwanzig Schiffe hier in meinem Hafen, die im Cheber = Charter mit Mendez (in Tanis) stehen und auch in diesem Hafen Sidon, an dem du vorbeigefahren bist, sind doch fünfzig Schiffe der Sakar, die in Cheber mit Birkatel (ägyptischer Kaufmann?) sind‘ “. Dann fragte der Fürst: „Mit was für einem Auftrag bist du denn hierhergekommen?“ Wen-Amun antwortete: „Ich bin hergekommen nach dem Bauholz des großen herrlichen Schiffes des Amon Re, des Götterkönigs. Dein Vater tat es, dein Großvater tat es und du wirst es auch tun!. . . Er sagte mir: ‚Sie haben es wirklich getan und wenn du mit etwas dafür geben wirst, daß ich es tue, so tue ich es auch. Gewiß, die Meinen haben diesen Auftrag ausgeführt, aber der Pharaos hatte auch sechs Schiffe hierher geschickt, die mit ägyptischen Waren beladen waren, und man lud sie in meine Speicher aus. So bringe auch du mir etwas!‘ Er ließ die Tagebücher seiner Väter holen und ließ sie mir vorlesen und man fand, daß es tausend Deben von allerlei Silber war, was in seinem Buche stand.“

Dann erklärte der Sakarfürst: „Wenn der Herrscher von Ägypten der Herr meines Eigentums gewesen wäre und ich sein Diener, so hätte er mir nicht Silber und Gold geschickt, als er sagte: ‚Erfülle meinen Auftrag!‘ “

Nach längerem Gespräch einigte man sich schließlich und schickte einen Boten nach Ägypten, der den Gegenwert für das Zedernholz holen sollte. Im ersten Wintermonat kam der Bote zurück und brachte Folgendes mit:

„Gold: 4 Krüge und 1 Kakmentgefäß
Silber: 5 Krüge
Gutes oberägyptisches Leinen: 10 Chered
Kleider aus Königsleinen: 10 Stück
Feines Papier: 500
Rinderhäute: 500
Stricke: 500
Linsen: 20 Säcke
Fische: 30 Körbe“

„Sie ließen mir (offenbar für den persönlichen Gebrauch) bringen:
Kleider aus oberägyptischem Leinen: 5 Stück
Gutes oberägyptisches Leinen: 5 Chered
Linsen: 1 Sack
Fische: 5 Körbe

Der Fürst freute sich und stellte 300 Mann und 300 Ochsen an und setzte Aufseher an ihre Spitze, damit sie die Bäume fällten. Sie fällten sie, und sie blieben den Winter über liegen. Im dritten Sommermonat aber schleppte man sie ans Ufer des Meeres."

Es folgt nun ein langes Gespräch zwischen dem Sakarfürsten und Wen-Amun. Danach heißt es: „Ich ging fort zum Ufer des Meeres dahin, wo das Holz lagerte, und da sah ich 11 Schiffe, die auf dem Meere herankamen. Sie gehörten den Sakar und kamen mit dem Auftrag: „Nehmt ihn gefangen und laßt kein Schiff nach dem Lande Ägypten!“ Da setzte ich mich hin und weinte."

Der Sakarfürst wollte den Wen-Amun trösten und schickte ihm zwei Maß Wein und einen Widder. „Er ließ auch die Tent-nut, eine ägyptische Sängerin, die bei ihm war, zu mir bringen und sagte zu ihr: „Singe ihm, er soll keine Grillen fangen!“ ". Den Sakarleuten, die mit ihren 11 Schiffen Wen-Amun gefangennehmen sollten, erklärte der Sakarfürst von Byblos: „Ich kann den Gesandten des Amun nicht in meinem Hafen gefangennehmen. Laßt ihn mich absenden und dann verfolgt ihn und nehmt ihn gefangen!"

Offenbar verhinderte ein Sturm, der das Schiff des Wen-Amun nach Zypern verschlug, daß die 11 Sakarschiffe sein Schiff kapern und ihn gefangennehmen konnten. Auf Zypern versuchte man auch, den Wen-Amun zu töten, aber „Heteb, die Fürstin der Stadt“, rettete ihn. Der Schluß des Reiseberichtes ist verlorengegangen. Aber Wen-Amun muß ja nach Ägypten zurückgekommen sein, denn dort hat er seinen Reisebericht aufgeschrieben und dort ist dieser Bericht von Golenischef gefunden und nach Moskau gebracht worden.

In diesem Bericht wird die Küste von Dor bis Byblos als eine Küste, an der die Sakar wohnen, beschrieben. Sakarfürsten regieren in Dor, Tyros und Byblos, Sakarschiffe liegen in den Häfen dieser Städte und auch im Hafen von Sidon, „an dem du vorbeigefahren bist“, wie der Sakarfürst in Byblos zu Wen-Amun sagt, „liegen 50 Sakarschiffe."

Diese Angaben eines Augenzeugen aus der Zeit um 1100 v. Chr. sind von großem Wert, wenn wir die Frage beantworten sollen: Wer waren die Phönizier?

Die allgemein verbreitete Meinung lautet: Die Phönizier waren Semiten. G. Herrn schreibt: „Aus der Wüste waren sie nämlich gekommen - die Phönizier" (1973, 16). Oder: „Die Nachfahren der armen Sinai-Beduinen, der Verwandten von Abraham und Moses, und die Abkömmlinge der homerischen Helden verschmolzen zum phönizischen Volk" (1973, 85).

Der „Papst der Phönizierforschung“ (*Herrn*) Sebatino Moscati kam der Wahrheit schon näher, als er unter Berufung auf Dimitri Baramki, dem Kurator des Archäologischen Museums in Beirut, erklärte: „Im 11. vorchristlichen Jahrhundert fand jener spektakuläre Verwandlungsakt statt, aus dem die kanaanäischen Küstenschiffer als Beherrscher der hohen See hervorgingen, darum bietet sich ein Schluß mit fast zwingender Logik an: Die Seevölker, die auch Teile des Libanons verheerten, hätten sich später mit den Kanaanäern zusammengetan und sich von ihnen absorbieren lassen. Durch diesen Verschmelzungsprozeß aber, in den die ersteren ihre maritimen Fähigkeiten einbrachten, sei die phönizische Nation - Baramki gebrauchte den Ausdruck Rasse - entstanden“ (*Zitatus G. Herrn, 1973, 75*).

„Für Sebatino Moscati gilt die Formel ‚Kanaanäer plus Seevölker ergibt Phönizier‘ kaum noch als diskussionswert, sie wird anerkannt“ (*Herrn, 1973, 75*).

Nun ist im Reisebericht des Wen-Amun ausschließlich von Sakar in den Häfen Dor, Tyros, Sidon und Byblos die Rede, es sind ausnahmslos Sakarschiffe, die in diesen Häfen liegen oder auf See lauern. Von semitischen Bewohnern der Städte ist keine Rede.

Wer waren die Sakar? Das erfahren wir aus den Texten Ramses' III. (1200-1168 v. Chr.), die uns in den Inschriften von Medinet Habu und in seinem Regierungsbericht, dem Papyrus Harris, überliefert sind.

Die Sakar waren neben den Pheres (Philistern) und den Denen ein Stamm der „Seevölker“, wie S. Moscati diese Völker nennt. Ramses III. sagt genauer: „Sie kommen von den Inseln und Festländern, die im sin-wur (Ozean) liegen, im Norden“.

Unter der Bezeichnung „sin-wur“ haben die Ägypter den großen Kreisstrom verstanden, der nach ihrer Vorstellung um den Erdkreis herumfließt. Die Griechen haben diesen Kreisstrom „Okeanos“ genannt und ebenso wie die Ägypter das Mittelmeer nie zum „sin-wur“ = Okeanos gerechnet. Man sollte also die „Seevölker“ besser „Nordmeervölker“ nennen, weil diese Bezeichnung den altägyptischen Angaben entspricht und genaue Auskunft über die Heimat dieser Völker im Nordsee-Ostsee-Raum gibt.

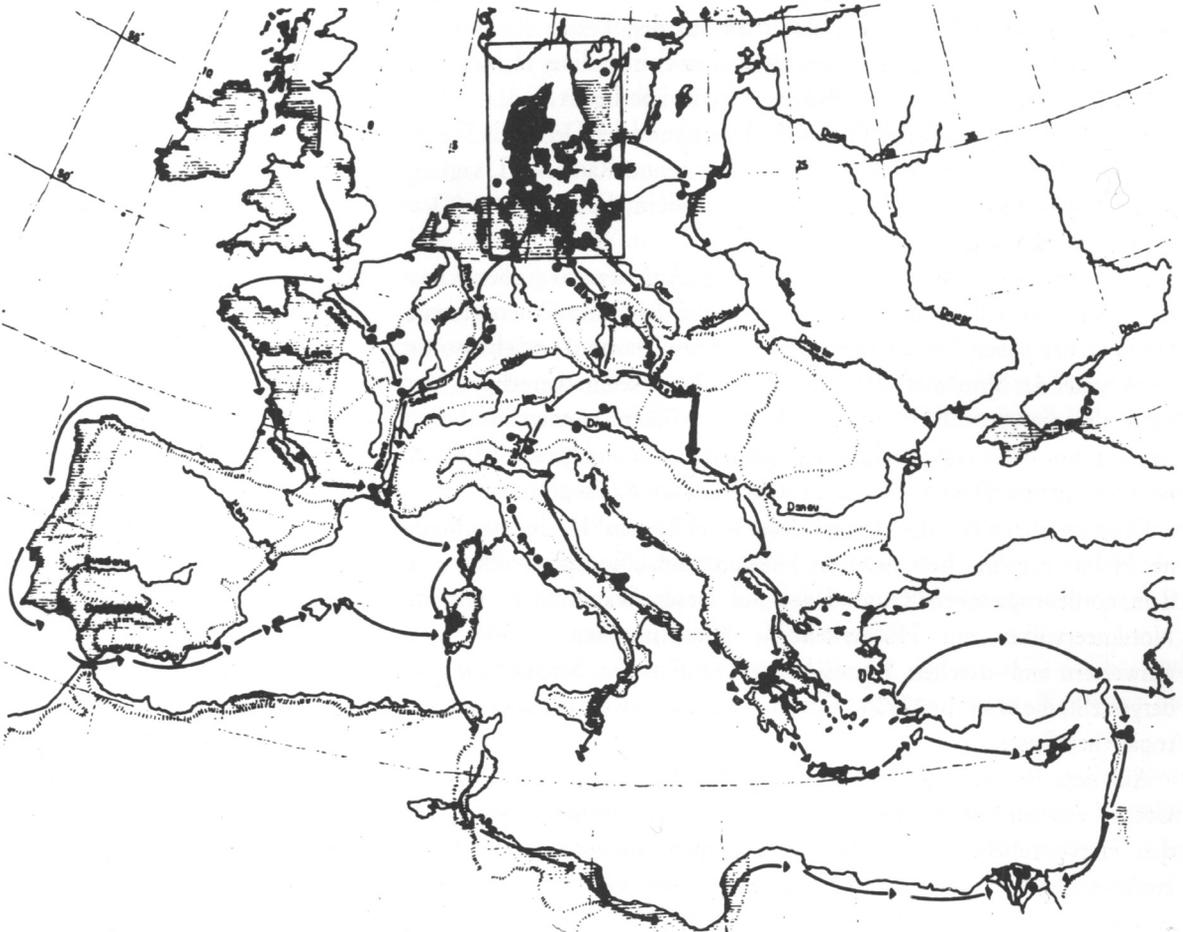
Die großartigen Wandbilder im Palasttempel Ramses' III., heute „Medinet Habu“ genannt, bestätigen die Herkunft der „Nordmeervölker“ aus dem nordeuropäischen Raum. Denn auf diesen Wandbildern sind die Nordmeervölker mit Hörnerhelmen, Strahlenkronen, Griffzungenschwertern und -dolchen, Rundschilden, Schiffstypen, Streitwagen usw. dargestellt, die es so vor 1200 v. Chr. nirgend anderswo gab als im nordeuropäischen Raum.

Auf dem langen Wanderweg von Nordeuropa bis an die ägyptische Grenze wurden häufig Hinterlassenschaften der Nordmeervölker gefunden. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang vor allem die Griffzungenschwerter, mit denen viele Krieger dieser „Großen Wanderung“ ausgerüstet waren. E. Sprockhoff, den G. Schwantes „den besten Kenner

dieser Schwerter" nennt, sagt von diesen Schwertern, „daß man im Norden die Schwerter tatsächlich auch selbst hergestellt hat, eine Tatsache, die man jedoch auch ohne Funde solcher (Guß-)Formen bei der ungeheuren Masse der im Norden gefundenen Schwerter als selbstverständlich betrachten müßte" (1931, S. IV). Sprockhoff hat wegen der „ungeheuren Masse der im Norden gefundenen Schwerter" diesem Schwerttyp den Namen „germanische Griffzungenschwerter" oder, weil alle germanischen Stämme in Norddeutschland, Dänemark und Südkandinavien diesen Schwerttyp trugen, auch „gemeingermanisches Griffzungenschwert" (in: *Zur Entstehung der Germanen*, 1936, 256) gegeben. Weil in diesen Gebieten das „gemeingermanische Griffzungenschwert" so zahlreich verbreitet ist, schreibt Sprockhoff: „Die Verbreitung der germanischen Griffzungenschwerter kann als Beweis für den Umfang des germanischen Gebietes dienen" (1936, 257).

Aus diesem Raum, also aus Niedersachsen, Mecklenburg, Schleswig-Holstein, Dänemark, Südkandinavien brachen die Nordvölker kurz vor 1200 v. Chr. auf und zogen, wie die Funde beweisen, die Elbe und die Oder aufwärts, durch Böhmen an die March und dann Donau abwärts. In Un-

Abb.3:
Wanderwege der Atlanter.
Die Fundorte der germanischen Griffzungenschwerter werden durch Punkte dargestellt. Dabei blieben die zahlreichen Fundpunkte in England unberücksichtigt, da dem Verfasser z. Zt. keine genauen Ortsangaben möglich waren. Die große Anzahl der Megalithbauten läßt eine genaue Einzeichnung der Fundorte nicht zu, daher sind nur die Gebiete, in denen sich solche Angaben befinden, durch Schraffur gekennzeichnet. Die verschiedenen Wanderwege der Atlanter sind durch Pfeile dargestellt.



garn, vor allem im südlichen Teil, scheinen die Nordmeervölker einige Zeit Halt gemacht zu haben. Der ungarische Archäologe G. Kyrie spricht von „tiefgreifenden ethnischen Veränderungen, einer völligen Abwanderung oder Aussterben der alten bodenständigen Bevölkerung Ungarns“ (zitiert bei A. Mozsolics, *Archäologische Beiträge zur Geschichte der Großen Wanderung*, 1957\ 141), A. Mozsolics sagt, daß „die neuen Ankömmlinge sich an den Wohnsitzen der abgewanderten Bevölkerung ansiedelten und zwar anscheinend nicht sofort und auch nicht ebendort“ (1957, 141). G. Kehnscherper, der in der DDR eingehend über die Große Wanderung der Nordleute gearbeitet hat, schreibt: „Auffallend ist, daß sich nirgendwo die Eindringlinge an den doch wohl von ihnen zerstörten Siedlungen ansiedelten, sondern an bisher unbebauten Plätzen neue Siedlungen errichteten, die aber nach relativ kurzer Zeit wieder verlassen wurden“ (G. Kehnscherper, *Neue Hinweise der ur- und frühgeschichtlichen Forschungen auf dem Wanderweg der Nord- und Seevölker*, Vortrag Hamburg, November 1963).

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß die ungarische Archäologin A. Mozsolics berichtet, daß allein im ungarischen Teil der Donau bisher 47 germanische Griffzungenschwerter bei Baggararbeiten ans Tageslicht gekommen sind (*Bronzezeitliche Schwertfunde aus Flüssen, Budapest 1975*). Diese Schwerter stammen auch nach A. Mozsolics, die auf Sprockhoffs Arbeiten hinweist, aus dem nordeuropäischen Raum. Man weiß nicht, ob sie als Opfer an den Flußgott, bei Schiffsunfällen oder bei einem Bootskampf auf dem Fluß ins Wasser fielen. Das Letztere ist unwahrscheinlich, weil man dann auch die Waffen einheimischer Krieger aus dem Fluß hätte baggern müssen. Das war nicht der Fall.

Kurz vor 1200 v. Chr. zog die Hauptmasse der Nordvölker weiter. Grabhügel mit Beigaben, wie sie im nordeuropäischen Raum üblich waren, aber auch Einzelfunde kennzeichnen ihren weiteren Weg.

Der Weiterzug aus der ungarischen Ebene muß kurz nach dem ungeheuren Ausbruch des Vulkans Thera-Santorin erfolgt sein, denn die Hinterlassenschaften der Nordvölker liegen immer ü b e r den Schichten vulkanischer Aschen, die dieser Ausbruch über weite Gebiete ausschüttete. Im Tal des Vardar, den die Griechen Axios nannten, hat Heurtley bei seinen Ausgrabungen nachgewiesen, daß die mächtige Schicht weißer vulkanischer Asche ü b e r der Schicht der bronzezeitlichen mykenischen Besiedlung, aber u n t e r der Schicht mit Hinterlassenschaften der Nordvölker liegt. Ähnlich liegen die Dinge in Vardaróphsta. Auch hier bedeckt eine 150 Zentimeter mächtige Aschenschicht eine bronzezeitliche Besiedlung aus mykenischer Zeit, dann folgt über der Aschenschicht eine Schicht mit Hinterlassenschaften der Nordvölker (W. A. Heurtley, *Prehistoric Macedonia, Cambridge 1939, 33 f. Ders.: A Prehistoric Site in Western Macedonia and the Dorian Invasion, im Brit. Sc. of Athen XXVIII, 158-194*).

Im letzten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts v. Chr. erreichten die Nordvölker Griechenland.

Bis vor kurzer Zeit war allgemein die Ansicht verbreitet, daß die Nordvölker, die man auch Dorer oder mit den Griechen Herakliden nannte, die bis dahin blühende mykenische Kultur vernichtet hätten. Denn die mykenische Bevölkerung Griechenlands hat offensichtlich zahlreiche Abwehrmaßnahmen gegen die von Norden her befürchteten Dorer = Herakliden getroffen. „Alles deutet auf Wetterleuchten und Sturmesvorboten" (*Fr. Schachermeyr, Wanderung und A usbreitung der Indogermanen im Mittelmeergebiet Heidelberg 1936, 244*).

An verschiedenen Stellen wurden mächtige Mauern in zyklischer Bauweise errichtet, so z. B. auf der Akropolis von Athen, in Mykene, Tiryns und auf der Landenge von Korinth. Auch sorgte man durch Anlage von überdeckten und von außen nicht einsichtbaren Gängen zu nahen Quellen, daß bei einer möglichen Belagerung die Menschen innerhalb der Mauern mit Süßwasser versorgt werden konnten.

Zahlreiche Linear-B-Täfelchen, die aus dieser Zeit stammen, zeigen, daß auch andere Vorbereitungen für eine befürchtete Invasion von Norden her getroffen wurden. So hat der König von Pylos ein Küstenwachkorps aufgestellt, um einen möglichen Angriff von See her abzuwehren oder rechtzeitig melden zu können. Er hat auch einem Kontingent von Schiffen den Befehl gegeben, nach Pleuron an der Nordküste des Golfes von Korinth aufzubrechen. Offenbar sollten diese Schiffe den Übergang der Feinde über die schmalste Stelle des Golfes von Korinth zwischen Naupaktos und Patras verhindern. Bei Naupaktos haben nach griechischer Überlieferung die Dorer = Herakliden eine neue Flotte erbaut (*Vitalis, Die Entwicklung der Sage von der Rückkehr der Herakliden, Dissertation, Greifswald 1930, 5*). Auf jeden Fall beweisen die Linear-B-Texte von Pylos, daß man mit einem feindlichen Angriff von Norden her über den Golf von Korinth oder von See her gegen die Küste rechnete.

Der König von Knossos auf Kreta hatte ähnliche Sorgen. Auch er rüstete auf wie die Herren von Pylos, Mykene, Tiryns und Athen. Aus den zahlreichen jetzt entzifferten Linear-B-Täfelchen von Knossos geht hervor, daß man dort ähnlich wie in Pylos mit einem Angriff von See her rechnete. Offenbar hat der König von Knossos gehofft, den erwarteten Feind auf See mit seiner starken Flotte vernichten zu können oder, wenn das nicht möglich wäre, den Feind an der Küste stellen und schlagen zu können. Darum verzichtete der König von Knossos ähnlich wie der von Pylos auf die Errichtung von Befestigungsanlagen um seinen Palast, er rüstete aber ein gut bewaffnetes Heer aus, legte ein Netz von Straßen an die verschiedensten Stellen der Küste an und errichtete an mehreren Stellen Wachtürme und kleine Garnisonen. Aus den sogenannten „Tributlisten" geht hervor, daß eine große Anzahl von Schafen und Schweinen abgeliefert werden mußte; auf einer Tributliste allein 20 000 Schafe und 700 Schweine. Sicherlich waren



Abb. 4a und 4b



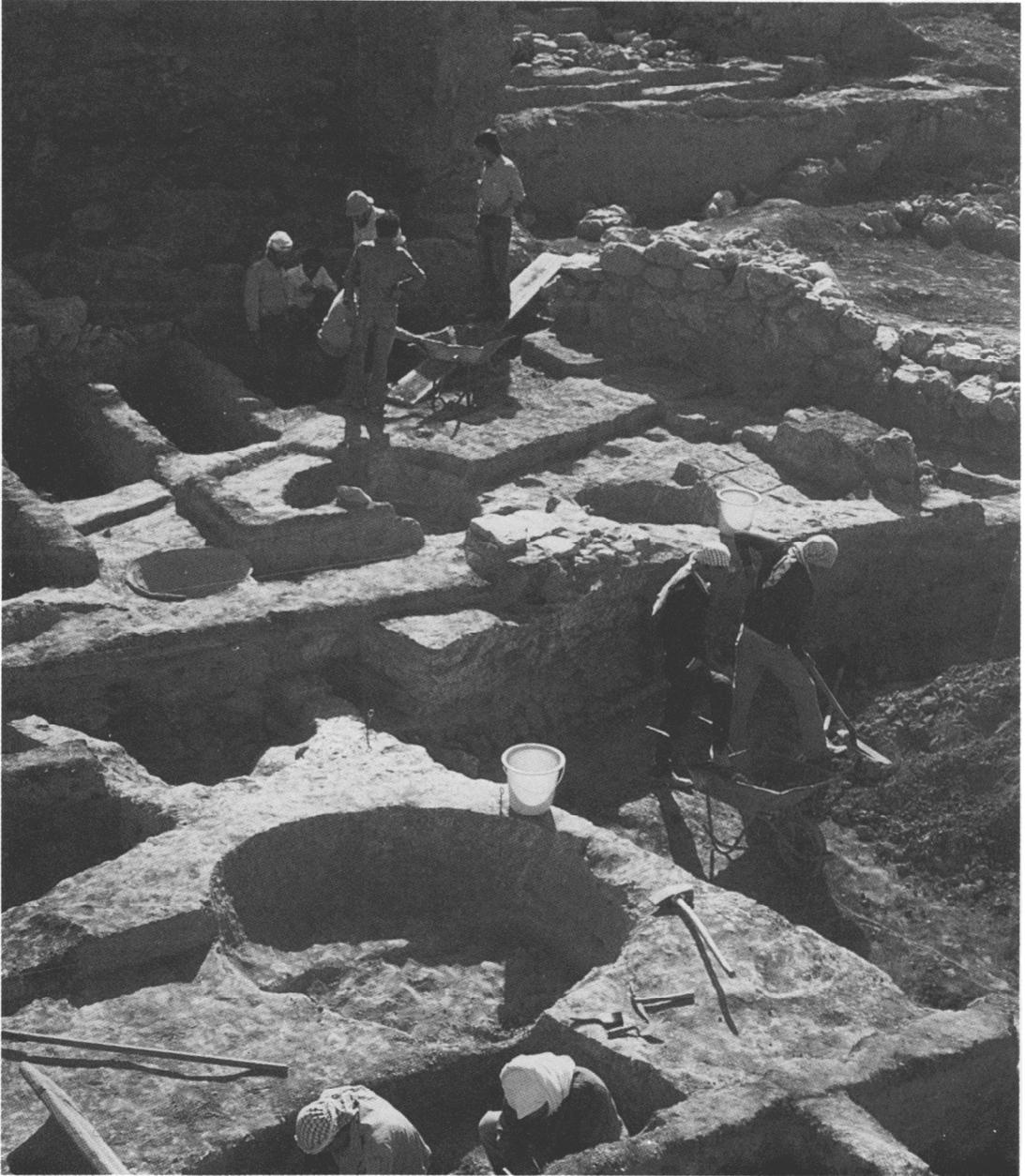


Abb. 4c

diese Tiere als Proviant für die Truppe und für die Bewohner des Palastes von Knossos bestimmt.

Alle diese Täfelchen mit der Linear-B-Schrift aus den Palästen auf dem griechischen Festland und auf Kreta stammen aus derselben Zeit, nämlich aus den Monaten vor dem ungeheuren Ausbruch des Vulkans Thera oder

Santorin, denn alle Linear-B-Täfelchen wurden durch die Feuergluten dieses Ausbruches hart gebrannt und so für die Nachwelt erhalten. Ebenfalls fielen alle Paläste und Siedlungen auf dem griechischen Festland und auf Kreta und den benachbarten Inseln diesem Feuerbrand zum Opfer. Die griechische und römische Überlieferung berichtet, daß diese Feuersbrünste und Vulkanausbrüche durch einen Feuerbrand des Phaethon ausgelöst worden seien, eine offenbar richtige Erinnerung, über die noch zu reden sein wird.

Auf jeden Fall erfolgte die Vernichtung der Paläste und Siedlungen in Griechenland und auf Kreta, *b e v o r* die erwartete Invasion aus dem Norden hereinbrach.

Die plötzliche Zerstörung aller Paläste und Siedlungen ist bei allen Ausgrabungen immer klarer zum Vorschein gekommen. Immer wieder wurde bei den Ausgrabungen festgestellt, daß die Vernichtung so plötzlich über die einzelnen Stätten hereinbrach, daß man selbst Kostbarkeiten aus Metall nicht bergen konnte. Der damals kurz vorher in den Felsen eingehauene Brunnenschacht auf der Akropolis von Athen wurde so plötzlich durch Erdbebenschutt zugeschüttet, daß eine Frau und ein Kind, die offenbar gerade Wasser holen wollten, sich nicht retten konnten, wie die gefundenen Skeletteile zeigen. Unmittelbar neben dem Eingang zu dieser Brunnenanla-

*Abb. 4a, b, c, d:
Die Ausgrabungsstätten Knossos,
KatoZakro, Kamid el-Löz,
Tyrins usw. sind ein beredtes
Zeugnis der ungeheuren Naturkata-
strophen um 1200 v. Chr.*

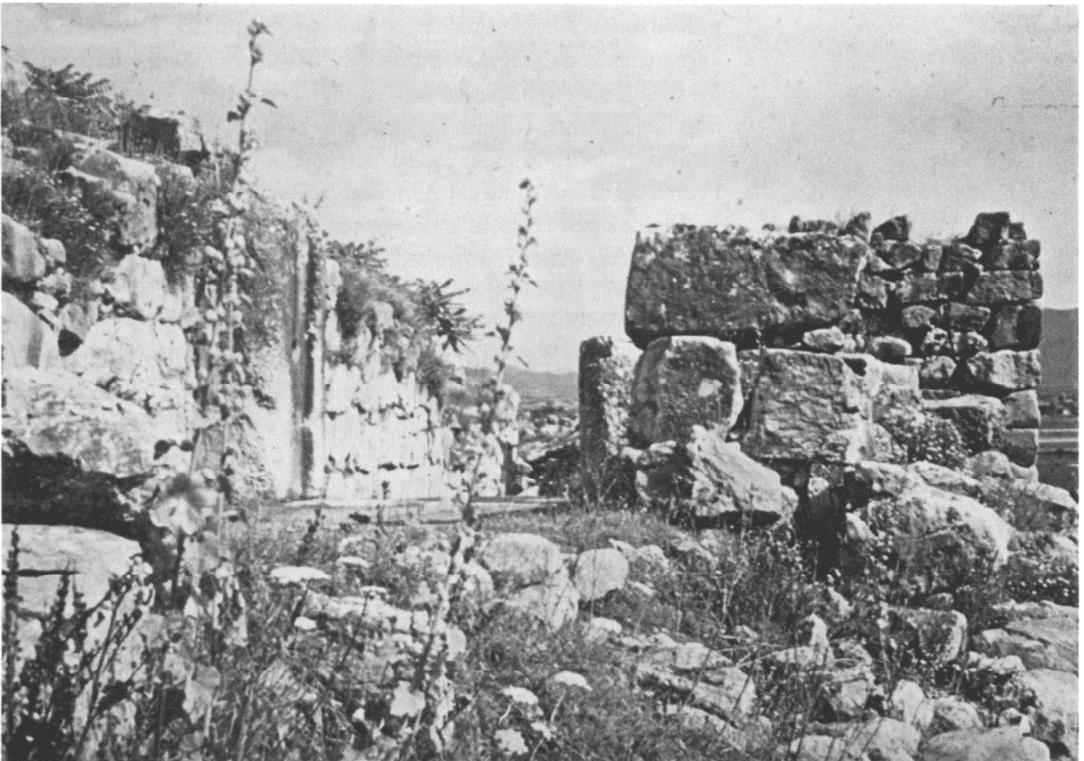




Abb. 5:
Linear-B-Täfelchen

ge fand man bei den Ausgrabungen Ruinen eingestürzter Häuser, die weder abgebrannt noch ausgeplündert waren. Trotzdem muß die Katastrophe, die diese Häuser einstürzen ließ, so plötzlich hereingebrochen sein, daß man den Hausrat, den man teilweise unzerstört an seiner Stelle fand, einst nicht mitnehmen konnte. „Sogar der Topf auf einem Dreibein über der Feuerstelle wurde entdeckt. Offenbar waren die Bewohner in panischer Angst aus ihren Häusern geflohen, die hinter ihnen zusammenstürzten“ (O. Broneer, *What happened at Athens*, in: *American Journal of Archaeology*, 1948, 111 f.). Bei den Grabungen an anderen Stellen hat man ähnliche Beobachtungen gemacht. Von seinen Grabungen im Palast von Knossos sagt A. Evans: „Der Zusammenbruch muß ganz plötzlich gekommen sein. Die letzten Szenen spielten sich in dem dramatischsten Raum ab, der jemals gefunden wurde: im Thronsaal. Er wurde in chaotischem Zustand vorgefunden. Ein großer Ölkrug lag umgeworfen in der Ecke, kultische Gefäße aus Gold waren gerade im Gebrauch, als die Katastrophe hereinbrach. Es sah aus, als wäre der König - zu spät - gedrängt worden, ein letztes Opfer zur Rettung des Volkes zu vollziehen“ (Arthur Evans, *The Palace of Minos*, London 1921-1935, 112 L).

Bei einem Palast an der Ostspitze Kretas hat Platon, Direktor am Knossosmuseum in Hieraklion, bei seinen Grabungen im Jahr 1964 ähnliche Feststellungen gemacht. Dieser Palast, heute mit Kato Zakro identifiziert, hatte 200 in drei Stockwerken angeordnete Räume, die bei dem mit einer Feuersbrunst begleiteten Erdbeben ausgebrannt und über kostbarem In-

ventar zusammengestützt sind. Zahlreiche Goldgegenstände und anderes kostbares Gut wurde gefunden, darunter z. B. Kultgefäße aus geschliffenem Gestein in einzigartiger Verarbeitung, Altarkelche aus Obsidian, deren Gefäßschliff wegen der enormen Sprödigkeit dieses Vulkan-Glasflusses „fast übermenschliche Kunstfertigkeit erfordert“, außerdem kultische Gefäße aus Basalt, Diorit und Marmor und als Höhepunkt ein aus Bergkristall geschliffenes Gefäß mit einem Handgriff, der aus auf Draht gewundenen Kristallperlen besteht. Wörtlich berichtet N. Platon: „In der Küche stand noch der Topf auf dem Herd, und in der Werkstatt lag der Hammer auf dem Amboß: so plötzlich brach die Katastrophe herein. . . Die Analysen bestätigen, daß der Palast ganz plötzlich einstürzte, die Fassaden des Dreistockwerkbaues viele Meter weiter fortgeschleudert wurden, die Decken einbrachen und das ganze Inventar unter sich begruben. Die Lage der Kultgefäße und einer Kollektion von Bronzewerkzeugen und -waffen läßt erkennen, wie sie mit großer Gewalt aus einem oberen Stockwerk in die Tiefe geschleudert wurden. Ein furchtbarer Brand, der vor allem in den Magazinen ausreichend Nahrung fand, verheerte alles. Der Zeitpunkt der Katastrophe stimmt mit der Zerstörung der übrigen Paläste und der Santorinkatastrophe völlig überein" (*N. Platon, in: London Illustrated News, 1964*).

Wir haben diese archäologischen Grabungsergebnisse mitgeteilt, um zu zeigen, daß die mykenische Kultur auf dem Festland und die minoische Kultur auf Kreta und den Nachbarinseln nicht durch Menschenhand, sondern durch schwerste Naturkatastrophen zerstört wurde. Das wurde auch durch die neuesten Ausgrabungsergebnisse im Palast von Tiryns erwiesen. Dort hat das Deutsche Archäologische Institut in Athen Grabungen vorgenommen und u. a. Folgendes festgestellt: „Zu den jüngsten archäologischen Erkenntnissen gehört, daß die Zerstörung von Tiryns und gleichzeitig die von Mykene und des Palastes von Pylos bei Ano Englianos in Messenien . . . durch eine Erdbebenkatastrophe erfolgte. Das bedeutet, daß die Schulbücher wieder einmal korrigiert werden müssen und zwar in einem wesentlichen Punkt der abendländischen Frühgeschichte. Bisher glaubte man, die einzelnen mykenischen Palaststädte hätten einander in langwierigen Konkurrenzkämpfen so lange zermürbt, daß sie schließlich eine leichte Beute der aus dem Norden einwandernden kriegerischen Dorer geworden seien. In Wahrheit muß sich die vielbemühte Dorische Wanderung entschieden anders über einen sehr viel längeren Zeitraum abgespielt haben, als bisher angenommen wurde" (*Ausgrabungsbericht von G. Prause, in: Die Zeit, 21. 10. 77*). Auch andere Grabungsergebnisse führen zwangsläufig dazu, „daß die Schulbücher wieder einmal korrigiert werden müssen und zwar in einem wesentlichen Punkt der abendländischen Frühgeschichte". Man versperrt sich nämlich die richtige Erkenntnis für die Bedeutung der Dorischen Wanderung und der Kulturgröße der früher „Dorer", heute „Nordmeervölker" genannten Stämme, wenn man ihnen die Vernichtung aller Kulturen in Mittel- und Südeuropa, in Kleinasien, Syrien

und Palästina in die Schuhe schiebt, sie als „barbarische, kulturlose Völker“ (A. Lesky 1947) bezeichnet, „deren Abstand gegenüber den ostmittelmeerischen Kulturen ein so großer war, daß sie zuerst mit ihnen nichts anzufangen wußten, als zu rauben und zu zerstören“ (Fr. Schachermeyr 1929, 31).

Nirgendwo sind Hinterlassenschaften der Dorer = Herakliden = Nordmeervölker in den Zerstörungsschichten der Siedlungen und Paläste gefunden worden. Wo man solche Funde nachweisen konnte, lagen sie immer ü b e r den Zerstörungsschichten, oftmals sogar von diesen durch eine deutlich erkennbare fundleere Schicht getrennt. Für Ungarn haben A. Mozsolics und E. Patek festgestellt, daß die einheimische Bevölkerung mit Ende der ungarischen Periode III B verschwand, daß ihre Siedlungen in Schutt und Asche sanken, aber daß Spuren der Nordmeervölker in den Zerstörungsschichten nicht nachweisbar sind (A. Mozsolics, 1957, 141 ff., 145 ff., 147 ff., 153 ff.; 1967/10, 15; E. Patek, *Die Urnenfelder von Dunatolos, Dissertation, Budapest 1956; Die Siedlung von Neszmely, Budapest 1961*). E. Sprockhoff hat von Griechenland geschrieben: „Uns ist nicht bekannt, daß aus irgendeiner der Zerstörungsschichten, also aus einem stratigraphisch sicheren und datierungsmäßig auswertbaren Zusammenhang, Griffzungenschwerter, Griffzungendolche, Buckeln von Rundschilden, geflammte Speerspitzen, Violinbogenfibeln gefunden wurden. Die Vorstellung, daß diese Gegenstände aus den Brandschichten der zahlreichen zerstörten Städte und Siedlungen stammen, ist von vornherein irreführend“ (F. Sprockhoff, 1953). L. E. Palmer stellte fest: „Die Erdschichten der nachfolgenden submykenischen Periode bieten keine positiven Anhaltspunkte über die Identität der Angreifer“ (1963, 156). Aus diesem Grund nennt Palmer diese vermuteten Angreifer „die unbekannt Angreifer“ (1963, 157). J. Chadwick versichert: „Als Eindringlinge hat man die sogenannten Seevölker verdächtigt, sie zu beschuldigen fehlt es an klaren Beweisen“ (John Chadwick, *Die mykenische Welt 1979, 256*). W. Kimmig meint: „Wenn Troja VII ‚um 1200‘ zerstört wurde, jedoch keine Spuren der Zerstörer selbst zutage kamen, dann zeigt sich hier genau die gleiche Situation wie im übrigen ostmediterranen Raum: Nirgendwo sind die ‚Wanderer‘ archäologisch zu fassen“ und an anderer Stelle: „So gibt es zwar die höchst eindrucksvollen ägyptischen Reliefdarstellungen und die mit dem Stichdatum ‚um 1200 v. Chr.‘ einsetzenden, verbreiteten Zerstörungshorizonte in allen Städten und Siedlungen, aber die Zerstörer selbst bleiben im Dunkeln. Es gab keinen Bodenfund, der, bei kritischer Betrachtung, mit der Wanderbewegung in unmittelbare Verbindung zu bringen war“ (*Seevölker und Urnenfeldkultur, in: Studien aus Alteuropa, Teil I, 1964, 252, 262*).

Im 13. Jahrhundert v. Chr. erlebten die verschiedenen Kulturen, die in Kleinasien aufgeblüht waren, ihren Höhepunkt. Vor allem das Reich der indogermanischen Hethiter, die seit rund einem halben Jahrtausend auf vorderasiatischem Boden heimisch geworden waren, stand in seiner Voll-

kraft und Blüte. Die Könige der Hethiter fühlten sich den mächtigsten Königen ihrer Zeit gleichgestellt, sie korrespondierten mit ihnen, d. h. mit dem König Ägyptens und dem König Ahhijawas - wahrscheinlich des Achäerreiches - und bezeichneten sich wie jene als „Großkönige“. Wie groß die Macht der Hethiterkönige in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts v. Chr. war, zeigte sich in dem Krieg, den der Hethiterkönig Mutallu gegen den mächtigsten Pharaon, der Ägypten je beherrschte, gegen Ramses II., vom Zaune brach. In der Schlacht bei Kadesch (1288 v. Chr.) besiegte er den Pharaon. Ramses II. konnte nur mit großer Not sein Leben retten, er veröffentlichte zwar - wie das häufig der Fall ist - Siegesberichte, aber die Tatsache, daß die ägyptische Provinz Amurru unter hethitischer Verwaltung kam, beweist, daß die erhaltenen Siegesberichte Mutallas der Wahrheit entsprechen. Der letzte König der Hethiter hieß Suppiluliuma II., der etwa seit 1225 v. Chr. in der Hauptstadt des Hethiterreiches residierte. Unter ihm wurde Kleinasien von einer schweren Dürre- und Hungerkatastrophe heimgesucht, er mußte Merneptah, den Pharaon von Ägypten, um Getreide bitten und nannte die erbetene Getreidesendung „eine Angelegenheit von Leben und Tod“ (*Vortrag Prof. H. Otten, 8. 3. 63 in Kiel*). Tatsächlich erhielt der Hethiterkönig 14 Schiffe mit Getreide von Merneptah (*Anc. Rec. III, 580, Z 24*). Aber das war nur ein Tropfen auf einen heißen Stein. Die durch die Dürre ausgelöste Hungersnot im ganzen Land führte zu Unruhen und Aufständen gegen den König. So heißt es z. B. in einem erhaltenen Bericht: „Die Bewohner Hattis (Hethiterreich) sündigten gegen Seine Majestät“. In einem anderen: „Seine Majestät, mein Gebieter, fand die Bewohner Hattis in Aufruhr“ (*J. Hicks, 1974, 117*).

Wohl traf der letzte König des Hethiterreiches noch Kriegsvorbereitungen wie die Könige in Griechenland, auf Kreta und in Ägypten. Man kann aus diesen Kriegsvorbereitungen auch entnehmen, daß Feinde von See her erwartet wurden. Aber auch über das Hethiterreich brachen schwerste Naturkatastrophen herein, bevor es zu kriegerischen Auseinandersetzungen gegen die erwarteten Feinde kam. Bei den Ausgrabungen wurde in allen Städten des Hethiterreiches, in denen die Archäologen Grabungen unternommen haben, festgestellt, daß schwere Erdbeben Häuser, Tempel und Burgen zum Einsturz brachten und daß dann überall furchtbare Brände gewütet haben müssen. In allen Siedlungen oder Städten des Hethiterreiches fanden die Archäologen Spuren dieser Erdbeben und Brände (*J. Hicks, 1974, 139*). So schreiben z. B. K. Bittel und R. Naumann, die Ausgräber von Hattusa, der Hauptstadt des Hethiterreiches (heute Boghazköy): „Die Stadt ist in einer großen Katastrophe zugrunde gegangen. Wo immer wir den Spaten ansetzten, auf Büyükkale wie am Tempel I, in den Wohnvierteln wie im fünften Tempel, fanden wir untrügliche Zeugen einer verheerenden Feuersbrunst, die alles Brennbares verzehrt, Lehmziegel zu roter, harter oder schlackiger Masse durchglüht, Kalksteine gesprengt oder zersplittert hat. Manchmal bekam man den Eindruck, daß in den Bauten zufällig

Vorhandene hätte nicht zur Erzeugung solcher Flammen, solcher Hitze ausreichen können, als wären vielmehr brennbare Materialien absichtlich zugefügt worden, um die Gewalt des Feuers zu erhöhen. Einzelne lokale Schadenfeuer können unmöglich die Ursache einer solchen völligen Vernichtung gewesen sein" (*Bittel u. Naumann, Boghazköi-Hattusa, 1952, 27*). J. Hicks schreibt (1974, 139): „Die intensive Hitze machte Hattusa zu einem riesigen Töpferofen und verwandelte seine Häuser in Keramik. Selbst auf der Spitze der Zitadelle ist nichts mehr als die Fundamente des königlichen Palastes erhalten geblieben.“ Nach Meinung der Ausgräber muß Hattusa „wochenlang, ja monatelang gebrannt haben. Und weil man sich so langanhaltende Brände nur vorstellen konnte, wenn immer wieder „brennbare Materialien absichtlich zugefügt worden“ wären oder „menschlicher Wahn am Werk“ war, schoben sie, wie viele andere auch (z. B. J. Lehmann, *Die Hethiter, 1975*; H. u. G. Schreiber, *Throne unter Schutt und Sand, 1957, 81*; A. Moortgat, *Vorderasien, 1962, 364 u. a.*), die Schuld an diesem „tödlichen Schlag“ den Nordvölkern in die Schuhe. Aber auch für diese verbrannten Städte des Hethiterreiches gilt, was für alle anderen ausgegrabenen Städte, Paläste oder Siedlungen um das östliche Mittelmeer gilt: nirgendwo sind Hinterlassenschaften der Nordvölker in den zerstörten Städten gefunden worden. Wenn man durch Kleinasien fährt, dann sieht man an vielen Stellen, an denen neue Straßen durch Hügel gegraben wurden, bis zu 1 m mächtige schwarze Aschenschichten, in denen nicht selten verbrannte Holzstrunken liegen. Das sind offenbar die Reste der großen Wälder, die einst Kleinasien bedeckten und von denen hethitische Texte bis in die Zeit kurz vor dem Untergang des hethitischen Reiches berichten (J. Hicks, 1974, 117, 92). Heute sind diese Gebiete baumlos. Die dichten Wälder, die Fichten und Pappeln, von denen die hethitischen Texte berichten, existieren nicht mehr. In Kültepe liegen unmittelbar über den Ruinen der um 1200 v. Chr. zerstörten Stadt Lavaschichten und Aschenablagerungen, die der Stadt den Namen gegeben haben: „Kültepe“ heißt „Aschenhügel“. Prof. Friedrich Hrozny, der Entzifferer der hethitischen Schrift, fand hier die ersten Aufzeichnungen aus der Geschichte des Hethiterreiches.

Mit diesen vernichtenden Katastrophen war das Ende des Hethiterreiches und der hethitischen Kultur gekommen. A. Moortgat schreibt: „Unsere Quellen versiegen mit einem Mal, die Berichte verstummen wie die Stimme eines Menschen, der von einem tödlichen Schlag dahingerafft wird“ (*A. Moortgat, 1962, 363*).

In Syrien und Palästina wurden dieselben Beobachtungen gemacht. Ugarit, heute Ras Schamra, an der syrischen Küste gegenüber der Ostspitze von Zypern gelegen, war bis 1200 v. Chr. eine reiche und mächtige Königsstadt. Eine zusammenhängende Liste der Könige, die bis 1200 v. Chr. dort regierten, ist uns erhalten (*Fr. Schachermeyr, 1957, 120*).

Ähnlich wie in Mykene, Pylos und Knossos wurden auch hier, wie erhal-

tene Schrifttafeln beweisen, kriegerische Vorbereitungen getroffen, um einen Feind, den man offenbar von See her erwartete, abwehren zu können. Aber auch über Ugarit brachen vernichtende Naturkatastrophen herein, bevor es zu kriegerischen Auseinandersetzungen kam. Beweise, daß schwere Erdbeben und ungeheure Brände die Stadt und die Königsburg vernichtet haben, fanden die Archäologen in allen bisher ausgegrabenen Teilen der Stadt. Die Häuser stürzten ein, die oft riesigen Steinblöcke der Mauern fielen nieder oder wurden voneinander weggerückt, Feuergluten haben viele Steine zerspringen lassen oder schwarz gefärbt. Sogar der Brennofen, in dem Tontafeln gebrannt werden sollten, fiel mitsamt den Tontafeln einer gewaltigen Feuersbrunst zum Opfer. Dadurch wurden die weichen Tontafeln hart gebrannt, wie das ja auch bei den Linear-B-Täfelchen in Griechenland und auf Kreta der Fall war. Eine dieser Tontafeln enthält eine Botschaft von Ammurapi, dem König von Ugarit, an den König von Alasia (Zypern): „Schiffe der Feinde auf dem Meer hat man gesehen! Wohlan, so sei wohl auf der Hut! Wo sind deine Schiffe und Streitwagen? Rüste dich zur Verteidigung und erwarte den Feind stark zu Fuß!“ (*H. Otten, Vortrag 8. .2. 63, Kiel*).

Trotz dieser offenbar in nächster Zeit befürchteten Invasion der Feinde kam es auch hier wie in allen anderen Gebieten, von denen bisher die Rede war, nicht zu kriegerischen Auseinandersetzungen. Erdbeben und Feuersbrünste vernichteten Ugarit für immer, bevor die erwarteten Feinde herankamen. Daher finden sich in dem weiten Stadtgebiet in der Katastrophenschicht von etwa 1200 v. Chr. keine Waffen oder andere Hinterlassenschaften der Nordvölker. Die Zeit der „destruction finale“ von Ugarit läßt sich bestimmen, denn unter der Katastrophenschicht fand man ein Langschwert mit dem Siegel Merenptahs II. (1232 bis etwa 1222 v. Chr.). Die Katastrophe fand also n a c h 1232 v. Chr. statt.

Große Bevölkerungsverluste

Eine allerletzte Nachricht aus Ugarit nennt uns auch den Schuldigen an diesen Katastrophen: „Der Stern Anat ist vom Himmel gefallen, er mordete die Bevölkerung der syrischen Küste und vertauschte die beiden Dämmerungen und die Stellung der Gestirne“ (*Charles Vroilleaud, La Déesse Anat, Mission de Ras Shamra, Bd. IV, 1938*). Es waren also kosmische Ursachen, die die Bevölkerung der syrischen Gebiete vernichteten und nicht die erwarteten Feinde.

Dasselbe Schicksal wie alle anderen Gebiete im östlichen Mittelmeerraum erlitt auch Zypern. Auch auf dieser Insel zeugen die Schichten aus dem 14. und 13. Jhdt. v. Chr., daß dort eine blühende Kultur herrschte. Die Archäologen fanden in diesen Schichten Keramik der spätmykenischen Zeit, die anzeigt, daß es zwischen Zypern und Griechenland im 13. Jhdt.

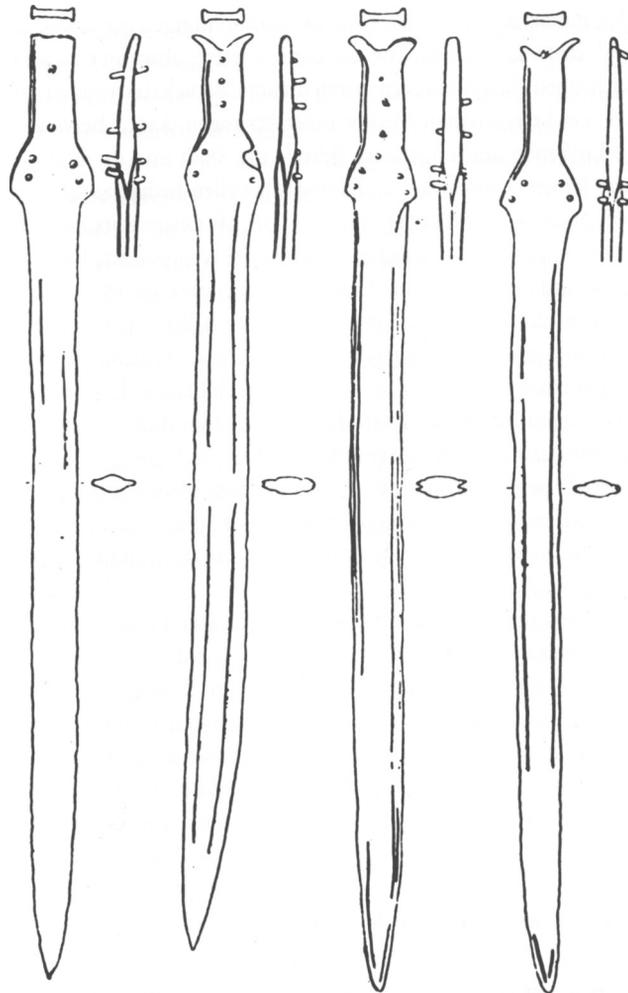


Abb. 6a:
Griffzungenschwerter aus
Zypern, Alasia. Bouzek,
1971, 434

v. Chr. einen lebhaften Handel gab, oder daß vielleicht mykenische Auswanderer sich auf Zypern angesiedelt hatten. Dann, gegen Ende des 13. Jhdts. v. Chr., versiegeln mächtige Brandschichten die in schweren Erdbeben zusammengestürzten Siedlungen, und über diesen Brandschichten lag eine Schicht, in der C. A. Schaeffer vier Griffzungenschwerter vom Typ Sprockhoff IIa gefunden hat, die Sprockhoff selbst „gemeinermanische Griffzungenschwerter“ nennt (in: *Zur Entstehung der Germanen*, 1936, 256, Abb. 1), außerdem regelrechte, mehrräumige Heiligtümer mit zwei Opferaltären, „die in der kretischen und mykenischen Kultur unbekannt waren“ (C. A. Schaeffer, *Götter der Seevölker auf Zypern*, *Archiv für Orientforschung*, 1965, XXI, 59 f.) und einige Götterstatuen aus Bronze, darunter eine 52 cm hohe, massive Statue eines Gottes mit einer Kopfbedeckung, die zwei Stierhörner hat. Diese Statue, „deren Fundlage

eine sichere Datierung in die Zeit der Seevölkerbesetzung Zyperns erlaubt" (Schaeffer, 1965, 61), wird von dem führenden zyprischen Archäologen P. Dikaios als „Apollon Kereatas" identifiziert, dem von den Dorern als ihrem Führer verehrten Gott, den sie in hohen Ehren hielten, und dem zu Ehren das große Fest der Kameen abgehalten wurde.

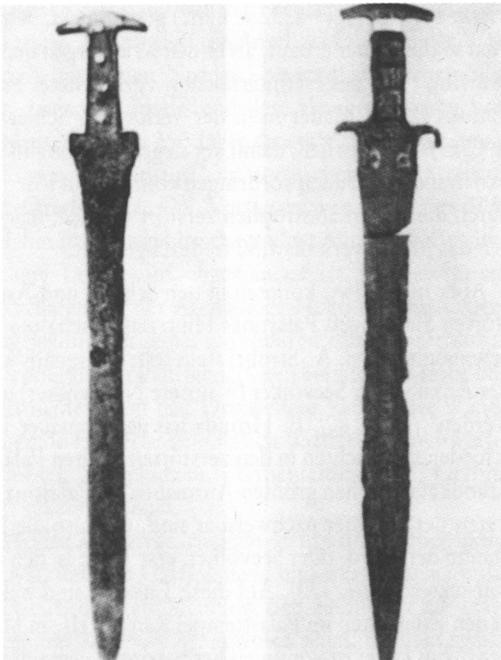


Abb. 6b:

*Bronzenes Griffzungenschwert aus
Kreta bzw. Attika*

Im Lande Kanaan, also im heutigen Libanon und Palästina, liegen die Dinge genauso wie in den bisher besprochenen Ländern. Noch unter Pharaos Merenptah war Palästina fest in ägyptischer Hand. Dokumente aus jener Zeit berichten von Festungen und Brunnen, die nach diesem Pharaos benannt sind (Avi Yonah, 1975, 47). Doch dann wurde auch Palästina wie die übrigen Länder von schweren Naturkatastrophen heimgesucht. Mächtige Befestigungsanlagen, ägyptische Tempel und Häuser stürzten ein. Glutwolken senkten sich auf das Land. Der Archäologe J. Wiesner schreibt: „Von Troja VII bis nach Palästina lässt sich eine wahre Kette vernichtender Zerstörungen nachweisen" (1943, I, 12). G. Kehnscherper schreibt: „Hier sei auf den ungeheuren Umfang der Katastrophe aufmerksam gemacht, die von Troja bis Jericho, von Boghazköy (*Hattusa*) bis Megiddo und Byblos alle Städte vernichtete" (1963, 149), und an anderer Stelle: „Für mehr als 60 Städte, Orte, Siedlungen und Paläste in Kleinasien, Syrien, im Libanon, auf Zypern und in Palästina hat C. A. Schaeffer, der Ausgräber von Ugarit, bisher diesen durchgehenden Zerstörungshorizont vom Ende des 13. Jhdts. nachgewiesen" (1973, 147). „Auf allen Siedlungen Palästinas aus



Abb. 7:
Apollon Kereatus aus Enkomi
(Zypern)

der kanaanäischen Zeit liegt eine mächtige Brandschicht" (B. Hrouda, 1964, 126 ff.; R. Stadelmann, 1968, 156 ff.; A. Strobel, 1976, 80, 83, 89, 100 u. ö.).

Wie glühendheiß diese Brände gewesen sein müssen, sieht man z. B. am Stadttor von Jaffa. Der Torpfosten wurde einst mit dem Namen und den Titeln Ramses II. (f 1232 v. Chr.) geschmückt. Wahrscheinlich hat dieser Pharao die Mauer erbaut, als er den Krieg gegen den aufständischen König Mutallu, Herr des Hethiterreiches, vorbereitete. Es ist auch möglich, daß Ramses II. die Mauer nach der verlorenen Schlacht von Kadesch (1288 v. Chr.) errichten ließ, damit der siegreiche Mutallu nicht weiter an der Küstenstraße nach Süden vordringen konnte. Auf jeden Fall ist die Stadtmauer durch die Naturkatastrophen zerstört worden, mächtige Feuersgluten haben das Mauerwerk bis 1,50 m durchgeglüht.

Aber nirgendwo konnten in den Schutt- und Aschenschichten der zerstörten Siedlungen Palästinas Hinterlassenschaften der Nordvölker nachgewiesen werden. A. Strobel stellt fest: „Nirgends kann die Zerstörung mit der Ankunft der Seevölker (= unsere Nordvölker) in Verbindung gebracht werden" (1976, 80). B. Hrouda hat nach genauer Untersuchung der verschiedenen Schichten in den zerstörten Städten Palästinas erklärt; daß „die Brandkatastrophen größten Ausmaßes" in Palästina kurz v o r dem Auftreten der Philister nachweisbar sind, daß also die Philister, der führende Stamm der Nord- oder Seevölker, erst n a c h den Katastrophen ins Land einrückten (1964, 133). Auf diese Tatsache sind wahrscheinlich die Worte in den Inschriften im Palasttempel Ramses III. in Medinet Habu zu beziehen: „Ein Feuer ist vor ihnen her bereitet", gemeint sind die Nordmeervölker, von denen berichtet wird, daß sie Amurr = Palästina besetzt hätten (Medinet Habu, Tafel 46, 17).

Das also ist die Lage: ungeheure Zerstörungsschichten, die von schwersten Erdbeben und Brandkatastrophen zeugen, in Ungarn, Mazedonien, Griechenland, Kreta, Kleinasien, Syrien und Palästina und nirgendwo in den Katastrophenschichten ein Fund, der zeigen würde, daß die Nordmeervölker die Schuldigen an den - tatsächlich weltweiten - Zerstörungen gewesen seien. Es ist daher unzulässig, sie als „Zerstörervölker", als „Vollbarbaren", als „raubende und plündernde Scharen" zu bezeichnen, „deren Abstand gegenüber den ostmittelmeerischen Kulturen ein so großer war, daß sie zuerst mit ihnen nichts anzufangen wußten, als zu rauben, zu zerstören". Das Gegenteil ist der Fall. Wir werden sehen, daß die Israeliten erst durch sie mit vielen kulturellen und technischen Errungenschaften vertraut gemacht wurden und daß diese angeblichen „Barbarenvölker" die frühgriechische Kultur und damit eine Wurzel unserer abendländischen Kultur der Welt geschenkt haben.

In diesem Zusammenhang muß darauf hingewiesen werden, daß die Bevölkerung in allen Gebieten, von denen bisher die Rede war, vernichtet

oder bis auf geringe Reste ausgelöscht wurde, und Bevölkerungsteile, die die Katastrophen überlebt hatten, sich auf Wanderschaft begaben.

Aus dem nordeuropäischen Raum, den die Archäologen den „nordischen Kulturkreis der Bronzezeit“ nennen, wanderten viele Überlebende aus. Von den Philistern, dem führenden Stamm der Nordmeervölker, heißt es: „Die Philister sind der Überrest der von der i kaphthor Gekommenen“ (Jeremia 47,5). Wobei unter „i kaphthor“ die Insel am Oberteil der Weltsäule (= kaphthor), d. h. im fernen Norden, gemeint ist. „Eine völlige Fundlosigkeit auf den dänischen Inseln und dem skandinavischen Festland“, eine „Fundlosigkeit, die meist 350 Jahre dauert“, „eine weiträumige und lang anhaltende Lücke im Fundstoff“ im nordischen Kulturkreis der Bronzezeit (*Eric Graf Oxenstierna, Die Nordgermanen, Stuttgart 1957, 17*) zeigt, daß die bis dahin überaus zahlreiche und wohlhabende Bevölkerung, soweit sie nicht ums Leben kam, abgewandert ist. Beweise für eine Abwanderung großer Scharen hat der Archäologe Hugo Hoffman vorgelegt. Die Abwanderung beginnt mit „einer ungeheuren Zahl von Depotfunden“, da man solche Depots als Verwahrniederlagen belastender Habe oder als Opfer an die Götter niedergelegt hat. Der weitere Verlauf der Wanderung wird durch zahlreiche Hinterlassenschaften (Griffzungenschwerter, -dolche, Rundschildbuckel, Speerspitzen, „Urnenfeldmesser“, Grabhügel, Urnenfelder usw.) gekennzeichnet.

Die Illyrier verschwanden aus ihrer Urheimat, dem ostdeutschen-polnischen Raum; ein Teil wanderte ins Ostalpenland und weiter nach Apulien und Venetien ab. Die weitverbreitete Meinung, daß die Illyrier die Träger der Großen Wanderung um 1200 v. Chr. gewesen seien, ist nicht richtig. Vi. Milojcic hat in einer eingehenden Untersuchung nachgewiesen, daß sich Illyrier bei der Großen Wanderung, die um 1200 v. Chr. Griechenland erreichte und dann weiter durch Kleinasien, Syrien und Palästina bis an die Grenzen Ägyptens vorstieß, n i c h t beteiligt haben. Milojcic stellt fest: „In die historische Terminologie übertragen, waren die z u l e t z t i m Laufe des 9. oder 8. Jhdts. v. Chr. nach Griechenland Zugewanderten Illyrier“ (*Vi. Milojcic, Die Dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde, 1948/49, 36*). Darum ist es nicht richtig, wenn viele Autoren den führenden Stamm der Nordmeervölker, die Philister, als Illyrier bezeichnen (*so z. B. R. Herbig 1940 und 1941; A. Lesky, 1947; J. Bühler, 1947; Fr. Schachermeyr 1958; A. Jirku, 1963 u. a.*). Die Vermutung, daß die Philister Illyrier gewesen seien, wurde durch einige Ähnlichkeiten zwischen Germanen und Illyriern ausgelöst. Tatsächlich unterschieden sich die Nordmeervölker von den Illyriern in vielen Einzelheiten, die die Illyrier nicht hatten. Schon die Angabe der Texte aus der Zeit Ramses III., daß die Nordmeervölker „von den Inseln und Festländern im Großen Wasserkreis im Norden“ gekommen seien, kann sich nicht auf die Illyrier beziehen, die n i c h t von Inseln kamen. Auch die Bezeichnung der Nordmeervölker als „Helden auf dem Meere“, die wir in den Inschriften von Medinet Habu

lesen können, kann sich nicht auf die Illyrier beziehen, die vor 1200 v. Chr. im Binnenland lebten und erst n a c h ihrer Ansiedlung in Apulien und Venetien Seefahrer wurden. Auch sind uns aus den ehemals illyrischen Gebieten Hörnerhelme, Strahlenkronen, Violinbogenfibeln usw., die für die Nordmeervölker typisch waren, nicht bekannt. Auch die kultischen Gegenstände, die die Nordmeervölker verwendeten (Sonnenwagen mit Sonnenrossen, Kesselwagen, Sonnensäulen usw.), sind uns nur aus dem nordischen Kulturkreis der Bronzezeit, also aus den germanischen Siedlungsgebieten, bekannt.

Daß die Illyrier aus ihrer im ostdeutschen-polnischen Raum gelegenen Heimat abwanderten, nicht weil sie sich „in einem Stadium höchster Kraft“ (*Schachermeyr*•), sondern der höchsten Not befanden, zeigen Schichten von Aschen und Schlacken und verglaste Wälle und Burgringe in den verlassenen Siedlungen und Burgen (C. *Schuchhardt*, 1941, 237; E. *Krause*, 1891, 89). Diese Aschen- und Schlackenschichten und die verglasten Wälle und Burgringe zeugen von Feuersgluten, die große Hitze über längere Zeit entwickelt haben müssen, weil sonst das Gestein (Basalt) nicht geschmolzen wäre.

Im böhmisch-mährischen Raum kommt es im letzten Drittel des 13. Jhdts. v. Chr. zu einer „auffälligen Abnahme der Bevölkerung“ (*H. Schráníl*, *Vorgeschichte Böhmens und Mährens*, 1928), auch hier sind an zahlreichen Grabungsstellen starke Brandschichten in derselben Zeit festgestellt worden.

In Ungarn haben die dortigen Archäologen „tiefgreifende, ethnische Veränderungen, eine völlige Abwanderung oder Aussterben der alten bodenständigen Bevölkerung“ festgestellt (*G. Kyrle*, zitiert bei A. *Mozsolics*, 1957, 143). A. *Mozsolics* faßt ihre Untersuchungen wie folgt zusammen: „Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß am Ende der Periode III (*ungarisch*) in Südmähren, Niederösterreich, in der Slowakei und in Ungarn die größtenteils befestigten Siedlungen von der Bevölkerung verlassen wurden ... in manchen Gegenden nahm die Bevölkerung beträchtlich ab“ (1957, 145). Weiter zählt A. *Mozsolics* zahlreiche Siedlungen auf, die „gegen 1200 v. Chr. ihr Ende gefunden haben“. Ebenso erwähnt die ungarische Archäologin „große Siedlungen in Rumänien und Bulgarien, die gegen Ende des 13. Jhdts. verlassen wurden“ (1957, 146). Sie schiebt zwar die Schuld an dieser Abwanderung oder dem Aussterben der alten Bevölkerung in den genannten Gebieten der „Wanderung der Nord- und Seevölker“ zu (1957, 146), muß aber an einigen Stellen von einer „Zwischenschicht zwischen den verbrannten Siedlungen der einheimischen Bevölkerung und den Funden von Hinterlassenschaften der Nord- und Seevölker, die sie auch „Hügelgräber“-Leute nennt, berichten. Offenbar ist Frau *Mozsolics* ganz den Auffassungen von Fr. *Schachermeyr*, den sie häufig zitiert, gefolgt, der die Nord- und Seevölker, unsere „Nordmeervölker“, als „Vollbarbaren“ bezeichnet hat, „deren Abstand gegenüber den ostmittel-

meerischen Kulturen ein so großer war, daß sie damit nichts anzufangen wußten, als zu rauben und zu zerstören" (*Fr. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte, 1929, 31*). Inzwischen sind aber genauere stratigraphische Untersuchungen gemacht worden, die gezeigt haben, daß schwerste Naturkatastrophen und nicht die Nordmeervölker die Zerstörungen der Siedlungen und die Dezimierung der Bevölkerungen von Nordeuropa bis Oberägypten verschuldet haben.

In Griechenland wurde, wie die archäologischen Forschungen ergeben haben, die Bevölkerung bis auf 1 % (ein Hundertstel!) ausgelöscht (*Hope Simons Gazetteer of Mycaean Sites; J. V. Luce, 1975, 36, 39*). Über den Katastrophenhorizont und das Ende der mykenischen Kultur Ende des 13. Jhdts. v. Chr. hat V. R. d'A. Desborough in seinem Werk „The Last Mycenaeans and their Successors“ und in dem anderen Werk „The Dark Ages“ (*London 1964 und 1972*) ausführlich berichtet. Platon hat zweifellos recht, wenn er von der Zeit, in der die erste Mauer und die Brunnenanlage auf der Akropolis von Athen erbaut wurden - was zwischen 1220 und 1200 v. Chr. der Fall war (*J. Spanuth, 1960, 33 f.; 1976, 18 f.*) - berichtet, daß von der Bevölkerung Griechenlands „nur ein winziger Same übrigblieb“ (*Tim. 23c*) und daß die Ursache „eine Zeit gewaltigster Erdbeben und Meeresüberschwemmungen“ (*Krit. 112d*) gewesen sei, in der „Phaethon die Oberfläche der Erde durch Feuer zerstörte“ (*Tim. 22c,d*).

An anderer Stelle (*Über den Staat*) sagt Platon, daß es „eine Zeit der Überflutungen, Seuchen und großer Zerstörungen gewesen sei, in der nur noch einige wenige vom ganzen Menschengeschlecht übrigblieben.“ „Die Städte im flachen Land und an der Küste sind damals sämtliche zugrunde gegangen . . . Muß das nach einer solchen Zerstörung nicht ein erbärmlicher Zustand gewesen sein! Eine schreckliche, unübersehbare Einöde! Eine Unzahl von Leichen und Kadavern von Tieren aller Art! Einige wenige übriggebliebene Rinder und etliche Ziegen ist anfangs alles gewesen, was die Hirten damals noch zum Leben hatten . . . Die Überlebenden hatten nicht den geringsten Sinn für eine Stadt, für eine Staatsverfassung, für Gesetzgebung, kurz für alle Gegenstände der gegenwärtigen Kultur. . . Fahrzeuge, ohne welche man nicht über Land oder See fahren konnte, waren samt den Kenntnissen ihres Baues verlorengegangen. . . Erz und Eisen und alle Metallgruben lagen unter dem Schutt, und es war schlechterdings unmöglich, wieder aufzuräumen. Holz konnte auch nur sehr wenig gefällt werden, denn wenn auch einige Äxte auf den Bergen geblieben sein mochten, so waren sie doch binnen kurzem abgenützt und dahin, neue aber konnten nicht gefertigt werden, ehe die Kenntnis, Metall aus der Erde zu gewinnen, wieder erfunden war“ (*in: Die Gesetze*).

Wieder an einer anderen Stelle beschreibt Platon die Folgen jener „ungeheuren Erdbeben und Meeresüberschwemmungen“ so: „Von den damaligen Bewohnern blieben, wie schon vorher gesagt wurde, nur die der Schrift Unkundigen und Ungebildeten, die auf den Bergen hausten, am Leben. . .

Deren Nachkommen litten viele Menschenalter hindurch am Notdürftigsten Mangel, richteten ihren Sinn nur auf das ihnen Mangelnde und machten dies zum Gegenstand ihrer Gespräche, ohne sich um das, was vor ihnen und in alter Zeit sich begab, zu kümmern" (*Krit. 109e*).

Diese Überlieferungen, die Piaton niedergeschrieben hat, schildern die Zustände in Griechenland sicherlich richtig. Wir haben sie zitiert, weil die Zustände nach den Naturkatastrophen in den anderen Ländern Europas, Vorderasiens und Nordafrikas - und wahrscheinlich auch in allen anderen Erdteilen - sehr ähnlich gewesen sein werden und weil auch nach den Überlieferungen Piatons nicht fremde Völker und schon gar nicht die Nordmeervölker = Herakliden die Länder verwüstet haben, sondern „Feuer, die die Oberfläche der Erde zerstörten“, „gewaltigste Erdbeben und Meeresüberschwemmungen“.

Von den Nordmeervölker = Herakliden, die um 1200 v. Chr. durch Griechenland zogen und dorthin - verabredungsgemäß - erst hundert Jahre später wiederkehrten, haben die Griechen eine ganz andere Erinnerung als an „Vollbarbaren“, die nur rauben und zerstören konnten. Die griechische Überlieferung schildert die Dorer=Herakliden als Bringer einer neuen Kultur, als Träger des Apollonkultes, Erbauer der ersten Tempel, Gründer eines geordneten Staatswesens, Schöpfer neuer Gesetze, deren Vorzüglichkeit gepriesen wurde (*Luce 1969, 309%* als Meister der Metallgewinnung und -Verarbeitung und tüchtige Eisenschmiede, und - wie wir sehen werden - Vermittler einer neuen Schrift, der Alphabetschrift, nachdem um 1200 v. Chr. die Linear-B-Schrift, die in mykenischer Zeit in den Palästen auf dem griechischen Festland und auf Kreta geschrieben wurde, plötzlich und für immer verschwunden war.

Auch auf Kreta wurde die bis dahin zahlreiche und wohlhabende Bevölkerung durch die Naturkatastrophen und deren Folgen (Krankheiten, Hunger) mehr oder weniger ausgerottet.

Homer schildert Kreta zur Zeit des Trojanischen Krieges so: „Kreta ist eine Insel inmitten des purpurnen Meeres fruchtbar und schön und meerumschlungen. Es leben dort sicher die Menschen, ungezählt, und neunzig Städte sind drinnen" (*Od. 19,172*).

In den Ortsnamenslisten aus dem Totentempel von Amenophis III. (1370 v. Chr.) werden zahlreiche Städte, die auch Homer erwähnt, angeführt: Amnisos, Knossos, Kydonia, Lyktos, Phaistos u. a.

Herodot (*VII, 171*) berichtet: „Nach der Rückkehr von Troja raffte aber in Kreta Hungersnot und eine Seuche Mensch und Vieh hinweg, bis das Land zum zweiten Mal verödete und eine dritte Bevölkerung gemeinsam mit dem Rest der alten das Land besiedelte". . . „In dem entvölkerten Kreta siedelten sich, wie man in Praisos berichtet, andere Völkerschaften, hauptsächlich hellenische an". Unter den „hellenischen Völkerschaften" versteht Herodot die Dorer.

Thukydides (etwa 460-400 v. Chr.), der größte Geschichtsschreiber der

Antike, schreibt: „Im 80. Jahr nach der Eroberung Trojas besetzten die Dorer mit den Herakliden den Peloponnes und Kreta" (I,12). Da man heute den Trojanischen Krieg in die Zeit 1300 oder 1280 v. Chr. datiert, ist diese Zeitangabe richtig. Im letzten Drittel des 13. Jhdts. v. Chr. zogen die Dorer mit den Herakliden, die das führende Adelsgeschlecht der Dorer waren, durch die Peloponneshalbinsel und besetzten Kreta, das durch die Naturkatastrophen und deren Folgen verödet war.

Da Kreta nicht selten von schweren Erdbeben heimgesucht wird, ist es auch richtig, wenn Herodot berichtet, daß Kreta nach der Rückkehr von Troja zum zweiten Mal verödete und eine dritte Bevölkerung die Insel besiedelte. Im 14. Jhd. v. Chr. hat ein schweres Erdbeben Kreta verwüstet und die Bevölkerung offenbar schwer getroffen. Denn um diese Zeit besetzten mykenische Achäer die Insel, führten dort ihre Sprache und die Linear-B-Schrift ein (*Schachermeyr, 1964, 281 ff.; Chadwick, 1979, 71 f., u. a.*). Sicherlich waren an diesen Zerstörungen auf Kreta verschiedene Ausbrüche des Vulkans Thera-Santorin, der etwa 100 km nördlich von Thera liegt, mitschuldig. Die Behauptungen des Geologen W. L. Friedrich von der Universität Aarhus/Dänemark, und des Mineralogen H. Pichler von der Universität Tübingen, die endbronzezeitliche Vulkankatastrophe des Thera sei auf Kreta nicht nachweisbar (*in: Spektrum der Wissenschaft, Sept. 1980,17-23*), ist unrichtig. An zahlreichen Stellen Kretas ist vulkanische Asche von Kreta nachgewiesen. In Kato Zakro, an der Ostküste Kretas wurde eine Bimssteinaschenschicht von 30-40 cm Stärke nachgewiesen (*G. Kehnscherper, 1972, 70*). In Amnisos, das an der Nordküste Kretas etwa 5 km von Knossos entfernt liegt, wurde ein Gebäude „voll von Bimsstein" ausgegraben (*Sp. Marinatos, Amnisos, Die Hafenstadt des Minos, in: Forschungen und Fortschritte, 1934, 342 f.; G. Kehnscherper, 1972, 46*). Prof. Platon, Chefarchäologe von Kreta, hat über Bimssteinfunde auf Kreta, besonders in Niru Chani berichtet (*Briefliche Mitteilung an G. Kehnscherper, 1972, 61*). Man kann diese Bimssteinfunde, deren Herkunft vom Thera-Vulkan nachgewiesen ist, nicht als „von Menschen eingeschleppt" bezeichnen, da z. B. Sp. Marinatos in einem Landhaus in der Nähe von Amnisos, das aus spätminoischer Zeit stammt, eine meterstarke Bimssteinschicht gefunden hat, die das Haus zum Einsturz brachte (*G. Kehnscherper, 1972, 61*). Außerdem findet man auf den Feldern und zum Teil auch in den Steinwällen auf Kreta an verschiedenen Stellen Basaltbrocken bis zu Kopfgröße, die sicher nicht „von Menschen eingeschleppt wurden", weil die Kreter auf ihren mit Steinen übersäten Feldern keinen Bedarf an zusätzlich eingeschleppten Steinen hatten. Diese Basaltbrocken sind ein deutlicher Beweis, daß der ungeheure Ausbruch des Thera-Vulkans im letzten Drittel des 13. Jhdts. v. Chr. vulkanische Bomben und Bimssteinasche bis nach Kreta, also über mehr als 120 km, geschleudert hat (Thera-Kato Zakro 165 km).

Im übrigen haben W. Friedrich und H. Pichler den katastrophalen Ausbruch des Thera-Vulkans und den Untergang der minoischen Kultur falsch „um 1500 v. Chr.“ datiert, offenbar weil sie der längst als Fälschung erwie- senen Datierung des Untergangs der minoischen Kultur durch A. Evans vertraut haben (siehe hierzu L. R. Volmer, *Mycenaeans and Minoans*, London 1961; Ders.: *The Truth about Knossos*, in: *The Observer*, London 3. 6. 1960; J. Spanuth, 1965, 280 f.; G. Kehnscherper, 1972, 56 f.; G. Krug, *Die Wahrheit über Knossos*, in *Generalanzeiger der Stadt Wuppertal*, J. 74, Nr. 198, 26. 8. 1960; D. Burk, *Wie wurde die minoische Kultur zerstört? Bericht über den Internationalen archäologischen Kongreß im Sept. 1969 in Athen und auf dem Fährschiff „Knossos“*, in: *FAZ* 20. 11. 1969, bei dem Carl Biegen, einer der prominentesten Archäologen überhaupt und ehemaliger Assistent von A. Evans bei den Ausgrabungen von Knossos, die Datierung von Evans zurückgewiesen und den Untergang der minoischen Kultur „erst um 1200 v. Chr.“ datierte. Ebenso hat Prof. Froelich-Rainey, Fachmann für Kohlenstoff-Datierungsmethoden an der Universität Pennsylvania, nachgewiesen, daß die Datierung von Evans um 250 Jahre korrigiert werden muß; L. Pomerance hat in einer eingehenden Untersuchung „*The Final Collapse of Santorin*“, in *Studies in Mediterranean Archaeology*, XXVI, 1970, das Beweismaterial für die Datierung des ungeheuren Ausbruchs des Thera-Vulkans um 1200 v. Chr. zusammengestellt).

Über den Untergang des einst so mächtigen Hethiterreiches und der einst so zahlreichen hethitischen Bevölkerung haben wir oben berichtet. Nicht anders war es in Syrien und Kanaan, das später Palästina genannt wurde. Die Bevölkerung in diesen Ländern wurde ausgelöscht oder fast ausgelöscht.

Wir hörten ja schon oben, daß Cl. F. A. Schaeffer „für mehr als 60 Städte, Orte, Siedlungen und Paläste in Kleinasien, Syrien, Libanon, auf Zypern und in Palästina. . . bisher diesen durchgehenden Zerstörungshorizont vom Ende des 13. Jhdts. v. Chr. nachgewiesen hat“ (*Kehnscherper 1973,147*). Bei den jüngsten Ausgrabungen in Kamid el-Loz südöstlich von Beirut ist dieser Tatbestand wieder beobachtet worden. Dort fand man einen spätbronzezeitlichen Palast aus der Zeit 1550-1200 v. Chr., der am Ende dieser Periode „eindeutigen Anzeichen nach durch ein Erdbeben zerstört worden“ ist (*Frühe Phöniker im Libanon, 1983, 55*). G. Mansfeld berichtet: „Der Ziegelaufbau stürzte zusammen und begrub alles unter sich, was sich zu jener Zeit im Hause befand: den ganzen Hausrat, Möbel, Gefäße, Geräte, Waffen und auch mindestens drei Personen. Nach dem stratigraphischen Befund ist es nicht auszuschließen, daß der Fußboden des Erdgeschosses zunächst der Wucht des Anpralles standgehalten hat. Erst später brachen die Balken und dann stürzte alles nochmals ein Stockwerk tiefer in die Kellerräume und wurde ein zweites Mal zertrümmert und durcheinandergeworfen. Nie hat ein Überlebender versucht, wieder in die Keller des

Hauses einzudringen. Die Menge des Schutts mag jeden entsprechenden Versuch verhindert haben. So kam es, daß bei der Freilegung der Keller die gesamte Einrichtung des königlichen Haushaltes, wenn auch stark durcheinandergeworfen und zertrümmert, wieder ans Licht kam. Einige organische Substanzen waren natürlich vergangen. Ähnlich wie in Pompeji hat eine Naturkatastrophe hier einen Komplex bewahrt, wie er sonst nie in solcher Vollständigkeit erhalten geblieben wäre. Die Summe dessen, was damals verschüttet worden ist, kann uns mit ihren vielen Details einen einmaligen Einblick in das tägliche Leben eines Stadtkönigs in der späten Bronzezeit vermitteln" (*Frühe Phöniker, 1983, 55 f.*). Unter den Toten, die bei jener Naturkatastrophe aus den oberen Stockwerken in den Keller stürzten, konnte man noch an Schmuck und Kleidung der Erschlagenen eine junge Frau erkennen, die eine goldene Halskette mit goldenen Röhrenperlen, einen Anhänger, einen Skarabäus an silbernem Ring und einen silbernen Fingerring trug, weiter auch ein junges Mädchen mit einer goldenen Halskette mit Perlen und Schiebern um den Hals. Zu den Toten gehörte auch eine männliche Person, der jedoch mit Sicherheit keine Trachtenbestandteile zugeschrieben werden können. Ob dies der Stadtkönig war?" (*G. Mansfeld; 1983, 58*).

Abb. 8:
Funde aus Kämüd el-Löz (Libanon).
Gefäße aus Serpentin





Abb. 9:
Funde aus Kāmid el-Lōz (Libanon).
Gefäße aus Serpentin

Insgesamt wurden in diesem Palastkeller „weit über 1000 Einzelstücke“ gefunden, die bei dem Einsturz der oberen Stockwerke in die Tiefe gefallen waren. Darunter waren Steingefäße aus Kalksinter und Serpentin, besonders schöne zyprische Tongefäße, das tönernerne Modell eines Streitwagens, Schminkdosen, Nadeln aus Elfenbein, die Waffen des königlichen Herren, darunter größere Teile eines Schuppenpanzers, zahlreiche Pfeilspitzen, ein Sichelschwert, eine Bronzeschale, eine Bronzefanne, zwei Spielbretter mit vielen Spielsteinen und vieles andere mehr. Man hatte das Mobiliar und die Gerätschaften eines vornehmen Haushaltes aus dem Ende des 13. Jhdts. v. Chr. gefunden. Die Ausgräber sprechen mit Recht von einer „Sternstunde der Archäologie“. Prof. R. Hachmann, der die Ausgrabungen leitete, schreibt: „Nach der Zerstörung der jüngsten spätbronzezeitlichen Siedlung scheint der Teil Kamid el-Loz eine Zeitlang unbesiedelt geblieben zu sein.“

Es gibt jedenfalls keinerlei Anzeichen für Besiedlungs- und Kulturkontinuität, obwohl ältereisenzeitliche Besiedlungsschichten auf einer Fläche von 4 400 m² freigelegt wurden" (1983, 17).

Daß an dieser wichtigen Stelle an der Straße von Beirut nach Damaskus in der überaus fruchtbaren Biqa-Ebene der Tell Kamid el-Loz „eine Zeitlang unbesiedelt" geblieben ist, zeigt, daß auch in diesem Gebiet große Bevölkerungsverluste durch die Naturkatastrophen des ausgehenden 13. Jhdts. v. Chr. entstanden sind.

Einen Hinweis, daß diese großen Bevölkerungsverluste auch in ganz Syrien und Palästina zu beklagen waren, stellt die Tatsache dar, daß die alten Ortsnamen der ehemaligen semitischen Bevölkerung in diesen Ländern zum größten Teil verschwanden und neue Ortsnamen auftauchten (A. Jirku, *Die ägyptischen Listen palästinensischer und syrischer Ortsnamen*, 1967).

Wir haben aus der Zeit v o r 1 2 0 0 v. Chr. 231 Ortsnamen aus Syrien

Abb. 10:
Funde aus Kämid el-Löz (Libanon).
Streitwagenmodell

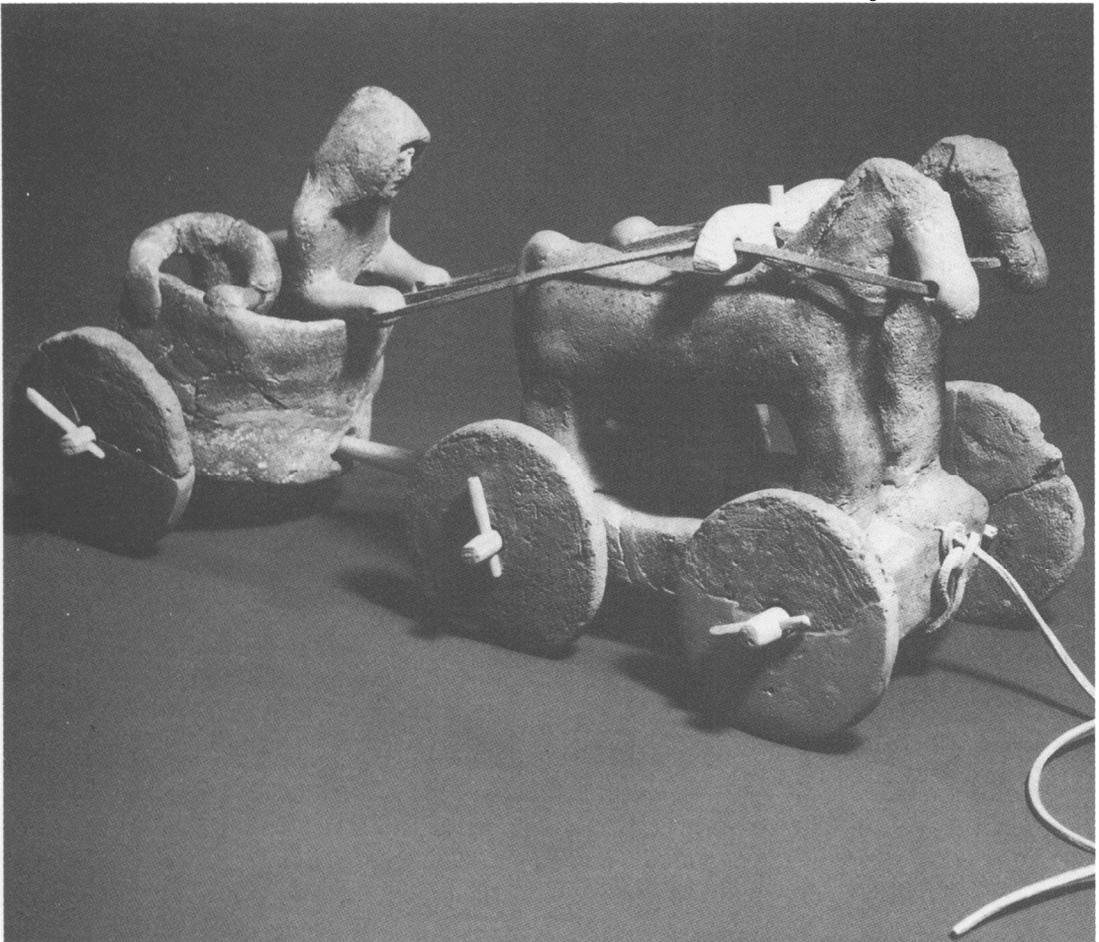




Abb. 11:
Funde aus Kāmid el-Lōz (Libanon).
Panzerschuppen aus Bronze

und 119 Ortsnamen aus Palästina (Avi Yonah, *Geschichte des heiligen Landes* 1975, 42).

Diese Ortsnamen verschwanden um 1200 v. Chr., um von neuen Ortsnamen abgelöst zu werden. Diese neuen Ortsnamen sind aus keiner semitischen Mundart, wohl aber in den meisten Fällen aus einer indogermanischen Mundart zu erklären. Das gilt z. B. für die Ortsnamen Byblos, Sidon, Tyros, Dor, Askalon und für den Flußnamen Jordan (vgl. E. Schultze, *Die Seeschiffahrt der Philister*, Leiden 1938).

Das Verschwinden alter und die Verwendung neuer Ortsnamen ist ein Zeichen für einen Wechsel der Bevölkerung des Landes.

Ähnlich liegen die Dinge beim Schiffbau. Der französische Archäologe J.-G. Février hat in einer Studie mit dem Titel „L'ancienne marine phénicienne“ (in: *La nouvelle Clio*, 1949, 128 ff.) nachgewiesen, daß um 1200 v. Chr. „ein völlig rätselhafter Umschwung im Schiffbau“ beginnt und sagt: „Tonmodelle und bildliche Darstellungen des neuen Schiffstyps an der syrischen Küste erinnern an die Wikingerschiffe späterer Zeit“.

Auch Dimitri Baramki, Kurator des archäologischen Institutes Beirut, hat festgestellt, daß um 1200 v. Chr. ein Neubeginn der Hochseeschifffahrt an der syrischen Küste nachweisbar ist. Den einheimischen Bewohnern, die nach Baramki einst aus dem Inneren Arabiens gekommen waren, „fehlte jener Fundus an nautischem und technischem Wissen, ohne den Hochseeschifffahrt nun einmal nicht möglich ist“. Dieses Wissen „haben erst die geheimnisvollen Invasoren mitgebracht, die um 1200 v. Chr. in die Länder des Nahen Ostens einfielen, die Seevölker“ (zitiert bei G. Herrn, *Die Phönizier*, 1973, 74).

Noch im 5. und 4. Jhdt. v. Chr. zeigen anthropomorphe Särge aus dem Libanon ausnahmslos europäische, ja nordische Gesichtszüge. Ebenso zeigen porträtgetreue Frauenköpfe auf Sakrophagen „griechischen Typus“ (A. Parrot, *a.*, *Die Phönizier*, 1977, 102). Auf dem „Sarkophag der weinenden Frau“ von Sidon (etwa 360-350 v. Chr.) ist die blonde Farbe der Haare noch erhalten. Selbst wenn man starken griechischen Einfluß auf die phönizische Kunst schon für die Zeit vor der Eroberung des Landes durch Alexander den Großen annimmt, so ist es doch unwahrscheinlich, daß man damals in Sidon, wo der Sarg der Verstorbenen gefunden wurde, die Tote mit einem Antlitz in Stein gehauen hätte, das keineswegs ihrem wirklichen Aussehen entsprach.

Wenn Hesekiel (592-570 v. Chr.) die Bewohner von Tyros und Sidon als „Unbeschnittene“ bezeichnet (*Hes. 28,10*), dann ist auch das ein Hinweis, daß im 6. Jhdt. v. Chr. die Bewohner dieser Städte die für alle Semiten vorgeschriebene Beschneidung nicht angenommen hatten, also keine Semiten waren.

Im Jahre 1197 v. Chr. „wurde in Tyros von einem Nordvölkerhäuptling eine neue Dynastie gegründet“ (*Schachermeyr*, 1957,124). Von dieser Dynastie der Nordvölkerhäuptlinge sind uns die Namen aller Könige bis ins 6. Jhdt. v. Chr. überliefert (durch Menander von Ephesus, zitiert bei *Josephus Flavius, Contra Apionem 1,18 und Antiquitates VIII,5,3*). Zu dieser Dynastie gehörte auch König Hiram von Tyros, der auf Bitten des Königs Salomo (972-932 v. Chr.) den ersten Tempel in Jerusalem erbaute, und dafür einen Baumeister, Bauleute und Bauholz vom Libanon zur Verfügung stellte. Daß dieser Baumeister aus Tyros in den Tempel Salomos nordische Kultgegenstände einbaute, die bis dahin nirgend anderswo als im nordischen Kulturkreis der Bronzezeit in Gebrauch waren, werden wir in einem späteren Kapitel sehen.

So waren an die Stelle der einst semitischen Bevölkerung an der Küste Sy-

riens und Palästinas, die in den Naturkatastrophen des ausgehenden 13. Jhdts. v. Chr. ausgelöscht oder fast ausgelöscht worden war, Nordvölker getreten und zwar an der phönizischen Küste der Stamm der Sakar, an der palästinensischen Küste der Stamm der Pheres, der dann im Alten Testament „Philister“ genannt wurde. Nach diesem Stamm der Nordmeervölker erhielt „Palästina“ = Philisterland seinen Namen.

Was jetzt im Libanongebiet und in Palästina begann, hatte nichts zu tun mit den in beiden Ländern vor 1200 v. Chr. herrschenden Kulturen. Es war ein völliger Neuanfang neuer Völkerstämme und neuer Kulturen: der der Nordmeervölker. Die alten Siedlungen und Städte in beiden Gebieten lagen in Schutt und Asche, die Bevölkerung hatte schwerste Verluste erlitten oder war ausgelöscht. Nun begann in beiden Ländern eine neue Bevölkerung, die verwüsteten Gebiete wiederaufzubauen. Die Kultur, die in Palästina aufblühte, nennt man die „philistäische“ und die mit dieser aufs engste verwandte Kultur im Libanongebiet die „phönizische Kultur“.

Die Namen „phönizisch“ oder „Phönizier“ sind unglücklich gewählt. In der griechischen Sprache wurde die Purpurschnecke, die an der Mittelmeerküste im Nahen Osten gesammelt und für die Herstellung der Purpurfarbe ausgepreßt wurde, „phoinix“ genannt. Davon erhielten die Bewohner dieser Küstengebiete den Namen „Phoinikoi“. Weder die Sakar im Libanongebiet noch die Philister in Palästina haben diesen Namen gekannt. Er kommt auch im Alten Testament nicht vor, die Nachbarvölker kannten diesen Namen auch nicht. Im Libanongebiet nannten sich die seit 1200 v. Chr. dort sesshaft gewordenen Bewohner „Sakar“, wie der Wen-Amun-Papyrus beweist, ein Unterstamm der Sakar nannte sich „Sidonier“ mit der Stadt Sidon. „Sidonier“ heißt dieser Stamm auch in der Ilias (6,290) und in der Odyssee (13,285).

„Sidonie“ wird eine Landschaft an der syrischen Küste genannt. Moscatti meint, daß „Sidonier“ der ursprüngliche Name der Bevölkerung dieser Küste gewesen sei (1966, 3).

In diesem Zusammenhang sei erwähnt, daß sich im nordeuropäischen Raum ein Unterstamm der Sachsen „Sidonier“ nannte. Diesen Namen hat der Germanist S. Gutenbrunner mit „Tiefländer“ oder „Niederländer“ übersetzt und abgeleitet vom urgermanischen Wort „sid“ = niedrig, tief. Noch heute wird bei den Nordfriesen ein niedrig oder tief gelegenes Land „dat side Land“ genannt. Das bis vor wenigen Jahrzehnten alljährlich überflutete Land zwischen dem Unterlauf der Weser und der Elbe heißt „Siethlande“, die Bewohner, die dort nur auf künstlich errichteten Hügeln („Warften“ oder „Wurten“ genannt) wohnen können, heißen Siethländer.

Es wäre merkwürdig, wenn der Unterstamm der Sakar im Libanongebiet mit Namen „Sidonier“ nicht mit dem Unterstamm der Sachsen, den „Sidoniern“ identisch wäre. Zu bemerken ist, daß der Name „Sidonier“ auch die Bewohner von Tyros und Sarepta bezeichnete, also nicht nur auf die Stadt Sidon beschränkt war.

Die vernichtenden Naturkatastrophen haben auch in Ägypten Verwüstungen der Städte und Siedlungen und das Sterben zahlreicher Einwohner zur Folge gehabt. Die zeitgenössischen Texte berichten ausführlich davon (siehe Spanuth, 1960, Neuaufl. 1982, 81 ff.; 1976, 224 ff.). Ramses III. faßt den Zustand Ägyptens in der Zeit seiner Thronbesteigung (1200 v. Chr.) so zusammen: „Ägypten lag in vollkommener Verwüstung“ (*Medinet Habu, Tafel 22,9; 27,21; 46,34*). Vom Sterben zahlreicher Einwohner Ägyptens heißt es: „Es ist doch so, es gibt nirgends Menschen mehr... Es ist doch so: die Krokodile werden satt von dem, was sie geraubt haben; die Leute gehen von selbst zu ihnen . . . Pest zieht durchs Land und Blut ist überall. . . viele Tote sind im Fluß begraben, die Flut ist ihr Grab und die Flut wird zur Stätte der Einbalsamierung“ (d. h. „*der Leichen sind zu viel, um sie noch zu begraben, man wirft sie wie totes Vieh ins Wasser*“, Anm. von A. Erman).

Die ausführlichen zeitgenössischen Berichte über den trostlosen Zustand Ägyptens sind deswegen von Bedeutung, weil man diese „vollkommene Verwüstung“ Ägyptens und den Tod so vieler Einwohner nicht den Nordvölkern zuschieben kann, die an den Grenzen Ägyptens abgewehrt wurden und zudem erst nach dem Regierungsantritt Ramses' III. dort erschienen, während die vernichtenden Naturkatastrophen schon vor dem Regierungsantritt Ramses' III. erfolgt waren.

Die Ursache der Naturkatastrophen

„Phaethon“, ein Riesenmeteorit

Wenn man also die Schuld an den - tatsächlich weltweiten - Vernichtungen und dem Tode vieler Menschen nicht den Nordvölkern zuschieben darf, wie das allgemein üblich ist, dann taucht doch die Frage auf: was ist geschehen, daß so viele blühende Kulturen ein plötzliches Ende nahmen und so viele Menschen ums Leben kamen?

Auf diese Frage erhalten wir Antwort aus zeitgenössischen Texten und zahlreichen Überlieferungen aus vielen Ländern.

Ramses III. berichtet in den Texten von Medinet Habu, daß vor seinem Regierungsantritt „der Stern schnell im Lauf, der in einem Nu die Erde umkreist“, erschienen sei. Er bezeichnet diese Himmelserscheinung auch als „schießenden Stern“ und nannte ihn auch Sekhmet. An anderer Stelle heißt es: „Horus . . . sichtbar ... im Kampfswagen wie die sechs schießenden Sterne am Morgen zwischen den Sternbildern“. Von dem „schießenden Stern“ heißt es auch, daß er „Pfeil um Pfeil versendet“. Schon in einem Text aus der Zeit Sethos II., der kurz vor Ramses III. wenige Jahre regierte, wird von diesem Stern Sekhmet berichtet, dort heißt es: „Er war ein kreisender Stern, der sein Feuer in Flammen ausstreute, eine Feuerflamme in ihrem Sturm“ (*Breasted, Anc.Rec. III, 117*). Von dieser Himmelserscheinung wird auch berichtet: „Libyen ist zur Wüste geworden, eine furchtbare Fackel schleuderte Flammen vom Himmel, ihre (der Libyer) Seelen zu vernichten und ihren Stamm zu verwüsten. . . Ihre Knochen brennen und rösten in ihren Gliedern“ (*Medinet Habu, Tafel 80,30*).

Die Syrer nannten diese Himmelserscheinung Anat, wie wir oben hörten und behaupteten, daß er die Bevölkerung der syrischen Lande gemordet und die beiden Dämmerungen und die Stellung der Gestirne vertauscht habe.

In der Awesta, der heiligen Schrift der indischen Parsen, die gute Erinnerungen an alte Zeiten enthält, wird der feurige Himmelskörper, der den Weltbrand und die Weltflut auslöste, Tistrya genannt.

Die Griechen nannten diese feurige Himmelserscheinung Typhon und auch Phaethon und waren der Überzeugung, daß durch sie der Weltbrand und die Weltflut, die sie auch „Deukalionische Flut“ nannten, verursacht worden wäre. Die Germanen verwendeten zwei verschiedene Namen Surtr und Fenrir für jene Himmelserscheinung, die die furchtbaren Katastrophen verursachten: Weltbrand und Weltflut, die dann Ragnarök, den Untergang der Asen, verschuldeten.

Wir wollen diesen feurigen Himmelskörper Phaethon nennen, weil dieser Name in der griechischen und römischen Überlieferung am häufigsten gebraucht wird.

Ursprünglich habe ich angenommen, daß es sich bei „Phaethon, der die Oberfläche der Erde durch Feuer zerstörte“ (*Tim. 22.c,d*) um einen Kometen gehandelt hat. Von Herrn W. Steller, München, bin ich aber belehrt worden, daß nach allem, was uns über diese „feurige Himmelskugel“ überliefert ist, es sich nicht um einen Kometen, sondern um einen Planetoiden gehandelt haben muß, der gegen Ende des 13. Jhdts. v. Chr. von der Schwerkraft der Erde eingefangen wurde, dann ähnlich wie z. B. der amerikanische Space Shuttle viele Male die Erde umrundete, bis er schließlich nach der vielfachen Überlieferung antiker Autoren in die Mündung des Eridanos stürzte. Ein Komet ist nach dem Sprachgebrauch der Astronomen ein mehr oder weniger kugelförmiger Himmelskörper von durchschnittlich sehr geringer Dichte. Diese beruht auf der lockeren Bindung des größten Teiles der Kometenmaterie, die als ein gefrorenes Gemenge aus Gas und Staub besteht. Kometen haben einen leuchtenden geraden oder gekrümmten Schweif. Nach spektralanalytischen Untersuchungen bestehen die Kometenschweife aus zahlreichen Gasen wie Methan, Ammoniak, Kohlendioxid, Kohlenmonoxid, Stickstoff u. a. Die Kometenschweife sind stets der Sonne abgewandt, weil Lichtdruck, Sonnenwind usw. den gasförmigen Schweif vom Kometenkopf abtreiben. Kometenschweife können sehr lang sein, so hat man z. B. beim Halleyschen Kometen 1910 die Schweiflänge mit 30 Mill. Kilometer gemessen. Komet und Kometenschweif leuchten auf, weil sie von der Sonne beleuchtet werden, sie bewegen sich nicht innerhalb der Erdatmosphäre.

Ganz anders liegen die Dinge bei einem Meteoriten, der, wenn er sehr groß ist, auch Planetoid oder Asteroid genannt wird. Diese sind kleine Himmelskörper, größtenteils Trümmer aus Planetenmaterie. Die Größe von Meteoriten oder Planetoiden variiert zwischen kleinsten Partikelchen und Körpern von mehreren hundert Kilometern Durchmesser. Diese Körper, die wahrscheinlich aus dem Planetoiden-Gürtel zwischen Mars und Jupiter stammen, umkreisen in breitem Strom die Sonne. Häufige Zusammenstöße im Planetoidenstrom führen zu Bahnablenkungen, und verstärkt durch Gravitationseinflüsse anderer Planeten, können derartig aus der Bahn geratene Planetoiden in den Anziehungsbereich der Erde gelangen und schließlich auf der Erdoberfläche auftreffen. Das Schicksal eines solchen kosmischen Körpers, der in den Bereich der Erdatmosphäre gerät, hängt von seiner Größe, bzw. von seiner Masse ab. Die meisten Meteoriten sind sehr klein und regnen als kosmischer Staub unversehrt auf die Erdoberfläche. Wegen ihrer geringen Masse reicht die beim Eintritt in die Erdatmosphäre freiwerdende Energie nicht aus, sie zum Glühen zu bringen. Doch kosmische Körperchen von 0,1 g erzeugen bereits die bekannte Leuchtspur der „Sternschnuppen“. Je größer die Masse eines solchen Me-

teoriten ist, und je größer seine Eintrittsgeschwindigkeit in die Erdatmosphäre, desto länger und heller wird seine Leuchtspur. Während ein Komet mit seinem Schweif aufleuchtet, weil er außerhalb der Erdatmosphäre von der Sonne beschienen wird, leuchten Meteoriten oder Planetoiden auf, weil sie innerhalb der Erdatmosphäre durch die Reibungshitze zum Glühen gebracht werden.

Die Geschwindigkeit, mit der ein derartiger Himmelskörper in die Erdatmosphäre eintritt, kann je nachdem er mit oder gegen die Flugbahn der Erde fliegt, 20-70 km/sec. betragen.

Ein Meteorit, der vor dem Eintritt in die Erdatmosphäre weniger als 10 kg wiegt, hat kaum eine Chance, den Durchflug durch die Lufthülle zu überstehen, er wird meistens vollständig verglühen. Meteorite größerer Masse (bis 100 kg oder mehr) können je nach Anfangsgeschwindigkeit bis zur Erdoberfläche gelangen oder kurz vor dem Aufschlag in den tieferen Zonen der Erdatmosphäre verglühen. Derart weit vorgedrungene Meteorite erfahren an ihrer Oberfläche eine gewaltige Aufheizung und starken Abbrand, dann „fallen feurige Steine vom Himmel“ und dem irdischen Beobachter erscheint es, als „fielen die Sterne vom Himmel“. Außerdem entsteht ein kaum ertragbarer Überschallknall, auch zieht der dahinrasende Planetoid eine ungeheure Luftdruckwelle in einer breiten Schleppe mit sich. W. Steller schreibt: „Der Planetoid, alles andere als strömungsgünstig geformt, mit einer Querschnittsfläche, die das Zweihunderttausendfache eines kleinen Kampfflugzeuges beträgt, und mit mehr als zwanzigfacher Schallgeschwindigkeit fliegend, muß mit Knall und Druckwelle Wirkungen erzeugt haben, die jeder Vorstellungskraft spotten. . . Außer den Verwüstungen an der Erdoberfläche, dem Niederreißen der leichten vorzeitlichen Bauten und sicher auch jeglichen größeren Bewuchses, hat die Druckwelle wohl auch die Gewässer hochgepeitscht, leichtere Bodenschichten aufgerissen und versetzt. Aber nicht genug damit, solche Druckstöße wirken tief in die Erdkruste hinein und mögen in großer Zahl die allenthalben vorhandenen, aufgestauten seismischen Spannungen gelöst haben. Wenn man heute erfährt, wie ein größeres Erdbeben tagelang von Nachbeben begleitet wird, und wie nach solcher Unruhe in einem Gebiet nach und nach auch andere, zum Teil sehr entfernte Bebengebiete in Unruhe geraten, kann nicht bezweifelt werden, daß die Erdumkreisungen des Phaethon rund um den Globus fast alle Erdbebenzonen in Aufruhr versetzten. Diese Vorgänge werden dann auch verhältnismäßig stabile Gebiete erschüttert haben und kann viele Jahre gedauert haben, ehe sich die Erdrinde einigermaßen von ihren Spannungen befreit hatte und zu einem normalen Maß der Unruhe zurückkehrte“ . . . „Wenn die Erdkruste so umfassend und heftig erschüttert wird, bleiben die Vulkane nicht untätig. Wahrscheinlich hatte Thera (Santorin) damals am meisten Energie in seinem Schlot aufgestaut und brach dadurch mit jener unvorstellbar großen Gewalt aus, mit der sich die Forscher heute noch beschäftigen“. Wir wissen aus den Untersuchungen der Geolo-

gen, daß damals „die letzte große Erdbebenwelle und die letzte Steigerung der Vulkantätigkeit unsere Erde heimsuchte“ (*Die Neuentdeckung der Erde, 1958, 106*).

W. Stender fährt fort: „Wo schwere Erdbeben auftreten, werden, sofern diese Küsten und Meere erschüttern, schwerste Flutwellen ausgelöst“. Tatsächlich wird uns ja von der Zeit, in der „Phaethon die Oberfläche der Erde durch Feuer zerstörte“, von „ungeheuren Erdbeben und Meeresüberschwemmungen“ berichtet (*Tim. 25c*), die Griechen nannten diese Überschwemmungen die „Deukalionische Flut“ (siehe A. Galanopoulos, *Die Deukalionische Flut aus geologischer Sicht, in: Das Altertum, Bd. 9, 1963, H. 1*). Nach den Forschungen von Galanopoulos, Geologe an der Universität in Athen, hat die Deukalionische Flut „alle Teile des griechischen Festlandes, besonders jedoch Thessalien (Magnesia), die Phthiotis, Lokris, Böotien, Attika (Athen), Megara, die Argolis (Argos), Elia, Ätolien, Epirus (Thesprotien), sowie die Inseln der Ägäis (Lesbos, Chios, Rhodos), Kreta und überhaupt alle Inseln und Küstengebiete des östlichen Mittelmeeres von Kleinasien (Lykaonien, Lykien) bis nach Sizilien“ betroffen (*1963, 3*).

Sp. Marinatos fand Sand und Bimssteinmassen, die von einer riesigen Seebebenwoge hochgespült worden war, in den Kellerräumen, Brunnen usw. des Palastes von Knossos, obwohl dieser Palast 45 m über dem Meeresspiegel liegt (*W. Brandenstein, 1951, 98*). Die griechischen Geologen G. Marinos und N. Melidonis fanden einen Bimssteinwall, der auf der Insel Anaphe 24 km von Thera entfernt in 250 m Meereshöhe angeschwemmt worden war. Dieser 5 m hohe Wall zeigt „die Höhe der beim vorgeschichtlichen Ausbruch des Santorin entstandenen Seebebenwellen an“, so der Titel der Veröffentlichung von G. Marinos und N. Melidonis (*in griech. Sprache, in: Greek Geol. Soc. 1959-61, 210 f.*).

Nach alter Überlieferung der Athener verliefen sich die Wassermassen der Deukalionischen Flut in Athen in einer breiten Erdspalte, die sich nahe dem Tempel des Olympischen Zeus befunden habe. Pausanias (40-120 n. Chr.) berichtet, daß er diese Erdspalte noch gesehen habe. Der Zeustempel liegt 70 m über dem Meeresspiegel.

Der deutsche Geologe M. Pfannenstiel fand Bimssteinablagerungen vom Therausbruch am Ende der Bronzezeit auf einer nacheiszeitlichen Terrasse bei Jaffa—Tel Aviv 5 m über dem Meeresspiegel. Ramses III. berichtet, daß „das Meer das Delta überflutet“ habe (*Tafel 80,30*). Von der Heimat der Nordmeervölker sagt er: „Die Macht des Nun (Weltmeer) brach aus und verschlang in einer großen Woge von Wasser ihre Städte und Dörfer“ (*Tafel 102*). Oder: „Sie (die Nordmeervölker) machten eine Verschwörung auf ihren Inseln, ausgerissen und fortgeschwemmt sind sie gleichzeitig (die Inseln). Oder: „Das Haupt ihrer Städte ist im Meer untergegangen. Ihr Land ist nicht mehr“ (*Tafeln 37, 46*). In allen griechischen Gebieten gab es zahl-

reiche Erinnerungen an die Deukalionische Flut, viele Dichter haben sie mit ihren vernichtenden Wirkungen beschrieben.

Die Deukalionische Flut wird als Folge der Erscheinung des Phaethon bezeichnet (*Hyginus, Fabula 125A*). Wiederholt erzählen griechische und römische Autoren, daß durch die Irrfahrt des Phaethon mit dem Sonnenwagen alles zu brennen angefangen habe, Zeus habe dann das Meer und die Flüsse anschwellen lassen, um die furchtbaren Brände zu löschen, außer Pyrrha und Deukalion seien alle Sterblichen umgekommen. Zeus habe dann den Phaethon durch einen furchtbaren Blitz vom Himmel geschlagen, Phaethon sei „fern der Heimat, am anderen Ende der Welt“ in die Mündung des Eridanos gestürzt.

Am ausführlichsten hat Ovid (*Metamorphosen II, 323 ff.*) die Katastrophen, welche die Irrfahrten des Sonnenwagens unter Phaethon zur Folge hatten, beschrieben. Ovid hat, wie die Forschung nachwies, sehr eingehend alte, uns heute verlorengegangene Schriften griechischer und römischer Autoren studiert und mythographische Handbücher benutzt (*M. Vossier, Ovids Metamorphosen, 1959, 8*).

Die Zeit, in der „Phaethon die Oberfläche der Erde durch Feuer zerstörte“, ist durch verschiedene zweifelsfrei datierbare Angaben zu bestimmen. In jener Zeit wurde die erste Mauer auf der Akropolis von Athen und die Brunnenanlage innerhalb dieser Mauer erbaut (*Krit. 112 bu. d*), was nach den archäologischen Untersuchungen zwischen 1220 und 1200 v. Chr. der Fall war (*Fr. Dirlmeier, Die Pelasgermauer der Athener Akropolis, 1940; O. Broneer, A Mycenaean Fountain on the Athenian Acropolis, 1939, 317 ff.; Ders., What happened at Athens, 1948, 111 ff.*). Der ungeheure Ausbruch des Vulkanes Thera-Santorin erfolgte zur selben Zeit und nicht, wie die falschen Datierungen von A. Evans behaupten: „um 1500 vor Chr. Da dieser Ausbruch des Thera-Vulkanes zwischen 1220 und 1200 v. Chr. die ersten Bimssteinmassen ausstieß, sind die Bimssteinablagerungen im weiten Umkreis um Thera in die Zeit zwischen 1220 und 1200 v. Chr. zu datieren. Aus derselben Zeit stammen auch die Berichte Ramses III. über die Überschwemmungen im Nildelta und den Untergang vieler Städte und Dörfer der Nordmeervölker „in einer großen Woge des Weltmeeres“ (*Nun*).

Durch die Katastrophen im letzten Drittel des 13. Jhdts. v. Chr. wurden auch die Nordmeervölker zum Verlassen ihrer angestammten Heimat und auf die „Große Wanderung“ gezwungen.

Nachdem sie trotz mehrerer heftiger Angriffe zu Wasser und zu Lande nicht in Ägypten eindringen konnten, siedelten sich die Pheres an der Küste und im Hügelland Palästinas an. In hebräischer Aussprache wurde Pheres zu Pheles, der Plural lautet Phelistim. Das Land wurde nach den Phelistim „Palästina“ genannt.

Die Sakar siedelten sich im Libanongebiet zwischen Akko und Arwad

an, die Denen in Galiläa und auch auf Zypern. Das dann „Ia-danan" genannt wurde: Insel der Denen (*Gordon, Cyrus, 1973, 108 f.*).

Die Schreiber des Alten Testaments konnten diese drei dem Aussehen, der Sprache und der Wesensart gleichen Stämme nicht unterscheiden. Darum bezeichneten sie alle drei als „Philister". Gelegentlich scheint einigen Autoren des Alten Testaments ein gewisser Unterschied zwischen diesen drei Stämmen aufgefallen zu sein, darum sprachen sie dann von „Tyros und Sidon und allen Kreisen der Philister" (*Joel, 4,4*), oder sie sagten: „Die Philister samt denen zu Tyros und Sidon" (*Ps. 83,8*). Manchmal werden diese drei Stämme auch als „hasaponi", von ha = Artikel und sapon = Polarstern genannt. Luther hat diesen Namen mit „Völker von Mitternacht", Kautzsch mit „die Nordischen", Gressmann mit „die Nördlichen" übersetzt, wörtlich übersetzt: „die vom Polarstern".

Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Philister mit den Sakar-Phönikern eng verwandt sind. Das wird auch dadurch deutlich, daß z. B. Strabo von Petra und El-Arisch sagt, „daß sie in Phönizien nahe bei Ägypten liegen" (*Geographie 16,4,24*). Von El-Arisch bis nach Dor im Norden war die Küste nach unserem Sprachgebrauch von Philistern besiedelt.

Daß die Sakar und Pheres, also die Phönizier und die Philister, wirklich aus dem nordeuropäischen Raum kamen, wie Ramses III. berichtet und die Wandbilder im Palasttempel Medinet Habu und zahlreiche archäologische Funde auf dem langen Wanderweg bestätigen, zeigen der Bau des ersten Tempels in Jerusalem und die kultischen Gegenstände, die der Baumeister Hiram aus Tyros in diesen Tempel stellte.

Der Bau dieses Tempels war ein Fachwerkbau mit drei überkragenden Stockwerken, die kultischen Gegenstände (Himmelsstütze, Wagen der Sonne mit Rossen der Sonne davor, Kesselwagen, Riesenkessel) gab es bis zum Beginn des Tempelbaues (967 v. Chr.) n u r im nordeuropäischen Raum.

Der Tempel Salomos ein Beweis für die nordische Herkunft der Phönizier

Der Erbauer, Hiram von Tyros, stellte den Bau und die kultischen Einrichtungen nach nordischen Traditionen her

Lange bevor die Israeliten einen Tempel für Jahwe erbauten, hatten die Philister, die Sakar und die Denen in ihren Siedlungsgebieten Tempel für ihre Götter.

Die Israeliten hatten auf ihrer Wanderung aus Ägypten nach Judäa und Samaria ihr oberstes Heiligtum, die Bundeslade, in einer Stiftshütte, die auch „Zeltwohnung“ genannt wurde. Sie wurde bei allen längeren Rasten auf der Wanderung immer wieder aufgeschlagen und abgebrochen.

Die Nordmeervölker hatten gleich nach ihrer Ansiedlung in Palästina, im Libanongebiet und auf Zypern feste, manchmal sehr große Tempel für ihre Götter errichtet.

Tempelruinen der Nordmeervölker wurden ausgegraben: in Teil Qasile bei Tel Aviv, in Gath im Philisterland, in Hazor im Siedlungsgebiet der Sakar, auf Zypern in der Nähe von Enkomi. Dort fand der französische Archäologe Cl. F. A. Schaeffer „die wohl älteste Kultstätte des Gottes Apollo“, die in der ersten Hälfte des 12. Jhdts. v. Chr. von den Nordmeervölkern errichtet worden war (*„Funde auf Zypern“* Vortrag von Cl. F. A. Schaeffer am 21. 3. 1950 in Paris).

Schriftliche Nachrichten von einem großen Philistertempel in Gaza werden im Buch der Richter (16,23 ff.) überliefert. Dieser Tempel muß sehr groß gewesen sein, denn als Simson die beiden Säulen, die das Dach trugen, umriß, kamen „dreitausend Philister, Mann und Weib“ ums Leben.

In Tyros und in Sidon standen auch große Tempel, von denen Nachrichten überliefert sind.

Nun war bei den Israeliten nach 150jähriger Anwesenheit in Judäa und Samaria das Verlangen groß, ähnlich wie die Philister einen festen ansehnlichen Bau als Heiligtum für ihren Gott Jahwe zu errichten. David hatte das schon geplant. Aber er erhielt vom Propheten Nathan im Auftrag Jahwes folgende Absage: „Sollst du mir ein festes Haus zu meiner Wohnung machen? Habe ich doch in keinem Haus gewohnt seit der Zeit, da ich die Israeliten aus Ägypten führte bis zum heutigen Tag, vielmehr wanderte ich mit euch in einer Zeltwohnung umher!“ (2. Sam. 7,6). Daher unterblieb Davids Plan.

Aber Davids Sohn Salomo nahm den Plan wieder auf. Weil die Israeliten nicht in der Lage waren, einen großen Tempel zu Ehren Jahwes zu erbauen, sandte er einen Boten zu König Hiram von Tyros und bat ihn: „Du weißt, daß mein Vater David ein Haus im Namen des Herren nicht bauen konnte . . . Siehe, so habe ich gedacht, ein Haus zu bauen dem Namen des Herren . . . So befiehl nun, daß man Zedern hauen und daß deine Knechte meinen Knechten helfen . . . Denn du weißt ja, daß bei uns niemand ist, der Holz zu hauen versteht wie die Sidonier" (1. Kön. 5,20).

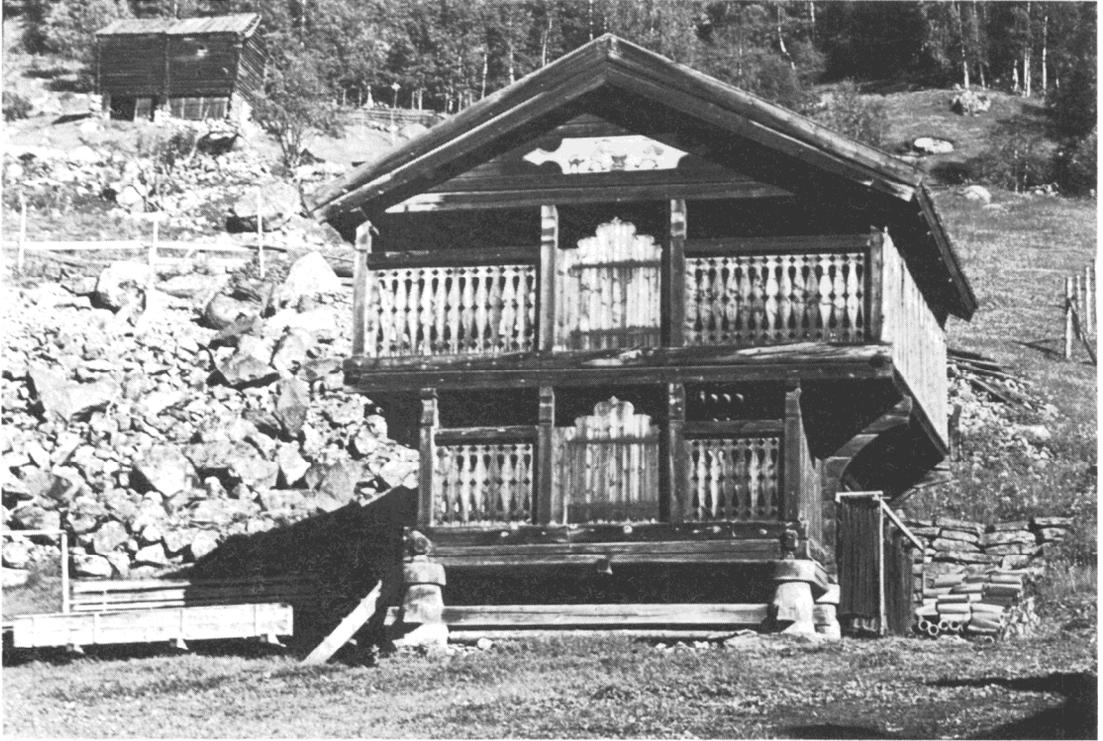
König Hiram von Tyros sandte dem Salomon das erbetene Bauholz. Dann bat Salomon auch um einen Baumeister und Handwerker, die den geplanten Tempel errichten konnten. Auch diese Bitte erfüllte König Hiram. Dieser Baumeister hieß nach 1. Kön. 7,13 ebenfalls Hiram wie sein König, nach 2. Chron. 2,12 Hiram. Wir wollen ihn, um ihn vom König Hiram zu unterscheiden, Hiram nennen.

König Hiram von Tyros ließ dem Salomon sagen: „Ich sende dir einen weisen Mann, er ist kunstverständlich und klug, Hiram Abi, den Sohn eines danitischen Weibes, der einen Tyrier zum Vater hat. Er versteht sich darauf, in Gold, Silber, Erz, Eisen, Steinen und Holz, mit rotem und blauem Purpur, Byssus (*Luther übersetzt: „köstlicher Leinwand“*) und Scharlach zu arbeiten, jede Art von Bildwerk zu machen und allerlei Kunstwerke, die ihm aufgetragen werden, auszuführen" (2. Chron. 2,12 f.).

Und so begann der Baumeister Hiram im fünften Jahr der Regierung Salomons, also im Jahr 967 v. Chr., den Bau des Tempels in Jerusalem. Der Tempelbau dauerte sieben Jahre und sechs Monate (1. Kön. 3,37 f.). Der Tempel hatte drei Teile: eine Vorhalle (1. Kön. 6,3; 2. Chron. 3,4), einen Hauptraum (*Luther übersetzt: „Tempel“, 1. Kön. 6,3; 2. Chron. 3,5; Hesekiel 41,21 f.*) und einen abgetrennten Raum: „das Allerheiligste" (1. Kön. 6,16,19-21,23,31; 8,6-8; 2. Chron. 3,8-10; 5,7-9; Hesekiel 41,4).

Das ganze Gebäude wurde auf einem steinernen Fundament errichtet, „es waren köstliche und große Steine, zehn mal acht Ellen groß und darauf kostbare Steine nach Maß gehauen, darauf Zederholz" (1. Kön. 7,10 f.). Da mit der „alten Elle" gerechnet wurde, die 55 cm lang war, waren die Fundamentsteine 5,50 mal 4,40 m groß. Um das ganze Gebäude „baute er (Hiram) einen Umgang an der Wand ringsumher, daß er um den Tempel und das Allerheiligste ringsherum ging, und er machte Seitenkammern ringsumher. Der unterste Umgang war fünf Ellen breit, der mittlere sechs Ellen breit, der oberste sieben Ellen breit, denn er machte Absätze um das Haus umher, daß die Balken nicht in die Wände des Hauses eingriffen" (1. Kön. 6,5-6).

Die Beschreibung dieses Gebäudes mit den drei übereinanderliegenden „Umhängen", die einander überkragten, ist für alle Länder rings ums Mittelmeer so einmalig und unwahrscheinlich, daß der englische Archäologe M. Magnusson sie „ausgesprochen phantastisch" genannt hat (*in: BC The*



bb. 12:
Übertragende Bauweise
in Nordeuropa.
ier Stabur bei Geilo

Archaeology of Bible Lands, 1977\ 178). Tatsächlich ist ein derartiger Holzbau mit drei übertragenden Stockwerken oder „Umgängen“ im Mittelmeergebiet unbekannt.

Aber im nordeuropäischen Raum sind solche übertragenden „Umgänge“ nicht unbekannt oder gar phantastisch, sondern noch heute an vielen mittelalterlichen Fachwerkhäusern zu sehen.

Bauforscher wie z. B. Prof. Dr. Muchau, W. Pastor u. a. haben die Ansicht vertreten, daß der dorische Tempel, den ja erst die Nordmeervölker nach Griechenland brachten - die mykenischen Achäer hatten keine großen Tempel, sondern nur kleine Kulträume - sich aus einem Holzbau entwickelt habe, wie er noch heute in den norwegischen „Stabur“ erhalten ist. Auch diese „Stabur“ sind auf einem Steinfundament errichtete Holzbauten, die meistens einen, seltener zwei rings um das Haus erbaute „Umgänge“, die einander überkragen, aufweisen.

Auf ihrem langen Wanderweg aus dem nordeuropäischen Raum an die Küsten des Mittelmeers zog eine Gruppe der Nordmeervölker über den Brenner und dann durch die Val Camonica nach Italien. In der Val Camonica haben sie zahlreiche Felszeichnungen hinterlassen, die von Prof. Dr. F. Altheim und E. Trautmann erforscht wurden (*Nordische und italienische Felskunst*, in: *Die Welt als Geschichte*, 3, 1937, 83 ff.; *Italien und die dorische Wanderung*, in: *Albae Vigilae*, 1940, 11, 5; *Vom Ursprung der Ru-*

nen, in: *Deutsches Ahnenerbe*, 1939; *Neue Felsbilder in der Val Camonica*, 1940). Die beiden Forscher haben gezeigt, daß ein großer Teil der Felsbilder in der Val Camonica „nordischen Ursprungs“ seien, weil Felsbilder in Skandinavien und in der Val Camonica in Motiven und Formen völlig übereinstimmen und „daß die Felsbildkunst des Alpentales sich nur verstehen läßt, wenn man sie von der skandinavischen ableitet“. Nun sind in der Val Camonica auch Häuser dargestellt, die ähnlich wie die norwegischen „Stabur“ überkragende „Umgänge“ zeigen. Da eines dieser Häuser vom Dach ausgehende Strahlen zeigt, hält Prof. E. Burgstaller es für ein „heiliges Haus“ (in: *Felsbilder in Österreich, Spital a. Pyhrn*, 1981, 73). Hier scheint ein Hinweis vorzuliegen, daß die Nordleute zur Zeit der dorischen Wanderung, die heute allgemein „Große Wanderung“ genannt wird, „heilige Häuser“, also Tempel mit überkragenden Umgängen bauten, wie das später beim Tempel Salomons in Jerusalem der Fall war.

„V o r der Halle des Tempels richtete Hiram zwei Säulen auf. Die er zur rechten Hand setzte, nannte er Jachin, und die er zur linken Hand setzte, nannte er Boas“ (7. Kön. 7,21; 2. Chron. 3,15 f.). Die Säulen waren 35 Ellen hoch (= 19,25 m) und hatten ausladende Arme (Voluten) von je 5 Ellen (2,75 m) Länge. Was die Namen Jachin und Boas bedeuten, wissen wir nicht. Die Säulen mit den ausladenden Armen kennen wir von einem „Philisternapf“ aus dem 12. Jhd. v. Chr. und von zahlreichen phönizischen Darstellungen solcher Säulen. Es handelt sich hierbei um „Himmelsstützen“, „Sonnensäulen“, einem alten Symbol aus dem nordischen Kulturkreis, wo es auf Felszeichnungen oder auf Bronzesachen dargestellt ist. Diese Säulen gehörten zum Kult der Nordmeervölker. Man fand Basen für solche Säulen in Philistertempeln in Teil Quasile bei Tel Aviv und in Gath, ebenso auch im Heiligtum des Herakles in Tyros, wie Herodot (11,44) berichtet. Herodot hat diese beiden Säulen selber gesehen, „die eine war aus lauterem Golde, die andere aus Smaragd, der des Nachts leuchtete“. Je zwei Säulen standen auch im Vorhof der beiden Apollontempel in Delos und Delphi. In Delphi stand auf der einen Säule ein großes griechisches „E“ (Plutarch: „*Peri tou ‚E‘ in Delphois*“, zitiert bei Pausanias X, 16,3). Bei dieser Säule mußten die Eide geschworen werden. Auch der König Josia schwor bei der Säule im Vorhof des Tempels den Eid der Treue für Jahwe (2. Kön. 23,3). Aristoteles berichtet, daß auf einer der Elektrideninseln (= Bernsteininseln) zwei Säulen vor dem Hauptheiligtum standen, von denen eine aus Zinn, die andere aus Erz gewesen sei (in: *Demirabilibus aedificationibus*, Kap. 82). Aristoteles sagt, daß diese Elektrideninsel vom Fluß Eridanos angeschwemmt worden sei. Damit befinden wir uns beim Hauptheiligtum der Nordmeervölker, das in vielen Einzelheiten dem Tempel Salomons, den Hiram von Tyros erbaute, in erstaunlicher Weise gleicht, aber viele hundert Jahre älter war als der Tempel Salomons (siehe: J. Spanuth, *Atlantis* 1965; ders.: *Die Atlanter* 1976). Auch auf der heiligen

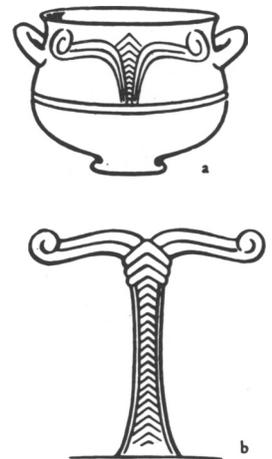


Abb. 13:
Irminsel = Himmelsäule
a) auf Philisternapf um 1160 v. Chr
b) Zeichnung auf den Externsteine

Insel der Nordmeervölker mußten die Eide bei der heiligen Säule geschworen werden (*Krit. 119e-20e*).

Wie diese Himmelsstützen oder Sonnensäulen aussahen, wissen wir von bronzezeitlichen Darstellungen aus dem nordischen Kulturkreis und mit diesen übereinstimmenden Abbildungen aus dem Philisterland und aus Phönizien.

O. S. Reuter hat nachgewiesen (*in: Das Rätsel der Edda, 1922 und in: Germanische Himmelskunde, 1934*), daß die Vorstellung von der Himmelsstütze, die von der Erde zum Polarstern aufragt und um deren Spitze das gewaltige Himmelsrad kreist, „nur im Norden Europas entstanden sein kann“ (*1922, I, 83, 86 f.; II, 29 f.; 1934, 234*). Nur im Norden kann man nämlich den Polarstern, der als „Himmelsnagel“ auf der Himmelsstütze befestigt ist, als Mittelpunkt des gewaltigen Himmelsrades erkennen. In den Mittelmeerländern ist der Polarstern wohl noch zu sehen, aber er ist dort schon so sehr gegen den nördlichen Horizont geneigt, daß unter ihm eine gedachte Säule nicht zu stehen, sondern zu liegen scheint. Die Gestirne kreisen von den südlichen Ländern aus betrachtet nicht um den Polarstern, sie ziehen für den dortigen Beobachter in einem großen Bogen und fast parallelen Bahnen von ihrem Aufgangs- zu ihrem Untergangsort. Darum kann die Vorstellung von einer Himmelsstütze, die unter dem Polarstern steht, „nur im Norden entstanden sein“. Reuter schreibt: „Wenn Spuren dieser Vorstellung auch bei südlichen Völkern auftauchen, so müssen sie mit den Wanderungen nördlicher Völker dorthin gekommen sein. Der astronomische Befund läßt eine Umkehrung der Entlehnungsrichtung nicht zu“ (*1934, 234*).

Der große Bronzekessel „das Meer“

Weiter stellte Hiram einen riesigen Bronzekessel vor dem Tempel „zur Rechten vornean gegen Mittag“ (1. Kön. 7,39), „mittagwärts“ (2. Chron. 4,10), also im Süden des Tempeleingangs, auf. Dieser Kessel war von ungeheurer Größe. Er war „von einem Rand bis zum anderen zehn Ellen (= 5,50 m) weit, rundumher, und fünf Ellen (= 2,75 m) hoch und gingen darein zweitausend Bath (= 72 800 Liter)“ (1. Kön. 7,26; 2. Chron. 4,2 f.). Dieser Riesenkessel wurde „am Jordanufer, zwischen Sukkoth und Zarethan, in Formen von (Ton-)Erde gegossen“ (1. Kön. 7,36; 2. Chron. 4,17).

Weil dieser Kessel so groß war, wurde er auch meistens „das Meer“ genannt (1. Kön. 7,23,24,25,39,44; 2. Chron. 4,2-5,10,15 usw.). Man fragt sich, welche religiöse Bedeutung „das Meer“ für ein Nomadenvolk hatte, das aus der Wüste kam und noch nicht auf das Meer hinausgefahren war, damals auch noch keinen Zutritt zum Mittelmeer hatte. Dieser Riesenkessel, „das Meer“, paßt besser zu einem Seefahrervolk, wie es die Philister und die Saker waren. Als Zweck dieses Riesenkessels wird berichtet, „daß sich die Priester darin wüschen“ (2. Chron. 4,6).

Die Angaben über die Größe des Riesenkessels sind wichtig, weil sie zeigen, daß Hiram wirklich „ein Meister in der Bearbeitung des Erzes“ war. Kessel in dieser Größe sind aus der Vorgeschichte nicht bekannt. Kein Volk rund ums Mittelmeer hatte große Kessel in seinem Kult.

Aber aus dem nordischen Kulturkreis haben wir eine Nachricht über einen großen Kessel, in dem das Blut des Opferstieres mit Wasser vermischt wurde, das dann von den zehn versammelten Königen mit goldenen Schalen geschöpft und von ihren Schalen ins Feuer gespendet wurde“ (Krit. 120 a, siehe Spanuth, 1965, 460, 1976, 152).

Auf einer der Steinplatten des Grabes von Kivik, das aus der Periode III der nordischen Bronzezeit, also etwa aus dem 14. oder 13. Jhdt. v. Chr., stammt, wird ein großer Kessel, der etwa die halbe Höhe der Männergestalten hat, dargestellt. Ich habe gezeigt (1965, 446 ff., 1976, 137 ff.), daß auf den Steinplatten in diesem Grab die kultische Feier, die uns auch im Dialog Kritias beschrieben wird, in großer Übereinstimmung mit dieser Beschreibung bildlich dargestellt ist. Auch in späterer Zeit hatten die Germanen große Kultkessel. So berichtet z. B. Strabo (in: *Geographia VII, 2,3*) von den Priesterinnen der Kimbern: „Sie gingen den gefangenen Römern durch das Lager mit dem Schwert in der Hand entgegen, bekränzten sie und führten sie dann zu einem ehernen Mischkessel, der etwa 20 Amphoren faßte. Sie hatten hierzu eine Trittleiter, die sie erstiegen und, über den Kessel gebeugt, schnitten sie jedem Gefangenen, der zu ihnen emporgehoben wur-

de, die Kehle durch. Aus dem Blut, das in den Kessel strömte, pflegten sie zu weissagen".

„Später (im Jahre 17 n. Chr.) schickten sie dem Augustus als Geschenk den Mischkessel, der ihr heiligstes war, und baten ihn um Freundschaft und um Vergebung des Geschehenen" (*Strabo, VII, 293*).

Wenn der eiserne Kessel der Kimbern nur mit einer Trittleiter gefüllt werden konnte, dann muß er sehr groß gewesen sein. Auch aus anderen Berichten über die kultischen Geräte der Germanen erfahren wir, daß sie große Kessel im Kult gebrauchten. So gehörte wohl auch der große Kessel, den Hiram „zur Rechten vornean gegen Mittag aufstellte", nicht zum Kult eines Mittelmeervolkes, sondern zum Kult der Nordmeervölker.



Abb. 14:

Der große Bronzekessel, „das Meer“
vor König Salomos Tempel.

aus Edey, Anfänge des Seehandels

Wichtig ist auch die Mitteilung, daß der große Kessel „zur Rechten vornean gegen Mittag" stand. Das heißt, daß der Eingang zum Tempel „vornean gegen Mittag", also im Süden, gewesen sein muß, der Tempel also von Süden nach Norden orientiert war.

Auch der Philistertempel in Hazor war von Süden nach Norden orientiert. Dieser Tempel hatte wie der in Jerusalem drei Räume: eine Vorhalle, einen Hauptraum und das Allerheiligste. Der englische Archäologe M. Magnussen faßt die Ergebnisse der Ausgrabungen wie folgt zusammen:

„Die drei Räume lagen hintereinander auf einer Süd-Nordachse. Das Allerheiligste, ein großer Raum von etwa 13x9 m mit einer tiefen Nische in der Nordwand, lag am weitesten nördlich. In der Vorhalle, dem Vestibül, fand man genau vor dem Eingang zur Haupthalle zwei Säulensockel aus Basalt. Sie hatten keine bauliche Funktion und erinnerten Dr. Yardin an die zwei rätselhaften Kultsäulen, außerhalb des Vorhofes des Salomonischen Tempels, die in der Bibel Jachin und Boas heißen" (1977, 141).

Die Orientierung des Tempels Salomons in Jerusalem ist ein weiterer Hinweis, daß der Baumeister Hiram aus Tyros alte Traditionen aus dem nordeuropäischen Raum übernommen hat. Hier wurde z. B. auf der Insel Langeland, südöstlich von Rudköbing, auf der Anhöhe Troldebjerg, die Reste eines 70 m langen Gebäudes, das in Nord-Südrichtung errichtet worden war, ausgegraben. Diese Anlage stammt aus der mittelneolithischen Zeit, also 2300-2000 v. Chr. (*Brøndsted, 1960,1, 202 f.*). Die Größe des Gebäudes und die Lage auf dem Troldebjerg (Trolde = Troll, trolde = zaubern) machen es wahrscheinlich, daß man es hier mit einem kulturellen Gebäude, einem Tempel zu tun hat. Dorische Tempel aus dem 7. Jhd. v. Chr. waren ebenfalls von Süden nach Norden orientiert (*C. Schuchhardt, Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Mykene, Orchomenos, Ithaka im Lichte der heutigen Wissenschaft, 1890, 320*). Da die Dorer Nachfahren der Nordmeervölker waren, ist diese Orientierung ihrer frühen Tempel verständlich.

Die Richtung nach Norden war die heilige Richtung bei den Nordvölkern und später bei den Germanen. Prof. Dr. Schmied-Kowarzik hat in einer eingehenden Untersuchung über diese Frage u. a. folgendes geschrieben: „Besonders klar ist das auf den Norden ausgerichtete Weltbild bei den Germanen ausgeprägt. . . Alle Zeugnisse eines nach dem kosmischen Norden ausgerichteten Weltbildes haben ihren, oft nicht mehr ganz verstandenen Ursprung in dem anschaulichen, erhabenen Kreistanz der Gestirne um den einzig ruhenden Pol des Weltgeschehens". Im Norden unter dem Polarstern stand nach germanischer Vorstellung die Himmelsstütze, die Irminsul, die Weltesche. Im Norden am Fuß der Himmelsstütze lag der Versammlungsplatz der Götter. Bei den Ratsversammlungen (Thing) der Nordvölker mußte der Gesetzgeber jeweils am Nordende des Thingplatzes stehen, weil sich auch die Götter im Norden unter dem Weltbaum über das Schicksal der Welt berieten. Noch im Mittelalter wurde die Eigentumsübergabe, wie Grimm berichtet, von Norden aus vollzogen. Der neue Besitzer mußte sich an den Nordrand des Grundstückes stellen und von dort aus durch das Werfen seines Hammers nach Osten, Süden und Westen sein Besitzrecht dartun" (*in: Sinnbilder des Kosmos, 1974, 39 f.*).

Erinnert sei an die Ausführungen O. S. Reuters, denen auch Schmied-Kowarzik zustimmt, daß nämlich die Nordrichtung bei den Germanen deswegen eine heilige Richtung war, weil man dort den Polarstern, der auf der Himmelsstütze aufruht, als Mittelpunkt aller himmlischen Kreisbewe-

gungen erkennen kann (siehe oben). Darum schreibt Schmied-Ko-warzik: „Der kosmische Norden, die Drehscheibe der Welten, war für den nordländischen Menschen die Offenbarung des Göttlichen. Die oberste Gottheit, ob als Erdmuttergöttin oder als Himmelsgott oder gar als göttliches Urpaar gesehen, wurde mit der Weltachse oder dem Himmelsberg gleichgesetzt. Alles irdische Geschehen konnte auf diese Heiligkeit im Norden zurückgeführt werden" (1974, 118). So ist wohl die Süd-Nord-Orientierung des Tempels in Jerusalem, den Hiram von Tyros erbaute, ein Hinweis, daß nordeuropäische Traditionen hier eine Rolle spielten.

Am Eingang zum Tempel standen Rosse der Sonne mit dem Wagen der Sonne

Einen weiteren Hinweis dafür, daß der Baumeister Hiram aus Tyros nordeuropäischen Traditionen verbunden war, ist, daß er „am Eingang in das Haus des Herren Rosse der Sonnen mit dem Wagen der Sonne" aufstellte. Auch diese Kultbilder sind ein Novum für alle Völker rund ums Mittelmeer. Die Ägypter kannten wohl die Vorstellung, daß der Sonnengott in der Sonnenbarke tagsüber über den Himmelsozean fährt, aber Sonnenrosse mit dem Wagen der Sonne kannten sie nicht. Auch die anderen Völker im Mittelmeerraum kannten damals noch keine Sonnenrosse und keinen Sonnenwagen. Selbst Homer, dessen Epen in der vorliegenden Form im 8. Jhdt. v. Chr. niedergeschrieben wurden, kannte Sonnenrosse und Sonnenwagen noch nicht. Diese werden zum ersten Mal im Hymnus auf Merkur 69 erwähnt, der etwa aus dem 5. Jhdt. v. Chr. stammt. Sonnenrosse mit dem Wagen der Sonne gab es aber im nordischen Kulturgebiet der Bronzezeit. Dort war zu dieser Zeit ein Sonnenkult verbreitet. Man glaubte, daß die Sonne oder der Sonnengott tagsüber in einem Sonnenwagen, der von Sonnenrossen gezogen wird, über den Himmel fährt. Nachts aber, wenn die Sonne im Westen im Meer versinkt, kämen Schwäne oder nach älterer Vorstellung ein Delphin und brächten die Sonne oder den Sonnengott entweder in einem Schiff oder auf dem Delphin reitend durch das Unterweltmeer an den Aufgangsort zurück. Darum waren die Sonnenrosse, die Schwäne und auch der Delphin die heiligen Tiere des Sonnengottes.

Auf skandinavischen Felsbildern der Bronzezeit ist diese Vorstellung wiederholt dargestellt (*O. Almgren, Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, 1934, Abb. 24 ff.;86 ff.*). Berühmt ist der „Sonnenwagen von Trundholm", der heute im Nationalmuseum in Kopenhagen zu sehen ist. Er wurde 1902 in Trundholm auf der Insel Seeland gefunden und gehört nach den Spiralverzerrungen in die Schlußphase der Periode III der nordischen Bronzezeit, also etwa ins 14. oder 13. Jhdt. v. Chr.

Auch auf einer der Steinplatten im Grabe von Kivik steht der Sonnengott auf einem Wagen, der von zwei Rossen gezogen wird. Unter dem Wagen ist

ein großer Delphin zu erkennen, der nach einer älteren Vorstellung den Sonnengott durch das Unterweltmeer an den Aufgangsort zurückbringen soll. Diese Darstellung gehört in die Zeit des „großen Stils“ der nordischen Bronzezeit, also etwa ins 15. oder 14. Jhdt. v. Chr. Noch älter sind Felszeichnungen aus Südschweden, die die Sonnenscheibe auf einem Wagen, der von einem Pferd gezogen wird, zeigen.

Es kann kein Zweifel sein, daß der Baumeister Hiram aus Tyros einen nordeuropäischen Kultgegenstand in den Tempel Salomons gestellt hat.

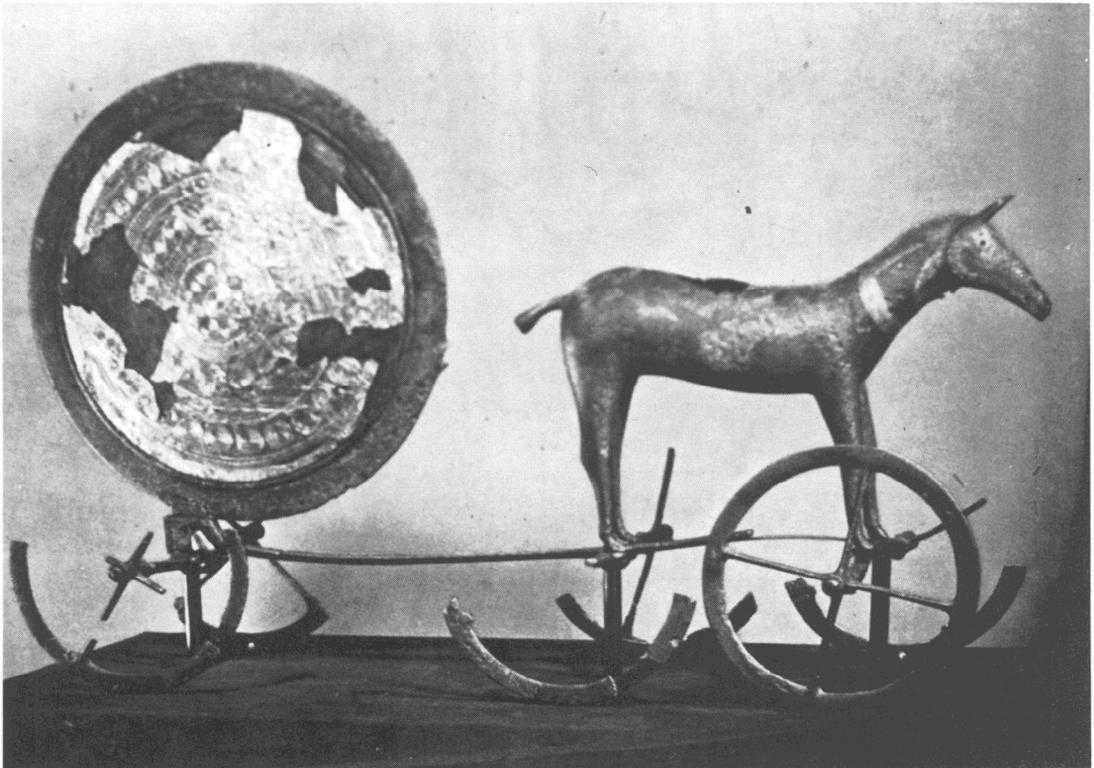


Abb. 15:

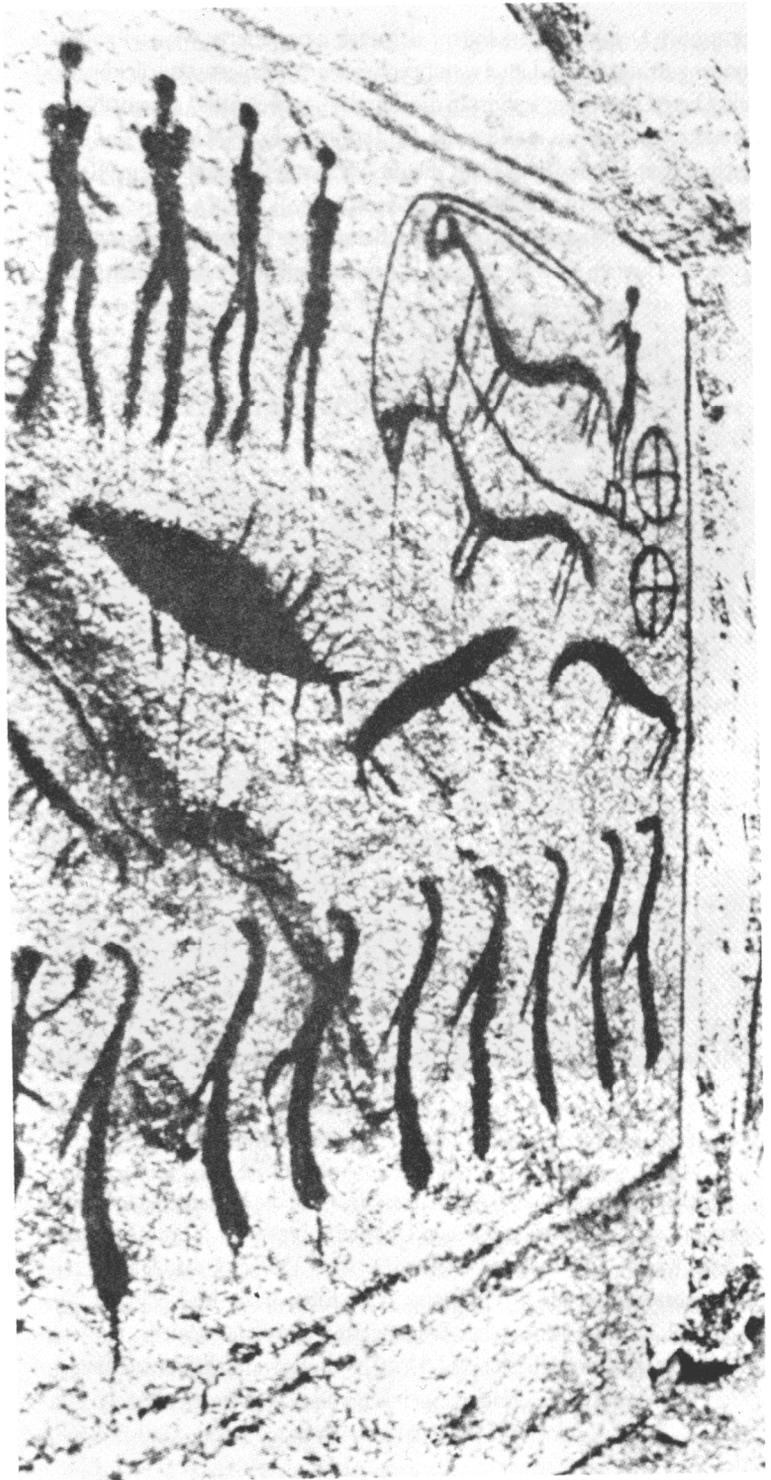
Der Sonnenwagen von Trundholm

Zehn Kesselwagen

Sicherlich gehören auch die zehn Kesselwagen, die Hiram in den Tempel Salomons stellte, zu den kultischen Überlieferungen der Nordmeervölker.

Zehn Kessel, so wird uns berichtet (*1. Kön. 7,27 ff.*), standen auf zehn Wagengestellen, jedes 4 Ellen lang, vier Ellen breit und 3 Ellen hoch (2,20 X 2,20 X 1,65 m). Jedes Wagengestell hatte vier Räder, „ein jegliches Rad war anderthalb Ellen (82,5 cm) hoch. Es waren Räder wie Wagenräder. Und ihre Achsen, Naben, Speichen und Felgen waren alle gegossen“ (*1. Kön. 7,32 f.*), „einerlei Maß und Gestalt war an jedem. Und er machte zehn eherne Kessel, daß vierzig Bath in einen Kessel ging (= 145,76 Liter),

Abb. 16:
Wagen von Kivik. Felszeichnung.
Aus: Schwantes, Vorgeschichte
Schleswig-Holsteins, Neumünster,
1939



und jeder Kessel war vier Ellen groß und auf jeglichem Wagengestell stand ein Kessel" (1. Kön. 7,38 f.).

Solche Kesselwagen gab es zur Zeit des Tempelbaues in Jerusalem bei keinem Volk rund ums Mittelmeer. Wohl aber kennen wir bronzene Kesselwagen aus dem nordischen Kulturkreis der Bronzezeit, wo sie zweifellos zum Kult gehören. Ein bronzener Kesselwagen aus dem 14. oder 13. Jhd. wurde im Grabhügel „Trushøj“ bei Skallerup (Insel Seeland) gefunden, ein anderer in einem bronzezeitlichen Grabhügel bei Peckatel (Mecklenburg). Außerdem kamen Bruchstücke ähnlicher Kesselwagen in Schonen und in Mecklenburg ans Tageslicht. Alle Kesselwagen oder Bruchstücke von Kesselwagen lagen in Grabhügeln der Bronzezeit. Im Kessel des Wagens von Skallerup „lagen die verbrannten Gebeine des beigesetzten Häuptlings“ (Brøndsted, 1962II, 112). Brøndsted ist der Ansicht, daß die Kesselwagen bei religiösen und magischen Kulturen verwendet worden seien. Vielleicht kann man vermuten, daß die Kesselwagen den Toten mitgegeben wurden, damit sie auf dem Weg durch die Unterwelt einen erquickenden Trank nehmen könnten.

Außerhalb des nordischen Kulturkreises der Bronzezeit, aber aus der Zeit der „Großen Wanderung“ und auf dem Weg derselben, wurden in einem Grab bei Acholshausen, Landkreis Ochsenfurt, ein gut erhaltener bronzener Kesselwagen gefunden (Chr. Pescheck, *Das Kultwagengrab von Acholshausen*, 1976). Aus dieser Zeit stammen auch ein Kesselwagen aus einem Grab bei Milvec in Böhmen und ein Kesselwagen aus einem Grab bei Kanya, Kom. Tolna (Ungarn). Hier wurden auch „germanische Griffzungenschwerter“ gefunden, die mit anderen Gegenständen aus dem nordischen Kulturkreis der Bronzezeit den Marschweg der Großen Wanderung der Nordmeervölker kennzeichneten.

Ebenso wurde im Heiligtum des hyperboreischen Apollon in Delphi ein Kesselwagen gefunden (I. Kilian, *Ein bronzener Kesselwagen aus Delphi*, 1974, 349-352 mit drei Abbildungen). Delphi ist ja das Heiligtum, das nach alter griechischer Überlieferung von den Hyperboreern Pegasos und Agyieos zu Ehren Apollons gegründet worden sein soll. In dem sehr alten Hymnos des Boio auf Delphi heißt es:

„Hier haben den Sitz des alten Orakels gegründet
Hyperboreersöhne Pegasos und der göttliche Agyieus.
Olenos, der Hyperboreer, ist der erste Priester gewesen,
er hat erstmals einen Gesang in älteste Verse gefasset“.

Das Heiligtum des Apollon in Delphi ist erst n a c h der Großen Wanderung von den Nordmeervölkern = Hyperboreern anstelle einer älteren profanen Siedlung errichtet worden (fr. Schachermeyr, 1929, 35).

Auch auf Zypern wurde in Enkomi ein Kesselwagen „aus der Zeit, in der die Philister die Insel besetzt hielten“, gefunden (G. Kehnscherper, 1973, Tafel XII). Er lag in unmittelbarer Nähe „der wohl ältesten bekannten Kultstätte des Gottes Apoll“, wo auch vier germanische Griffzungen-



Abb. 17:
Kesselwagen von
Acholshausen

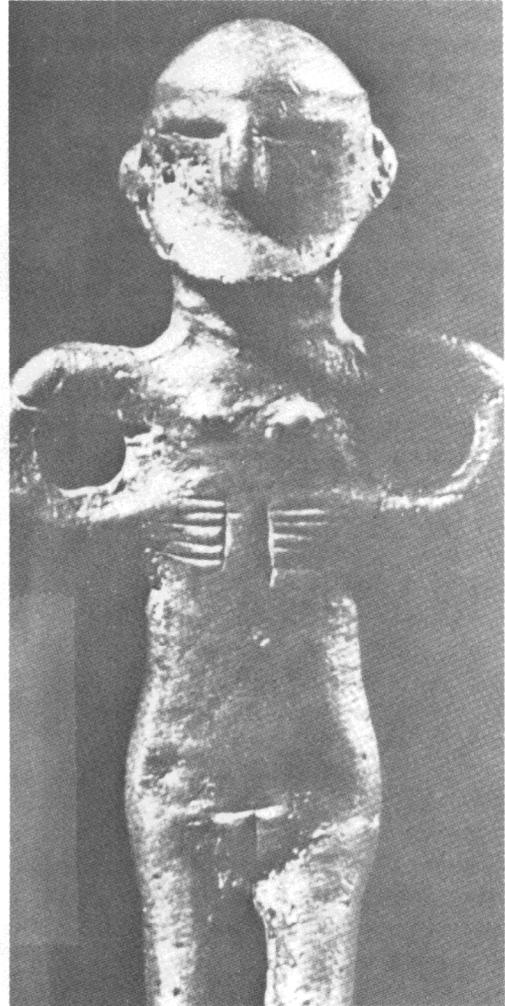
Schwerter und ein bronzenes Standbild des Apollon Kereatas (gehörnter Apollo) gefunden wurde (Cl. F. A. Schaeffer, *Götter der Nord-und Inselvölker in Zypern*, in: *Archiv für Orientforschung*, Bd. XXI, 1957,59-69).

Offenbar gehörten Kesseiwagen zum Kult Apollons, was auch die Darstellung von Schwänen, den heiligen Tieren Apollons, auf mehreren der erwähnten Kesselwagen nahelegt.

Götterbilder im Tempel Salomons in Jerusalem

Sehr erstaunlich ist es auch, daß der Baumeister Hiram aus Tyros in den Tempel Salomons Götterbilder stellte, die dem monotheistischen Jahwekult der Israeliten widersprachen. Diese „Götzenbilder“ sind bei der großen Reformation des Königs Josia im Jahre 622 v. Chr. mit allen anderen heidnischen Kultgegenständen aus dem Tempel entfernt und zerstört worden (2. Kön. 23,4 ff.). Sie waren aber immerhin gut 340 Jahre im Jahwempel in Jerusalem aufgestellt und haben wohl auch ihre Verehrer gefunden.

Bei der Reformation im Jahre 622 v. Chr. gab König Josia, der von der Partei der Propheten beeinflusst war, dem Hohenpriester Hilkia den Befehl: „Aus dem Tempel des Herrn sollen alle Geräte, die dem Baal und der Aschera und allem Heer des Himmels gemacht worden waren, fortgetan werden!“ . . . „Er zerstörte auch die Rosse der Sonne am Eingang des Hau-



ses des Herrn und die Wagen der Sonne verbrannte er mit Feuer" (2. Kön. 23,4,11).

Die N a m e n der Götzenbilder „Baal und Aschera" sind interpretatio hebraica. Es gibt eine umfangreiche Literatur über den phönizischen Baal und den germanischen Balder (Svend Nilsson, 1862-64; T. J. Arne, 1909; G. Neckel, 1920; R. Much, 1924; F. R. Schröder, 1924; H. Naumann, 1931; O. Almgren, 1934; usw.). Diese Autoren stimmen darin überein, daß Baal mit Balder urverwandt, ja sogar identisch ist. Beide Namen, Baal und Balder, bedeuten „Herr", die Überlieferungen von beiden Göttern haben zahlreiche parallele oder ähnliche Züge. Die Meinungen gehen nur in der Frage auseinander, wann und durch wen der Baalsmythos nach dem Norden gekommen sei. Svend Nilsson hat die Ansicht vertreten, „daß der

Abb. 18:
Statue der Philistergöttin aus
Palästina.
Aus: Levine Baruch, *Die Israeliten*
Time-Life

Abb. 19:
Weibliche Statue aus Viksö,
Dänemark. Nationalmuseum
Kopenhagen
(Photo:Spanuth)



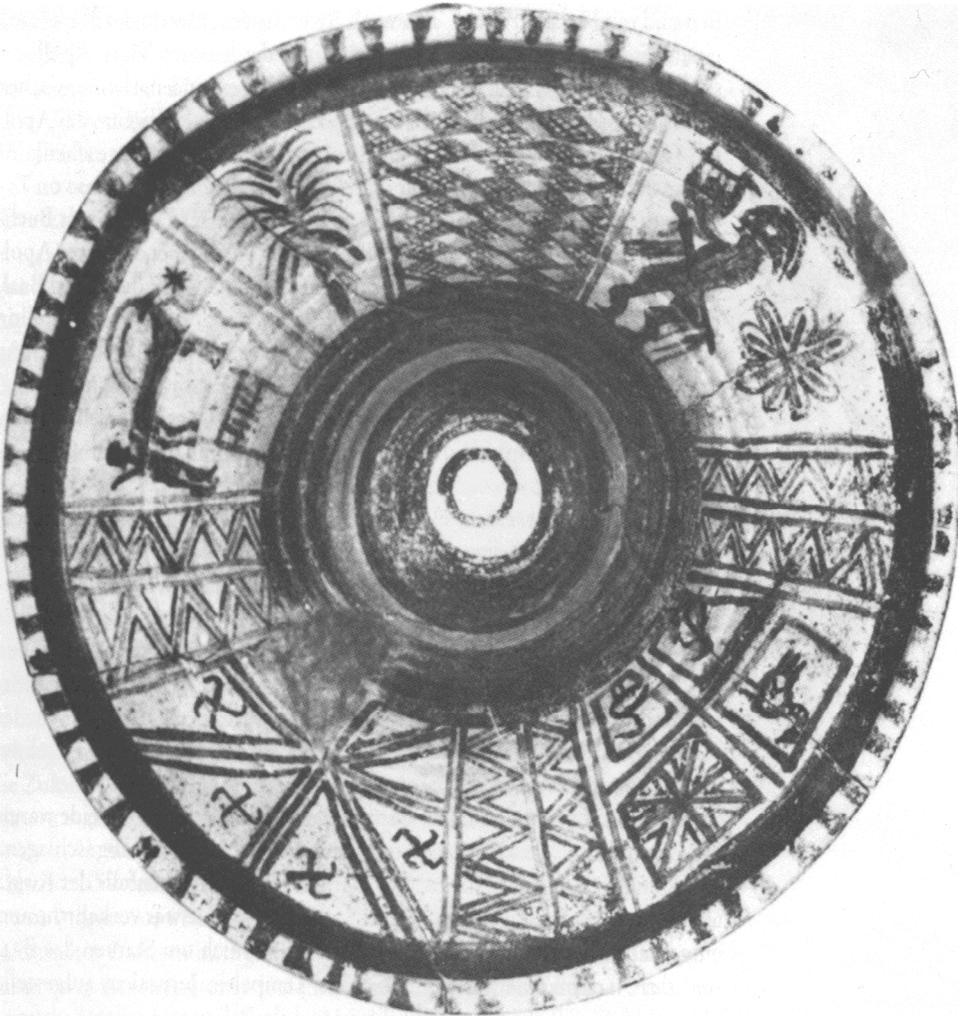
Abb. 20:
Krater aus Enkomi.
Die älteste bildliche Darstellung
von Apollon und Artemis von
ihrem „geliebten Nordvolk, den
Hyperboräern“ kommend

Baalskult durch phönizische Kaufleute in Nordeuropa eingeführt worden sei". Diese Meinung vertreten auch T. J. Arne und O. Almgren, der die skandinavischen Felsbilder aus der Bronzezeit „das eindeutige und reichhaltige Beweismaterial" nennt, „daß uns die Felsbilder Gewähr dafür bieten, daß bereits in den Anfängen der Bronzezeit orientalische Kultformen bis zum Norden vorgedrungen sind" (1934, 291). Much hat die Meinung vertreten, daß der Baalskult erst sehr viel später zum Balderkult geworden sei.

Da R. Much die ausführliche Beweisführung, die O. Almgren mit den skandinavischen Felsbildern vorgelegt hat, daß der Baalskult schon in der Bronzezeit nach Nordeuropa gekommen ist, noch nicht kannte, ist die Meinung Almgrens überzeugender, daß nämlich orientalische Kultformen und mit ihnen der Baalskult „bereits in den Anfängen der Bronzezeit bis zum Norden vorgedrungen sind“. Auf jeden Fall wurde, wie die genannten Autoren gezeigt haben, im Norden Baal zu Apollon, Freyr und Fosite.

Mit der Großen Wanderung kam der alte Baalskult, der Kult und die Verehrung des Licht, Recht und Fruchtbarkeit bringenden Gottes als Apollonkult zu den Philistern-Phöniziern und Griechen. Auf Zypern, das die Nordmeervölker kurz nach 1200 v. Chr. besetzten, fand Schaeffer die „wohl älteste bekannte Kultstätte des Gottes Apoll“ (1957, 59 f.). Dort

Abb. 21:
Apollon als Leierspieler.
Kalathos des 11. Jhdts. aus
Kouklia (Paläpaphos).
Aus: V. Karageorghis, Zypern
(*Archaeologia Mundi*),
München,
1968



wurde auch das älteste bronzene Standbild des Apollon Kereatas gefunden. Ebenfalls auf Zypern wurde auf einer Vase die älteste bildliche Darstellung von Apollon und seiner Zwillingschwester Artemis, wie sie „von ihrem geliebten Nordvolk, den Hyperboreern kommen“ ausgegraben. J. Wiesner (in: *Neues aus Zyperns Frühzeit, 1962/63,19 f.*) schreibt zu dieser Darstellung: „Die Darstellung des zyprischen Vasenmalers ist somit ein bedeutsames Zeugnis für die hocharchaische Vorstellung vom hyperbolischen Zeitordner Apollon und den mit ihm verbundenen Sternbildern des nördlichen Himmels. Die Beigabe als Grabgefäß fügt sich zu den Überlieferungen, die von der Entrückung Gottbegnadeter in das hyperboreische Land der Seligen berichtet“. Auch diese Vase stammt aus dem frühen 12. Jhd. v. Chr. Auf Zypern wurde ein Kalathos aus dem 11. Jhd. v. Chr. gefunden, auf dem Apollon mit der Leier, den ihm heiligen Schwänen und mit Hakenkreuzen, aber auch Artemis, die „Herrin der Tiere“, mit einem Steinbock dargestellt sind. Schwäne, die heiligen Tiere Apollons, sind häufig auf der Keramik von der phönizischen und palästinensischen Küste abgebildet. Herodot berichtet (V,59) daß er im Heiligtum des Apollon Ismenios im boiotischen Theben einen Dreifuß als Weihegeschenk für Apollon selbst gesehen hätte, das der Urenkel des Königs Kadmos von Tyros dem Gott Apollon gestiftet habe. Auch ein anderer Dreifuß mit Buchstaben in phönizischer Schrift sei dort „dem fernhinspähenden Gott Apollon gestiftet“, zu sehen gewesen. So haben wir wohl unter dem Gott Baal, den Hiram von Tyros in den Tempel in Jerusalem stellte, den Gott Apollon zu verstehen, der mit den Nordmeervölkern nach der Großen Wanderung nach Griechenland gekommen ist. Auch die zehn Kesselwagen im Tempel in Jerusalem gehörten zum Apollkult wie die Kesselwagen aus dem Heiligtum Apollons in Delphi und aus dem Apollonheiligtum in Enkomi auf Zypern.

Wenn wir so unter dem Gott Baal vom Tempel in Jerusalem den Gott Apollon verstehen dürfen, dann können wir wohl unter der Göttin Aschera die Zwillingschwester Apollons, die „Herrin der Tiere“, Artemis, verstehen.

Apollon und Artemis kamen mit den Nordmeervölkern im frühen 12. Jhd. nach Zypern, Phönizien und ins Philisterland. Die Urverwandtschaft beider Gottheiten mit Baal und Aschera und die Ähnlichkeit der Mythen und Kulte dieser Götter macht es verständlich, daß die Israeliten sie nicht unterscheiden konnten.

Im Philistertempel in Hazor wurden zwei Statuen gefunden, beide waren zerschlagen. Die eine war sitzend dargestellt, ihr Kopf war abgeschlagen, sie lag in der Nähe der Nordwand. Der anderen fehlte ebenfalls der Kopf, aber sie war noch als weibliche Gestalt zu erkennen, sie war verkehrtherum eingegraben worden. Wahrscheinlich handelt es sich um Statuen des Baal und der Aschera, die auch in Salomons Tempel in Jerusalem aufgestellt worden waren. Bisher sind in Philistertempeln Palästinas sieben Kultfigu-

ren dieser weiblichen Gottheit gefunden. T. J. Arne hat schon 1909 darauf hingewiesen, daß einige weibliche Bronzestatuetten aus dem Ende der schwedischen Bronzezeit auf Darstellungen der Göttin Aschera zurückgehen.

Der Tempel Salomos ein astronomisches Observatorium!

In jüngster Zeit hat der amerikanische Professor Charles McDowell, Fachmann für Geschichte und Kultur Palästinas an der Universität in Dallas eine Studie mit dem Titel veröffentlicht: „Salomons Temples: An Astronomical Observatory“ (*Januar 1981, 36-60*).

In dieser Arbeit untersucht McDowell alle Angaben, die uns im Alten Testament über den Tempel Salomons gemacht werden, über die Orientierung, die verschiedenen Einrichtungsgegenstände, die Verzierungen an den Kultgefäßen aus Bronze usw.

Nach eingehender Untersuchung kommt McDowell zu der Feststellung: „Der Erbauer des Tempels Salomons verstand sehr viel von Astronomie“ . . . „Der Verfertiger muß die Zahl Pi gekannt haben“ . . . „er kannte die zwölf Unterteilungen des Zodiakalkreises und die genaue Länge des Jahres mit 365,25 Tagen“.

McDowell ist erstaunt, daß sich diese Kenntnisse im Tempel Salomons nachweisen lassen, denn das Studium von Sonne, Mond und den Sternen war bis dahin in Israel verboten (*5. Mose 4,19; 17,3*). Aber McDowell weist an drei Stellen auf die astronomischen Kenntnisse im Nordseeraum hin (*S. 41, 51, 58*), wo Fachleute für prähistorische Astronomie durch die Untersuchung vieler Megalithanlagen dieselben erstaunlichen Kenntnisse astronomischer und kalendarischer Daten nachgewiesen haben.

¹ An den zahlreichen Megalithanlagen Großbritanniens hat vor allem A. Thom (*in: Megalithic Astronomy, 1965; und: Megalithic Sites in Britain, 1967*) diese Kenntnisse nachgewiesen. Andere Fachleute haben die großartige megalithische Anlage Stonehenge auf astronomische und kalendarische Daten untersucht und sind zu dem Ergebnis gekommen, daß Stonehenge ein riesiger Computer aus der Jungsteinzeit sei, mit dem man bis in die Zukunft von 300 Jahren Sonnen- und Mondfinsternisse, Aufgangs- und Untergangszeit vieler wichtiger Sterne und vieles andere mehr errechnen konnte (*G. S. Hawkins, Stonehenge an Neolithic Computer, 1964; R. J. Atkinson, Stonehenge, 1965 u. a.*).

Für Nordeuropa hat Prof. Dr. Rolf Müller nach Vermessung vieler megalithischer Anlagen nachgewiesen, daß auch sie wie jene in England zur Sammlung astronomischer Daten dienten. Nach den genannten Autoren waren auch den Megalithikern in Nord- und Westeuropa die Zahl Pi, die

Einteilung des Horizonts in 360 Teile, und ein recht genauer Wert des astronomischen Jahres von 365,25 Tagen (wahrer Wert: 365,2422 Tage) bekannt.

In allen megalithischen Anlagen wurde ein Einheitsmaß, „die megalithische Elle“ (= 83 cm) nachgewiesen. Man kann vielleicht vermuten, daß diese alte megalithische Elle von 83 cm gemeint ist, wenn ausdrücklich gesagt wird, daß „das Haus Gottes 60 Ellen nach altem Maß“ (2. Chr. 3,3) groß war. Die Kommentatoren zum Alten Testament haben unter dem „alten Maß“ einer Elle eine Länge von 55 cm verstanden. Aber der Baumeister Hiram, der den Tempel Salomons erbaute, arbeitete nach megalithischen Traditionen, wie wir gesehen haben.

So zeigt der Bau des ersten Tempels in Jerusalem und seine kultischen Einrichtungen, daß hier Traditionen aus dem Nordseeraum deutlich zu erkennen sind.

Der Erbauer dieses Tempels. Hiram von Tyros, „verstand sehr viel von Astronomie“, was für ein Seefahrervolk, wie es die Saker waren, von großer Wichtigkeit war.

Eine Bestätigung für die Feststellung von McDowell, daß der Tempel Salomons in Jerusalem ein astronomisches Observatorium gewesen sei, besteht in der Mitteilung des jerusalemitischen Talmud, daß der Tempel Salomons so erbaut worden war, daß an den Tagen der Äquinoktien, also am 21. März und 23. September jeden Jahres, die Strahlen der aufgehenden Sonne durch das östliche Tor in das Innerste des Tempels fiel. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß dieses Osttor **n u r** an den Tagundnachtgleichen geöffnet war. Darum wurde das östliche Tor „Sonnentor“ genannt. Es sollte nicht nur die Tagundnachtgleichen angeben. Am Sonnentor war ein Spiegelsystem angebracht, um die ersten Strahlen der Sommer Sonnenwende im Nordosten und der Winter Sonnenwende im Südosten zu reflektieren. Wie diese Einrichtung funktioniert hat, ist nicht bekannt. Es wird nur berichtet, daß die jüdischen Priester große Schwierigkeiten hatten, diesen Spiegel richtig einzustellen.

Schiffbau und Hochseeschifffahrt der Phönizier

Es ist für die Autoren, welche die Vorfahren der Phönizier für ein semitisches Nomadenvolk hielten, das aus der arabischen Wüste oder aus dem Sinaigebiet gekommen sei, immer „ein Rätsel“ oder ein „unerklärliches Geschehen“ gewesen, daß die „Nomaden aus der Wüste“ plötzlich zu „Nomaden der See“, ja zu den größten Seefahrern des Altertums und zu Entdeckern ferner Erdteile wurden. Man wußte ja, daß die Semiten nicht aufs Meer hinausgegangen sind und daß, wie D. Baramki richtig festgestellt hat, den Nomaden aus dem Inneren Arabiens, die angeblich die Vorfahren der Sakar = Phönizier gewesen sein sollen, „jener Fundus an nautischem und technischem Wissen, ohne den Hochseeschifffahrt nun einmal nicht möglich ist“, fehlte.

Und nun gehen diese „Wüstennomaden“ plötzlich aufs Meer, steigen von ihren Kamelen auf hochseegehende Schiffe, die, wie wiederholt festgestellt wurde, an die Wikingerschiffe späterer Zeit erinnern. „Ein völlig rätselhafter Umschwung im Schiffbau“ erfolgt um 1200 v. Chr. (*J.-G. Fevrier, 1949, 128*). Zahlreiche, gut geschützte Häfen werden an der sonst hafearmen Küste erbaut, und das Mittelmeer wird zum „mare nostrum“ der Sakar-Phönizier.

Herrn meint, daß schon die Hellenen nicht begriffen, „wie es diesem winzigen Volk gelingen konnte, eine Macht aufzubauen, die nahezu den ganzen Raum zwischen Gibraltar und der Libanonküste umspannte“ (*1973, 12*).

Herrn selbst wundert sich auch, daß die „Nomaden der Steppe“ plötzlich zu „Nomaden der See“ wurden (*1973, 71*), daß sie „auf einmal, man könnte sagen über Nacht“ hochseegehende Schiffe bauten und die Hochsee zu befahren verstanden. Er spricht von einem „spektakulären Verwandlungsakt, aus dem die kanaanäischen Küstenschiffer als Beherrscher der hohen See hervorgingen“ (*1973, 75*).

Der amerikanische Historiker Prof. James B. Pritchard, der seit 1970 die phönizische Hafenstadt Serepta etwa 13 km südlich von Sidon ausgegraben hat und dort einen Hafen, den die Phönizier erbaut haben, an einer Stelle fand, an der gegenwärtig niemand wohnt, schreibt verwundert: „Steht man in den Ruinen von Sarepta, so kann man sich nur staunend fragen, was die 'Menschen am Ende des 2. Jhdts. v. Chr. wohl bewogen haben mochte, vom Libanon aus in unbekannte Weltgegenden zu segeln. Ihre Väter waren einst zufrieden gewesen, jahrhundertlang in ein paar Stadtstaaten zu leben, denen ein schmaler Landstreifen zwischen einer gewaltigen Gebirgskette und dem Meer alles zum Leben Nötige lieferte. Daß sie tatsächlich aufs

Meer hinausgingen, stellt ihrem Wagemut und ihren seemännischen Fähigkeiten ein hohes Zeugnis aus" (*Anfänge des Seehandels*, 1974, 7).

Eine teilweise Erklärung für dieses „Rätsel“ oder „unerklärliche Geschehen“ hat D. Baramki gegeben, er meint nämlich „die Seevölker“ (unsere Nordmeervölker) hätten sich später mit den einheimischen Kanaanäern zusammengesetzt und sich von ihnen absorbieren lassen. Durch diesen Verschmelzungsprozeß aber, in den die ersten ihre maritimen Fähigkeiten einbrachten, sei die phönizische Nation entstanden (*zitiert bei G. Herrn*, 1973, 75).

Nun ist ein Verschmelzungsprozeß, wie Baramki ihn annimmt, nach der Eroberung des Philisterlandes durch König David zwischen den seefahrenden Philistern und den Israeliten erfolgt. Trotzdem die Philister ihre maritimen Fähigkeiten einbrachten, ist aus den Israeliten kein seegehendes Volk, das ferne Erdteile angesteuert hätte, geworden.

Die Erklärung Baramkis reicht also nicht aus. Es ist wohl so gewesen, daß an der syrischen Küste, an der nach dem oben erwähnten zeitgenössischen Bericht, „der Stern Anat die Bevölkerung der syrischen Küste mordete“, die mit der Seefahrt vertrauten Sakar die Herrschaft übernahmen und als Nachfahren der seevertrauten Nordmeervölker den Schiffbau und die Hochseeschifffahrt übernahmen.

Wer die wichtigsten Ereignisse jener Zeit, die schweren Naturkatastrophen, die großen Bevölkerungsverluste in vielen Ländern und auch in Syrien und Palästina, die Große Wanderung der Nordmeervölker bis an die ägyptische Grenze, Ansiedlung der nordischen Pheres in Palästina und der nordischen Sakar im Libanongebiet nicht kennt, der muß naturgemäß von einem „Rätsel“ und einem „unerklärlichen Geschehen“ reden, wenn er feststellt, daß Wüstennomaden plötzlich aufs Meer gehen und zu „Nomaden der See“ werden.

Diese beiden, ursprünglich aus dem nordischen Kulturkreis der Bronzezeit stammenden Stämme, die Pheres und die Sakar, haben an der Küste Palästinas und des Libanons die Hochseeschifffahrt eingeführt, die einheimischen Semiten haben dazu sehr wenig oder gar nichts beigetragen.

Die beiden eng verwandten Stämme der Pheres = Philister und der Sakar hatten aus ihrer alten Heimat eine mehr als ein Jahrtausend alte Erfahrung im Schiffbau und in der Hochseeschifffahrt mitgebracht.

G. Schwantes schreibt (1939, 573): „Im Verlauf unserer Darstellung ist immer wieder auf die außerordentliche Bedeutung der bronzezeitlichen Schifffahrt (im nordischen Kulturkreis) verwiesen worden. Ohne überseeischen Handel wären die Beziehungen der jütländischen Halbinsel, Dänemarks und Skandinaviens zu England und Irland völlig undenkbar. Gestützt auf die Entwicklung der bronzezeitlichen Schifffahrt hat unlängst ein bekannter norwegischer Forscher sogar die Bronzezeit als das große Zeitalter der Entdeckungen hingestellt.“

Schwantes meint mit dem „bekanntem norwegischen Forscher“ den Di-

rektor des Norwegischen Museums in Oslo, A. W. Brøgger, der auf dem 2. internationalen Archäologenkongreß 1934 in Oslo in seinem Vortrag u. a. Folgendes sagte: „Es kann wohl angenommen werden, daß der Weg nach Amerika in der Bronzezeit von den Nordvölkern entdeckt wurde, da damals die Seefahrt auf ihrem Höhepunkt stand. Damit wäre auch eine Erklärung dafür gegeben, daß die amerikanischen Völker zur Zeit der nächsten Epoche der Seefahrt, als die Europäer auf ihrem Kontinent an Land gingen, eine Bronzezeitkultur hatten" (*Opdagelsesnes Nye Arhundre, in: Norsk Geografisk Tidsskrift, Bd. IV, 1936*). Das wurde, wie wir sehen werden, durch die archäologischen Forschungen der letzten Jahre bestätigt. Tatsächlich muß der Schiffbau und die Hochseeschifffahrt der Nordmeervölker schon in der Megalithzeit, also dem 3. Jahrtausend v. Chr., hochentwickelt gewesen sein. Die Megalithanlagen an allen Küsten und auf allen Inseln in Nord-, West- und Südwesteuropa, im westlichen Mittelmeer, Nordafrika, Palästina, Süd- und Nordamerika zeigen eine gleichzeitige Entwicklung der Grabanlagen und des Totenkultes. G. Schwantes schreibt: „Daß die Megalithiker des Nordens Seefahrer gewesen sind, und daß das Meer ihnen vertraut und eine gastliche Heimat war, zeigt schon die Verbreitung der Riesensteingräber auch in Schleswig-Holstein" (*1939, 221*). Er meint, daß die Einführung der Dolmen mit der Einwanderung der Cromagnonrasse in Nordafrika zusammenfällt und fährt fort: „Es kann auch kein Zufall sein, wenn gerade zu der Zeit, in der in Nordafrika die Dolmen auftreten, auch große grobe Langschädel zu den mediterranen und negroiden Altelementen treten (v. *Eickstedt*). Es dürfte also kaum Zufall sein, daß das Gebiet der westeuropäischen Riesensteingräber auch noch die Nordwestecke Afrikas einschließt. Wir dürfen annehmen, daß von hier aus bis zum europäischen Norden ein verwandtes Volkstum mit ähnlichem Empfinden, Denken und auch wohl nahverwandten Sprachen seit Urzeiten saß, und daß dieses Gebiet sozusagen als eine geschlossene Einheit auf eine totenkundliche Neuerung, die von einem Teil dieses Gebietes ausging, reagierte" (*1939, 222*).

Diese geschlossene Einheit in den so weit auseinanderliegenden Küsten- und Inselgebieten kann nur durch eine Schiffsverbindung der Megalithiker untereinander erklärt werden. Daß die Megalithiker mit ihren Schiffen auch weit über das Meer fuhren, zeigen die Megalithgräber auf St. Kilda, etwa 75 km von der Küste der Hebriden und die Megalithanlagen und Schiffsbilder auf den Kanarischen Inseln. D. Wölfel, der die Megalithanlagen auf den Kanarischen Inseln erforscht hat, schreibt: „Jene kühnen Seefahrer des Megalithikums, welche engste kulturelle Zusammenhänge zwischen Südspanien, der Bretagne, den britischen Inseln und Skandinavien herstellten, haben offenbar auch schon die Kanaren erreicht" (*Eine Felsgravierung eines neolithisch-bronzezeitlichen Schiffstypus u. a. aus der Archäologie der Kanarischen Inseln, in: Afrikanische Studien, Berlin 1955, 185*)

Ja, 1982 hat der amerikanische Archäologe und Linguist Barry Fell in sei-

nem Buch den Nachweis erbracht und mit vielen Bildern belegt, daß Megalithiker aus Nordeuropa schon vor 3500 Jahren Nordamerika aufgesucht, dort zahlreiche megalithische Anlagen errichtet und mit vielen Felsbildern und -Schriften versehen haben, die B. Fell entziffert hat. Nach B. Fell gleichen die entzifferten Worte dem germanischen Vokabular.

In diesem Zusammenhang sei auch erwähnt, daß megalithische Anlagen auch in Palästina, am Persischen Golf, in Indien und sogar in Japan nachgewiesen wurden.

Mit Recht spricht D. Wölfel von der „weltweiten Schiffahrt“ der Megalithiker (*Die Hauptprobleme Weißafrikas, in: Archiv für Anthropologie, H. 3/4, 1940, 133*), für die Wölfel viele Belege bringt.

Wir haben das alles angeführt, weil die „weltweite Schiffahrt“ der Phönizier, die ja als Nordmeervölker auch die Megalithiker zu Vorfahren hatten, sonst nicht zu erklären ist. Die Phönizier haben in ihrer neuen Heimat an der Küste des Libanons das Erbe ihrer Väter und Vorfahren hochgehalten und hochseetüchtige Schiffe gebaut und Hochseeschiffahrt in ferne Länder betrieben. Schon die Tatsache, daß die Nordmeervölker um 1200 v. Chr. die Inseln Kreta und Zypern besetzten und von hier aus einen für Ägypten überaus gefährlichen Flottenangriff bis in die Nilmündungen vortragen konnten, beweist die Seetüchtigkeit ihrer Schiffe und die Hochseerfahrung ihrer Mannschaften. Niemals vorher hat eine starke Flotte mit angeblich 2000 Kriegsschiffen (*G. Kehnscherper, 1973, 141*) versucht, Ägypten zu erobern. Erst 3000 Jahre später hat Napoleon einen Flottenangriff gegen Ägypten unternommen.

Wie die Schiffe der Nordmeervölker und später natürlich auch der Sakar = Philister aussahen, erkennen wir an den Darstellungen der Schiffe der Nordmeervölker auf den Wandbildern von Medinet Habu.

A. Köster, anerkannter Fachmann für das vorgeschichtliche Seewesen und den antiken Schiffbau, schreibt von einem „grundsätzlichen Unterschied, der die Schiffe der „Nordvölker“ von allen anderen uns bekannten Schiffstypen, die im 2. Jahrtausend im Mittelmeer benutzt wurden, trennt“ (*A. Köster, Das antike Seewesen, 1923, 53 f.*). „Die Schiffe der Nordvölker⁴ erinnern an die Wikingerschiffe späterer Zeit“. Die erwähnten Schiffe haben einen steilen Steven an Bug und Heck, die beiden Steven sind mit einem Schwanenkopf geschmückt, ein hohes Setzbord verhindert das Überkommen schwerer Seen und macht die Schiffe hochseetüchtig, das Steueruder ist achtern an Steuerbord, das Segel ist nur an der oberen Rahe befestigt und wird ohne „Baum“ gesetzt, bei Flaute oder im Schiffskampf wird das Segel nicht an Deck niedergeholt, sondern zur oberen Rahe aufgegeit“, es ist also an Deck nicht hinderlich und kann schnell wieder gesetzt werden. Einige Schiffe haben einen Sporn am Bug, mit dem wohl im Schiffskampf das feindliche Schiff getroffen werden soll.

Offenbar haben die Ägypter durch ihren Nachrichtendienst die Schiffe der Nordmeervölker ausgeforscht und einige Besonderheiten, die die ägypt-

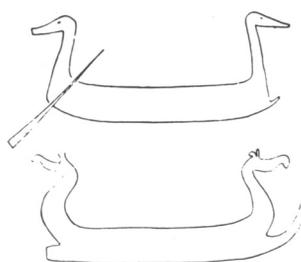


Abb. 22:

Schiffe der Nordmeervölker aus der Zeit um 1200 v. Chr.

1. Schiff der Nord-Seevölke (Medinet Habu)

2. Schiff von Brandskoge (schwedische Felszeichnung)

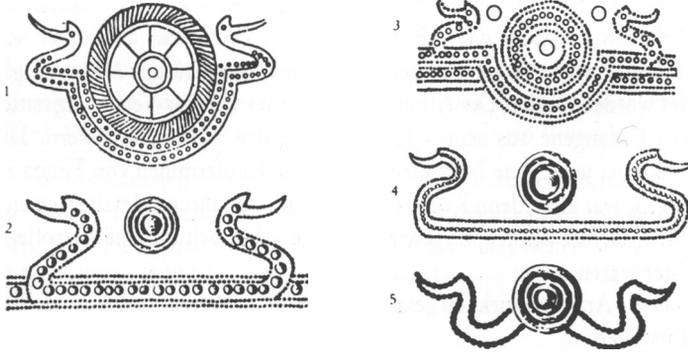


Abb. 23:
Germanische Schiffe der Bronzezeit,
steiler Steven an Bug und Heck
mit Schwanenköpfen wie die Schiffe
der Nordmeervölker-Antike auf den
Wandbildern von Medinet Habu.

Fundorte:

1. Siem, Amt Olborg, Dänemark
2. Rossin, Kreis Anklam
3. Granzin, Kreis Parchim
4. Prenzlawitz, Kreis Graudenz
5. Corneto, Italien

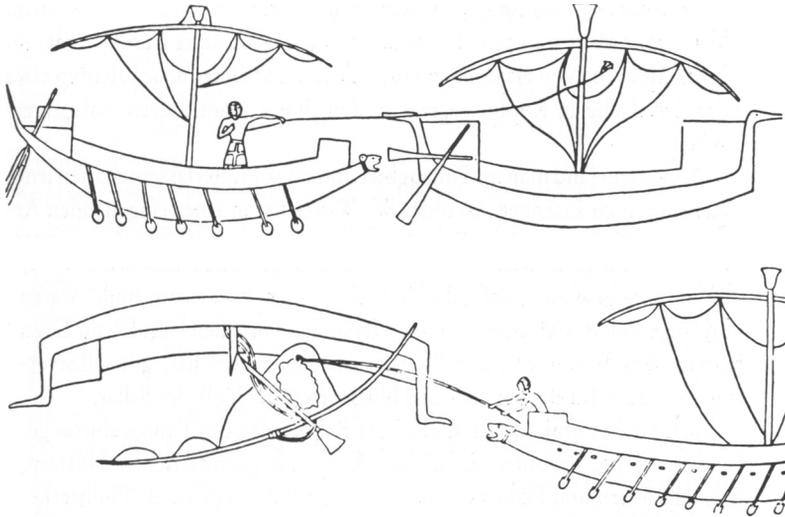


Abb. 24:
So wurden die Schiffe der Nordmeervölker
zum Kentern gebracht.
A us: *Earlier Historical Records of
Ramses III., The University of
Chicago Press*

tischen Schiffe bis dahin nicht kannten, für kurze Zeit übernommen. Dazu gehört vor allem die erwähnte Methode, die Segel ohne Baum und nur mit einer Rahe zu setzen. Bei dem bis dahin ägyptischen Brauch lag das Segel an Deck, Ruderknechte und Krieger an Bord wurden behindert und konnten das Segel nicht so schnell wieder setzen, wie das nach Nordvölkermethode möglich war. Wenn das Segel von Deck aus wieder gesetzt werden sollte, mußte das Schiff „in den Wind schießen“, damit die Rahe mit dem Segel aufgefiert werden konnte. Für kurze Zeit also übernahmen die Ägypter die Weise, die Segel aufzugeien, von den Nordmeervölkern (A. Köster, 1923, 53 f.), aber sie haben ihre alte Methode bald wieder aufgenommen.

Die ersten Nachrichten von der Seefahrt der Nordvölker haben wir, wenn man von den Berichten über ihre Flottenangriffe gegen Ägypten abieht, im Papyrus Harris, der eine Art Regierungsbericht Ramses' III. ist. Ramses berichtet u. a., daß er Arbeiter in die Kupferminen von Timna am Nordufer des Golfes von Aqaba entsandt habe. Die Arbeiten in diesen Kupferminen waren zu Beginn der Naturkatastrophen aufgegeben wor-

den, weil alle Sklaven aus den Bergwerken geflohen waren. Nun hatten diese Arbeiten drei oder vier Jahrzehnte geruht, der Bedarf an Kupfer war groß, weil Ägypten wieder aufgebaut und eine schlagkräftige Armee ausgerüstet werden mußte. Die Arbeiter, die Ramses III. zur Verfügung hatte, waren Gefangene aus seinen Kämpfen mit den Nordmeervölkern. Die Maßnahme, gefangene Nordmeerleute in die Kupferminen von Timna zu schicken, war klug, denn Ramses wußte, daß sie erfahrene Metallurgen und auf dem Gebiet der Kupfergewinnung und -Verarbeitung unübertroffene Meister waren.

Daß die Arbeiter wirklich gefangene Nordleute waren, beweisen mehrere Tatsachen:

Sie führten in Timna einen „revolutionären Ofentyp“ ein (*P. Knauth, 1974, 51*), der völlig jenem Ofentyp entspricht, den der Fachmann für vorgeschichtliche Metallurgie, Hüttdirektor und Professor, Dr. Wilhelm Witter, für Mitteleuropa nachgewiesen hat (*in: 6000Jahre Kupfer, 1956, 7*). Nach Meinung von erfahrenen Hüttenleuten hat dieser neue Ofentyp etwa das Zehnfache an Kupfer gegenüber den älteren primitiveren Anlagen ergeben.

Außerdem fand man im Timnagbiet unter den Hinterlassenschaften jener Arbeiter auch Eisengegenstände. W. Witter hat in einer eingehenden Arbeit „Die Philister und das Eisen“ (*in: Forschungen und Fortschritte, 1941, 223 ff.*) nachgewiesen, daß „die Philister Träger der Eisentechnik“ waren und lange Zeit das Monopol auf die Herstellung und den Handel mit Eisen hatten. Was Witter von den Philistern nachgewiesen hat, gilt selbstverständlich auch für das stamm- und blutsverwandte Volk der Sakar.

Auch die Keramik, die im Gebiet der Kupferöfen des Timnagebietes gefunden wurde, darunter ein kleiner Krug mit geometrischen Mustern, Schwanbildern und Hakenkreuzen, wie sie auf der typischen „Philisterkeramik“ zu sehen sind, zeigt die Zugehörigkeit der Kupferarbeiter von Timna zu den Nordmeervölkern. Nun sagt Ramses III. u. a.: „Es zeigte sich, daß die dortigen Minen einen Überfluß an Kupfer besaßen. In unvorstellbaren Mengen wurde es auf ihre (der Nordvölker) Galeeren verladen und man sandte es nach Ägypten“. Ein zweites Mal sagt Ramses III.: „Ihre Galeeren transportierten das Erz“ (*Breasted, Anc.Rec. IV, § 409*).

Es waren also keine ägyptischen Schiffe, sondern Schiffe der Nordmeervölker, die Kupfer „in unvorstellbaren Mengen“ von Timna am Nordufer des Golfes von Aqaba nach Ägypten transportierten. Das ist eine ausgezeichnete seemännische Leistung, da dieser Golf von Aqaba wegen der nicht selten auftretenden Fallwinde von den Gebirgen der Sinai-Halbinsel her als schwieriges Fahrwasser gilt.

Wir kennen auch die Form der Kupferbarren, die in einem „wohldurchdachten Komplex industrieller Anlagen“ (*N. Glueck, King Salomon's CopperMines, 1951*) bei Eilath am Nordufer des Golfes von Aqaba gegossen wurden.

Ramses III. berichtet nämlich im Papyrus Harris: „Hier (in Ägypten) traf es (das Kupfererz) sicher ein. Es wurde herbeigeschafft und unter dem Audienzfenster (in Theben) aufgestapelt. Viele Barren von Kupfer, wie Hunderte von Tausenden (also Hunderttausende), dreimal so glänzend wie Gold. Ich erlaubte dem Volk, sie zu betrachten wie ein Wunder.“

Die Abbildungen dieser Kupferbarren sind im Palasttempel Ramses' III. in Medinet Habu erhalten. Die Barren unterscheiden sich von älteren Typen, sie haben gerade oder annähernd gerade Längsseiten, eingezogene Schmalseiten und kleine „Zungen an jeder der vier Ecken“ (*H. Quiring, Geschichte des Goldes, 86 /., Abb. 50*).

Kupferbarren dieser Form wurden bisher gefunden in Simbabwe (Rhodesien), in Eilath, in Matthiati und Enkomi auf Zypern, in einem untergegangenen Schiff bei Gelidonya an der türkischen Küste, in Dalmatien, in Falmouth (Cornwall) und in Nordamerika (*Barry Fell, Ancient Settlers in the New World, America B. C., 1977\ 165*). Diese weit auseinanderliegenden Fundstellen zeigen die weltweite Schifffahrt der Phönizier im 12. Jhdt. v. Chr. Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang der Fund eines versunkenen phönizischen Handelsschiffes, das eine große Anzahl von Kupferbarren der eben besprochenen Form geladen hatte. Das Wrack wurde 1960 von den Amerikanern George Bass und Peter Throckmorton entdeckt und erforscht. Ihre Untersuchungen ergaben, daß es sich um das Schiff eines phönizischen Wandermetallschmiedes handelt, der im frühen 12. Jhdt. v. Chr. mit einem Vorrat an Kupferbarren, Bronze und Zinn eine Fahrt nach dem Westen angetreten hatte. Offensichtlich lief das Schiff bei einem Sturm unmittelbar vor der türkischen Küste nahe dem Kap Gelidonya auf ein Riff, schlug leck und sank, ohne jedoch zu kentern und seine Ladung auszuschütten. Es rutschte vielmehr mit der ganzen Handelsfracht an dem steil unter Wasser abfallenden Riff hinab und blieb auf ebenem Kiel in einer Tiefe von 30 m liegen. Die Holzteile des Schiffes sind vergangen. Außer 34 Kupferbarren vom „Ochsenhaut-Format“ fand man Reste zahlreicher anderer, die - weil sie neben Zinnbarren gelegen hatten - durch Elektrolyse teilweise zerfressen waren, außerdem Ambosse, Metallwerkzeuge, zerbrochene Tongefäße, Gewichte, Maße, Perlen, eine Lampe und ein Siegel. Zweifellos war in diesem Schiff ein Metallschmied unterwegs, der an fernen Küsten die verschiedensten Metallgegenstände je nach Wunsch und Bedarf anfertigen konnte.

Dieses Wrack von Gelidonya ist „das älteste bisher im Mittelmeer gefundene Schiff überhaupt“ (*Edey, 1974, 27*). Es liegt die Vermutung nahe, daß man nicht nur von „wandernden Metallschmieden, die ihr Geheimnis eifersüchtig wahrten“ (*G. Childe*), sondern auch von „seefahrenden Metallschmieden“ sprechen kann. Das Inventar des phönizischen Schiffes von Gelidonya zeigt eine fortgeschrittene Form des Überseehandels an: man transportierte nicht nur die Metallbarren, man nahm wie in einem Fabrik-

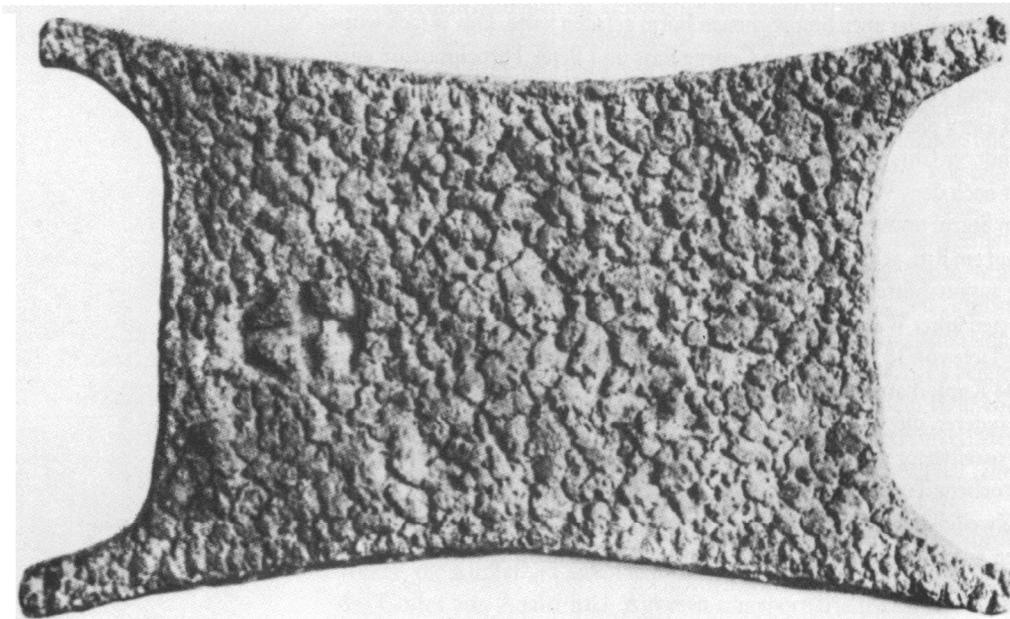
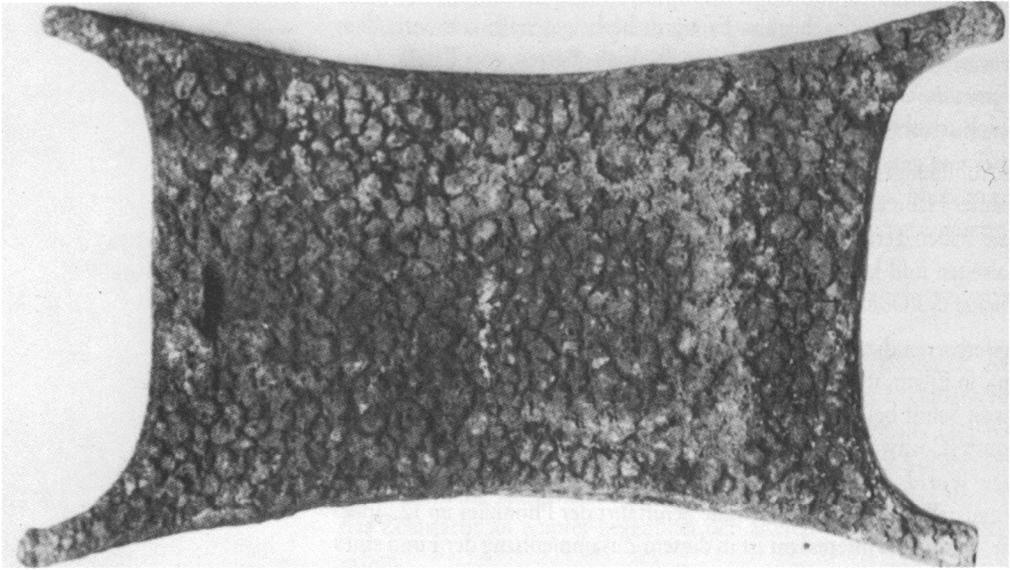


Abb. 25:
Kupferbarren aus
Zypern

schiff alle Werkzeuge und sicherlich auch die Fachleute mit, um in fremden Häfen die dort gewünschten Gegenstände herstellen zu können.

Homer, der in seinen Epen nicht nur gute Überlieferungen aus der mykenischen Zeit Griechenlands - also aus dem 13. Jhdt. v. Chr. - hat, sondern auch aus der Zeit, in der die Epen niedergeschrieben wurden (etwa aus dem 8. Jhdt. v. Chr.), nennt die Phönizier „*ναυσίκλυτοι*“, d. h. „berühmt

in der Seefahrt" (*Od.* 15, 415). Dieses schmückende Beiwort gönnt Homer von allen Völkern, die er erwähnt, sonst nur den Phäaken (*Od.* 7,39; 8,191; 13,166). In meinen Büchern habe ich nachgewiesen, daß die Phäaken Homers mit den Nordmeervölkern identisch sind, also mit den direkten Vorfahren der Sakar, Pheres und Denen, wie die drei Stämme der Nordmeervölker in den Texten aus der Zeit Ramses' III. genannt werden. Daß auch die Phönizier, also die Sakar an der syrischen Küste, wie ihre Vorfahren, die Phäaken, als „*ναυσίγλυτοι*“ bezeichnet werden, zeigt, daß die Letzteren das Erbe der Vorfahren treu bewahrt haben. Sicherlich gilt auch von den

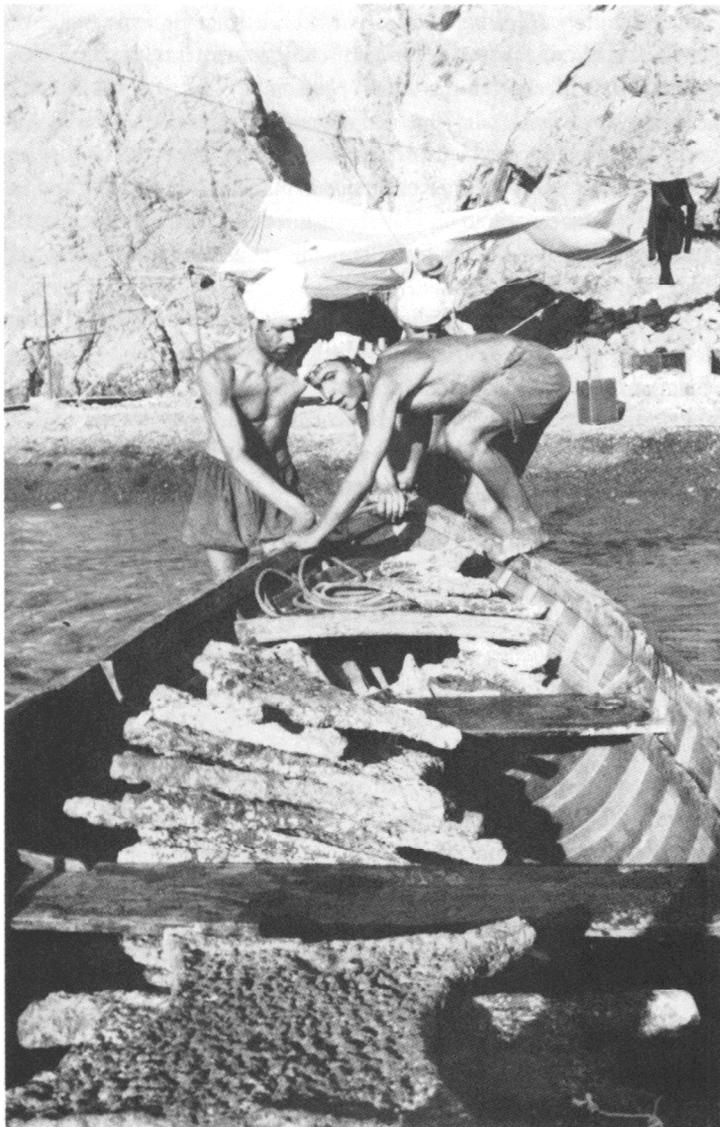


Abb. 26:
Kupferbarren, die am Kap Gelidonya
vom Meeresgrund geholt wurden

Phöniziern, was Homer von den Phäaken gesagt hat: „Sie kümmern sich nicht um Köcher und Bogen, aber Masten und Ruder und gleichgezimmerte Schiffe, womit sie die Meere durchfliegen, die sind ihre Freude!" (*Od. VI, 270 ff.*)

Als Salomo König von Israel wurde, wollte er auch Schiffe haben wie die Phönizier. Die Israeliten waren ja bis dahin nicht aufs Meer gegangen und waren mit Schiffbau und Seefahrt nicht vertraut. Darum bat König Salomo den König Hiram von Tyros - Tyros war der wichtigste Hafen an der phönizischen Küste - er solle für ihn Schiffe bauen und seine Matrosen mit der Seefahrt vertraut machen.

Diese Schiffe wurden in Ezeon Geber bei Eilath am Golf von Aqaba gebaut. König Hiram sandte dem Salomo Schiffbaumeister und „gute Seeleute, die auf dem Meere erfahren waren" (*1. Kön. 9,27*). Eilath war damals ja die einzige Stelle, an der die Israeliten Zugang zum Meer hatten, da die Küste am Mittelmeer in der Hand der Philister = Phönizier war. Es wird berichtet: „Hiram sandte seine Knechte im Schiff, die gute Seeleute und auf dem Meere erfahren waren und sandte sie mit den Knechten Salomos nach Ophir, und sie holten dortselbst vierhundertzwanzig Zentner Gold und brachten es dem König Salomo" (*1. Kön. 9,27 f.*).

Da es damals schon seit Jahrhunderten einen Kanal vom Nil zum Roten Meer gab (*Breasted 1954,130*), hatten die Knechte Hiram keine Schwierigkeiten, um von Tyros ins Rote Meer und weiter in den Golf von Aqaba „im Schiff" zu kommen. Sicherlich wurde auch das Zedernholz für den Bau der Schiffe auf diesem Weg nach Eilath gebracht. Auf dem Landweg wurde das Holz für die Schiffe wohl nicht transportiert, denn allein für die Strecke vom Toten Meer nach Eilath rechnete man damals 12-13 Tagreisen für eine Kamelkaravane (*N. Glueck, 1963,201*).

Wo lag Ophir?

Welches Land unter „Ophir" zu verstehen ist, ist umstritten. Manche meinen, es sei mit Südarabien identisch. Aber dieses Land wird uns mit dem Namen Saba öfter genannt (*Hes. 27,22; Jes. 60,6; Hiob 6,19*). Andere meinen, Ophir sei irgendwo in Vorderindien zu suchen. Am wahrscheinlichsten aber ist Ophir mit Simbabwe = Rhodesien identisch. Dort fand man in einem Gebiet von etwa 300 km Länge und 20-30 km Breite 4000 bis 5000 Goldgruben aus vorgeschichtlicher Zeit. In diesem Gebiet liegen viele rätselhafte Ruinen, Mauern, Kreise, Häuser, alle aus Steinen erbaut. Daher hat das Gebiet auch seinen Namen, denn „Simbabwe" heißt in der Karanga-Sprache „Steinhäuser" (*Roger Summers, Das Geheimnis von Simbabwe, 1970, 27*). Derartige Steinhäuser und Steinanlagen hat sonst kein afrikani-

ches Volk. Es müssen Bauten von anderen Völkern sein. In einem dieser Steinhäuser wurde ein Kupferbarren gefunden, in dem Format, das die Phönizier im 12.-10. Jhdt. v. Chr. gegossen haben. Ebenfalls wurden in Simbabwe „phönizische Schriftzeichen“ gefunden und Eisensachen, die im 12. und 11. Jhdt. v. Chr. ein Monopol der Phönizier = Philister waren. Das alles spricht dafür, daß die phönizischen Seefahrer mit den Knechten Salomos ins Goldland Simbabwe fuhren.

Das wäre für die Hin- und Rückreise eine Strecke von 7 200 Seemeilen oder 72 Etmale zu je 100 Seemeilen. Da man im Altertum von Mitte Februar bis Ende September segelte, konnten die Schiffe mit ihrer Goldladung innerhalb einer Segelsaison nach Eilath zurückkehren. Die Phönizier waren aber manchmal auch länger unterwegs. So heißt es z. B. im 1. Buch der Könige (10,22): „Sie (die Schiffe der Phönizier) kamen alle drei Jahre und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfaue“. Leider wird nicht berichtet, wohin die phönizischen Schiffe während ihrer dreijährigen Abwesenheit fuhren. Da an der erwähnten Stelle von Pfauen die Rede ist, die die Schiffe mitbrachten, scheinen sie in Indien gewesen zu sein, wo es Pfaue, Affen und Elefanten (Elfenbein) gibt (C. H. Gordon, 1961, 179). Sicherlich haben phönizische Seeleute als Erste Afrika umsegelt. Darüber hat Herodot (IV, 42) berichtet: „Necho (Pharao von Ägypten, 609-593 v. Chr.) gab seiner Flotte den Auftrag, Libyen (= Afrika) zu umschiffen und den Rückweg durch die Säulen des Herakles zu nehmen, und also durch das Mittelmeer nach Ägypten zurückzukehren. So fuhren denn die Phönizier durch das Rote Meer und nach Süden fort. Als der Herbst kam, gingen sie an Land, bebauten das Feld, an welcher Stelle Libyens sie sich nun gerade befanden. Dort warteten sie die Ernte ab. Hatten sie geerntet, so fuhren sie weiter. So trieben sie es zwei Jahre lang. Im dritten Jahr bogen sie bei den Säulen des Herakles ins nördliche Meer und gelangten nach Ägypten. Sie erzählten - was ich (Herodot) aber nicht glaube -, daß sie während der Umschiffung die Sonne auf einmal zur Rechten gehabt hätten. So wurde zum ersten Mal bewiesen, daß Libyen ganz vom Meere umgeben ist.“

Gerade die Aussage der phönizischen Seeleute, daß sie während der Umschiffung die Sonne auf einmal zur Rechten gehabt hätten, was Herodot nicht glauben wollte, ist ein Beweis, daß sie Afrika wirklich umschiffen haben.

Interessant ist es, daß in diesem Bericht von einer „Flotte“ die Rede ist, die das kühne Wagnis der Umschiffung Afrikas unternommen hat. Es wird nicht berichtet, daß auch nur ein Schiff dieser Flotte verlorengegangen sei. Es ist sicherlich eine herausragende seemännische Leistung, wenn man eine ganze Flotte auf dieser zweieinhalb Jahre dauernden Entdeckungsreise durch unbekannte Gewässer unbeschadet wieder in den Heimathafen zurückbringen kann. Wie gefährlich diese Umseglung Afrikas damals war, mag ein Bericht Herodots zeigen, der von Sataspes, aus der Familie der Achaimeniden, die die persischen Könige stellte, erzählt. Sataspes hatte die

jungfräuliche Tochter des Zopyros, der einer edlen persischen Familie angehörte, vergewaltigt. Deswegen wurde Sataspes zum Tode am Kreuz verurteilt. Die Strafe sollte ihm jedoch erlassen werden, wenn er Afrika umschiffte. „Sataspes ging nach Ägypten, wählte ein Schiff, bemannte es und fuhr durch die Säulen des Herakles. Er fuhr hindurch, an dem Vorgebirge Soloeis (= Kap Mogador oder Kap Spartel bei Tanger) vorüber und wandte sich dann südwärts. Monatelang fuhr er weiter, aber da die Fahrt gar kein Ende nahm und er sich vor der langen Fahrt und der menschenleeren Öde fürchtete, kehrte er um“ (IV, 43). Sataspes nahm lieber den qualvollen Tod am Kreuz auf sich, als die weiteren Gefahren einer Umseglung Afrikas auf sich zu nehmen. Durch die Fahrten in ferne Länder und den Transport kostbarer Waren wurden die phönizischen Hafenstädte ungeheuer reich. Das erweckte nun wiederum den Neid und die Habgier der Nachbarvölker. Vor allem der Assyrer und der Israeliten. Dazu kam bei den Israeliten auch der Haß gegen die fremden Götter der Phönizier. Man merkt das an vielen Worten. Bei Jesaja (23,1 ff.): „Heult ihr Tarsisschiffe, denn eure Verwüstung ist angerichtet, daß es kein Haus kein Unterkommen mehr gibt. . . Verstummt, ihr Bewohner der Küste, die von den Kaufleuten Sidons, den Meerbefahrenden, belebt war, die auf dem großen Wasser des Sihor die Ernte des Nils einheimsten, daß sie zum Handelsgewinn wurde . . . Wer hätte gedacht, daß es Tyros so gehen würde, da doch seine Kaufleute Fürsten und seine Handelsherren die herrlichsten sind?“

Hesekiel wird in seinen Weissagungen oder Androhungen der Zerstörung von Tyros noch deutlicher: „Durch deine Weisheit und deine Kenntnisse erwarbst du (Tyros) Reichtum und schafftest Gold und Silber in deine Vorrathshäuser. Durch die Fülle deiner Weisheit, durch deinen Handelstrieb mehrtest du deinen Reichtum, und dein Sinn ging hoch hinaus wegen deines Reichtums... Als deine Waren dem Meere entstiegen, da sättigtest du viele Völker, mit der Menge deiner Waren und Güter bereichertest du viele Völker . . . Deine Steuerleute, o Tyros, waren die Kundigsten. Die Vornehmsten von Gebal (= Byblos) und seine Fachleute waren es, die das Leck (deiner Schiffe) ausbesserten. Alle Seeschiffe waren bei dir samt ihren Matrosen, um deinen Handel zu betreiben . . . Tarsis handelte mit dir wegen der Menge deiner vielerlei Güter: Silber, Eisen, Zinn und Blei brachten sie auf deinen Markt. Javan (= Jonien), Thubal (ein japhetitisches Volk im fernen Norden, Japheth des Alten Testaments ist identisch mit dem Japetos der Griechen, dem Vater des Atlas, der im Norden unter dem Polarstern steht) und Mesech (ebenfalls ein japhetitisches Volk) handelten mit dir. Die vom Haus Thogarma (*Kinder von Gomer = Kimmerier, 1, Mose 10,3; Hes. 38,6*) brachten dir Gespanne, Reitpferde und Maultiere auf deinen Markt. Die Dedaniter (Volk in Südarabien) trieben Handel mit dir. Viele Küsten waren dir als Handelsgebiete unterworfen. Elfenbeinhörner und Ebenholz entrichteten sie dir als Tribut. . . Tarsisschiffe brachten dir deine Waren, und du wurdest voll und überreich inmitten des Meeres (Tyros lag

auf einer Insel). Auf die hohe See brachten dich die, welche dich ruderten." Dann wird der große Reichtum, aber auch der Übermut von Tyros beschrieben und ihm das Gericht angedroht (*Hes. 27,3 ff.*): „So spricht der Herr, Herr: O Tyros, du sprichst: Ich bin die Allerschönste! Deine Grenzen sind mitten im Meer und deine Bauleute haben dich aufs Allerschönste zugerichtet, sie haben all dein Tafelwerk aus Zypressenholz vom Senir (*Bezeichnung des Hermons bei den Sidoniern, siehe 5. Mose 3, 8.9*) gemacht und Zedern vom Libanon als deine Mastbäume machen lassen und deine Ruder von Eichen aus Basan und deine Bänke aus Elfenbein gefaßt in Buchsbaumholz aus den Inseln der Kittiter (Inseln in der Ägäis). Deine Segel waren von gestickter, köstlicher Leinwand aus Ägypten, daß es dein Panier (Flagge) werde, und deine Decken von blauem und roten Purpur aus den Inseln Elisa (Inseln in der Ägäis).“ (*Hes. 28,2*) „Du Menschenkind, sage dem Fürsten von Tyros: So spricht der Herr, Herr: Darum, daß sich dein Herz erhebt und spricht: ‚Ich bin Gott, ich sitze auf dem Thron Gottes mitten im Meer‘, so du doch nur ein Mensch und nicht Gott bist - doch erhebt sich dein Herz, als wäre es eines Gottes Herz -, siehe, du hältst dich für klüger denn Daniel, daß dir nichts verborgen sei und habest durch deine Klugheit und deinen Verstand solche Macht zuwegegebracht und Schätze von Gold und Silber gesammelt und habest durch deine große Weisheit und deinen Handelstrieb so großen Reichtum erworben, davon du bist stolz geworden, daß du so mächtig bist; darum spricht der Herr, Herr also: Weil sich dein Herz erhebt, als wäre es eines Gottes Herz, darum siehe, ich will Fremde über dich schicken, nämlich die Tyrannen der Heiden, die sollen ihr Schwert zücken über deine schöne Weisheit und deine große Ehre zu Schaden machen. Sie sollen dich hinunter in die Grube stoßen, daß du mitten auf dem Meer sterbest wie die Erschlagenen. Wirst du dann auch sprechen: ‚Ein Gott bin ich!‘ so du doch nicht Gott, sondern ein Mensch und in der Hand deiner Mörder bist? Den Tod Unbeschnittener wirst du sterben durch die Hand der Fremden!“ Sehr wahrscheinlich wurden diese Worte in der Zeit geschrieben, in der Nebukadnezar, König von Babylon (605-562 v. Chr.), dreizehn Jahre lang Tyros vergeblich belagerte und schließlich nur Sidon einnahm und plünderte.

Die Worte Hesekiels sind in mehrfacher Hinsicht interessant, sie schildern den unerhörten Reichtum der phönizischen Städte, aber auch ihren Stolz und Hochmut. Beides bestätigt schon für eine frühere Zeit Homer. Er bezeichnet einen Bewohner Sidons mit Namen Arybas als „reich über die Maßen“ (*Od. 15,425*), nennt Sidon „erzdurchschimmert“ oder „erzreich“ (*Od. 15,425*) und spricht von den „stolzen“ oder „bewundernswerten Phöniziern“ (*Od. 13,272*).

Bemerkenswert ist, daß nach den Worten Hesekiels die Bewohner der phönizischen Hafenstädte Handel trieben mit Thubal, Mesech und Thogarma. Nach der sogenannten „Völkertafel“ (*1. Mose 10, ff.*) sind „die Kinder Japheths: Gomer, Magog, Madei, Javan, Thubal, Mesech und Thi-

Abb. 27:

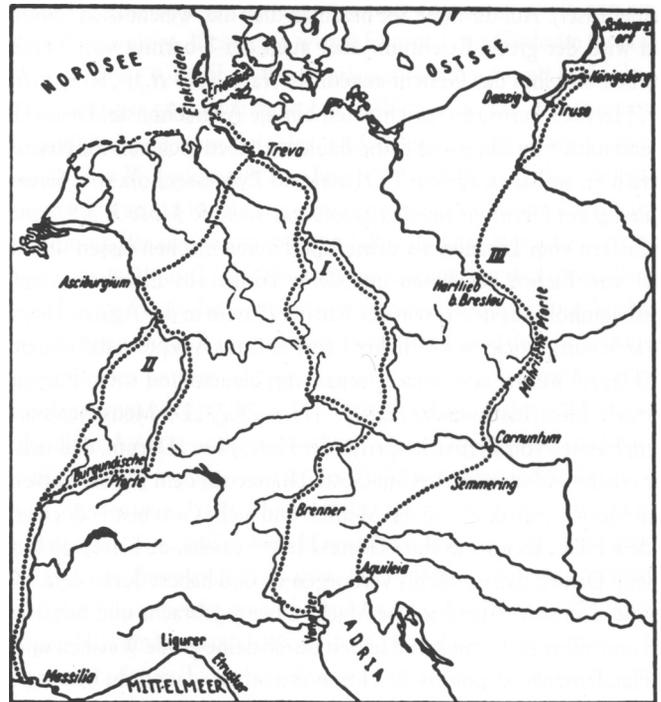
Bernsteinstraße.

I. schon vor der frühen Bronzezeit benutzt.

II. seit der mittleren Bronzezeit benutzt.

III. seit Kaiser Nero (54-68n. Chr.) benutzt.

Plinius 37,11 berichtet, daß dort an der samländischen Küste der Bernstein erst „neulich erforscht“ worden sei (*nuper percognitum*)



ras. Aber die Kinder Gomers sind diese: Askenas, Riphath und Thogarma".

Es wird von den Kommentatoren allgemein anerkannt, daß der hier bereits genannte Japheth mit dem Japetos der Griechen identisch ist. Dieser Japetos, Vater des Atlas (z. B. *Ovid, Metam. IV, 631*), „herrscht an den äußersten Enden alles Landes und Meeres (*Ilias VIII, 478; Hesiod, Theog. 134; Ovid, Metam. IV, 632*), worunter der fernste Norden zu verstehen ist. Mit Recht sagt Eduard Meyer (*in: Geschichte des Altertums, Bd. II, 1, 561*): „Die Philister oder vielmehr die gesamten Seevölker erscheinen in der Sage unter dem Namen Japheth“. Gomer, Kind Japheths, wird mit den Kimmeriern gleichgesetzt (*Duhm, Handkommentar zum A. T. zu 1. Mose 10, 1 f.*), das sind die Kimbern, nach denen die Kimbrische Halbinsel ihren Namen hat. Mit anderen Worten: Hier scheint von Hesekiel angedeutet zu sein, daß Tyros auch mit dem nordeuropäischen Volk Gomer = Kimmerier und dessen Stämme Thogarma, Thubal und Mesech Handel trieb.

Das wäre nicht zu verwundern, denn der Bernstein, der damals nur von der Westküste der Kimbrischen Halbinsel zu den Mittelmeervölkern kam, war seit eh und je bei den Völkern rund ums Mittelmeer sehr begehrt. Die Phönizier hatten nach 1200 v. Chr. das Bernsteinmonopol. Ursprünglich gelangte der Bernstein aus „dem Bernsteinland der Antike“, der Westküste der kimbrischen Halbinsel, auf dem Landweg quer durch Europa an die Mittelmeerküsten. Die „Bernsteinstraßen“ sind be-

kannt, weil die Bernsteinhändler nicht selten gezwungen wurden, „Bernsteindepots“ anzulegen, d. h. ihre Bernsteinschätze zu vergraben, vielleicht, weil ihre Transporttiere verendet waren oder weil man räuberische Überfälle befürchtete. Viele dieser „Bernsteindepots“ wurden gefunden und so konnte man die „Bernsteinstraßen“ erkennen. „Mehrfach wurde an den Bernsteinstraßen bis zu 12 Zentner Rohbernstein mit nur einzelnen bearbeiteten Stücken gefunden“ (K. Andree, 1951, 87).

Schon 1890 hat der Kieler Archäologe O. Olshausen festgestellt, „daß der Bernstein der Bronzezeit von der Westküste Jütlands kam“ (1890, 270 ff.). Später hat dann der beste Kenner der Fragen um den Bernstein, der bis 1945 in Königsberg lehrende Professor Dr. Karl Andree (in: *Der Bernstein*, 1951, 89) von den Bernsteinstraßen der Bronzezeit festgestellt: „Diese nahmen ihren Anfang im bernsteinreichen Dithmarschen im Eidermündungsgebiet“. Das deckt sich wiederum mit vielen alten Überlieferungen der Griechen und Römer, daß der Bernstein aus den Tränen der Heliaden entstanden sei, die in den Eridanosfluß = Eider gefallen seien, als diese Schwestern Phaethons um ihren Bruder, den Sohn des Helios, trauerten, der von Zeus durch einen Blitz vom Himmel geschlagen und in die Mündung des Eridanos gestürzt sei.

Nun waren durch die schweren Naturkatastrophen gegen Ende des 13. Jhdts. v. Chr., durch die nachfolgenden Völkerverschiebungen und Wirren die Bernsteinstraßen von der Kimbrischen Halbinsel ans Mittelmeer versperrt. Das haben die archäologischen Forschungen erwiesen. Der Verfasser des Artikels „Bernstein“ in Pauly-Wissowas Reallexikon der klassischen Altertumswissenschaft, 1899, spricht von einem „jahrhundertlangen Stocken der Bernsteinzufuhr“ in die Mittelmeerländer seit etwa 1200 v. Chr. Der Archäologe Fr. Behn stellt fest: „Dieser rege Bernsteinhandel geht durch die ganze Bronzezeit des Nordens, um dann plötzlich abzubrechen“ (1948, 161). Der ungarische Archäologe Pal Patay sagt von der Zeit nach 1200 v. Chr.: „... selbst der von der Gegend der Nordsee ausgehende und durch den westlichen Teil Ungarns verlaufende, vom geschäftlichen Standpunkt sehr wichtige Bernsteinhandel nach Griechenland wurde damals (um 1200 v. Chr.) unterbrochen“ (bei P. Thomas, *Archäologische Funde in Ungarn*, Budapest 1956, 14).

Das Verlangen nach Bernstein bei den Mittelmeervölkern blieb aber groß. Er galt ja bei den Ägyptern als „ein Erzeugnis der Augen der Ra“ (Baranski, 1903, 64), bei den Griechen als „Tränen Apollons“ oder als „Tränen der Heliaden“ (Apollonios v. Rhodos, *Argonautika* IV, 600 ff.), also als heilige Reliquie. Auch glaubte man, daß Bernstein Dämonen und Krankheiten abwehren kann (K. Andree, 1951, 92). Andree meint: „Dies geschah sicherlich wegen der merkwürdigen Eigenschaften des Bernsteins: seiner Durchsichtigkeit, seiner Brennbarkeit, seinem dabei ausströmenden aromatischen Geruch, seiner Anziehungskraft, wenn man ihn rieb oder sonst bearbeitete, seiner Wärme in der Hand“ (1951, 92).

Die Phönizier als tüchtige Händler und erfahrene Seeleute fanden einen Weg, die große Nachfrage nach Bernstein zu befriedigen.

Sie kannten den Seeweg ins Bernsteinland entweder aus alten Überlieferungen von ihren nordischen Vorfahren, oder aus eigenen Erfahrungen, hatte es doch - wie einige Funde in England zeigen - schon im 12. Jhdt. v. Chr. Handelsverbindungen mit England gegeben. Prof. Dr. H. Quiring ist sogar der Meinung, daß die Bezeichnung „Britannien“ abzuleiten sei vom phönizischen Wort für Zinn = pritan und ebenso auch die Bezeichnung des Weltmeeres „Okeanos“ vom phönizischen Wort „Ogeg“ für den „sin-wur“ der Ägypter, den „Großen Wasserkreis“ (1948, 85 f.). Von Britannien bis an die Bernsteinküste gab es für erfahrene Seeleute keine großen Probleme mehr.

Aber der Seeweg von den „Säulen des Herakles“ in den Ärmelkanal war für ein Segelschiff nur auf einem weitausholenden Zwangskurs möglich. Dies aus folgendem Grund: Um die Azoren als Mittelpunkt kreisen im Sinne des Uhrzeigers Winde und Meeresströmungen. An der Westküste Europas herrschen Nordwinde und nach Süden setzen Meeresströmungen vor. Ein Segelschiff, das von den „Säulen des Herakles“ nach Norden steuern würde, um in den Ärmelkanal zu gelangen, würde Winde und Meeresströmungen gegenan haben. Wenn ein Segelschiff aber von Gibraltar aus mit dem am Südrand des „Azorenhochs“ ständig wehenden Ostwind und den nach Westen setzenden Meeresströmungen bis zu den Azoren segelt und dann mit dem Wind und den Strömungen nach Norden steuert, kommt es in den Golfstrom, der nördlich der Azoren mit einer Stundengeschwindigkeit von 2-3 Seemeilen (R. L. Carsson, *Geheimnisse des Meeres*, 1952, 162 f.) in Richtung Ärmelkanal setzt. Hier am Nordrand des „Azorenhochs“ wehen ständig westliche Winde. Ein Segelschiff kann, wenn es nördlich der Azoren in den Golfstrom gelangt ist, mit Wind und Strom in den Ärmelkanal gelangen. Es muß nur aufpassen, daß es in der Gegend von Quessant, der Nordwestspitze Frankreichs, wo der Golfstrom sich teilt, im nördlichen Arm des Stromes bleibt, denn der südliche Arm setzt an der Westküste Frankreichs und der Iberischen Halbinsel nach Süden.

Den Phöniziern war dieser Zwangskurs bekannt. Die Azoren haben schon bei Homer den phönizischen Namen „Ogygia“ (*Od.* 1,85; 6,172; 7,244 f.), von phön. Ogeg = Okeanos = Weltmeer. „Ogygia“ heißt also „Insel im Weltmeer“. Eine der Azorenlinsen, wahrscheinlich die Ilha de Pico mit dem 2330 m hohen Pico Alto, wurde „Nabel des Meeres“ genannt (*Od.* 1,50), weil die Stelle in der Kampfbahn, die die Wettläufer oder Wettfahrer umrunden mußten, „omphalos“ = Nabel, Mittelpunkt, Umlaufpunkt hieß. „Omphalos thalasses“ war also derjenige Ort im Meer, um den die Schiffe herumfahren mußten. Eine sinnvolle Bezeichnung für den weit sichtbaren Pico Alto auf der Ilha de Pico.

Daß die Phönizier die Azoren angesteuert haben, zeigen phönizische Münzen aus dem 4. Jhdt. v. Chr., die in einem Tontopf nach einer schwe-

ren Sturmflut auf der Azoreninsel Corvo 1750 gefunden wurden. Numismatiker haben diesen Fund untersucht und festgestellt, daß kein Zweifel an der Echtheit der Münzen aufkommen kann, weil es um 1750 nicht möglich gewesen sei, eine fast komplette Serie phönizischer Münzen des 4. Jhdts. v. Chr. aufzutreiben (*P. Hermann, 1952, 107*). Wenn diese Münzen auch erst aus dem 4. Jhd. v. Chr. stammen, so zeigt doch schon der phönizische Name der Azoreninsel in homerischer Zeit, daß die Phönizier diese Inseln schon mindestens im 8. Jhd. v. Chr. kannten, in dem die Odyssee niedergeschrieben wurde.

Nun ist die Beschreibung des Zwangskurses aus dem Mittelmeer über Ogygia = Azoren ins Bernsteinland der Antike an der Westküste Schleswig-Holsteins in der Odyssee (*V, 269 ff.*) überliefert. Schon 1889 hat A. Breusing, der frühere Direktor der Seefahrtsschule in Bremen, festgestellt, „daß gerade auch die seemännischen und nautischen Angaben Homers sehr wohl überlegt waren und mit der Wirklichkeit zum Teil geradezu erstaunlich gut in Einklang stehen“ (*Breusing, Die Irrfahrten des Odysseus, 1889, 40*). R. Hennig sagt von der Segelanweisung vom Mittelmeer über Ogygia ins Bernsteinland: „Die genannte Segelanweisung der Kalypso ist übrigens, was man ihr freilich ohne weiteres nicht ansehen kann, von so wunderbarer Genauigkeit, daß noch heute jeder Seemann danach einen klaren und richtigen Kurs halten kann. Sie ist sogar einer der stärksten Beweise dafür, daß Homer seine Beschreibungen unmittelbar aus des Lebens Praxis geschöpft hat und nicht aus der Phantasie“ (*R. Hennig, Von rätselhaften Ländern, 1934, 44*).

Ich habe in meinen Büchern (*1953, 165 ff.; 1965, 488 ff.; 1976, 376 ff.*) die Segelanweisung der Kalypso ausführlich besprochen und nachgewiesen, daß sie den für alle Segelschiffe geltenden Zwangskurs von Gibraltar über die Azoren ins Bernsteinland an der Westküste Schleswig-Holsteins beschreibt und, um Breusings Worte zu gebrauchen, „mit der Wirklichkeit erstaunlich gut in Einklang“ steht.

Nach mir hat unter Benutzung meiner Ausführungen, aber ohne Nennung meines Namens, Prof. Dr. K. Bartholomäus die Angaben Homers über die Segelanweisung ins Bernsteinland ebenfalls behandelt und meine Ausführungen bestätigt (*Odysseus kam nach Helgoland, in: Bild der Wissenschaft, 1977, Bd. ?, H. 1, 54 ff.; und in: Das Weltbild Homers, in: Mannus, 48. Jg., 1982, 179 f.*). Da die mykenischen Achäer zur Zeit Homers nicht über die „Säulen des Herakles“ hinausgekommen sind, kann diese Segelanweisung nur von den Phöniziern stammen. Sie wußten, wo das Bernsteinland zu finden sei, sie hatten die hochseetüchtigen Schiffe und sie hüteten das „Bernsteinmonopol“ (*R. Nitsche, 1953, 107; P. Faber, 1975, 13*).

Einen Hinweis, daß die Überseehändler von Tyros im Bernsteinland gewesen sind, kann man in den Worten Hesekiels (*18,14*) erkennen: „Auf dem Götterberg warst du, inmitten unter brennenden Steinen wandeltest

du!" Wo der Götterberg mit den „brennbaren Steinen" zu suchen sei, sagt Jesaja (740 v. Chr.; 14,14), er wirft den Tyrern vor, daß sie voll Hochmut sagen: „Ich will sitzen auf dem Götterberg im äußersten Norden".

Unter den „brennbaren Steinen" kann nur Bernstein, richtig „Brennstein", verstanden werden, der schon bei den Ägyptern zu Ehren der Götter verbrannt wurde. So heißt es z. B. vom Bernstein in einem altägyptischen Text: „Die Götter leben in seinem Geruch, seine Farbe ist wie Gold" (Baranski, 1903, 64). Den „Geruch" des Bernsteins empfindet man nur, wenn er verbrannt wird.

So haben wir in der Behauptung Hesekiels, daß Tyros auch mit den Kindern Gomers: Thubal, Mesech und Thogarma Handel getrieben habe und auf dem Götterberg, inmitten brennender Steine gewesen sei, vielleicht einen Hinweis dafür, daß die phönizischen Schiffe auch im Bernsteinland an der Westküste der Kimbrischen Halbinsel gewesen seien.

Welche erstaunlichen Leistungen die Phönizier bei der Gründung von neuen Kolonien an der Westküste Afrikas vollbracht haben, geht aus einem Bericht hervor, den der karthagische Admiral Hanno von einer seiner Fahrten, die etwa im Jahre 425 v. Chr. an der westafrikanischen Küste entlang ging, ablegte. Dieser Bericht war auf einer Stele im Tempel des Baal Hammon in Karthago eingemeißelt, nach ihm wurde eine griechische Übersetzung angefertigt, die in einer unvollständigen Weise erhalten ist. Diese lautet:

„I. Die Karthager (Karthago war 814 v. Chr. von Tyros gegründet worden) beschlossen, daß Hanno über die Säulen des Herakles hinaus schiffen und Städte mit libyschen Phöniziern gründen sollte. Er begab sich also auf Seefahrt mit 60 fünfzigrudrigen Booten und ungefähr 30 000 Männern und Frauen samt Lebensmitteln und sonstiger unerläßlicher Ausrüstung.

II. Nachdem wir die Säulen hinter uns gebracht und zwei Tage lang gefahren waren, gründeten wir eine erste Stadt, die wir Thymiaterion nannten. Unterhalb derselben war eine breite Ebene.

III. Indem wir uns dann gegen Westen wendeten, gelangten wir nach Soloeis, ein mit Bäumen bewachsenes libysches Vorgebirge.

IV. Nachdem wir dort den Grundstein zu einem Tempel des Poseidon gelegt hatten, fuhren wir einen halben Tag lang gegen Osten und erreichten eine nicht weit vom Meer gelegene Lagune, die mit einer großen Menge Schilfrohrs bedeckt war, wo Elefanten und viele andere wilde Tiere vorüberzogen.

V. Nachdem wir an dieser Lagune vorbei und einen Tag lang weitergefahren waren, gründeten wir an der Küste Städte mit dem Namen Karikon Teichos, Gytte, Melitta und Arambys.

VI. Nach der Abfahrt von dort gelangten wir zum großen Fluß Lixos, der aus Libyen kommt (Wadi Draa, südlich des Anti-Atlas?). Bei ihm weideten Lixiten genannte Nomaden ihre Herden (Lixiten = Berber?). Wir blieben eine Zeitlang bei ihnen und wurden ihre Freunde.

VII. Oberhalb derselben leben ungastliche Äthiopen (= Neger) in einem Land voll wilder Tiere und durchquert von großen Gebirgen (Anti-Atlas). Sie sagen, der Lixos entspringe dort und in jenen Bergen hausen Troglodyten seltsamen Aussehens, die nach Angabe der Lixiten fähig seien, schneller als Pferde zu laufen.

VIII. Wir nahmen lixische Dolmetscher und bewegten uns zwei Tage lang südwärts einer Wüste entlang und dann ostwärts einen Tag lang. Dann fanden wir ein Inselchen von fünf Stadien (925 m) Umfang am Ende eines Golfes. Dort hinterließen wir Siedler und nannten es Kerne (Eiland Hern vor der Küste von Spanisch-Sahara?) Aus unseren Berechnungen schlossen wir, daß es in entgegengesetzter Richtung zu Karthago lag, weil die Reise von Karthago zu den Säulen des Herakles und diejenige von den Säulen bis Kerne gleich lang war.

IX. Von hier gelangten wir über einen großen Fluß namens Chretes (Senegal?) zu einem See, in dem sich drei Inseln, größer als Kerne, befanden. Nach einer Tagesreise von hier gelangten wir an das Ende des von sehr hohen Bergen beherrschten Sees. In diesem wimmelte es von in Tierhäute gekleideten Wilden, die Steine gegen uns schleuderten und uns am Landen hinderten.

X. Wir fuhren von dort fort und gelangten zu einem anderen großen und breiten Fluß voller Krokodile und Nilpferde (Gambia?). Von dort kehrten wir um und fuhren nach Kerne zurück.

XI. Von dort aus segelten wir 12 Tage lang gegen Süden an der Küste hin, die ganz voll Äthiopen (Neger) war, welche nicht stehen blieben, sondern vor uns flohen. Ihre Sprache war unverständlich, auch für unsere Lixiten.

XII. Am letzten Tag gingen wir vor Anker nahe bei einigen hohen Gebirgszügen, die von Bäumen aus wohlriechendem und buntfarbenem Holz umgeben waren.

XIII. Nach zweitägiger Fahrt entlang diesen Gebirgszügen gelangten wir zu einem riesigen Golf, auf dessen anderer Seite es eine Ebene gab, wo wir des Nachts überall in Abständen kleine und große Feuer, bald mehr, bald weniger, aufflammen sahen (Busch- oder Steppenbrände?).

XIV. Nachdem wir Wasser an Bord genommen hatten, fuhren wir fünf Tage lang an der Küste weiter, bis wir zu einem großen Golf kamen, den unsere Dolmetscher „Horn des Westens“ nannten (Kap Verde und Bucht von Bijagós?). In ihm lag eine große Insel und inmitten der Insel eine Salzlagune, in der es eine andere Insel gab, auf der wir an Land gingen. Bei Tage sahen wir nichts anderes als einen Wald, aber des Nachts erschienen viele Feuer, und wir hörten Flötentöne, ein Schlagen von Becken und Trommeln und einen großen Lärm von Stimmen. Die Furcht ergriff uns, und die Wahrsager befahlen uns, die Insel zu verlassen.

XV. Wir fuhren eilends von dort einen düsteren Küstenstrich voller

Weihrauchduft entlang.-Große Feuerbäche ergossen sich ins Meer und das Land war wegen der Hitze unzugänglich.

XVI. Von der Angst gepackt, fuhren wir hastig davon und während vier Schiffstagen sahen wir das Land des Nachts voller Flammen. In der Mitte aber gab es eine Flamme, die höher war als die übrigen und bis zu den Sternen zu reichen schien. Bei Tage sah man, daß es ein hoher Berg war, genannt der „Wagen der Götter“ (wahrscheinlich der 4070 m hohe „Kamerunberg“, ein Vulkan, der auch in jüngster Zeit ausgebrochen ist und weit von See her gesehen werden kann).

XVII. Von dort fuhren wir drei Tage an den Feuerbränden vorbei und gelangten zu einem Golf mit Namen „Horn des Südens“ (Kap Lopez?).

XVIII. Im Hintergrund dieses Golfes lag eine Insel wie die erste mit einem See, in welchem es eine weitere Insel voll wilder Wesen gab. Die Weibchen waren weit zahlreicher, hatten einen behaarten Körper, und unser Dolmetscher nannte sie „Gorilla“. Als wir sie verfolgten, waren sie nicht fähig, eins der Männchen zu erwischen, weil sie, gewohnt Abgründe zu überspringen, entflohen und sich mit Steinwürfen verteidigten. Wir fingen jedoch drei Weibchen, welche diejenigen, die sie wegbrachten, bissen und kratzten, da sie ihnen nicht folgen wollten. Wir töteten sie und zogen ihnen die Haut ab, die wir nach Karthago brachten. Da die Lebensmittel zu Ende waren, fuhren wir nicht weiter“ (*Antike Entdeckungsfahrten. Übertragen und erläutert von O. Seel, Zürich 1961, 5 ff., in C. Müller, in: Geographi Graeci Minores, Paris*).

Lange Zeit hat man den Bericht Hannos über die Gorillas für ein Märchen gehalten. Erst als 1847 der Gabun-Gorilla - Kap Lopez ist das westliche Kap von Gabun - entdeckt wurde, erkannte man, daß Hannos Bericht auch in diesem Punkt zutrifft. Es waren also keine Negerfrauen, die Hannos Leute fingen, sondern Weibchen von Menschenaffen.

Diese Fahrt des phönizischen Admirals Hanno mit seinen 60 fünfzigrudrigen Schiffen ist eine großartige seemännische Leistung. Hanno hat mit seinen Schiffen mit allen Um- und Nebenstrecken allein auf der Hinfahrt etwa 10 000 km zurückgelegt und - vorausgesetzt daß „das Horn des Südens“ mit dem Kap Lopez gleichgesetzt werden kann - den Äquator überschritten. Dazu haben die Portugiesen 2000 Jahre später fast 7 Jahrzehnte gebraucht! Natürlich hat man vieles, was in diesem Bericht steht, bezweifelt. So vor allem die Zahl der Schiffe, - 60 Fünfzigruderer - und die Zahl der mitgenommenen Männer und Frauen - 30 000! Man hat diese Zahlen durch 10 dividiert (*B. H. Warmington, Carthage, London 1960*) und von 6 Schiffen und 3 000 Männern und Frauen, die mitgenommen wurden, geschrieben. Diese Frage wird wohl kaum entschieden werden können. Aber auch dann, wenn Warmingtons Hypothese zutreffen sollte, war diese Flottenexpedition hervorragend und würdig der Nachfahren jener Seeleute von Tyros, von denen Hesekiel sagt: „Deine Steuerleute, o Tyros, waren die Kundigsten“ (*Hes. 37,8*), oder der Nordmeervölker, von denen Ram-

ses III. urteilte: „Sie sind große Helden auf dem Meere" (*Medinet Habu*). Homer gibt den Phöniziern mit Recht das anerkennende Beiwort „nausiklytoi" = „berühmt in der Seefahrt". Besonders hervorzuheben ist, daß Hanno in Soloeis den Grundstein zu einem Tempel des Poseidon legte (*oben unter IV.*). Poseidon aber war, wie schon Plato (*Krit. 113c, 116c*) versichert, der oberste Gott der Atlanter/Nordmeervölker und zugleich der Ahnherr des Königsgeschlechtes derselben. Auch in der Verehrung Poseidons haben die phönizischen Karthager alte Traditionen aus zurückliegenden Jahrhunderten bewahrt.

Phönizier in Südamerika

Phönizische Schiffe sind auch an der Küste Südamerikas gelandet oder gestrandet. Davon zeugt eine Tafel mit einer phönizischen Inschrift, die 1873 in Parahyba, heute Joao Pessoa an der Ostspitze Südamerikas, von einem Sklaven ausgegraben wurde.

Die Inschrift hat acht Zeilen, die nur mit Schwierigkeiten zu lesen und zu übersetzen sind. Sie ist in der sidonischen Schriftform des 5. oder 6. Jhdts. v. Chr. geschrieben und enthält eine Reihe grammatischer Eigentümlichkeiten, die 1873 noch nicht bekannt waren, weil sie erst in anderen neu gefundenen Inschriften aufgetaucht sind. Es liegen heute Übersetzungen in die deutsche, englische und portugiesische Sprache vor, die nicht in allen Punkten übereinstimmen, weil die Deutung der einzelnen Buchstaben der Inschrift nicht einheitlich ist.

Die älteste deutsche Übersetzung stammt von K. Schlottmann (*in: Die sogenannte Parahyba-Schrift, in ZDMG, Jg. 28, 1874, 483 ff.*) und lautet: „Wir Söhne Kanaans sind aus der Stadt Sidon, Schiffsvolk und Händler, wurden geworfen (2) an diese ferne Küste, ein Land der Berge. Wir weihten sie als Heiligtum der Götter (3) und Göttinnen. Im neunzehnten Jahr des Hiram, unseres Königs, des Führers. (4) Da gingen wir von Ezion-Geber aus auf das Schilfmeer, und wir brachen auf mit zehn Schiffen, (5) und wir waren auf dem Meer miteinander. Zwei Jahre umfuhren wir das heiße Land (Afrika), (6) dann wurden wir getrennt von Jerubbaal und wir betrauten unsere Gefährten und wir kamen hierher, (7) zwölf Männer und drei Frauen, auf eine Insel des Waldes, welche ich, (8) Methuastart, der Führer, weihte als Eigentum der Götter und Göttinnen. Sie seien uns gnädig“.

Die Übersetzung von Prof. Delekat lautet (*in: Phönizier in Amerika, Bonn, 1969*): (1) „Wir sind Söhne Kanaans aus der Stadt Sidon. Das Königstum ist ein handeltreibendes. Wir sind an diese (2) ferne Küste, ein bergiges Land, verschlagen worden und wollen (haben) uns von dem Höchsten (3) und der Höchsten prüfen (annehmen) lassen. Im Jahre neunzehn unseres Königs Hiram. Wirklich! (4) Damals nahmen wir den Weg von Ezion-Geber durch das Rote Meer, dann brachen wir mit zehn Schiffen schon auf (3) und sind nun auf See zusammen (schon volle) zwei Jahre, die wir doch die Erde, Heißes (6) und von den Händen Baals Getrenntes, umfahren und uns für wohin auch immer verbündet haben! Und sind hierher gekommen, zwölf (7) Männer und drei Frauen: weil an einer (der) anderen Küsten, die irgendwo ist, zehn gestorben sind. Wirklich! (8) Sie haben sich versündigt an Ty\ Mögen uns der Höchste und die Höchste gnädig sein!“ Die englische Übersetzung von C. H. Görden (*The Authenticity of the Phoenician Text from Parahyba, in: Orientalia 37, 1968, 75 f.*) lautet: „We are Sons of

ሃነሠጳጳጳጳ ሃነሠጳ ገላጳጳ ሃነሠጳ ሃነሠጳ ሃነሠጳ ሃነሠጳ
 ሃነሠጳ ሃነሠጳ ሃነሠጳ ሃነሠጳ ሃነሠጳ ሃነሠጳ ሃነሠጳ ሃነሠጳ

Canaan from Sidon, the city of the king. Commerce cast us on this distant shore, a land of mountains. We set (= sacrificed) a youth (wnst bhr) for the exalted gods and Goddesses in the nineteenth year of Hiram, our mighty king. We embarked from Ezion-Geber into the Red Sea and voyaged with ten ships. We are at sea together for two Years around the land belonging to Ham (= Afrika) but were separated by a storm (*lit., Jrom the hand of Baal'*) and we were no longer with our companions. So we have come here, twelve men and three women, on a . . . shore which I, the Admiral control. But auspiciously may the exalted gods and goddesses favour us!"

bb. 28:
 Faksimile der Inschrift von Parahyba

A

Diese in mehreren Punkten voneinander abweichenden Übersetzungen lassen uns in den Worten, in denen sie übereinstimmen, erkennen, daß im 19. Jahr des Königs Hiram von Sidon - der Königsname Hiram war damals häufig - zwölf Männer und drei Frauen an die Küste Südamerikas verschlagen wurden. Man kann vermuten, daß die zehn Schiffe, die einst von Ezeon-Geber ausgelaufen waren, nachdem sie das „heiße“ Land (= Afrika) umfahren hatten, in den nach Norden setzenden Benguelastrom an der Westküste Südafrikas gekommen seien und dann in den in großem Bogen nach Westen auf die Ostspitze Südamerikas zu setzenden Brasilstrom gelangten, der sie dann bei Parahyba an Land warf.

Der in der dritten Zeile genannte König Hiram von Sidon darf nicht verwechselt werden mit dem König Hiram von Tyros, der für König Salomo den ersten Tempel in Jerusalem erbaute (*1. Kön. 5,15 f.*) Der Name Hiram war bei den Königen von Tyros und Sidon häufiger in Gebrauch. Im Parahyba-Text wird unter dem König Hiram wohl jener König gemeint sein,

der von etwa 552-532 v. Chr. herrschte. Die Schriftform und die Sprache der Parahyba-Inschrift gehören ins 5. oder 6. Jhdt. v. Chr. Hervorzuheben ist auch, daß ähnlich wie bei der Afrika-Umseglung einer phönizischen Flotte zur Zeit des Pharao Necho auch nach der Parahyba-Inschrift nicht ein einzelnes Schiff, sondern eine Flotte von zehn Schiffen die große Seefahrt unternommen hat, erstaunlich ist es, daß an Bord der Schiffe auch 13 Frauen waren, von den 10 gestorben sind, weil sie sich, wie Prof. Delekat übersetzt, „an Ty' versündigt haben“. Wer war dieser Gott Ty? War es jener Gott Ty, den wir aus dem altnordischen Sagenschatz kennen, der auch Tyr genannt wurde (*Altnordischer Sagenschatz, übersetzt von L. Ettmüller, 1870*). Eine andere phönizische Inschrift wurde 1932 unweit Rio de Janeiros gefunden. Es handelt sich dabei um eine seit langem bekannte Inschrift an einer schwer zugänglichen Felswand in dem kleinen Ort Pedra de Gavea. Man hatte diese Felsritzung lange Zeit unbekanntem prähistorischen Völkern Südamerikas zugeschrieben und nicht beachtet. Die nähere Untersuchung 1932 hat dann Sicherheit darüber erbracht, daß es sich um eine phönizische Inschrift handele. In der Inschrift wird „Badezir, Erstgeborener des Jethbaal“ genannt. Wenn diese Lesung richtig ist, dann muß die Inschrift 2800 Jahre alt sein, denn Baadezir herrschte in Phönizien von 855 bis 850 v. Chr. und sein Vater Jethbaal oder Ittobaal von 887 bis 850 v. Chr. Dieser König wird 1. Kön. 16,31 als Vater der Isebel genannt, die den König Ahab von Israel heiratete. Sie war eine der faszinierendsten Frauen der alttestamentlichen Überlieferung und wurde schließlich vom Streitwagenoberst Jehu ermordet (fi. Kön. 9,30 ff.).

Es gibt verschiedene Urteile über diese phönizische Inschrift von Pedra de Gavea. Einige halten sie für eine Fälschung, andere für ein echtes phönizisches Dokument. Erstaunlich wäre es, wenn diese Inschrift, die man schon lange kannte, aber nicht als phönizische Inschrift erkannte, eine Fälschung sein sollte. Dann müßte vor langer Zeit ein Bewohner des kleinen Dorfes Pedra de Gavea die phönizische Sprache des 9. Jhdt. v. Chr., ebenso auch die phönizische Schrift jener Zeit und den König Badezir, den Erstgeborenen des Jethbaal von Tyros, gekannt haben.

Eine andere phönizische Inschrift wurde ebenfalls im Gebiet von Rio de Janeiro von Prof. L. Netto, hochangesehener Direktor des Brasilianischen Nationalmuseums, gefunden und veröffentlicht. Die Inschrift hat folgenden Wortlaut: „Wir sind hier, Söhne des Landes Kanaan in Syrien. Wir werden vom Unglück verfolgt. Es ist schrecklich, so festzusitzen wie wir. Sicher haben wir nicht mehr lange zu leben. Verzweiflung hat uns gepackt - und was für eine Verzweiflung! Bald sehen wir das neunte, ja das zehnte Jahr unseres Aufenthaltes hier zu Ende gehen... Es herrscht hier eine unerträgliche Hitze. Das Wasser, das es zu trinken gibt, ist ganz schlecht. . . Was ist dies für ein verfluchtes Land. Fieber verzehren uns und es ist hier wie ein glühender Ofen. Keinen anderen Trost haben wir als Baal“ (*zitiert bei Paul Hermann, 1952, 249 f.*). Dieser Text klingt nicht wie der Bericht

eines im 1. Jahrtausend v. Chr. nach Rio de Janeiro verschlagenen Phöniziers, sondern wie das Produkt eines modernen Fälschers. Aber der angesehene Professor L. Netto hat sich für seine Echtheit verbürgt.

Da sich auch Professoren irren können und vielfach geirrt haben, wird man diesem „phönizischen Text“ gegenüber vorsichtig sein müssen.

Wenn dieser Text vielleicht auch eine Fälschung ist, so ist doch sicher, daß die anderen oben zitierten Texte echte Dokumente für die Anwesenheit von Phöniziern an der Küste Südamerikas sind. Sehr wahrscheinlich sind einige Phönizier von dieser fernen Küste nach Tyros zurückgekehrt. Denn dort hat sich eine Kunde von diesen fernen Küsten im Westen erhalten, die uns Diodor von Sizilien überliefert. Sein Bericht lautet: „Draußen im Meer vor Libyen liegt eine Insel von beträchtlicher Größe, und da sie im Ozean liegt, ist sie mehrere Tagereisen entfernt im Westen. Das Land ist reich, zum großen Teil gebirgig und nicht zum geringen Teil flach und von ganz besonderer Schönheit. Es ist durchflossen von schiffbaren Strömen ... In alten Zeiten blieb diese Insel wegen ihrer Entfernung von der gesamten bewohnten Welt unentdeckt, doch zu einer späteren Zeit wurde sie aus folgendem Grund entdeckt: Die Phönizier, die seit ältester Zeit ständig zu Handelszwecken reisten, errichteten in ganz Libyen Kolonien und nicht wenige auch in den westlichen Teilen Europas. Und da ihre Spekulationen zu ihrer Zufriedenheit ausfielen, häuften sie großen Reichtum an und versuchten über die Säulen des Herakles hinaus auf das Meer vorzudringen, das die Menschen den Ozean nennen. Zuallererst gründeten sie an der Meeresstraße selbst nächst den Säulen eine Stadt an den Gestaden Europas, und da das Land dort eine Halbinsel bildet, nannten sie die Stadt Gadeira. In dieser Stadt erbauten sie viele Gebäude, die dem Charakter der Gegend entsprachen, unter anderem einen kostspieligen Tempel des Herakles, und führten prächtige Opferzeremonien ein, die in der Art der Phönizier durchgeführt wurden . . . Während die Phönizier aus den genannten Gründen die Küste außerhalb der Säulen erforschten, und während sie die Gestade Libyens entlangsegelten, wurden einige von starken Winden ein großes Stück in den Ozean hinausgetrieben. Nachdem sie viele Tage lang vom Sturm umhergeworfen worden waren, wurden sie auf die oben erwähnte Insel verschlagen, und als sie deren elysische Schönheit und vorteilhafte Beschaffenheit festgestellt hatten, machten sie dieselbe anderen bekannt. . . In der Folge beabsichtigten die Tyrer, zur Zeit, da sie die Herren auf dem Meere waren, eine Kolonie dorthin zu senden. Die Karthager aber ließen das nicht zu, teils fürchteten sie, viele Karthager könnten wegen der ausgezeichneten Beschaffenheit der Insel dorthin abwandern, teils wollten sie sich einen Ort bereithalten, wo sie im Falle eines unberechenbaren Schicksalsschlages Zuflucht suchen könnten. Da sie ja die See beherrschten, gedachten sie nämlich, falls ein großes Unheil über Karthago hereinbräche, mit Kindern und Frauen auf diese Insel zu übersiedeln, die ihren Besiegern nicht bekannt wäre“ (*Diodor, Bibliothek V, 16*).

Bei dieser Insel von „elysischer Schönheit“ kann es sich nicht um die Kanarischen Inseln, Madeira oder die Kapverdischen Inseln handeln, denn keine von ihnen hat „schiffbare Ströme“. Dasselbe gilt auch von den Azoren, die zudem eher im Westen von Portugal als im Westen von Libyen liegen. Erst auf dem südamerikanischen Festland findet man „im Westen von Libyen“ (Afrika) ein Land mit „schiffbaren Strömen“: Brasilien.

Die Phönizier, auf die dieser Bericht zurückgeht, waren, wie es heißt, „an den Gestaden Libyens (Afrikas) entlangesegelt“ und wurden dann „von starken Winden ein großes Stück in den Ozean hinausgetrieben“ und „nachdem sie viele Tage lang vom Sturm umhergeworfen worden waren, wurden sie an die oben erwähnte Insel verschlagen“.

Ein Schiff, das an der Westküste Afrikas entlangesegelt, hat bis in die Höhe der Kapverdischen Inseln den Kanarenstrom und den passatähnlich wehenden Nordwind mit sich. Wenn es etwa in Höhe der Kapverdischen Inseln „von starken Winden“ erfaßt wird und dann wohl die Segel streichen muß, kann es nicht aus dem nach Westen abbiegenden Kanarenstrom herauskommen, es treibt dann zuerst mit dem Kanarenstrom und dann mit dem Südäquatorstrom auf die Küste Südamerikas zu und hat während dieser Trift die Passate, die dort ausschließlich aus östlicher Richtung blasen, von achtern.

Der Bericht Diodors, auf welche Weise jene Phönizier nach jener fernen wunderbaren Insel verschlagen wurden, entspricht den Meeresströmungen und Windverhältnissen zwischen der Westküste Afrikas und der Ostküste Südamerikas. Das ist ein Hinweis auf die Zuverlässigkeit dieses Berichtes.

Der Bericht ist aber älter als Diodor (*1. Jhdt. v. Chr.*), der ihn uns überliefert hat, denn schon Aristoteles (*4. Jhdt. v. Chr.*) hat ihn gekannt und ihn allerdings stark gekürzt überliefert.

Aristoteles schrieb den Karthagern die Kenntnis einer wunderbaren Insel im fernen Westen jenseits des Ozeans zu. Er beschrieb sie als fruchtbar, bewaldet, reich von schiffbaren Strömen durchzogen und viele Tagereisen zu Wasser von den Säulen des Herakles entfernt. Nach Aristoteles war sie so anziehend, daß viele Händler und andere Leute aus Karthago sie besuchten und einige dort verblieben - bis der Senat von Karthago aus Furcht, auch andere Völker könnten von diesem Land erfahren, ein Dekret erließ, das von einer bestimmten Zeit an bei Todesstrafe verbot, dorthin zu segeln (*C. Irwin, 1963, 214*).

Zweifelloos haben wir bei Aristoteles und Diodor ein und denselben Bericht überliefert. Interessant ist die Nachricht bei Aristoteles, daß „einige dort verblieben, andere aber kehrten offenbar wieder zurück und berichteten von der „elysischen Schönheit“ dieser Insel.“

Wer einmal an der Ostküste Brasiliens gewesen ist, der wird diese „elysische Schönheit“ bezeugen können.

Manche Autoren haben diese von den Phöniziern entdeckte Insel mit der in den Dialogen Platons beschriebenen Insel Atlantis gleichgesetzt. Das ist

mit Sicherheit falsch. Die Insel Atlantis wird uns in der Zeit um 1200 v. Chr. beschrieben, wie viele mit Sicherheit datierbare Angaben im Atlantisbericht beweisen. Die ferne Insel westlich von Libyen = Afrika wird uns „zur Zeit, da sie (die Tyrer) die Herren auf dem Meere waren“ (etwa 9.-6. Jhdt. v. Chr.) beschrieben. Die Insel Atlantis lag in Nordeuropa (siehe Spanuth, *Atlantis* 1965), die ferne „elysische Insel“ lag im Westen von Afrika. Von der Insel oder dem Königreich Atlantis kamen um 1200 v. Chr. die Vorfahren der Sakar = Phönizier, die Nordmeervölker. Auf der fernen elysischen Insel im Westen Afrikas landeten 500 oder 600 Jahre später deren Nachfahren, die Sakar = Phönizier.

Daß in den phönizischen Texten Südamerika als eine Insel bezeichnet wird, ist nicht verwunderlich. Jeder Seefahrer wird ein Land, dessen Größe er nicht kennt, vorerst für eine Insel halten.

Phönizier in Paraguay

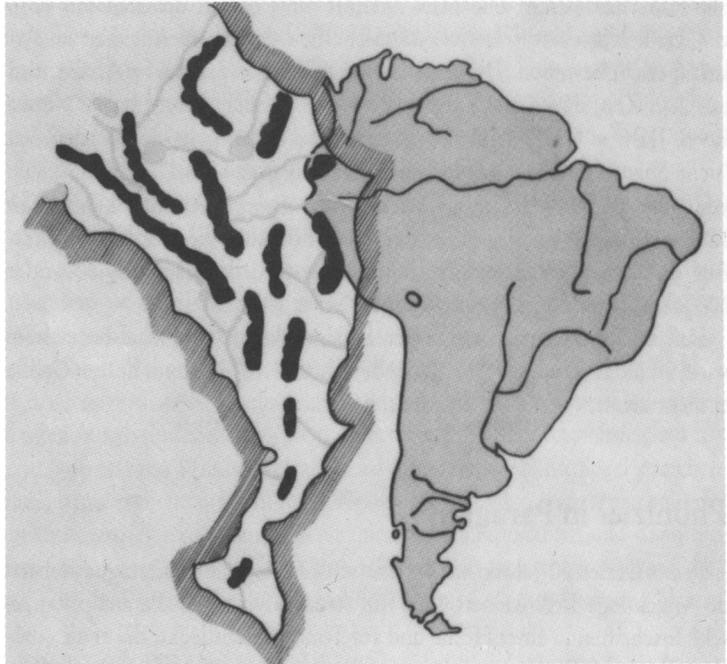
In den letzten 20 Jahren hat der deutschstämmige und in Paraguay lebende Archäologe Erik Reinert 1000 km stromaufwärts am Paranä phönizische Inschriften in einer Höhle und auf Tontafeln entdeckt, die er als „iberisch-punische Texte“ bezeichnet (in: *Iberian Inscriptions in Paraguay*, in: *Occasional Publications of the Epigraphic Society*, vol. 2., no. 43).

Die Phönizier, die seit etwa 1100 v. Chr. im Süden der Iberischen Halbinsel die Stadt Gadir = Cadiz gegründet haben, haben im Laufe der Zeit die phönizische Schrift etwas abgewandelt. Reinert meint nun, daß die von ihm gefundenen Inschriften diese auf der Iberischen Halbinsel entstandenen Abwandlungen zeigen, und daß der oder die Verfasser dieser Inschriften etwa aus Gadir = Cadiz gekommen seien. Diese Meinung Reinerts wurde durch einen Satz bestätigt, den er auf einer der Felswände fand: „Inschrift eingehauen von einem Seefahrer aus Gadir bei (einer) Forschungsreise“.

Es handelt sich also um einen Seefahrer, der nicht durch Meeresströmungen oder schwere Stürme an die Küste Südamerikas verschlagen wurde, sondern der, um das Land zu erforschen, wohl mit seinen Kollegen den Paranä 1000 km stromaufwärts gefahren ist. Das zeigt wieder den Forschergeist phönizischer Seefahrer. Auch die Umschiffung Afrikas wurde zu Forschungszwecken unternommen. Man wollte feststellen, ob Afrika vom Meer umflossen sei oder nicht.

Bei der Erforschung des Flußsystems des Paranä müssen die Phönizier das Land recht genau aufgenommen haben, denn es gab Landkarten von Südamerika, vor allem von Paraguay, die lange, bevor Kolumbus auf seiner dritten Entdeckungsfahrt das südamerikanische Festland an der Mündung des Orinoco - also etwa 5 000 km nördlich der Mündung des Paranä - betreten hat, veröffentlicht wurden. Es handelt sich um die Karte des sogenannten „Drachenschwanzes“, wie diese alten Karten von Südamerika ge-

Die Karten vom Drachenschwanz geben in vielen Punkten das süd-amerikanische Flußsystem genau und vollständig wieder



nannt werden, weil die Darstellung dieses Erdteils einem Drachenschwanz ähnelt.

Inzwischen ist eine reichhaltige Literatur über dieses Thema erschienen. In letzter Zeit hat vor allem Prof. Dr. Paul Gallez, Direktor des Instituto Patagónico, ein international bekannter belgisch-argentinischer Gelehrter, ein Buch über dieses Thema veröffentlicht (*Das Geheimnis des Drachenschwanzes, die Kenntnis Amerikas vor Kolumbus*", Berlin 1980). In dieser Arbeit untersucht Gallez die alten Karten vom „Drachenschwanz“ und kommt zu dem Ergebnis, daß diese Karte in vielen Punkten „das südamerikanische Flußsystem genau und vollständig darstellt“ (1980, 68). Auch die eingezeichneten Gebirgszüge entsprechen recht gut den wirklich vorhandenen.

Vom Paranásystem, das auf dieser Karte eingezeichnet ist, sagt Gallez: „Insbesondere das Paraná-Paraguay-System mit seiner nach Nordosten offenen Y-Form, sein Unterlauf, der sich von Süd- auf Südostrichtung wendet und seine Mündungstropfete ergeben zusammen ein auf der Erde einzigartiges Bild. Hammers Karte (*Heinrich Hammer hat 1489 vier Exemplare der alten Karten vom Drachenschwanz "gedruckt, die heute noch erhalten sind)* zeigt es genau mit seiner Form und Ausrichtung, einschließlich der Serra do Mar parallel zur Küste. Die Ausdehnung des Systems im Vergleich zu anderen Flüssen und seine Lage im Kontinent sind ebenfalls richtig“ (Gallez, 1980, 71). Schon 1428 hat Dom Pedro, der spätere Regent von Portugal, die Nachzeichnung einer älteren Karte aus Rom oder Venedig

mitgebracht, „welche die Magellanstraße im Drachenschwanz“ zeigte (Gallez, 1980; 32). Magellan hat diese Straße erst 1519 entdeckt. Als Urheber dieser ältesten Karten von Südamerika, die häufig nachgezeichnet wurden, hat man die Phönizier vermutet. Prof. Dr. Hanno Beck schreibt in seinem Vorwort zu dem Buch von Gallez: „Bis in die Neuzeit hinein war die Geheimhaltung wichtiger Entdeckungsfahrten üblich. Meister darin waren die Phönizier, vermutlich das Volk mit der weitestgehenden und frühesten Entdeckungsenergie, dem nicht nur die erste Umseglung Afrikas, die ersten größeren Atlantikfahrten und die Erreichung vieler atlantischer Inseln als den Sprungbrettern größerer Erfolge, sondern auch die früheste Entdeckung Amerikas und Australiens von der alten Welt aus zu verdanken sein dürfte“ (bei Gallez, 1980, 22).

Gallez selbst schreibt im Vorwort zu seinem Buch: „Ich weise nach, daß sie (die Karte vom „Drachenschwanz“) nicht etwa der Phantasie der Kartographen entsprungen ist, sondern daß sie die Kenntnis Amerikas schon bei Marinus von Tyros im 1. Jhdt. unserer Zeitrechnung belegt“ (1980, 18).

So hat man vermutet, daß diese Karte vom „Drachenschwanz“, welche die Ost- und Westküste Südamerikas, die Gebirgszüge und Flußsysteme dieses Erdteiles und sogar Feuerland mit der Magellanstraße recht gut wiedergibt, auf die Phönizier zurückzuführen sei. Diese Vermutung erhielt durch den Nachweis phönizischer Inschriften am Oberlauf des Paranä und den Nachweis, daß das Paranäsystem richtig wiedergegeben ist, eine Stütze.

Rätselhaft ist auch, daß auf dieser Karte die Westküste Südamerikas recht gut wiederzuerkennen ist. Waren die Phönizier auch an der Westküste dieses Erdteiles? Sind sie durch die Magellanstraße dorthin gelangt oder durch den Pazifischen Ozean? Für letztere Route würde sprechen, daß an sechs Stellen der Küste Australiens phönizische Funde gemacht wurden: in Cairns an der Ostküste von Queensland wurde 1909 an einem Flußlauf eine Münze aus der Zeit 221-203 v. Chr. gefunden. In der Mündung des Daly River (nördliches Westaustralien) wurde ein Skarabäus, wie die Phönizier ihn häufig verwendeten, entdeckt, weitere Fundorte phönizischer Sachen waren Geraltin an der Westküste Australiens, etwa 300 km nördlich von Perth, und einer in der Nähe von Perth, ebenso kamen phönizische Sachen bei Wollongong und Newcastle an der Ostküste ans Tageslicht. Man darf nicht vergessen, daß diese Gebiete Australiens archäologisch unerforscht sind und die Funde reinen Zufällen zu verdanken sind (Chr. Pellech, 1983, 27; Prof. Dr. Hanno Beck, Universität Bonn H. N. 27. 12. 1980).

Prof. L. Delekat ist der Meinung, daß die Phönizier die Erde umsegelt hätten (1969, 33, 34, 40, 41). Derselben Ansicht ist auch die österreichische Ethnologin Dr. Christine Pellech in ihrem Buch: „Die Odyssee - eine antike Weltumseglung“ (Berlin 1983). Frau Pellech stellt die Hypothese auf, daß phönizische Weltumseglungsberichte in der Odyssee verarbeitet wor-

den seien und diese daher „die genaue Beschreibung einer antiken Weltreise“ enthalte.

Nun gibt es Hinweise, daß die Phönizier wirklich die Welt umsegelt haben, wenigstens haben das die Bonner Professoren L. Delekat und H. Beck angenommen. Es ist auch richtig, daß Homer von den Phöniziern manche Angaben über Schifffahrtswege, Segelkurse, vorherrschende Windrichtungen, Beschreibungen von Küsten usw. übernommen hat. Schon Strabo, der große griechische Geograph (63 v. Chr. bis 19. n. Chr.) sagt: „Den Phöniziern verdankt Homer seine Kenntnisse (*Zitat bei C. Irwin, 1963, 194*). Aber in der Odyssee ist sicherlich nicht von einer Weltumsegelung die Rede.

Schon die grundlegende Behauptung, mit der Chr. Pellech ihre Hypothese untermauert, beruht auf einem Irrtum. Sie meint nämlich, daß Homer die verschiedenen Meere mit verschiedenen Eigenschaftswörtern bezeichnet habe (1983, 44).

So bedeutet

- a) „graues Meer“ (poliós): das Mittelmeer, den Okeanos und den Atlantik,
- b) „veilchenblaues“ Meer (ioeidés): Pazifik, Indischer Ozean bis Vorderindien,
- c) „purpurnes“ Meer (porphyreos) und „weinfarbiges“ Meer (oinips): Arabisches Meer, Rotes Meer und Persischer Golf,

Tatsächlich bezeichnet Homer mit diesen verschiedenen Eigenschaftswörtern nicht verschiedene Meere, sondern verschiedene Färbungen des Meeres bei verschiedenen Beleuchtungen.

Jeder, der über das Meer gefahren ist, weiß, daß ein und dasselbe Meer bei verschiedener Witterung oder Sonnenbestrahlung ganz verschiedene Färbung annimmt. Ja, das Meer hat verschiedene Färbung, je nachdem, ob man es entgegen oder mit dem Sonnenstand betrachtet. So ist das auch bei Homer. So wird z. B. das Ägäische Meer beim Schiffslager der Achäer als „purpurnes“ Meer (porphyreen kyma) (*IL 1, 350; Od. 2,428 u. ö.*), aber auch als „graues“ Meer (*IL 20, 229; IL I, 350*) bezeichnet. In beiden Fällen handelt es sich um ein und dasselbe Meer und nicht, wie Chr. Pellech meint, einmal um das Mittelmeer, den Okeanos oder den Atlantik und das andere Mal um das Arabische, Rote oder Persische Meer. Ähnliche Beispiele könnte man mehrfach anführen.

Wegen ihrer irrtümlichen Meinung, Homer hätte die verschiedenen Meere mit verschiedenen Eigenschaftswörtern bezeichnet, kommt Chr. Pellech zu folgenden unhaltbaren Feststellungen: der Olympe sei in Südamerika (1983, 178, 141, 140), die Insel der Phäaken Scheria auf der Halbinsel Sinai (1983, 182, 206) zu suchen, die Phäaken seien mit den Ägyptern des Neuen Reiches identisch (1983, 196, 197, 206) und die Plankten mit Feuerland (1983, 137, 128, 205).

Wenn man auf den alten Karten vom „Drachenschwanz“ die Westküste Südamerikas recht gut wiedererkennen kann, dann wird es verständlich,

daß an der Westküste Südamerikas (Peru) Felszeichnungen phönizischer Schiffe entdeckt wurden (*P. Gallez, 1980, 121*).

Man kann aber auch auf den alten Karten vom „Drachenschwanz“ erkennen, daß der oder die Zeichner dieser Karten nach Norden nicht viel weiter gekommen sind als bis zum Kalifornischen Golf, denn unmittelbar nördlich dieses Golfes lassen sie Nordamerika mit Asien zusammenhängen. Sie wissen also nichts vom Pazifischen Ozean nördlich von Los Angeles.

Der amerikanische Professor Charles H. Hapgood (*Maps of the ancient Sea-Kings, Philadelphia 1966*) meint, daß die „geheimnisvollen Seefahrer“, die er auch mit den Phöniziern identifizieren möchte, über solide gebaute Seeschiffe und über die Kunst der Navigation verfügt haben müssen. Er glaubt, daß die Verfertiger dieser Karte gute Triangulationsinstrumente und Peilgeräte gehabt haben müssen.

In diesen Zusammenhang gehören auch die Entdeckungen, die von Bernardo Silva Ramos, Präsident des Geographischen Instituts von Manaus, Brasilien, gemacht wurden. Silva Ramos hat den Urwald am Amazonas zwanzig Jahre durchstreift und dabei 2 800 Felsinschriften fotografiert und kopiert (*Silva Ramos, Bernardo de Azevedo: Inscripcoes e tradicoes America préhistorica especialmente do Brasil, Rio de Janeiro, Imprensa Nacional 1930*).

Silva Ramos zeigte diese Photographien und Kopien der von ihm gefundenen Inschriften dem Rabbiner von Manaus, der erklärte, daß sie zweifellos phönizischer Herkunft seien. Dieser Ansicht haben Kenner der phönizischen Schrift, wie z. B. Eduardo Habich und Prof. L. Delekat zugestimmt (*siehe Gallez, 1980, 127*). Prof. Jacques de Mahieu hat diese Inschriften als Runeninschriften von Wikingern bezeichnet (*Mahieu, J. de, Des Sonnengottes große Reise, die Wikinger in Mexiko und Peru, Graben 1972; Ders.: Des Sonnengottes Todeskampf, die Wikinger in Paraguay, Graben 1974; Ders.: Des Sonnengottes heilige Steine, die Wikinger in Brasilien, Graben 1975; Ders.: Wer entdeckte Amerika? Geheimgeographie vor Kolumbus, Graben 1977*).

In meinem Buch „Die Philister“ (*Zeller-Verlag, Osnabrück 1980, 167 ff.*) habe ich nachgewiesen, daß die „phönizischen Buchstaben“ aus den Runen der Nordmeervölker, die seit 1200 v. Chr. Palästina und das Libanongebiet besiedelt haben, entstanden sind. Da sich diese phönizischen Buchstaben und die nordeuropäischen Runen gleichen, ist es schwer zu entscheiden, ob die im Amazonasgebiet gefundenen Texte von Phöniziern oder von Wikingern stammen. Erst eine Übersetzung dieser Texte, die meines Wissens noch nicht vorliegt, kann diese Frage entscheiden.

Der aus Nordschleswig stammende Arzt Pierre Honore (*Christian Bomskov, Apenrade*), der mehrere Jahrzehnte im Dienst der brasilianischen Regierung für die Indianerstämme am Amazonas tätig war, ließ sich von Indianern, die ihm erzählten, daß sie solche Felsen mit Inschriften kannten, vier Tage den Amazonas aufwärts rudern. Dann ließ man die Boo-

te liegen, um tief in den Urwald des Amazonas die „Steine des weißen Gottes“, wie die Indianer sie nannten, zu suchen. Einer der Indianer erzählte vom „großen weißen Gott“, von dem in seinem Stamm Folgendes überliefert werde: „Er sei in grauer Vorzeit von Osten her zu seinem Volk gekommen, das damals noch ohne jede Kultur war, und wie dieser weiße Mann mit einem Bart dem Volk alles Wissen, alle höheren Fertigkeiten gebracht habe, wie er dann der Gott der Aymara geworden sei, der weiße, der helle, der leuchtende Gott, wie er dann eines Tages fortgezogen sei und wie er versprochen habe, einst wiederzukehren.“ (*Pierre Honore, Ich fand den weißen Gott, 1963, 323*).

Von der Stelle, an der die Boote zurückgelassen wurden, mußte sich Honore mit den Indianern noch viele Tage durch den Urwald schlagen, endlich standen sie am Ufer eines unbekanntes Flusses. „. . . da lagen die Steine, die ich suchte, zu Dutzenden. Sie lagen im Wasser, zum größten Teil sogar unter Wasser. Ich stand stundenlang bis zum Bauch im Uferschlamm und betrachtete Linie für Linie die Zeichnungen auf den Steinen - Seite für Seite eines großen steinernen Bilderbuchs, das da aufgeschlagen vor mir lag“ (*Honore, 1963, 324*). „Viele Steine waren mit Umrißzeichnungen von Tieren, von Fischen, Vögeln, Jaguaren verziert. Andere Steine zeigten Boote und Schiffe mit einem Kiel, wie die Indios am Amazonas sie nicht gekannt haben. Neben anderen Tieren tauchte auch der Kopf eines Rindes mit Hörnern auf. Das war ungewöhnlich, weil es in Südamerika vor der Ankunft der Portugiesen keine Rinder gegeben hat. Auch Menschen waren auf den Steinen dargestellt, vor allem Gottheiten mit Strahlenkranz. Sollte jener Mann mit dem Hörnerhelm den Gott Baal darstellen?“ (*Honore, 1963, 325*). Es gab Abbildungen von Doppelbeilen und viele Zeichen, die Honore für phönizische Buchstaben hält. Honore stellt fest: „So wie er (Bernardo da Silva Ramos) in seinem Buch die Steinzeichnungen wiedergegeben hat, so sehen sie in Wirklichkeit aus. So sind sie heute noch zu finden“ (*Honore, 1963, 326*). Honore meint: „Expeditionen werden, wie bisher, in menschenleere Wildnis ziehen. Sie werden eines Tages jene alte Stadt finden, die der Weiße Gott gebaut hat, die erste Stadt der Neuen Welt. Der Spaten wird sie aus der Versunkenheit wieder auferstehen lassen, und die Epoche vor dreieinhalb Jahrtausenden wird vor unseren Augen wieder lebendig werden“ (*Honore, 1963, 328*).

Phönizier in Nordamerika

Über die vielen Funde, die die Anwesenheit von Phöniziern in Nordamerika beweisen, hat Professor Barry Fell von der Harvard University in Cambridge/Massachusetts in folgenden Büchern berichtet: *America B. C.*, 1977; *Saga Americana*, 1980; *Bronze Age America*, 1982. Vorerst sei von Fells letztem Werk die Rede, denn es berichtet nicht nur von der Anwesenheit der europäischen Megalithiker seit etwa dem 3. Jahrtausend v. Chr. in Nordamerika, sondern auch von Angehörigen der Nordmeervölker in Nordamerika seit etwa dem 17. Jhdt. v. Chr.

Daß schon die europäischen Megalithiker in Nordamerika waren, beweisen die vielen megalithischen Anlagen vor allem in den Staaten Connecticut, Rhode Island, Massachusetts, Vermont, New Hampshire und Maine. Daß die dortigen megalithischen Anlagen jenen, die wir aus europäischen Ländern kennen, in jeder Hinsicht gleichen, beweist, daß schon in der Megalithzeit, also etwa seit dem 3. Jahrtausend v. Chr., Beziehungen zwischen diesen Megalithgebieten diesseits und jenseits des Atlantiks bestanden. Hüben wie drüben gleichen sich die megalithischen Grabanlagen, Steinkreise und Menhire. Hier und dort liegen in den Gräbern körperliche Überreste, die vorwiegend der Cromagnonrasse angehören. In beiden Gebieten diesseits und jenseits des Atlantiks findet sich dieselbe Keramik und finden sich sehr ähnliche Waffen. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß europäische Megalithiker schon im 3. Jahrtausend v. Chr. den Atlantik überquerten und an der Küste Neuenglands an Land gegangen und dort geblieben sind.

Das heißt aber, daß die Nordmeervölker der Bronzezeit von ihren Vorfahren, den Megalithikern, von jenem fernen Land jenseits des Ozeans gehört haben werden.

Im Zusammenhang mit der Frage, wie die Phönizier nach Nordamerika gekommen seien, ist es nun wichtig, daß Angehörige der Nordmeervölker, also der unmittelbaren Vorfahren der Phönizier, schon in der frühen Bronzezeit in Nordamerika waren, und dort ihre unübersehbaren Spuren hinterlassen haben.

Diese Spuren befinden sich u. a. auf einer großen Felsplatte in der Nähe von Peterborough, nördlich vom Ontariosee, nordwestlich von Toronto.

B. Fell nennt die Bilder und Zeichen auf dieser Felsplatte mit Recht „Ein Wunder der Archäologie in Amerika“. Ein skandinavischer König mit Namen Woden-lithi (lithi heißt Diener) aus Ringerike, das nach B. Fell am Oslofjord lag, hat um 1700 v. Chr. diese Bilder und Schriftzeichen in den Felsen hauen lassen und uns äußerst interessante Nachrichten hinterlassen, die Professor B. Fell in Zusammenarbeit mit anderen Gelehrten nun entziffert und übersetzt hat (*in: Bronze Age America, Boston/Toronto 1982*).

Die Entzifferung der Inschriften auf dieser Felsplatte gelang B. Fell, weil er erkannte, daß es sich hier um zwei verschiedene Schriftarten, die „Tifinag“-Schrift und die „Ogam“-Schrift handelt.

Die „Tifinag“-Schrift hat ihren Namen von den Berbern im Atlasgebirge, welche diese Schrift auch noch heute verwenden (Fell, 1982, 13).

Fell hat diese Schrift bei den Berbern studiert und kann sie mühelos lesen. In dieser Schrift werden, wie das z. B. auch in der hebräischen oder der arabischen Schrift der Fall ist, die Vokale nicht geschrieben. Obwohl die Tifinag-Schrift heute nur noch von Berbern im Atlasgebirge geschrieben wird, ist sie „tatsächlich eine alte nordische Schrift“ (1982, 33,103,106,114,115, 116, 177), wie Fell wiederholt versichert. Sie finden sich auf skandinavischen Felsbildern der frühen Bronzezeit. Nach Meinung Fells ist sie um 1200 v. Chr. durch die Nordmeervölker, die damals zusammen mit Libyern und „Tamahu“ = Nordmeervölkern Ägypten unter Ramses III. von der Sinaihalbinsel, von See und von Libyen her angriffen, aber zurückgeschlagen wurden (siehe Spanuth, *Atlantis*, Zeller Verlag, 1982, 312 ff.), nach Nordafrika gekommen. Diese Meinung B. Fells ist sicherlich richtig, denn erstens ist diese Schrift auf den skandinavischen Felsbildern schon in der älteren Bronzezeit, also lange vor dem Angriff der verbündeten Nordmeervölker und Libyer gegen Ramses III., verwendet worden, zweitens erscheinen nun auf Felsplatten Nordafrikas zahlreiche Felsbilder, die von skandinavischen Felszeichnungen bekannt sind, in völlig übereinstimmenden Formen. Dazu gehören mehrere konzentrische Kreise, die als „Sonnenbilder“ bezeichnet werden, der Sonnenwagen mit vorgespannten Pferden, Räder mit Speichen, Hakenkreuze, Reiterbilder, Wagenbilder, Männer mit einem kreisrunden Gebilde in der Hand, Lurenbläser, Männer mit der nordischen „Strahlenkrone“, Pferde- und Hundebilder und eben auch die Tifinag- und die Ogamschrift.

Während an der Küste und ihren angrenzenden Gebieten die Teile der Nordmeervölker, die dort auch nach 1200 v. Chr. geblieben waren, durch die Wirren der letzten 3000 Jahre, vor allem aber auch durch den vernichtenden Kriegszug der Araberheere im 7. Jhdt. n. Chr. ausgelöscht wurden, haben sich Teile dieser uralten Bewohner Nordafrikas in den Tälern des Atlasgebirges bis in unsere Tage erhalten.

Wir haben aus den verschiedenen Jahrhunderten viele Nachrichten von der blonden, blauäugigen und weißhäutigen Bevölkerung Nordafrikas. Schon die alten Ägypter nannten sie „Tamahu“, d. h. „Nordlandleute“ (W. Hölscher, *Libyer und Ägypter, Glückstadt 1937, 51*) und fügten diesem Namen ein Inselzeichen oder ein Schiffszeichen, das völlig den Schiffszeichen auf skandinavischen Felsbildern gleicht, hinzu. Die Tamahu werden auf altägyptischen farbigen Wandbildern mit heller Haut, rotblondem Haar und blauen Augen dargestellt (Hölscher, 1937, 30). G. Möller schreibt zu diesen Darstellungen der Tamahu = Nordleute: „Sie gehören einer Völkerwelle von nordischem, europäischem Typus an“ (G. Möller,

Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn, 1920/21, 428). Ähnlich lauten die Urteile anderer Kenner der Ethnologie Nordafrikas (*W. Hölscher, D. Wölfel in: Hauptprobleme Weißafrikas, 1940, H. 3/4, 100; R. C. V. Bodley, Wind in the Sahara, St. Gallen, 1928, 58, 59, 61, 113, 286, 307 usw. ;L. Frobenius, Hadschra maktuba, 1925 passim u. a.*).

Sicherlich bestanden schon in der Megalithzeit, also seit dem 3. Jahrtausend v. Chr., enge Beziehungen zwischen dem nord-, west-, südeuropäischen Megalithgebiet und jenem in Nordafrika, wo es noch heute über 50 000 Megalithanlagen geben soll (*E. Krause, Tuiskoland, 1891, 68 f.; E. Baumgärtel, Dolmen und Mastaba, 1926, 5*).

Die Übereinstimmung der Skelette (Cromagnonrasse), der Entwicklung der Megalithgräber, der Keramik (Tiefstichkeramik), der Waffen (Feuersteindolche, Feuersteinmesser, Steinbeile) und des Schmuckes (häufig Bernsteinschmuck) zwischen Nordafrika, Westeuropa und Nordeuropa läßt den Archäologen G. Schwantes zu dem Schluß kommen, daß es „eine uralte Stammesverwandtschaft der dort lebenden Völker mit der nordischen Megalithkultur“ gegeben hat (*1939, 222 f.*).

Die Tamahu und Lebu (= Libyer) kämpften auch beim Großangriff der Nordmeervölker gegen Ramses III. auf der Seite der Nordmeervölker, sie wurden von diesen mit dem germanischen Griffzungenschwert und den typischen nordeuropäischen Streitwagen ausgerüstet, bei denen der Rossenker nicht über der Wagenachse, sondern weiter vorn auf der Deichsel steht und durch Gewichtsverlagerung die Wendungen des Wagens unterstützt.

Nur haben weißhäutige, blonde und blauäugige Tamahu und Lebu (Libyer) noch bis in unsere Zeit die Jahrtausende überlebt. Dafür gibt es viele Zeugnisse.

Skylax, ein griechischer Geograph und Seefahrer (um 520 v. Chr.) sagt: „Alle Libyer sind blond, von riesigem Wuchs und die schönsten Menschen (*zit. von W. Hölscher, 1937, 24; Chr. Pellech, Die Odyssee, 1983, 73*).

Kallimachos, ein Dichter aus Kyrene in Libyen (um 300 v. Chr.), rühmt die Schönheit der blonden Libyerinnen (Hymni II, 85 f.). Lucanus, ein römischer Epiker (39-65 n. Chr.), hat den römischen Bürgerkrieg zur Zeit Cäsars in einem Werk „Bellum civile“ beschrieben, er sagt von den libyschen Sklavinnen der Königin Kleopatra, daß sie so blonde Haare gehabt hätten, wie Cäsar sie selbst am Rhein so nicht gesehen habe (*in: De bello civili! X, 129 f.*). Prokop (500-562 n. Chr.) sagt: „Die Libyer sind nicht so schwarz wie die Mauren, sondern sie haben helle Körper und blonde Haare“ (*in: De bello Vandal. II, 13, 29*). Zahlreich sind die Berichte der Reisenden, die noch in unseren Tagen in den Tälern des Atlasgebirges blonde und blauäugige Berber angetroffen haben. Der britische Oberst R. C. V. Bodley, der nach dem Ersten Weltkrieg neun Jahre unter Berbern im Atlasgebirge gelebt hat, berichtet von vielen blonden, blauäugigen und weißhäutigen Berbern. So schreibt er z. B.: „Agha Daylis war ein fröhlicher, schlan-

ker Mann mit einem blonden Spitzbart wie König Georg V. und mit zwinkernden blauen Augen" (1928,58), oder: „Einer der Anführer zog mich besonders an. Seine tiefblauen Augen waren edel und blickten mich mit freundlicher Offenheit an. Seine gut gefärbten Wangen, sein flammend rotes Haar und sein dichter Schnurrbart machten ihn einem schottischen Jäger ähnlicher als einem Nomaden" (1928, 59). Zahlreiche ähnliche Zitate aus Bodley's Buch könnte man anführen. L. Frobenius hat „blonde Berberstämme" im Atlasgebirge getroffen und von ihnen die Sage gehört, daß ihre Vorfahren vor undenklichen Zeiten vom Norden übers Meer gekommen seien (*L. Frobenius, Volksmärchen und Volksdichtungen Afrikas, Jena 1924, 10f.*). D. Wölfel traf im Atlasgebirge „blonde und hellhäutige Berber" an, er spricht von „tiefgehenden Übereinstimmungen im Märchengut" der Berber und Europäer.

Auch B. Fell hat bei seinem Aufenthalt bei den Berbern, die ihn die Tifinag- und Ogamschrift lehrten, Berber „mit sichtbar europäischem Aussehen, blondem Haar, blauen, grauen oder nußbraunen Augen" getroffen (1982, 33).

Wir haben das alles angeführt, um das Rätsel zu lösen, warum eine nordische Schrift der Jungstein- und Bronzezeit sich ausgerechnet im Atlasgebirge bis in unsere Tage herüberretten konnte. Offenbar haben sich im Atlasgebirge Reste der alten jungsteinzeitlichen und bronzezeitlichen Tama-hu = Nordvölker bis in unsere Tage erhalten. Weil sie von der Araberflut seit dem 7. Jhdt. n. Chr. von allen Seiten eingeschlossen und von der Verbindung zu europäischen Kulturen abgeschlossen waren, haben die Berber wie auf einer einsamen Insel die alten Schriften, Märchen und Mythen und sogar viele Worte (*B. Fell, 1982, 282 ff.*) bis in unsere Tage bewahrt. Deswegen war es möglich, daß ein amerikanischer Professor bei den Berbern im Atlasgebirge die Schrift der bronzezeitlichen Bewohner Nordeuropas studieren und erlernen konnte.

B. Fell hat die Tifinag- und Ogamschrift auf vielen bronzezeitlichen Felszeichnungen Skandinaviens, die man bisher für wertloses Gekritzel hielt, übersetzt (1982, 15-32). Die Übersetzungen wirken glaubhaft, wenn man sie mit den dazugehörigen Felsbildern vergleicht. So steht z. B. auf einer Felszeichnung von Hjulatorp, Schweden, neben einem Rad mit Speichen W-H-L-A, was nach B. Fell das alte nordische Wort für „wheel" = Rad ist. Neben der Zeichnung eines Stieres von Ostfold, Bohuslän, steht in Tifinag-Schrift B-L, das nach B. Fell dem altnordischen Wort beli = bull = Bulle entspricht. Neben einer Kuh stehen die Buchstaben der Tifinag-schrift GH-W, in altnordisch Ku = Kuh, neben einem Langschiff mit neun Ruderern steht auf einer Felszeichnung von Lökeberget, Bohuslän, M-GN-A N R-A, das in altnordisch Magna ni aera = die Kraft von neun Ruderern (*nach B. Fell*) bedeutet. Diese Beispiele ließen sich vermehren.

Man kann Fells Übersetzungen der Tifinag- und der Ogamschrift überprüfen, weil er für beide Schriften die Lautwerte der verschiedenen Zeichen

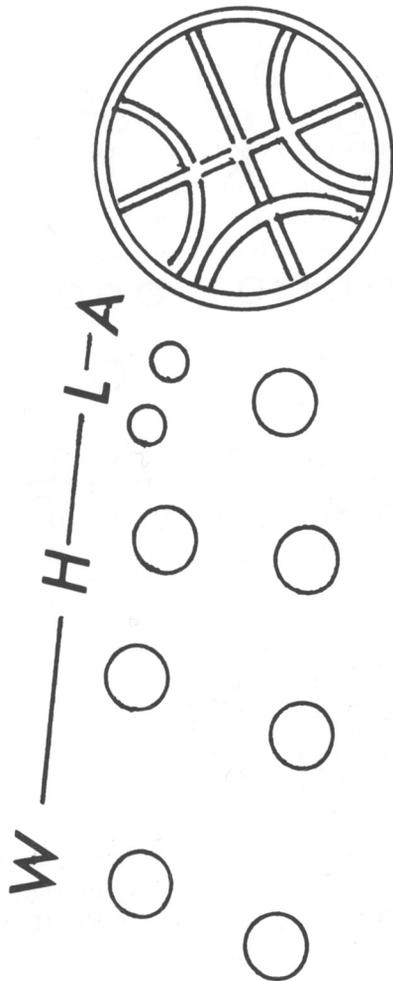


Abb. 30:
Das Wort „Wheel“ = Rad auf einer
Felszeichnung von Hjulatorp,
Schweden

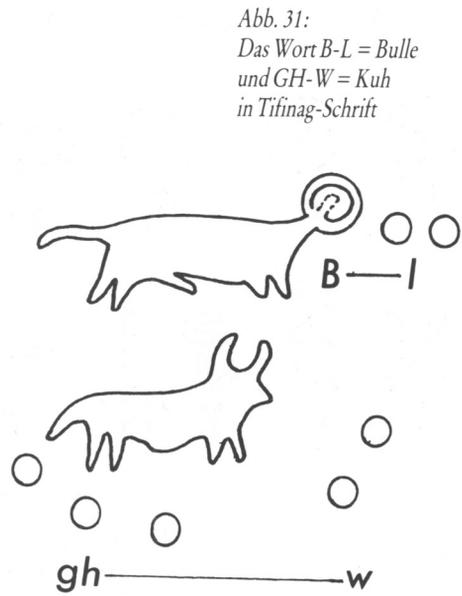
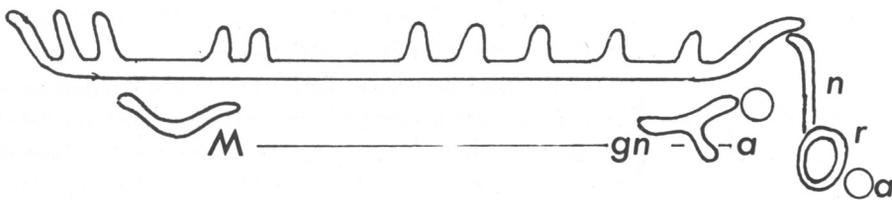


Abb. 31:
Das Wort B-L = Bulle
und GH-W = Kuh
in Tifinag-Schrift



angegeben hat (1981, 12,14). Rätselhaft ist für den Laien, warum die Worte einmal von links und einmal von rechts her zu lesen sind. Freilich stellt sich diese Frage auch bei antiken Texten in „phönikischen“, griechischen oder römischen Texten. Die „Bustrophedon-Methode“, d. h. einmal von links nach rechts und dann von rechts nach links zu schreiben, wurde gerade bei den ältesten Schriften geübt.

Abb. 32:
Die Wörter M-GN-A NR-A
= „Die Kraft von neun Ruderern“ auf
der Felszeichnung von
Lökeberget, Bohuslän

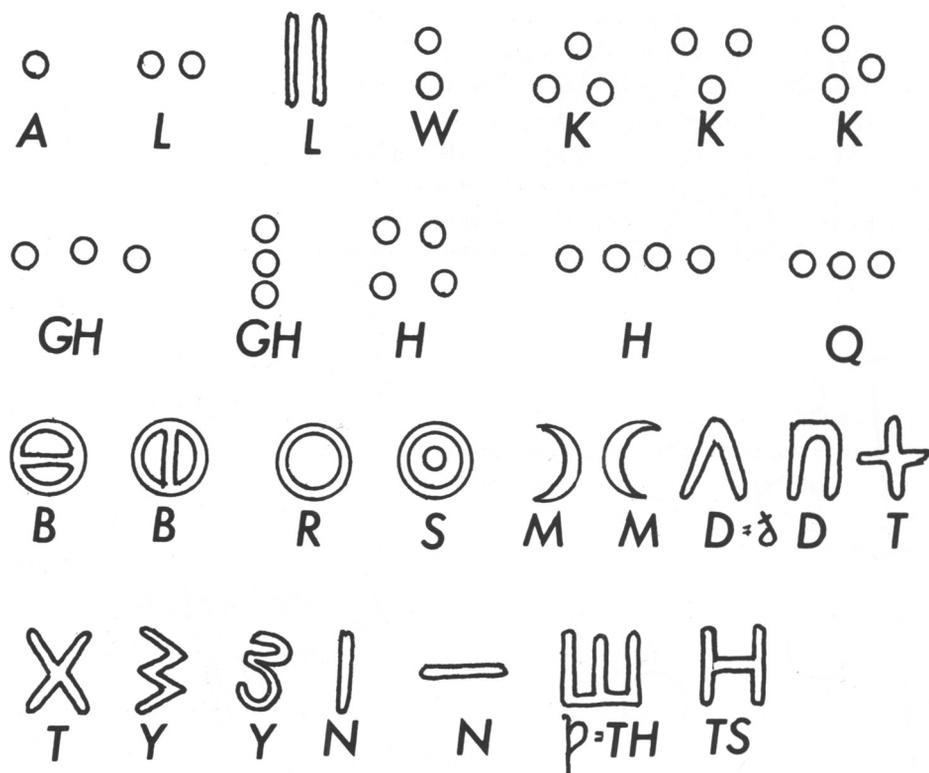


Abb. 33:
 Buchstabenformen
 des Tifinag-Alphabets,
 ursprünglich von den
 Berbern
 Nordafrikas benutzt

Nun hat B. Fell behauptet, daß die Tifinag- und Ogamzeichen auf den skandinavischen Felszeichnungen jenen auf der Felsenplatte von Peterborough gleichen und hier und dort dieselbe Bedeutung haben. Die Sprache dieser Worte von Peterborough sei „Old Norse“ - alt-nordisch, die Sprache „of the Bronze Age Teutonic peoples“ (1982, 282). B. Fell hat für die Übersetzung neben den Wörterbüchern für die verschiedenen germanischen Sprachen vor allem das Wörterbuch „of Old Norse“ von E. V. Gordon (Oxford University Press, 1927) benutzt.

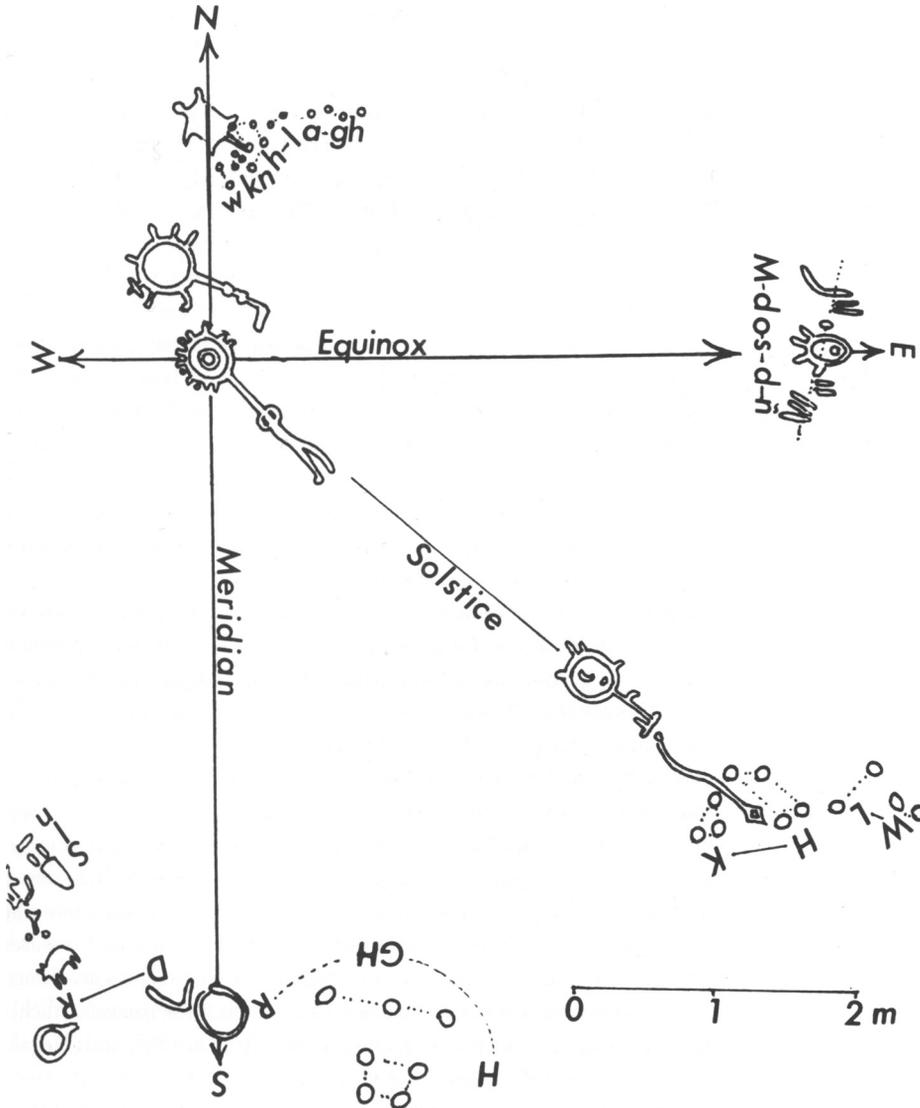
Nach B. Fells Übersetzung der Inschriften von Peterborough kam der König Woden-lithi aus Ringerike in die Gegend, die heute Peterborough genannt wird, „als die Sonne in den Zwillingen stand“, er blieb dort, „bis die Sonne im Scorpion stand“ (Fig. 4,5), d. h. er blieb fünf Monate von April/Mai bis August/September. Da auf der Felsplatte von Peterborough angegeben wird, daß damals das Äquinoktium (Tag- und Nachtgleiche) zwischen den Sternzeichen Stier und Widder lag, hat man ausgerechnet, daß das um 1700 v. Chr. der Fall gewesen ist. Das Schiff, das Woden-lithi über den Atlantik getragen hat, hieß „Zu Ehren Gungnirs“ (Fig. 4.2).

„Gungnir“ war der Name des heiligen Speeres des Gottes Woden = Odin. Nach altgermanischer Überlieferung hatten die Alben diesen Speer,

der sein Ziel nie verfehlte, hergestellt. Er diente auch dem Woden, der auch ein Fährmann der Toten über den Eliwagar war, als Stange zum Staken des Schiffes über den Unterweltstrom. Es wird weiter berichtet: „Ein fremder Freund winkte dem Schiffe zu“ (Fig. 1,3). Offenbar hatten die einheimischen Indianer das Schiff „Zu Ehren Gungnirs“ lange beobachtet und empfangen es freundlich. Weiter wird berichtet: „Woden-lithi, der große König von Ringerike, lehrte (befahl), diese Runen zu ritzen“ (Fig. 4,1). „Die Runen an diesem abgelegenen Winkel hat er eingeritzt, als er verweilte in der Nähe dieses Platzes“ (Fig. 4,7). „Der König ließ diese Marken genau ge-

Abb. 34:

„Woden-lithis Observatorium“. Es ist der genaue Aufgangspunkt der Sonne zur Zeit des Julfestes und der Tag- und Nachtgleiche, aber auch die genaue Nord-Südrichtung in den Felsen eingeritzt.



ritzte zur Bestimmung und Berechnung der Elle zurück" (Fig. 1,6). B. Fell schreibt hierzu: „Die Marken sind das älteste bekannte Standardmaß für ein nordisches Land". Er meint, daß die auf dem Felsen eingeritzte Elle 18 Inches = 45,72 cm lang sei (1982, 47).

Der König Woden-lithi hat nun nicht dafür gesorgt, daß für den Handelsverkehr mit den eingeborenen Indianern ein genaues Maß, die Elle, festgelegt wurde, sondern auch dafür, daß die wichtigsten Feste seiner nordeuropäischen Heimat, das Mittwinter- oder Julfest und das Frühlingsfest zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, 21. März, zum richtigen Zeitpunkt gefeiert werden konnten. Zu diesem Zweck hat er astronomische Angaben gemacht. B. Fell spricht von „Woden-lithis Observatorium" (1982, 119).

Über dieser Stelle steht: „Hüte dich auf dem Felsen des Rechts (Löberg), dem Versammlungsort der Priester" (Fig. 1,7). Daneben ist eine große Felsritzung zu sehen, auf der für die Zeit von etwa 1700 v. Chr. der genaue Aufgangspunkt der Sonne zur Zeit des Julfestes und der Tag- und Nachtgleiche, aber auch die genaue Nord-Südrichtung in den Felsen geritzt sind (1982, Fig. 5,1). Neben einer großen Darstellung der Sonne steht: „Das Wagenrad dreht sich". Dann sind die verschiedenen Sternbilder angegeben. Das Sternbild des Widders wird als Bär mit der Beischrift B-R-N = björn, das des Stiers als Elchbulle mit der Beischrift L-GN, altnordisch: eigen; das des Löwen mit der Beischrift LN = lynx = Luchs, das des Krebses nur als Abbildung einer Schildkröte ohne Beischrift, und das der Zwillinge als Darstellung von zwei menschlichen Figuren, die sich die Hände reichen, mit der Beischrift M-T TH-W-L-GN, altnordisch: matig tvillingr = die starken Zwillinge, darstellt. Außerdem sind nach B. Fells Meinung auf S. 129, Fig. 5,3, auch die Sternbilder Jungfrau, Schütze, Steinbock, Wassermann und Fische abgebildet.

Daß es schon in der Megalithzeit, also lange vor dem Besuch des Wodenlithi im heutigen Kanada, eine sehr genaue Beobachtung der Gestirne in Nordeuropa gegeben hat, ist vor allem in letzter Zeit durch mehrere Forscher nachgewiesen worden (vgl. J. Spanuth, *Die Atlanter*, 1976, 121, 206 f., 212 ff.)

Der englische Professor A. Thom hat nicht weniger als 450 megalithische Anlagen untersucht und ihre Daten und die von 600 anderen, deren Pläne er den modernen Landesvermessungen entnahm, einem Computer eingegeben. Das Ergebnis dieser Untersuchungen war, daß Thom 58 Visierlinien zur Sonne und 23 zum Mond nachweisen konnte. Darüberhinaus sind 50 Sonnen und 15 Mondvisuren sehr wahrscheinlich. Viele andere Visuren zielen auf Fixsterne. Was hier nur in großer Kürze als Ergebnis der Arbeiten A. Thoms angedeutet werden kann, hat er selbst mit wissenschaftlicher Präzision in seinen Büchern: *Megalithic Sites in Britain*, 1967, und: *Megalithic Astronomy*, 1969, ausführlich dargelegt.

Prof. Rolf Müller hat dann in seinem Werk „Der Himmel über den Men-

sehen der Steinzeit" (1970) dieselben Feststellungen an Megalithanlagen in Nord- und Nordostdeutschland vorgelegt. R. Müller kommt genau wie auch A. Thom zu der Feststellung, daß in megalithischer Zeit die Geodäsie und Vermessungskunst hoch entwickelt waren (*Müller, 1970, 72*) und viele megalithische Anlagen genaue astronomische Kenntnisse verraten. R. Müller schreibt dazu, daß die astronomischen Daten, die so oft in den megalithischen Anlagen nachgewiesen wurden, nur über lange Geschlechterfolgen erarbeitet werden konnten. „Wie sie dabei ihre ‚Beobachtungsbücher‘ führten, wissen wir nicht. Doch eines scheint mir sicher, daß man bei den sich über Jahre und Jahrzehnte erstreckenden Himmelsbeobachtungen Gedächtnisstützen benötigte und auch nicht nur durch mündliche Unterweisung die Erscheinungen, die der Himmel über ihnen entfaltete, der heranwachsenden Generation weitergeben konnte" (*1970, 70*).

R. Müller schrieb das 1970, als man noch der Überzeugung war, daß die Nordeuropäer die Schrift erst durch Vermittlung der Römer in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kennengelernt hätten. Nun aber wissen wir durch die Arbeiten von B. Fell daß die Nordeuropäer mindestens schon in der frühen Bronzezeit, wahrscheinlich aber schon früher, drei Alphabete kannten und schrieben:

1. Das „phönikische“ Alphabet, das wir Futhark nennen,
2. Das Tifinag-Alphabet, das heute noch von den Berbern geschrieben wird,
3. Das Ogam-Alphabet, das noch im 4. Jhdt. n. Chr. in England allgemein bekannt war und von irischen Mönchen im Mittelalter geschrieben und mit ausführlichen Erläuterungen der Nachwelt hinterlassen wurde (*B. Fell, 1982, 11*).

In der großen Felszeichnung von Peterborough in Kanada haben wir ein Beispiel, „wie sie (die Astronomen der Bronzezeit) ihre „Beobachtungsbücher führten“ und wie sie „nicht nur durch mündliche Unterweisung die Erscheinungen, die der Himmel über ihnen entfaltete, der heranwachsenden Generation weitergeben konnten“.

Es war in jenen alten Zeiten überaus wichtig, daß die großen Feste, das Julfest und das Fest der Tag- und Nachtgleiche, aber auch der genaue Zeitpunkt für Saat und Ernte am richtigen Tage stattfanden. Es ist daher zu verstehen, warum Woden-lithi für die Gefährten, die er nördlich des Ontario-sees zurückließ, nicht nur das genaue Maß der Elle, sondern auch genaue astronomische Beobachtungen in den Felsen hauen ließ. Mit Hilfe dieser astronomischen Felszeichnungen konnten die Gefährten auch nach der Abfahrt des Woden-lithi die hohen Feste, den Beginn von Saat und Ernte zum genau richtigen Zeitpunkt zu beginnen.

In „Woden-lithis-Observatorium“ ist ein anderes Felsbild erhalten (*Fig. 6,1-6,4*), auf dem wieder die Sonne ähnlich wie auf der eben besprochenen Zeichnung dargestellt ist. Neben der Sonne steht S-N-L B-L = altnordisch: Solen ball = Sonnenball. Außerdem ist eine Reihe von Buchstaben

in Tifinag-Schrift eingeritzt, die B. Fell so übersetzt: „Festtage für Ruhe und Spiele für alle, das Julfest" (*Fig. 6,1*). Die Buchstaben Y-U-L-I-N = Julin meinen das Julfest am Mittwintertag. Es wurde bestimmt durch eine Visierlinie zum Aufgangspunkt der Sonne am Mittwintertag (*Solstitium, siehe Fig. 5,1*). Es muß ein fröhliches Fest gewesen sein, denn auf *Fig. 6,4* sind verkleidete „Y-L-M-N" = Yulemen dargestellt, die in verschiedenen Maskierungen tanzen, z. B. auch als Hase mit langen Löffeln.

Außer den astronomischen Zeichnungen und Angaben sind auf der Felsplatte von Peterborough germanische Götter und Mythen in Wort und Bild dargestellt.

Auf *Fig. 7,5* steht W-N-R- W-D-N, was B. Fell mit altnordisch Wagnar Woden = der Wane Woden = Odin übersetzt. Eine große Gestalt soll den Gott darstellen. Die Form „Woden" ist, wie B. Fell hervorhebt, nicht die altnorwegische Namensform, sondern die germanische, worunter Fell wohl die Namensform, die in Norddeutschland üblich war, versteht. Neben Woden = Odin ist sein heiliger Speer oder wenigstens die Speerspitze in den Felsen gehauen mit der Beischrift GN-GN-N-R, Old Norse Gunnir, dem heiligen Speer Wodens, von dem oben (*Fig. 4,1*) die Rede war.

Es gab eine alte germanische Mythe, nach der Loki auf Befehl Wodens den heiligen Baum Yggdrasil als Weltenstütze habe schaffen müssen. Diese Mythe ist offenbar in *Fig. 7,10* dargestellt. Ein großer Baumstamm mit zwei nach links und rechts ausladenden Ästen ragt aus drei Wurzeln zum Himmel empor und über den ausgebreiteten Ästen schwebt ein Kreis, wohl die Sonne. Neben dem Baustamm stehen die Ogam-Buchstaben W-GH D-R-S-I-L N-M, nach Fell in altnordisch: ugha drasil nama = Yggdrasil ist sein Name. Auch das Wort N-M = Name ist nach B. Fell nicht in seiner nordischen Form, in der es „nefni" heißen müßte, sondern in seiner germanischen Form eingeritzt (*1982, 240*).

Nach dem altgermanischen Mythos hat der Weltenbaum Yggdrasil drei Wurzeln, wie auf der Felsritzung von Peterborough. Allerdings entspringen nach dem in den Edden überlieferten Mythen zwischen den drei Wurzeln des Weltenbaums drei Quellen: Hwerggelmir, Mimirs Brunnen und Urd. Davon ist auf jener Felsplatte nicht zu sehen. Wodens Sohn hieß Tyr-Tiu-Ziu. Wahrscheinlich war er der Hauptgott der germanischen Stämme, bevor Woden-Odin ihn von diesem Platz verdrängte. Die germanische Form des Gottesnamens lautete „Tsiw" oder „Tsiu" (*Fell, 1982, 175*), so wie er auch auf der Felsplatte von Peterborough geschrieben wird.

Nach dem alten Mythos, der auch in den Edden überliefert wird, hat Tsiu dem Fenrirwolf seine linke Hand ins Maul gesteckt und abbeißen lassen, damit dieses Untier gefesselt werden konnte.

Das ist auch auf der Felsplatte von Peterborough dargestellt. Links von Tsiu steht der Fenrirwolf mit der Beischrift W-N-R-I = Wenri = Fenrir. Dem Tsiu hat der Fenrirwolf die linke Hand abgebissen, aus dem Arm-

stumpf tropft Blut. Daneben steht TS-W L-Y-M-TH = Tsiw lymth = Tsiw maimed = Tsiu verstümmelt.

In Ubereinstimmung mit der germanischen Überlieferung, daß Tsiw = Ziu Herr der Schiffe sei, ist neben dem verletzten Gott ein Schiff als sein Symbol zu sehen. Auf Fig. 9,3 ist Tsiw-Ziu dargestellt, wie er mit weit ausgebreiteten Armen den Himmelsbaldachin emporhält oder stützt. Diese Bedeutung Tsiws als Himmelsstützer und die Tatsache, daß er im Namen der Wochentage gleich hinter Sonne und Mond und v o r Woden mit dem Tagesnamen Tuesday kommt und auch, daß in der Beschwörungsformel, welche die Sachsen bei ihrer Bekehrung aussprechen mußten, noch v o r Woden an erster Stelle genannt wurde, macht es wahrscheinlich, daß er ursprünglich der Hauptgott der Germanen gewesen ist.

Auch der Gott Thunor = Thor ist auf der Felsplatte von Petersborough zu sehen. Thunor = Thor hatte nach der germanischen Mythologie die Aufgabe, die Götter gegen die Riesen und Unholde zu schützen. Dazu hatte er den Hammer Mjölmir, den ein Zwerg für ihn geschmiedet hatte. Wenn Thunor den Hammer schleuderte, dann blitzte und donnerte es. Außerdem hatte Thunor-Thor einen riesengroßen Handschuh „Glofi“, der ihm besondere Kraft gab. Thunor-Thors ständiges Attribut war ein Ziegenbock (Derolez, Götter und Mythen der Germanen, 1974, 118). Es gab viele Geschichten über die Taten dieses Donnergottes. Eine erzählte, wie Thunor-Thor „die Midgardschlange, die um alle Lande herumliegt“, bekämpfte. Er hat dabei „mit Asenkraft“ die Riesenschlange „bis zum Bordrand“ hinaufgezogen und mit seinem Hammer auf sie eingeschlagen. Snorri fügt dieser Geschichte hinzu: „Ich glaube aber, die Wahrheit ist, daß die Midgardschlange noch lebt und in der Außensee liegt“ (*Snorra Edda Kap. 48*).

Die ganze Geschichte ist wohl ein uraltes Gleichnis vom ewigen Kampf der Menschen und Götter mit dem Meer.

Der Gott mit dem Hammer ist auf skandinavischen Felsbildern der Bronzezeit häufig dargestellt, z. B. auf Felsbildern in Simrislund, Schonen; Flyhov, Husaby, Gotland, wo der Gott mit dem Hammer auch mit der großen Hand oder dem großen Handschuh wie auf Fig. 10,2 und 10,3 in Peterborough zu sehen ist; der Gott mit dem Hammer erscheint auch auf den bronzezeitlichen Felszeichnungen von Tuvene, Tanum; Kaleby, Tanum. Die Stadt Thorshälla hat ihn mit einer Axt im Arm auf ihrem Stadtsiegel dargestellt (*siehe O. Almgren, 1934, 73*). Auch die Midgardschlange ist auf skandinavischen Felsbildern der Bronzezeit wiederholt eingeritzt. So schweben z. B. über zwei Schiffen auf der Felszeichnung von Lökeberget große Schlangen (*Almgren 1934, Abb. 10*). Auf einer Felszeichnung von Hvitlycke, Tanum, stößt eine Schlange auf einen Mann (Thor?) zu, der einen Hammer hält (*Almgren, 1934, Abb. 84*).

Das alles ist auch auf der großen Felsplatte von Peterborough dargestellt. In Fig. 10,1 ist das Symbol des Gottes Thunor mit dem Hammer, der die Beischrift H-M-A-R = Hammer hat, zu erkennen. Etwas über dem Gott

ist ein Ziegenbock in den Felsen gehauen, das dem Thunor-Thor geheiligte Tier, links von ihm ist die Riesenschlange zu sehen. Die Beischrift zu diesem Bild lautet: M-L-N-R D-W-R-K H-M-A-R M-K TH-N-R, was B. Fell mit den Worten: „Mjolnir a dwarf made Thnor strong by (this) hammer" (S. 185). Also der alte Mythos, daß ein Zwerg für Thunor-Thor den Hammer Mjolnir geschmiedet hat, auch hier verewigt.

Eine andere Geschichte aus dem Thunor-Thor-Mythus ist auf Fig. 10,3 dargestellt. In der Mitte steht die große Gestalt Thunor-Thors mit dem Riesenhandschuh Glofi. Über Thunor stehen die Buchstaben M-L-N-R- und GH-L-F, was B. Fell mit „Mjölnir" und „Glofi" übersetzt. Unter dem Gott steht: M-L-N-R GH-L-F W M-K R-M-R-T in Old Norse „Mjolnir, Glofi, ve maki orm rittit" = „der Hammer Mjölnir und der Handschuh Glofi, welche sind seine (Thunors) Kraft gegen die Schlange", das Wort „rittit" heißt „geritzt".

Der Kampf Thunor-Thors gegen die Midgardschlange ist in Fig. 10,4 dargestellt. Wieder steht Thunor-Thor in der Mitte, über ihm droht die Riesenschlange, unter ihm ist ein Hammer mit der Beischrift M-L-N-R = Mjölnir" zu sehen. Die Buchstaben K-N-W-D T-R-D R-M deutet B. Fell mit den Worten in altnordisch: K-N-U-DH T-R-A-U-DH O-R-M, er übersetzt die ganze Inschrift mit: „Mjölnir hat getroffen, (die) Riesenschlange ist geschwächt".

Auf Fig. 10,5 ist nach Meinung B. Fells wieder Thunor-Thor zu sehen, er trägt eine konische Haube, die jenen konischen Hauben gleicht, die G. Schwantes „ein überaus charakteristisches Trachtenstück der Bronzezeit" nennt (1953, 27). K. Schlabow, der Erforscher der vor- und frühgeschichtlichen Bekleidung hat vom Fund einer konischen Haube in einem bronzezeitlichen Grab in Schleswig-Holstein als Überschrift geschrieben: „Die 3500jährige germanische Hutmacherkunst durch einen neuen Fund auf deutschem Boden bestätigt" (in: *Forschungen und Fortschritte* 1943).

Thunor-Thor nat seinen Hammer auf dieser Felszeichnung ergriffen. Der Hammer ist noch einmal zu seiner Rechten mit der Beischrift in den Felsen geritzt M-L-NN-R = „Mjölnir" (das doppelte N ist offenbar ein Schreibfehler). Über dem Gott steht nach Fells Deutung der kurze Satz in altnordisch „Thunor nema Molnnir" = „Thunor ergreift Mjölnir".

Ein weiteres Bild auf der großen Felsenplatte von Peterborough stellt nach B. Fells Meinung den germanischen Gott Freyr dar. Neben der phalisch dargestellten Gottheit steht W-R-Y-aR, nach B. Fell der altnordische Name für Freyr. Nach der alten nordischen Mythologie soll Freyr der schönste und beste Gott gewesen sein, er galt auch als Sonnen- und Lichtgott, der Wachstum und Fruchtbarkeit bewirkte, er besaß ein Falboot, das erste Falboot der Weltgeschichte. Wenn Freyr das Boot zusammenfaltete, dann hatte es in seiner Tasche Platz, es konnte aber auseinandergefaltet alle Götter aufnehmen. Darum ist ein Boot oder ein Schiff auch für Freyr ein ständiges Attribut. So finden wir Freyr auch auf der großen Felsenplatte

von Peterborough dargestellt (*Fig. 11,1*): eine große phallische Figur als Hinweis, daß er ein Fruchtbarkeitsgott war, neben ihm ein hochgestelltes Schiff, das auf eine Riesenschlange, wohl das Weltmeer, zusteuert.

Freyr muß in Schweden und Norwegen - und hier besonders am Oslofjord, woher Woden-lithi kam - besonders viele Verehrer gehabt haben, denn die Zahl der Ortschaften, die nach Freyr benannt wurden, ist hier groß (*Derolez 1974, Karte 3, S. 131*).

Auf *Fig. 11,3* sind auch die Musikinstrumente in den Felsen geritzt, die bei den hohen Festen gespielt wurden. Die Beischrift der Felsbilder nennt L-R und L-D-R, nach B. Fell in *Old Norse* „Lir = Leier“ und „Ludhr = Lure“.

Luren sind Blasinstrumente, die zu Beginn der älteren Bronzezeit die vorher verwendeten Kuhhörner ablösten. Anfänglich wurden die Kuhhörner mit Bronzeblech beschlagen (z. B. das Horn von Wismar). Als dann aber die Gußtechnik Fortschritte machte, wurde es möglich, die Hörner ganz aus Bronze herzustellen.

Aus dieser Entwicklungsgeschichte der Luren erklärt es sich, daß die ältesten Bronzeluren primitive, halbbogenförmige, den Kuhhörnern ähnliche Instrumente sind (Beispiele: Luren auf einer Grabplatte von Kivik, Schonen, Lure von Paarp, Schonen).

Mit der fortschreitenden Entwicklung der Gußtechnik wurden auch die Luren immer weiter vervollkommen, sie erhielten Windungen und wurden länger. Auch verstand man, zwei Luren genau aufeinander abzustimmen.

Bisher wurden folgende ganze oder fragmentarische Luren gefunden: 4 in Norwegen, 5 in Schweden, 31 in Dänemark, 5 in Norddeutschland. Alle Luren wurden ausschließlich im nordischen Kulturkreis der Bronzezeit, keine außerhalb dieses Gebietes gefunden. Die Luren sind also eine Erfindung und Spezialität der Bewohner des nordischen Kulturkreises der Bronzezeit.

Die Lure, die auf der Felsplatte von Peterborough abgebildet ist, entspricht der frühen, halbbogenförmigen Lure der frühen Bronzezeit, also auch den Luren auf der Steinplatte von Kivik und jener von Paarp, Schonen. Das entspricht der Zeit etwa 1800-1600 v. Chr., der durch die Baumringforschung korrigierten C 14-Datierung (*vgl. Donald A. Swan, C 14 und die Vorgeschichte Europas in: Mannus 1971, H. 4, 48 f.*). Die Leiern waren immer aus Holz, manchmal wohl auch aus dem Rückenpanzer von Schildkröten, der als Resonanzkasten diente. Holz und Schildkrötenpanzer sind natürlich vergangen. Daher sind keine Musikinstrumente dieser Art erhalten.

Aber die Griechen bewahrten in den Überlieferungen von den Hyperboeern, ü. h. den „hoch im Norden Wohnenden“, den „Nordischen“, „eine uralte Stammesmessage, welche die zutreffende geschichtliche Erinnerung an die nordeuropäische Einwanderung der herrschenden Schichten in Hellas

bewahrt" (*E. Jung, Germanische Götter in christlicher Zeit, 1939, 336 f.*). Die griechischen Berichte über den Kult und Götterglauben im Hyperboreerland, „sind letzte Erinnerungen an einen Kult, der schon in frühgeschichtlicher Zeit vom Norden nach Griechenland eingeführt und auf Delos heimisch geworden ist. Es ist vielleicht eine der wenigen letzten Erinnerungen an bronzezeitliche Zustände und Geschehnisse, die wir im alten Schrifttum überliefert bekommen haben" (*G. Schwantes, 1939, 525*).

In diesen alten griechischen Überlieferungen von den Hyperboreern wird nun wiederholt berichtet, daß die Leier im Kult der Hyperboreer eine große Rolle spielte. Alkaios (6. Jhdt. v. Chr.) berichtet, daß Zeus den hyperboreischen Apollon - den Gott Freyr von Peterborough und aus den Edden - „mit einer Leier und einer goldenen Strahlenkrone ausrüstete" (*Fragmente 2 B*). Mit Leierspiel begrüßen die Hyperboreer den Apollon, wenn er zu ihnen zurückkehrt. „Die Mehrzahl der Hyperboreer sind Leierspieler, sie sitzen im Heiligtum mit Saitenspiel und Gesang, den Gott lobpreisend und seine Taten verherrlichend" (*Diodor II, 47*).

Die Leier war das dem schönen, lichten, Fruchtbarkeit bringenden Gott Freyr - bei den Griechen Apollon - heilige Musikinstrument. Deswegen wird er immer mit der Leier dargestellt (*Abbildungen bei J. Spanuth, Die Philister, 1980, Abb. 86, 112, 114; vgl. auch K. O. Pfeil, Apollon, 1942, Tafeln 7, 9a, 9b, 10,11, 40, 41a, 41b*). Das alles sind Hinweise, daß die Leier bei den Hyperboreern schon in sehr früher Zeit gespielt wurde und im Kult des lichten Gottes Freyr-Apollon eine große Rolle spielte.

Das Felsbild von Peterborough neben dem die Beischrift L-R, altnordisch lir, deutsch „Leier" steht, scheint ein Schildkrötenpanzer zu sein. Man sieht 4 Beine, einen Schwanz und dort, wo der Kopf sitzt, ein Gebilde, das wohl bestimmt ist, diesen Resonanzkasten, also die Leier, aufzustellen.

Wenn man also die Felszeichnungen von Peterborough unter archäologischen Gesichtspunkten prüft, muß man feststellen, daß die dargestellten Einzelheiten den heutigen Kenntnissen von der älteren Bronzezeit Nordeuropas entsprechen. Auch die Datierung B. Fells, daß diese Felszeichnung etwa um 1700 v. Chr. in den Felsen geritzt wurde, widerspricht nicht den neuesten Datierungen der älteren Bronzezeit Nordeuropas.

Man wird sehr skeptisch an das Buch Fells herangehen, wenn man schon im Vorwort liest, daß ein König Woden-lithi aus Ringerike, das B. Fell an den Oslofjord verlegt, um 1700 v. Chr. in der Gegend von Peterborough, Kanada, gewesen sein soll, um dort Kupfer gegen Webwaren einzutauschen. Noch skeptischer wird man sein, wenn man Fells Behauptung liest, daß dieser König Woden-lithi kein Alphabet war, wie man das bisher für die Nordeuropäer jener Zeit allgemein annahm, sondern daß er sogar zwei Alphabete, das Ogam- und das Tifinagalphabet, beherrschte und in den Felsen von Peterborough ritzen ließ. Vollends unglaublich erscheint es, wenn man liest, daß dieser nordische König in den Felsritzungen von Peterborough von den Göttern und Göttermythen seiner Heimat in Wort und

Bild erzählte, daß er eine Art Observatorium nördlich des Ontariosees schuf, mit dem seine zurückbleibenden Gefährten den genauen Zeitpunkt für ihre hohen Feste, das Julfest und das Fest zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche, und den Beginn von Aussaat und Ernte bestimmen konnten, daß Woden-lithi in den Felsen ein genaues Maß „ALN“ oder „OLN“ von 18 Inches = 45,72 cm einmeißelte, damit seine Gefährten beim Handel nicht täuschen oder getäuscht werden konnten.

Wenn man dann aber mit Hilfe der Tafeln über die Lautwerte der einzelnen Zeichen der Ogam- oder der Tifinagschrift die Ausführungen B. Fells prüft, wird man von vielen Zweifeln befreit. Die Felsbilder neben den einzelnen Schriftzeichen scheinen die Deutungen und Übersetzungen B. Fells zu bestätigen. Die Herkunft der Bilder, der Götter und Göttermythen aus dem nordischen Kulturkreis der frühen Bronzezeit steht zweifelsfrei fest. Die Datierung - um 1700 v. Chr. - ist wohl auch richtig.

Viele Meinungen der Archäologen müssen korrigiert werden. Dazu gehört z. B. die Meinung, daß die Nordeuropäer der Bronzezeit Analphabeten gewesen seien. Das Gegenteil ist richtig: Sie kannten sogar drei Alphabete und schrieben sie: Das Ogam- und das Tifinagalphabet sowie das Futharkalphabet, das B. Fell sowohl auf skandinavischen wie nordamerikanischen Fels- oder Knochenritzungen nachgewiesen hat (1982,155,251,253, 197).

Die Meinung vieler Forscher, daß die verschiedenen Göttergestalten und Mythen, die wir besprochen haben, sehr junger Import ins germanische Gebiet seien, wird durch die Felszeichnungen von Peterborough widerlegt: Die Nordeuropäer kannten diese Götter und Göttermythen mindestens schon in der älteren Bronzezeit.

Die Vorstellungen, daß die nordischen Völker der Bronzezeit mit ihren „primitiven Schiffen“ nur Küstenschiffahrt treiben konnten, muß revidiert werden. Sie fuhren sogar über den Atlantischen Ozean und tauschten in Kanada Kupfer gegen ihre Tuche aus Leinen und Wolle ein.

Daß Woden-lithi nicht der erste Nordeuropäer war, der in Nordamerika landete, zeigen viele Spuren früherer Seefahrer aus Nordeuropa, von denen auch B. Fell berichtet.

Auf dem zweiten Internationalen Archäologenkongreß in Oslo im Jahre 1934 hielt A. W. Brøgger, der Direktor des Norwegischen Museums in Oslo eine Ansprache, in der er u. a. sagte: „Es könnte sehr wohl angenommen werden, daß der Weg nach Amerika in der Bronzezeit entdeckt wurde, da damals die Seefahrt auf dem Höhepunkt stand. Damit wäre auch eine Erklärung dafür gegeben, daß die amerikanischen Völker zur Zeit der nächsten großen Epoche der Seefahrt, als die Europäer auf ihrem Kontinent an Land gingen, eine Bronzekultur hatten (in: *Opdagelsesnes Nye Arhundre, in: Norsk Geografisk Tidsskrift, Bd. VI, 1936*). Diese Ansicht Brøggers wurde damals verurteilt und belächelt. Heute muß man Brøgger zustim-

men. Die Beweise für die Landung nordeuropäischer Seefahrer in der Bronzezeit liegen in den Felszeichnungen von Peterborough vor.

B. Fell hat Recht, wenn er diese Felszeichnungen „ein archäologisches Wunder in Amerika“ nennt (1982, 119).

In Zusammenarbeit mit den großen Überseefahrten der Phönizier ist der Nachweis, daß Nordmeerleute schon um 1700 v. Chr. über den Atlantik nach Nordamerika fuhren, wichtig.

Die engen Verbindungen der Phönizier, die ja Nachfahren der Nordmeerleute waren, mit jenen, die schon in der älteren Bronzezeit nach Amerika fuhren, macht es wahrscheinlich, daß die Phönizier von jenem fernen Land jenseits des „Westmeeres“ wußten und auch dorthin fuhren, um wie Woden-lithi dort Handel zu treiben.

Man kann also annehmen, daß die Megalithiker, welche die ersten Europäer wären, die in Nordamerika an Land gingen und dort siedelten, ihre Kenntnisse von jenem fernen Land und von den Schiffahrtsrouten dorthin ihren Nachfahren, den Nordmeervölkern der Bronzezeit und diese wiederum ihren Nachfahren, den Phöniziern, vererbt haben.

Während die ersten Phönizier, die in Südamerika landeten, offenbar durch schwere Stürme und Strömungen gegen ihren Willen an die Küste bei Parahyba verschlagen wurden (siehe oben), haben die Phönizier, die in Nordamerika landeten, ihr Ziel und die Fahrtroute dorthin gekannt und bewußt angesteuert.

Ihre Hinterlassenschaften finden sich in denselben Gebieten wie die der Megalithiker und der Nordmeerleute der Bronzezeit, also vorwiegend in Neuengland in den obenerwähnten Staaten an der nordamerikanischen Nordostküste, aber auch in der Gegend von Peterborough nördlich des Ontariosees.

Besonders bemerkenswert sind die Bronzewaffen oder -Werkzeuge, die in ihren Grabhügeln gefunden wurden (B. Fell, 1977, 96. Abb.). Nicht selten fand man auch phönizische Glasperlen. Die Bronzesachen gleichen jenen, die in Nordeuropa und Nordafrika gefunden wurden. Daß man Bronzesachen gefunden hat, ist erstaunlich, denn Zinn, das zur Herstellung von Bronzesachen erforderlich ist, gibt es in Nordamerika nicht. In Grabhügeln von Ohio Valley, Adena, Hopewell fanden sich Kupferbarren von derselben Form, wie sie im 12. Jhdt. v. Chr. von den Nordmeervölkern (Philistern und Phöniziern) bei Eilath am Golf von Akkaba und auf Zypern gegossen wurden (Fell, 1977, 165).

Fünf bronzene Armringe kamen aus einem Grabhügel bei Tasah zum Vorschein (Abb. Fell, 1977, 166). Sie gleichen völlig jenen bronzernen Armringen, die in Byblos, Libanon gefunden wurden (G. Schwantes, 1939, Abb. 662) H. Jankuhn, der diese Armringe von Byblos untersucht hat, stellte fest, „daß die Ringe den unsrigen (nordgermanischen) vollkommen entsprechen“ (zitiert bei G. Schwantes 1939, 433).

Ein einmaliger Fund ist eine phönizische Bronzeurne, die mit phönizi-

schen Themen verziert ist (Göttin Astarte von Tänzern umgeben), sie wurde am Zusammenfluß des Susquehanna und des Chenango Rivers, im Staat New York, gefunden und stammt etwa aus dem 6. oder 7. Jhdt. v. Chr. Eine ähnliche Urne ist abgebildet in „Versunkene Kulturen“, Droemer-Knaur Verlagsanstalt, München/Zürich 1963/70, 115, mit Kartusche des Pharaos Bakenrenf, (t 715 v. Chr.) (Fell, 1980, 79). Ein Bronzedolch „vom keltischen Typ“, wie B. Fell sich ausdrückt, der aber in derselben Form auch im nordischen Kulturkreis der Bronzezeit gefunden wurde (G. Schwantes, 1939, Abb. 354, 360) wurde in Merrimackport, Massachusetts, gefunden (Fell, 1977, 128).

Diese Bronzesachen stammen mit Sicherheit aus Europa, denn das für die Herstellung der Bronzesachen erforderliche Zinn kommt in Nordamerika nicht vor.

Wenn A. Brögger, Direktor des Norwegischen Museums in Oslo, 1936 die Vermutung ausgesprochen hat, daß die Nordvölker den Weg nach Nordamerika schon in der Bronzezeit entdeckt hätten und damit eine Erklärung gegeben wäre, daß die amerikanischen Völker zur Zeit der nächsten großen Epoche der Seefahrt, als die Eruopäer auf ihrem Kontinent an Land gingen, eine Bronzezeitkultur hatten“, dann geben diese Funde bronzener Sachen, die von Nordmeervölkern nach Amerika gebracht wurden, die Antwort auf Bröggers Vermutung.

Neben den Bronzesachen europäischer - Fell meint, „tartessischer“ Herkunft - sind die Inschriften, die man gefunden hat, besonders wichtig. Solche „tartessischen Inschriften“ wurden in Neu-England, in West-Virginia und Ohio an mehreren Stellen gefunden (Fell, 1977, 98). Diese Inschriften stammen nach Fell aus der späten Bronzezeit oder aus der frühen Eisenzeit.

Die erste „tartessische Inschrift“ wurde schon 1780 auf einem Felsen an der Mount Hope Bay, Rhodeland, gefunden. Fell übersetzt: „Mariners of Tarshish this rock proclaims“ (1977, 99).

In Union, New Hampshire, wurde eine andere Inschrift mit sehr gut erhaltenen „tartessischen Lettern“ gefunden, sie ist genau wie auch die Inschrift vom Mount Hope von rechts nach links zu lesen. B. Fell gibt keine Übersetzung an.

In einer Steinkammer bei Mystery Hill, New Hampshire, wurde eine Inschrift gefunden, die von rechts nach links zu lesen ist und wie folgt lautet: „To Baal of the Canaanites this in dedication“ (Fell, 1977, 91).

Erstaunlich ist es auch, daß eine ganze Anzahl karthagischer Münzen in Nordamerika gefunden wurde. Die Fundorte sind über ganz Neu-England verstreut. Es handelt sich um Münzen aus dem 4. bis 2. Jhdt. v. Chr., die Funde hören mit der Zerstörung Karthagos 146 v. Chr. auf. Offenbar hat die Zerstörung Karthagos die phönizisch-punische Seefahrt nach Nordamerika für immer beendet.

Auf den karthagischen Münzen ist häufig ein Pferdekopf abgebildet

(Fell, 1980,56,59). Ein aus weißem Kalkstein gehauener Pferdekopf wurde in North Salem, Staat New York, in unmittelbarer Nähe einer Steinkammer gefunden, die auch den Phöniziern zugeschrieben wird (Fell, 1980, 57).

Es gibt also eine große Anzahl von Funden, die keinen Zweifel daran lassen, daß die Megalithiker im 3. oder 2. Jt. v. Chr. und nach ihnen die Phönizier, sei es aus Tyros, Karthago oder Tartessos, im 1. Jahrtausend v. Chr. Nordamerika wiederholt aufgesucht haben. Diese Völker sind demnach die wahren Entdecker Amerikas.

Kriegsschiffe der Phönizier

Die Schiffe der Phönizier haben nicht nur als Frachtschiffe, die lange Zeit das Frachtmonopol im Mittelmeer hatten, eine große Rolle gespielt, sondern auch als Kriegsschiffe haben sie wichtige Beiträge zur Geschichte der Völker am Mittelmeer geleistet.

In den Perserkriegen haben sich, wie Herodot (*111,19*) berichtet, „die Phoiniker den Persern freiwillig unterworfen und die ganze persische Streitkraft beruhte auf ihnen“.

Von den insgesamt 1207 Dreiruderern, die Xerxes für die Eroberung Griechenlands einsetzte, stellten die Phönizier 300, also fast genau ein Viertel. Von den anderen Völkern stellten die Ägypter 200, die Kyprier 150, die Kiliker 100, die Pamphyler 30, die Lykier 50, die Karer 70, die Jonier 100, die Bewohner der Inseln im Ägäischen Meer 17, die Aioler 60, die Hellepontier 100 und die Dorer, die auf persischer Seite kämpften, 100 Schiffe für die Kriegsflotte des Xerxes zur Verfügung. Wir haben diese Zahlen, die Herodot (*VII, 89-95*) überliefert, angeführt, um zu zeigen, daß die Phönizier an Zahl der Kriegsschiffe, die sie dem Perserkönig zur Verfügung stellten, alle anderen Völkerschaften rund ums östliche Mittelmeer übertrafen. Ja, Herodot, der sein Wissen von Teilnehmern an den Perserkriegen hatte, stellt fest: „Die bestbemantten Schiffe waren die phoinikischen, und unter den phoinikischen die aus Sidon“ (*VII, 96*).

Als die „namhaftesten Männer“ unter den Flottenführern der ganzen persischen Flotte nennt Herodot Phönizier: Tetramnestos, Sohn des Anysos aus Sidon, Matten, Sohn des Siromos aus Tyros, Merbalos, Sohn des Agbalos aus Arados (nördlich von Byblos) (*Herodot VII, 98*). Die Bezeichnung dieser Männer aus Phönizien als „namhafteste Männer in der Flotte“ zeigt auch die besondere Bedeutung der Phönizier als Seekriegsstrategen.

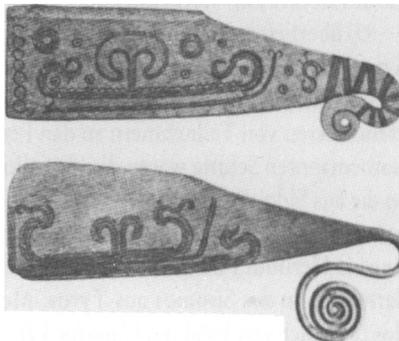
Die Schiffe der Phönizier zeichneten sich durch besondere Konstruktionseigenarten aus. Sie hatten, wie einst die Schiffe der Nordmeervölker, die um 1200 v. Chr. das Mittelmeer überquert und in die Nilmündungen eingedrungen waren, einen Rammsporn, der nicht erst jetzt, wie M. A. Edey meint, von den Phöniziern erfunden wurde (*1974, 46*), sondern schon auf skandinavischen Felsbildern der Bronzezeit zu sehen ist.

Die phönizischen Schiffe hatten einen Kiel, den G. Herrn als „das kostbarste Geschenk der Phönizier“ an die übrige Welt bezeichnet (*1973, 98*). Aber auch der Kiel war nicht erst eine Erfindung der Phönizier zur Zeit der Perserkriege. Kiele unter den Schiffen sind deutlich auf skandinavischen Felsbildern der Bronzezeit zu erkennen (*A. Norden, Stockholm, Die Schiffbaukunst der nordischen Bronzezeit, 1925, deutsch von Marinebau- rat Fr. Höhler 1939*).

Ein Kiel unter einem Segelschiff verhindert die seitliche Abdrift. Ein Segelschiff mit einem Kiel kann nicht nur gut mit halbem Wind segeln, sondern auch „höher an den Wind gehen“, d. h. mit einem spitzeren Winkel als 90 Grad gegen den Wind segeln.

M. F. Edey hat noch auf eine andere segeltechnische Verbesserung der phönizischen Schiffe hingewiesen. Er schreibt: „Eine weitere fundamentale Verbesserung erfuhr das phönizische Schiff dadurch, daß der Mast einen günstigeren Platz erhielt. Ein simples Flußboot auf dem Nil konnte den Mast ruhig weit vorn haben. Für ein seetüchtiges phönizisches Schiff dagegen, das unter verschiedensten Windverhältnissen bald diesen, bald jenen Kurs laufen sollte, war eine größere Anpassungsfähigkeit unerlässlich. Dadurch, daß der Mast seinen Platz mittschiffs bekam: mit Hilfe von „Brassen“, die von den äußeren Enden der Rah bis aufs Deck hinabreichten, war es möglich, die Rah so zu drehen, daß das Segel aus der Querstellung zum Schiffskurs beinahe in der Parallelstellung übergeführt wurde. Diese Neuerung gestattete dem Schiff, sich auch seitlich wehende Winde zunutze zu machen, anstatt auf direkten achterlichen Wind warten zu müssen“ (1974, 42).

Abb. 35:
Schiffsdarstellungen
auf bronzzeitlichen
Rasiermessern.
(Abb. in O. Almgren, *Nordische
Fels-
zeichnungen als religiöse
Urkunde*,
1934



Aber auch diese „fundamentale Verbesserung“ der Segelfähigkeit eines Bootes ist keine Neuerfindung der Phönizier. Alle Schiffe der Nordmeervölker, die zur Zeit Ramses' III. (1200-1168 v. Chr.) am Flottenangriff gegen Ägypten beteiligt waren, haben den Mast mittschiffs. Ebenso steht auf bronzzeitlichen Rasiermessern (Abb. O. Almgren, *Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden* 1934, Abb. 12 a, b) aus Dänemark der Mast mittschiffs. Das ist auch der Fall bei einem zweifellos nordischen Schiff, das Nordmeervölker bei ihrem Durchzug durch Italien auf einer Grabstelle von Pesaro hinterließen (Abb. in *Zeitschrift für Ethnologie*, XV. Jg., 1883).

Man darf sich die phönizischen Schiffe nicht zu klein vorstellen. Nach Herodot (*VII, 184*) waren auf jedem Schiff 200 Mann, dazu kamen 30 Perser, Meder und Saken als Schiffsbesatzung und 80 Mann als Ruderknechte, insgesamt also 310 Mann. Es ist kaum denkbar, daß Herodot falsche Zah-

len angibt. Er schrieb sein Werk etwa 30 Jahre nach den Perserkriegen. Damals lebten noch viele, die an der Seeschlacht von Salamis teilgenommen und die phönizischen Schiffe, die gegen die athenische Flotte eingesetzt worden waren, mit eigenen Augen gesehen hatten. Herodot hätte nicht wagen können, über diese Schiffe und die Zahl ihrer Besatzung falsche Angaben zu machen.

Dazu kommt, daß wir ähnliche Angaben über die Anzahl der Besatzung phönizischer Schiffe aus etwa derselben Zeit haben.

Um 425 v. Chr. hat der punische (= phönizische) Admiral Hanno eine Flotte mit 60 fünfzigrudrigen Schiffen und 30 000 Männern und Frauen befehligt, die an der Westküste Afrikas neue Kolonien gründen sollten. Es waren also 500 Personen an Bord jedes Schiffes. Im ersten punischen Krieg (264 -241 v. Chr.) setzten die Karthager 150 000 Soldaten in 350 Schiffen nach Sizilien über. Das sind 420 Soldaten auf jedem Schiff, nicht mitgerechnet die Matrosen und Ruderer (*Polybios, Historia 1,25, 9; 26,8*). Josephus berichtet, daß zwischen Palästina und Puteoli Schiffe mit 600 Passagieren verkehrten (*Josephus, Vita, § 3*).

Das größte Schiff, das die Phönizier erbauten, war die „Syracusa“, es war das Staatsschiff Hiero II. (269-215 v. Chr.) von Syrakus. Das Schiff war 108 m lang und 30 m breit und hätte nach heutiger Vermessung 4 200 Tonnen gehabt, während die üblichen Schiffe jener Zeit 50-60 Tonnen trugen. Archimedes aus Syrakus (287-212 v. Chr.) soll dieses Schiff erbaut haben. Er hat ja für den Kampf gegen die Römer im zweiten punischen Krieg Abwehrmaschinen und Brennspiegel konstruiert und auf den Gebieten der Physik und Mathematik bedeutende Entdeckungen gemacht. Die „Syracusa“ wird gewiß auch sorgfältig berechnet gewesen sein. Dieses Riesenschiff wurde ganz aus Pinienholz erbaut, welches durch erzgegossene Bolzen zusammengehalten wurde, während erzgegossene Balken oder Stangen das Schiff versteiften, außerdem trug es eine Bleipanzerung.

Nach sechs Monaten lief das Schiff vom Stapel, es wurde mit Hilfe von Handwinden und Rollen ins Wasser gezogen. Für den Ausbau des Schiffes, das drei Decks bekam, benötigte man weitere drei Monate. Die Innenausstattung war überaus prächtig, es gab elfenbeinverzierte Prunksalons, Bibliotheken, Fischbehälter, Badezimmer in größerer Zahl, an Deck soll es einen Park mit Wandelgängen gehabt haben. An Bord waren zwölf Anker, acht Katapulte in den Türmen. Diese großen Schleudermaschinen sollen Steine bis zu 150 kg Gewicht geworfen haben. Angeblich saßen die Ruderer in 20 Reihen hintereinander. Sehr wahrscheinlich war dieses Schiff nur schwer manövrierbar. Schließlich schenkte Hiero II. das Schiff vollbeladen dem ägyptischen König Ptolemäus Philadelphus (*K. A. Ammermann, Merkwürdige Schiffe der Vergangenheit, 1979*).

Wir haben von diesem Riesenschiff berichtet, um zu zeigen, daß die Punier = Phönizier auch außergewöhnlich große Schiffe hatten. Aber auch der Bau so großer Schiffe war nicht erst eine Neukonstruktion phönizischer

Schiffbauer. Schon ihre Vorfahren, die Nordmeervölker, haben in der Bronzezeit sehr große Schiffe gebaut. Davon zeugen bronzezeitliche Schiffssetzungen von außerordentlicher Größe. Es gibt auch eine Anzahl skandinavischer Felszeichnungen, auf denen durch 60 und mehr Striche die Anzahl der Besatzungsmitglieder angezeigt wird.

Eine der größten Steinsetzungen in Schiffsform heißt heute „Alestenar“, sie liegt auf einer Anhöhe über der Südküste Schwedens in der Nähe von Ystad. Die Länge des Schiffes, das in Steinen gesetzt ist, beträgt 67 m, die Breite 19 m. Man hielt diese Schiffssetzung lange Zeit für ein Werk aus der Wikingerzeit. Neuere Untersuchungen haben aber ergeben, daß sie bereits in der Bronzezeit errichtet wurde (*AP aus Stockholm, 1. 11. 1979*).

Bei einigermaßen günstigen Winden legten diese Schiffe 4-5 Seemeilen in der Stunde zurück. Das Etmal, also die innerhalb von 24 Stunden zurückgelegte Strecke, betrug demnach 96-120 Seemeilen. Das ist ein Etmal, das man aus verschiedenen Angaben aus jener Zeit errechnen kann. Herodot rechnet sogar mit einem Etmal von 130 sm. Nach dem Periplus des Skylax (griech. Geograph um 500 v. Chr.) fuhr man von Karthago bis zu den Säulen des Herakles (etwa 840 sm) 7 Tage, also mit einem Etmal von 120 sm.

Bei Tage richtete man sich nach der Sonne, des Nachts nach den Sternen, wobei nach antiken Angaben die Phönizier vor allem sich nach dem kleinen Bären richteten. Sicherlich hatten sie von ihren Vorfahren, den Nordmeervölkern, ausgezeichnete astronomische Kenntnisse geerbt.

Es ist ja wiederholt nachgewiesen worden, daß schon die Megalithiker über ausgezeichnete astronomische Kenntnisse verfügten und daß ihre Steinkreise, Schiffssetzungen und Grabanlagen nach astronomischen Richtlinien erbaut wurden. Man hat nachgewiesen, daß die Megalithiker Aufgangs- und Untergangszeiten von Sonne, Mond und wichtigen Sternen kannten, daß sie Sonnen- und Mondfinsternisse vorausberechnen konnten, daß sie die Zahl pi, die Länge des Jahres und viele andere Einzelheiten erforscht hatten (*S. Thom, Megalithic Sites in Britain, Oxford 1967; Ders.: Megalithic Astronomy, Oxford 1969; Rolf Müller, Der Himmel über den Menschen der Steinzeit, 1970 u. a.*).

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Segelanweisung von der Insel Ogygia (Azoren) ins Bernsteinland der Bronzezeit (östlich von Helgoland) von den Phöniziern stammt. Sie waren im 1. Jahrtausend die einzigen, die den Seeweg ins Bernsteinland an der Westküste Schleswig-Holsteins kannten, sie hatten damals das Bernsteinmonopol (*P. Faber, 1975; H. Nitsche, 1953, 109%* die Namen Ogygia und Okeanos sind phönizischer Herkunft). In der Zeit, in der die Odyssee geschrieben wurde, Anfang des 1. Jahrtausends v. Chr., wagten sich die Griechen noch nicht auf das Weltmeer jenseits der Säulen des Herakles. Die Säulen des Herakles galten als Ende der Welt, das niemand überschreiten durfte. Pindar (um 475 v. Chr.) ruft in den Nemeischen Oden einem Seefahrer, der diese Grenzen überschreiten

will, zu: „Kehre um, kehre um! Lenke dein Schiff wieder gegen Europa zum Festland!“ Dort draußen, jenseits der Säulen des Herakles, warten nur Meeresungeheuer, Schlamm, Untiefen auf den Seefahrer. So wagten sich nur die Phönizier, die diese abschreckenden Seefahrermärchen erfunden haben sollen (A. Schulten, *Die Säulen des Herakles*, 1927% auf das Weltmeer jenseits der Säulen des Herakles hinaus.



Abb. 36:
Eine der größten Steinsetzungen
in Schiffs form, „Alestenaar“,
Ystad, Schweden

Für den Kurs von Ogygia zur „heiligen Bernsteininsel“ werden astronomische Weisungen gegeben. Odysseus steuert „auf die Plejaden gewandt und auf Bootes, der spät erst untergeht, und den „Bären“, den andere auch „Wagen“ benennen, welcher im Kreise sich dreht, den Blick zum Orion gewendet und alleine niemals in Okeanos Bad hinabtaucht. Denn beim Abschied befahl ihm die hehre Göttin Kalypso, daß er auf seiner Fahrt den Nordstern zur Linken stets ließe.“ (*Odyssee*5, 269 ff.).

Man sieht aus dieser Anweisung, daß ihr genaue astronomische Kenntnisse zugrunde liegen.

Das „unschätzbare technische Wissen“ der Phönizier (Edey 1974, 49) veranlaßte den Perserkönig Xerxes, den Phöniziern den Bau von zwei Schiffsbrücken aufzutragen, auf denen er mit seinem Heer nach Europa übersetzen wollte. Der Bau dieser Schiffsbrücken über den Bosphorus stellte die phönizischen Fachleute vor ein schweres Problem, denn es stehen dort starke, wechselnde Strömungen und schwere Stürme treten oft unvermit-

telt auf. An der schmalsten Stelle beträgt die Entfernung vom kleinasiatischen zum europäischen Ufer 1295 m. Herodot berichtet (VII,34): „Als die Brücken fertig waren, kam ein gewaltiger Sturm, der das ganze Werk zerstörte und zunichte machte.“ „Als Xerxes das erfuhr, begann er zu toben und befahl, den Hellespont durch dreihundert Geißelhiebe zu züchtigen und ein Paar Fußfesseln ins Meer zu versenken“. Den Brückenaufsehern wurde der Kopf abgeschlagen. Dann wurden zwei neue Brücken über den Hellespont geschlagen. Für die nördlicher gelegene Brücke wurden 360 Schiffe, für die nach dem Ägäischen Meer hin gelegene Brücke 314 Schiffe verankert. Herodot berichtet eingehend über die Konstruktion der beiden Schiffsbrücken (VII, 34-37). Bemerkenswert ist, daß nach Herodots Angaben die aus Flachs geflochtenen Taue von den Phöniziern hergestellt wurden. Diese Taue waren außerordentlich schwer, sie hatten nach Herodots Angaben ein Gewicht von einem Talent (= 34 kg) auf eine Elle (52 cm), sie wogen also etwa 65 kg für jeden Meter und insgesamt rund 85 000 kg für ein Tau. Da jede der beiden Brücken zwei Taue hatte, hatten die insgesamt vier Taue ein Gewicht von 340 t. Zur Sicherheit hatte jede der beiden Brücken noch „vier Taue aus Papyrusbast“, die aus Ägypten stammten und für die Herodot keine Gewichtsangaben macht.

Die neuen Brücken hielten allen Belastungen stand. Sieben Tage und sieben Nächte eilten die Truppen, „die mit Peitschen angetrieben wurden“, pausenlos nach dem europäischen Festland hinüber. Insgesamt sollen 1 700 000 Mann die beiden Brücken überschritten haben.

Die Herstellung von Tauwerk aus Flachs scheint eine besondere Spezialität der Phönizier gewesen zu sein. Homer erwähnt „flachsene Schiffstau aus Byblos“ (*Od.* 21,391) mit der Bezeichnung „Byblinos“. Auch diese Kenntnis des Flachsenbaues und der Flachsverarbeitung ist vielleicht ein altes Erbe aus der Heimat der Vorfahren der Sakar = Phönizier im Nordsee-Ostseeraum. Die Heimat der Leinpflanze ist der Nordsee-Ostseeraum. Das Seeklima dieses Gebietes „ist der Leinpflanze außerordentlich zuträglich“ (*Baranski 1903, 145*). Hier wurden Leinpflanzen schon in der Megalithzeit angebaut und verarbeitet. So wurde z. B. auf einem jungsteinzeitlichen Wohnplatz in Oxberg auf der Insel Fünen ein Rinderhorn gefunden, das mit einem Leinengewebe umhüllt war. Die Ägypter hatten für die Erbauer der Megalithanlagen an der nordafrikanischen Küste die Bezeichnungen „Tamahu“. Mit demselben Namen wurden aber auch die Nordmeervölker bezeichnet, die zur Zeit Ramses' III. gegen Ägypten vorstießen (*Medinet Habu, Tafeln 14, 17, 19, 22, 23 u. ö.*). Das ägyptische Wort Tamahu wird mit „Nordland“ übersetzt. Nun hat E. Brugsch (*zitiert bei A. Baranski, 1903, 148*) nachgewiesen, daß die Ägypter den Lein „mah“ und das Land des Leins „ta mah“ nannten, „Tamahu“ heißt eigentlich „Volk aus dem Land der Leinpflanze“. Bemerkenswert ist es auch, daß Ramses III. die Nordmeervölker zum Zeichen ihrer Herkunft aus der Heimat der Leinpflanze mit dieser Pflanze abbildet (*A. Baranski, 1903, 148*).

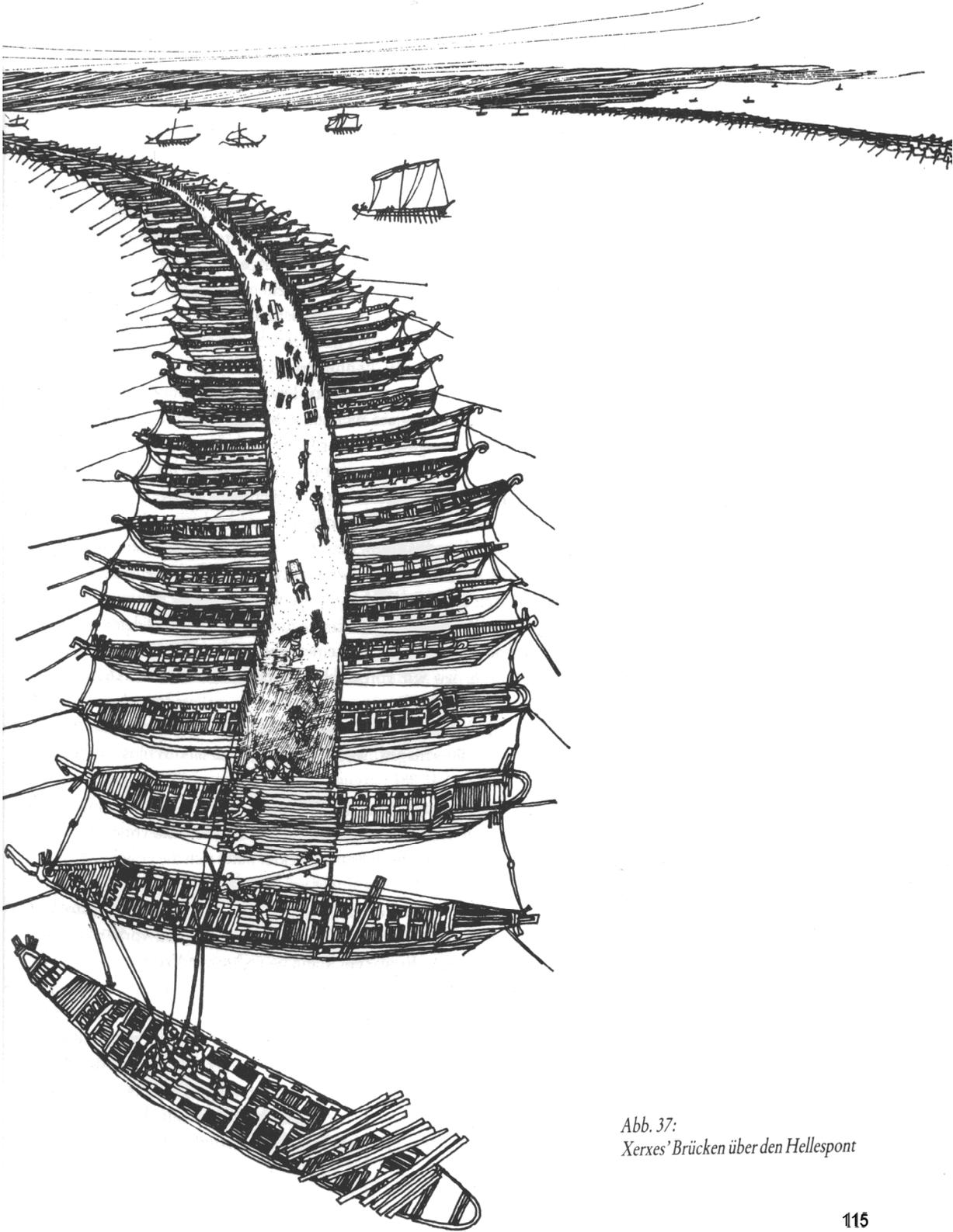


Abb. 37:
Xerxes' Brücken über den Hellespont

Auch auf einem anderen Gebiet haben die Phönizier ihr „unschätzbare technisches Wissen“ bewiesen. Der erste Versuch unter dem König Dareios (521-486 v. Chr.), Griechenland zu unterwerfen, hatte einen schweren Rückschlag erlitten, weil die mächtige Flotte der Perser am Vorgebirge Athos von einem „gewaltigen Nordostwind“ überfallen worden war, wobei 300 Schiffe mit 20 000 Mann verloren gingen. Xerxes wollte diese Gefahr umgehen. Er gab daher seinen Truppen den Befehl, einen Kanal durch die Halbinsel Athos zu graben (*Herodot VII, 22 ff.*). An der Stelle, wo dieser Durchstich in Angriff genommen wurde, hatte die Halbinsel eine Breite von 12 Stadien (222 m). Nur wenige niedrige Hügel waren zu durchstechen. Die Perser verteilten einzelne Strecken des zu grabenden Kanals an verschiedene Volksstämme. Herodot berichtet (*VII, 23*): „Alle mitarbeitenden Volksstämme außer den Phöniziern hatten mit den Rändern des Kanales doppelte Arbeit. Das konnte nicht ausbleiben, weil sie den Kanal oben nicht breiter machten als unten. Die Phönizier aber zeigten sich bei diesem Werk ebenso klug wie auch sonst. Sie gruben nämlich, als ihnen eine Strecke der Arbeit zugewiesen worden war, den oberen Teil des Kanales doppelt so breit, als der Graben werden sollte, und machten ihn, je tiefer sie kamen, beständig enger. Ganz unten war er nicht breiter als die Strecken der anderen. Auf einer Wiese richteten sie zugleich einen Markt ein. Viel Mehl aus Asien kam für sie an, das sie verkauften“. Wir erfahren, daß der Kanal so breit war, daß zwei Trieren mit voller Ruderlänge nebeneinander hindurchfahren konnten (*VII,24*). Offenbar hatten die Phönizier alte Erfahrungen über zweckmäßigen Kanalbau und das nicht aus dem Gebiet am Fuß des Libanongebirges, wo es keine Kanäle gab, sondern aus der Heimat ihrer Vorfahren, wo wir von solchen Kanalbauten erfahren (*Krit. 113d; 115d; Spanuth 1976, 135*).

Die Phönizier als hervorragende Techniker mußten auch eine Brücke über den Strymon schlagen, wobei wieder „Täue aus Byblos“ verwendet wurden (*Herodot VII,25*).

Während das persische Heer nach der Schlacht bei den Thermopylen, in der Leonidas mit seinen 300 Spartanern fiel, nach Attika vorstieß, Athen besetzte und die Akropolis in Brand steckte, hatte sich die griechische Flotte mit 310 Schiffen in die enge Bucht von Salamis zurückgezogen.

Den Oberbefehl über die hellenischen Streitkräfte hatte Themistokles, ein angesehener Athener, der in seiner Vaterstadt schon vorher wichtige Ämter bekleidet hatte. Er war ein Mann von scharfem Verstand und großer strategischer Begabung. Es war ihm klar geworden, daß die riesige persische Macht Hellas immer wieder bedrohen würde, wenn ihr nicht eine entscheidende Niederlage bereitet würde. Aber Themistokles erkannte auch, daß er das weit überlegene Heer und die weit überlegene Flotte der Perser nicht in offener Feldschlacht würde besiegen können. Wenn man aber in der engen Bucht von Salamis die persische Flotte mit ihren mächtigen Kriegsschiffen zur Entscheidungsschlacht locken könnte, dann gab es, so

hoffte Themistokles, eine Chance, die vierfach überlegene Seemacht zu schlagen und so das Landheer von seinen Seeverbindungen nach Kleinasien abzuschneiden. Die enge Bucht von Salamis schien dem athenischen Feldherren besonders geeignet zu sein, denn hier konnte sich die Perserflotte mit ihren 1207 Kriegsschiffen nicht entwickeln, hier waren die großen schweren Schiffe der Perser durch die kleinen Inseln (Psyttaleia und Atalanti) durch Untiefen und starke Strömungen, die sie beim Manövrieren hinderten, gefährdet.

Freilich war der klug ausgedachte Plan des Themistokles durch die Weigerung vieler Kommandanten der hellenischen Flotte, gegen die weit überlegene Perserflotte zu kämpfen, in großer Gefahr. Viele wollten nach Hause segeln, andere die von Themistokles für die Seeschlacht ausgesuchte Bucht von Salamis verlassen. Da ersann Themistokles eine List, um die Hellenen doch zum Kampf zu zwingen. Er schickte einen Boten an den Perserkönig mit folgender Botschaft: „Themistokles, der Feldherr der Athener, hat mich ohne Wissen der anderen Hellenen zu euch geschickt, denn er ist dem König (Xerxes) wohlgesinnt und wünscht, daß ihr siegen möget und n i c h t die Hellenen. Ich soll euch melden, daß die Hellenen in Furcht sind und an Flucht denken. Wenn ihr sie nicht ent schlüpfen laßt, könnt ihr jetzt die größte und herrlichste Tat vollbringen. Denn sie sind untereinander nicht einig und werden dir keinen Widerstand entgegensetzen. Ihr könnt zuschauen, wie eure Freunde und Feinde unter ihnen sich gegenseitig eine Schlacht liefern werden" (*Herodot VIII, 75*).

Daraufhin ließ der Perserkönig alle Ausfahrten aus der Bucht von Salamis durch seine Schiffe sperren, um jedem hellenischen Schiff, das zu fliehen versuchte, den Fluchtweg zu versperren. Nun mußten sich alle hellenischen Schiffe zum Kampf stellen.

König Xerxes hatte „unten an dem Berg Aigaleos (heute Skaramanga) einen Thron aufstellen lassen, von dem aus er die ganze Bucht überblicken konnte. „Wenn der König sah, daß einer aus der Flotte sich in der Schlacht auszeichnete, fragte er nach seinem Namen, und die Schreiber schrieben den Namen des Schiffsführers samt dem seines Vaters und seiner Vaterstadt auf" (*VIII, 90*).

Dann kam es zur Schlacht. „Die Barbaren (= Perser) konnten keine Ordnung halten und verfuhrten ohne jede Überlegung. Die Hellenen jedoch kämpften mit großer Geschicklichkeit und hielten sich in Reih und Glied. Da konnte der Ausgang der Schlacht kein anderer sein" (*Herodot VIII, 86*) „. . . Wenn die vorderste Reihe der Perserschiffe sich zur Flucht wandte, gingen auch die hinteren Schiffe meist zu Grunde; denn die hinteren Reihen versuchten, vorwärts zu dringen, um auch ihrerseits dem König Taten vorweisen zu können, und so stießen sie mit ihren eigenen fliehenden Schiffen zusammen" (*VIII,98*).

Dreimal soll Xerxes vor Erregung oder Zorn von seinem Thron aufgesprungen sein. Sehr eindrucksvoll hat Aischlylos, der selbst als einfacher

Matrose im Alter von 45 Jahren an dieser Seeschlacht teilgenommen hat, diese Schlacht beschrieben und von Xerxes gedichtet:

„Laut stöhnte Xerxes, als er dies endlose Weh
ansah, denn weithin überschauend alles Heer
saß er am Strand auf hoher Düne hochgethront;
Sein Kleid zerriß er, schrie in hellem Jammer auf,
erließ der Landmacht eilig noch den Heerbefehl
und floh in ordnungsloser Flucht.“

(Die Perser, 350 ff.)

Bevor Xerxes nach der Katastrophe seiner Flotte floh, ließ er einigen phönizischen Befehlshabern den Kopf abschlagen. Xerxes meinte, daß sie die Schuld am Verlust der Seeschlacht von Salamis getragen hätten.

Der Tag von Salamis war für die Geschichte Phöniziens von großer Bedeutung, denn an demselben Tag wurde, so berichtet Herodot (*VII, 166*), das Heer Karthagos, der mächtigen phönizischen Tochterstadt, bei Himera an der Nordküste Siziliens von den Griechen auf Sizilien vernichtend geschlagen. Damit war die hellenistische Herrschaft über den gesamten Mittelmeerbereich besiegelt und die Vormachtstellung Phöniziens und Karthagos gebrochen.

Wohl haben die Phönizier an der Küste des Libanon und Nordafrikas unverdrossen Wiederaufbauarbeit geleistet. Aber den alten Glanz und die alte Macht haben sie nie mehr erreicht.

Kunsthfertigkeit und Erfindungsgabe der Phönizier

Durch ihre Kunstfertigkeit und Erfindungsgabe haben die Phönizier auf vielen Gebieten hervorragende Leistungen vollbracht. Einige Beispiele seien hierfür angegeben.

Die Phönizier erbauten an der oft steilen Felsenküste, die an natürlichen Häfen arm war, mehrere sichere Häfen. Diese Häfen drohten bei den fast ständig wehenden auflandigen Winden zu versanden. Heute verwendet man große Saugbagger, um der unterseeischen Sandtrift Herr zu werden. Die Phönizier machten es einfacher. Das kann man z. B. gut an dem von ihnen angelegten Hafen von Sidon erkennen. Dieser Hafen ist nach Südosten offen und von den wandernden Sandmassen besonders bedroht. Um dieser Gefahr der Versandung ihres Hafens zu begegnen, hatten die phönizischen Baumeister ein System von Flutbecken und Kanälen angelegt. Dadurch erreichten sie, daß bei bestimmten Winden reines Oberflächenwasser ins Hafenbecken getrieben wurde und die schweren, sandführenden Wasserschichten nach unten gedrückt und von einer Tiefenströmung nach außen befördert wurden. So reinigte sich der Hafen von selbst.

In der Stadt Arwad (Arados), die etwa 50 km nördlich von Byblos liegt, war das Süßwasser vor allem im Sommer knapp. Nun hatten die Bewohner von Arwad festgestellt, daß es vor der Felsenküste bei Arwad auf dem Meeresboden Süßwasserquellen gibt. Sie stülpten nun von einem Boot aus einen

umgekehrten Trichter über die Süßwasserquellen und leiteten das emporquellende Süßwasser durch einen langen Lederschlauch in ihre Stadt.

An der Südspitze der Peloponneshalbinsel hat man in der Neuzeit ebenfalls Süßwasserquellen auf dem Meeresboden festgestellt und sie mit allen Mitteln moderner Technik eingefangen und ans Festland geleitet. Man ist dort über diese Gewinnung von Süßwasser aus dem Salzwasser sehr stolz, weiß allerdings nicht, daß die Phönizier diese technische Leistung schon vor 2500 Jahren vollbracht haben.

In mehreren Städten an der Küste und auf den Inseln des Libanongebietes sorgte man für die Versorgung mit Süßwasser bei anhaltender Dürre oder längerer Belagerung auf andere Weise. Man hatte aus dem harten Felsgestein große Zisternen herausgeschlagen, die den Süßwasserbedarf einer Stadt für Monate, ja sogar für Jahre sichern konnten. Um die Zisternen wasserdicht zu machen, hatte man sie mit einer dicken Schicht Löschkalk abgedichtet. So konnte z. B. die Festung Tyros, die auf einer Felseninsel liegt, der Belagerung durch den Assyrerkönig Nebukadnezar 13 Jahre (585-572 v. Chr.) widerstehen, was ohne die Süßwasserzisterne nicht möglich gewesen wäre.

Hervorragende Metallurgen

Daß die Sakar im Libanongebiet, die von den Griechen Phönizier genannt wurde, ebenso wie die mit ihnen stammverwandten Pheres = Philister hervorragende Metallurgen waren, ist von der Forschung immer wieder festgestellt worden. Vor allem kannten sie wie auch die Philister schon bei ihrer Ansiedlung im Libanongebiet die Metallurgie des Eisens. Diese beiden Stämme der Nordmeerölker hatten die Kenntnis der Eisenverhüttung und Eisenbearbeitung nicht, wie man immer wieder lesen kann, von den Hethitern erlernt, sondern aus ihrer nordeuropäischen Heimat mitgebracht. Die Hethiter kannten um 1200 v. Chr. die Verhüttung von Eisenerzen noch nicht. Der weitverbreitete Irrtum, daß die Hethiter die Metallurgie des Eisens erforscht und verbreitet haben, geht auf zwei Fehldeutungen zurück.

1. Aus dem 13. Jhdt. v. Chr. ist ein Brief eines nichtgenannten Großkönigs (Hattusil?) des Hethiterreiches erhalten, der an einen König von Ägypten (Ramses II.?) schreibt: „Was das amatum betrifft, weswegen du an mich geschrieben hast, so ist amatum in Kizwadna in meinem Magazin nicht vorhanden. Amatum zu machen, war jetzt eine ungünstige Zeit, doch habe ich geschrieben, amatum zu machen. Bis jetzt hat man es noch nicht bereitet. Wenn man es bereitet hat, werde ich es dir schicken. Jetzt schicke ich dir aber eine amatum-Dolchklinge" (*B. Meissner, Die Beziehungen Ägyptens zum Hattireich nach hethitischen Quellen, in: Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft, Jg. 72, 1918, 32 ff., 61*).

Das Wort amatum hat man mit „Eisen" übersetzt und gemeint, einen Beweis zu haben, daß die Hethiter schon im 13. Jhdt. v. Chr. die Verhüttung des Eisens kannten.

Aber das „amatum" wird an anderer Stelle auch „vom Himmel gefallenes amatum" genannt, das zeigt, daß es sich um Meteor-Eisen und nicht um irdisches Eisen handelte. Meteor-Eisen haben viele Völker, lange bevor sie die Verhüttung des irdischen Eisens kannten, gesammelt und verarbeitet. So ist z. B. bekannt, daß die grönländischen Eskimos, lange bevor Europäer oder Nordamerikaner nach Grönland kamen, Fundstellen von kosmischen Eisen kannten. In der Gegend von Thule wurde z. B. ein großer Meteorit aus Eisen von 7000 kg Gewicht im Jahr 1913 gefunden, der den Eskimos bekannt war und von ihnen als „Wunderstein" bezeichnet wurde. Sie schlugen Stücke davon ab und verwendeten das Material für ihre Jagdwaffen. Heute steht dieser Stein in der Meteoritensammlung des Kopenhagener Nationalmuseums. Die Eskimos hatten also schon lange Eisenwaffen, niemand würde aber sagen, daß sie schon lange die Eisenverhüttung gekannt hätten.

Es ist möglich, daß die Dolchklinge aus Amatum, die jener hethitische König an einen ägyptischen Pharaon sandte, mit jener Dolchklinge eines

Pharao aus dem 13. Jhdt. v. Chr. identisch ist, die Prof. Dr. Jaschek von der Universität Wien untersucht und als Meteor-Eisen ausgewiesen hat.

2. Eine andere Quelle für die immer wieder auftauchende Behauptung, daß die Hethiter im 23. Jhdt. v. Chr. die Eisenverhüttung gekannt hätten, ist folgende: In einem großen Grabhügel, der bei Alaca Hüyük, nordwestlich von Bogazköy = Hattusa, ausgegraben wurde, fand man das Grab eines Fürsten, das nach K. Bittel (*Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens*, 1945, 18) aus der Zeit „zwischen 2500-2300 v. Chr.“ stammen soll. U n t e r diesem Fürstengrab fand man eine andere Bestattung, in der Eisenstücke, zweigliederige Fibeln, „durchbrochene Scheiben, geschmückt mit Hakenkreuz, Vierspeichenrad und Vögeln“, eine bronzene Hirschfigur und ein Griffzungenschwert vom Typ Naue II, das E. Sprockhoff „gemeingermanisches Griffzungenschwert“ nennt, lagen.

Da diese Beisetzung u n t e r dem angeblich hethitischen Fürstengrab lag, war sie nach Meinung mancher Archäologen ä l t e r als das Fürstengrab und damit ein Beweis, daß die Hethiter das Eisen schon v o r 2300 v. Chr. gekannt hätten und daß in Kleinasien die Heimat des Griffzungenschwertes sei (*J. Herdmenger u. K. Gripp in: Die Presse, vom 10. 11. 1953*).

Diese Herren hatten nur übersehen, daß der bekannte Archäologe J. Wiesner diesen Fund von Alaca Hüyük schon lange vorher untersucht und seine Feststellungen veröffentlicht hatte. Wiesner fand in jenem Fund außer den genannten Gegenständen: ein Siegel aus dem 13. Jhdt. v. Chr., an früheisenzeitliche Sonnenzeichen erinnernde Scheiben, Tutuli aus dem späten 13. Jhdt. v. Chr. und andere Gegenstände, die keineswegs älter sein können als aus dem 13. Jhdt. v. Chr. (*J. Wiesner, Vor- und Frühzeit der Mittelmeerländer, Berlin 1943, 150*).

Es war damit klar, daß dieses U n t e r g r a b „nachträglich unter der hethitischen Schicht eingelassen“ worden war (*J. Wiesner*). Das ist wiederholt beobachtet worden. Man hat alte Grabhügel in späterer Zeit benutzt, um Tote nachzubestatten und hat häufig diese Nachbestattung u n t e r das ursprüngliche Grab geschoben. Es war also nichts mit „hethitischem Eisen vor 2300 v. Chr.“ und mit „Griffzungenschwertern aus vorderasiatischen Werkstätten“ (*J. Herdmenger*). Das Untergrab von Alaca Hüyük wurde Ende des 13. Jhdts. v. Chr. von Nordmeervölkern bei ihrem Durchzug durch Kleinasien durch Anbohren des alten Grabhügels angelegt.

Es gibt keinen Beweis und keinen Fund, der darauf hinweisen würde, daß die Hethiter die Metallurgie des Eisens schon v o r dem 13. Jhdt. v. Chr. gekannt hätten.

W. Witter hat über die Herkunft der ersten von Menschen erarbeiteten irdischen Eisensachen eingehend gearbeitet. Er hat festgestellt, daß zuerst die Nordmeervölker die Eisentechnik in die Länder um das östliche Mittelmeer gebracht haben, und: „Auf der Wanderung selbst konnten die Nord-

leute die Eisengewinnung nicht kennenlernen, einerseits, weil die Völker auf dem Wanderweg die Herstellung des Eisens zu jenem Zeitpunkt noch nicht kannten, andererseits konnte ein auf der Wanderung befindliches Volk, das stets kriegerischen Auseinandersetzungen ausgesetzt war, unmöglich die Metallurgie des Eisens beherrschen lernen und die notwendigen Erfahrungen in der Bearbeitung des Eisens zu Waffen oder Werkzeugen sammeln" (1941, 225). Witter stellt weiter fest: „Eine so schwierige Aufgabe, wie es die erste Entwicklung der Eisentechnik gewesen ist, konnte nur von Menschen in Angriff genommen werden, die mit der Erzeugung von Kupfer und Bronze vertraut waren. Darüber ist gar nicht zu streiten" (1942, 72). Da Witter die hervorragenden Kenntnisse in der Erzeugung und Bearbeitung von Kupfer und Bronze durch die Völker des nordischen Kulturkreises kannte, schrieb er: „Wenigstens ein Teil der Nordvölker muß also die Eisentechnik v o r Antritt der Großen Wanderung beherrscht haben (1942, 80). . . Sicher ist nur, daß man von Syrien und Palästina aus (wo die ersten Eisenwaffen- und -geräte aus irdischem Eisen gefunden wurden) rückwärts den Treck der Philister (und der mit ihnen stammverwandten Sakar = Phönizier) verfolgen muß, um die Frage, wo sie die Eisentechnik erworben haben, beantworten zu können" (1941 y 225). Wenn man den Treck der Philister und Sakar zurückverfolgt, dann kommt man nur in e i n Gebiet, in dem die Eisentechnik auch schon v o r Antritt der Großen Wanderung der Nordmeervölker bekannt war, nämlich in das Heimatgebiet dieser Völker, in den nordischen Kulturkreis der Bronzezeit.

Witter selbst weist auf Eisenfunde in diesem Kulturkreis seit dem 14. Jhdt. v. Chr. hin. Er erwähnt z. B. ein Stück Eisen, das zusammen mit Zeugresten in einem Grabhügel der Periode III der nordischen Bronzezeit, also aus dem 14. Jhdt. v. Chr., gefunden wurde. In einem Grabhügel ebenfalls aus dem 14. Jhdt. v. Chr. auf der Insel Bornholm lag neben Bronzegegenständen eine eiserne Messerklinge (*W. Witter, 1942,18*). Aus der Periode IV wurden bisher im Norden gefunden: Eiseneinlage in einem Bronzerasiermesser von Arnitlund, Kreis Hadersleben; Eiseneinlage in einem Bronzerasiermesser von Kjeldbymagle, Insel Moen; Eisendolch und Eisennadeln im Königsgrab Seddin (*Brandenburg, Prof. P. Paulsen, Fr. Behn, 1962, 92*); diese Eisenfunde sind v o r Antritt der Großen Wanderung der Nordmeervölker hergestellt worden und zeigen, daß die Eisentechnik in der Heimat dieser Völker, im nordischen Kulturkreis der Bronzezeit, bekannt war.

So ist es nicht verwunderlich, daß die Phönizier, also der Stamm der Sakar, und der andere mit ihnen verwandte Stamm der Pheres = Philister die ersten waren, die die Herstellung von Eisengeräten nach Syrien und Palästina brachten (*Moscatti, 1966, 25,28;Edey, 1974, 62;Spanuth, 1980, 47 ff.*). Ja, sie kannten sogar schon die Stahlherstellung, wie zwei Messer aus Stahl von Idalion auf Zypern beweisen (*Dr. H. Steinen, FAZ, 12. 5. 1982*). Als hervorragende Metallurgen beherrschten die Phönizier auch alle an-



Abb. 38:
 Aus einem Fürstengrab auf Zypern:
 Bronzekessel, oben am Rand mit
 acht Greifendarstellungen und vier
 doppelgesichtigen, bärtigen
 Vogelmenschen oder Sphingen ver-
 ziert.

deren Metalltechniken. So haben sie aus Bronze wahre Meisterwerke hergestellt. Wir hörten schon oben von dem Riesenkessel, den Huram von Tyros für den Tempel Salomos in Jerusalem 967 v. Chr. „am Jordanofer zwischen Sukkoth und Zarethan in Formen von (Ton-)Erde gegossen hat.“ Dieser Kessel faßte 50 000 Liter und wurde wohl wegen seiner Größe „Das Meer“ genannt. M. Barthel sagt mit Recht, daß dieser Kessel „mit seinen dreißig Tonnen Gewicht und etwa 50 000 Liter Fassungsvermögen zu den Weltwundern gehören müsse“ (1980, 177). Dieser Riesenkessel wurde im Jahr 586 v. Chr. von den Truppen des Assyrenkönigs Nebukadnezar zerschlagen und mit allen anderen Meisterwerken der Bronze-, Gold- und Silberschmiedekunst, die Huram von Tyros in den Tempel Salomos gestellt hatte, nach Babel transportiert (Jeremia 52,17-20). Zu den Meisterwerken des Bronzegusses, die der Meister Huram aus Tyros für den Tempel Salomos angefertigt hatte, gehören auch die „ehernen Säulen“, die 35 Ellen = 19,25 m hoch waren und oben zwei ausladende Voluten von je 5 Ellen = 2,75 m Länge hatten. Auch andere Kultgegenstände, die Huram aus Bronze goß, gehören zu den Meisterwerken phönizischer Bronze gießerei: die „Götterstatuen von Baal und Aschera und allem Heer des Himmels“ (2. Kön. 23,4), das ehernen Gestühl, die Löwen, Ochsen und Cherubim an den Seiten zwischen dem Gestühl, die zehn großen Kesselwagen, die zwölf Rinder unter dem „Meer“, „die Töpfe, Schaufeln und Becken waren alles aus geglättetem Erz“ (1. Kön. 7,45). Natürlich konnte Huram von Tyros

das alles nicht allein in Bronze gießen, er hatte sicherlich erfahrene Bronze gießer aus Tyros in seinem Gefolge. Die häufigen Plünderungen im Libanongebiet hatten zur Folge, daß von den Kunstwerken aus Metall im Lande selbst nichts mehr gefunden wurde. Was an Kunstwerken der Phönizier ans Tageslicht gekommen ist, sind solche, die einst ins Ausland exportiert worden sind und dort gefunden wurden. So fanden sich Bronzekessel phönizischer Herkunft in Etrurien und in Griechenland. Auf Zypern wurde in der Nähe der zyprischen Stadt Salamis ein Fürstengrab aus dem 8. Jhdt. v. Chr. entdeckt. Unter den zahlreichen Beigaben befanden sich auch zwei Bronzekessel, die der zyprische Archäologe Vassos Karageoghis als „bemerkenswerte Kunstwerke“ bezeichnet. Der eine Kessel ist am Rand mit acht Greifendarstellungen und vier doppelgesichtigen, bärtigen Vogelmenschen oder Sphingen verziert, der andere Kessel steht auf einer hohen konischen Basis, er hat zwei horizontale Schlaufenhenkel, darunter stehen vier Stierfiguren. Man kann bei Betrachtung dieses Kessels mit den acht Greifen und vier Stierfiguren, die den Kessel tragen, sich vorstellen, wie die zwölf Stierfiguren, die den Riesenkessel, den Huram von Tyros für den Tempel Salomos in Jerusalem gegossen hat, aussahen.

Krüge und Schalen aus Bronze und Silber wurden von den Phöniziern in ferne Länder verhandelt. Homer erwähnt mehrmals phönizische Krüge. In der Ilias (23,741) wird ein Krug aus Silber erwähnt, „er möchte sechs Maß fassen“, „den hatten kunstgeübte Sidonier getrieben“. In der Odyssee (4,613 f.) wird erzählt, daß Menelaos dem Telemach, der sich nach dem Verbleib seines Vaters Odysseus erkundigte, einen Krug geschenkt habe. Menelaos sagt: „Von den Schätzen im Haus, soviel ich in meinem Haus bewahre, geb' ich dir zum Geschenk das schönste und köstlichste Kleinod: einen Mischkrug von unvergleichlicher Arbeit aus geläutertem Silber, gefaßt mit goldenem Rand von Hephaistos geformt, ihn gab der Sidonier König Phädimos mir, der Held, der einst im Palaste mich aufnahm . . .“. Ähnlich ist die Beschreibung des Kruges in der Odyssee (15,112 ff.). Umstritten ist die Frage, ob der herrliche Kessel von Vix (Südfrankreich), der aus der Zeit um 500 v. Chr. stammt, phönizischer oder griechischer Herkunft ist. In Etrurien wurde ein Silberkessel phönizischer Herkunft aus dem 7. Jhdt. v. Chr. gefunden, der ähnliche Kriegerfiguren zeigt, wie der Kessel von Vix (Abb. J. R. Marechal, *Zur Frühgeschichte der Metallurgie*, 1892, 63; *Versunkene Kulturen* 1963/70,115). Auf einer vergoldeten Silberschale aus dem 7. Jhdt. v. Chr., die phönizischer Herkunft ist und in der Nähe von Cerveteri nordwestlich von Rom, in einer bis 1836 ungeöffneten Fürstengruft gefunden wurde, sind ebenfalls dieselben Kriegerfiguren mit derselben Bewaffnung und denselben Streitwagen darstellt wie auf dem Kessel von Vix (Abb. D. J. Hamblin, *Die Etrusker* 1975, 51).

Ähnliche Abbildungen zeigt eine andere vergoldete Silberschale phönizischer Herkunft, die „unbestreitbar phönizisch“ ist (M. E. Edey, 1974, 80), und ebenfalls in einem etruskischen Grab in der Nähe von Rom gefunden

wurde (Abb. Edey, 1974, 81). Edey kommt bei der Erwähnung dieser phönizischen Arbeiten zu der Feststellung: „Als Silberschmiede und Verfertiger phantasievoller Bronzegegenstände waren die Phönizier derart geschickt, daß man ihresgleichen suchen mußte“ (Edey, 1974, 80). Eine phönizische Bronzeschale wurde in der Sammlung, die der Assyrerkönig Assurbanpal anhäufte, gefunden (Abb. Edey, 1974, 80). Alle diese Kunstwerke zeigen, wie sehr sich die Phönizier dem Geschmack ihrer Kundschaft anzupassen versuchten. Sie konnten assyrische, ägyptische, griechische und etruskische Stilformen meisterhaft nachmachen. Das beweisen phönizische Schalen aus Bronze, Gold oder Silber, die in einem Grab aus dem 9. Jhdt. v. Chr. im Kerameikos (Athen, Helck, 1979, 192) oder in Idalion (Zypern) oder in Delphi, Olympia, Kreta, Italien oder auch in Assyrien gefunden wurden (Helck, 1979, 192; Moscatti, 1966, 133).

Begehrt war in den Ländern rund ums Mittelmeer auch der herrliche Schmuck, den die Phönizier herstellten. Die Halsgeschmeide, Armreifen, Ohringe und -anhänger waren mit großer Kunstfertigkeit geschmackvoll gearbeitet und wurden massenweise an allen Küsten des Mittelmeeres gehandelt. Homer erwähnt das Schiff eines Phöniziers, das „voll unzähliger Juwelen“ (Übersetzung Moscatti, 1966, 163) an der Insel Syria festgemacht hat. Der Phönizier versucht, „ein Halsgeschmeide von Gold und Stücken von Bernstein“ den Frauen zu verkaufen (*Odyssee*, 15,459). Goldene Halsketten, die mit kostbaren Steinen verziert sind, wurden in Beirut, Sidon und Tyros gefunden (Parrot, 1977, 108, Abb. 111-113). Ebenso kamen auch Armreifen aus Gold mit prachtvoll gearbeiteten Schließen, Ohringe und -anhänger aus Gold ans Tageslicht (Edey, 1974, 76, 77). Die phönizischen Juweliere haben die „Granulierung“ von Gold und Silber erfunden. Mit Hilfe dieser Technik konnte die Oberfläche der Schmuckstücke mit winzigen Gold- oder Silberkugelchen besetzt werden. Man erhielt diese Kugelchen, indem man einen dünnen Gold- oder Silberdraht in kleine Stückchen schnitt und sie über den Schmuckstücken erhitzte. Dadurch verwandelten sich die kleinen Scheibchen in Kugelchen, die auf dem Schmuckstück wie angeschweißt festsaßen. Edey schreibt: „Die Kenntnis dieser Technik war viele Jahrhunderte lang in Vergessenheit geraten und verblüffte immer wieder die Goldschmiede, bis sie um 1920 neu entdeckt wurde“ (1974, 76).

Die zahlreichen Funde von Schmuckstücken phönizischer Herkunft in den Ländern rund ums Mittelmeer veranlaßten E. Edey, von einer „phönizischen Produktion von Massenartikeln“ zu schreiben (1974, 59, 76).

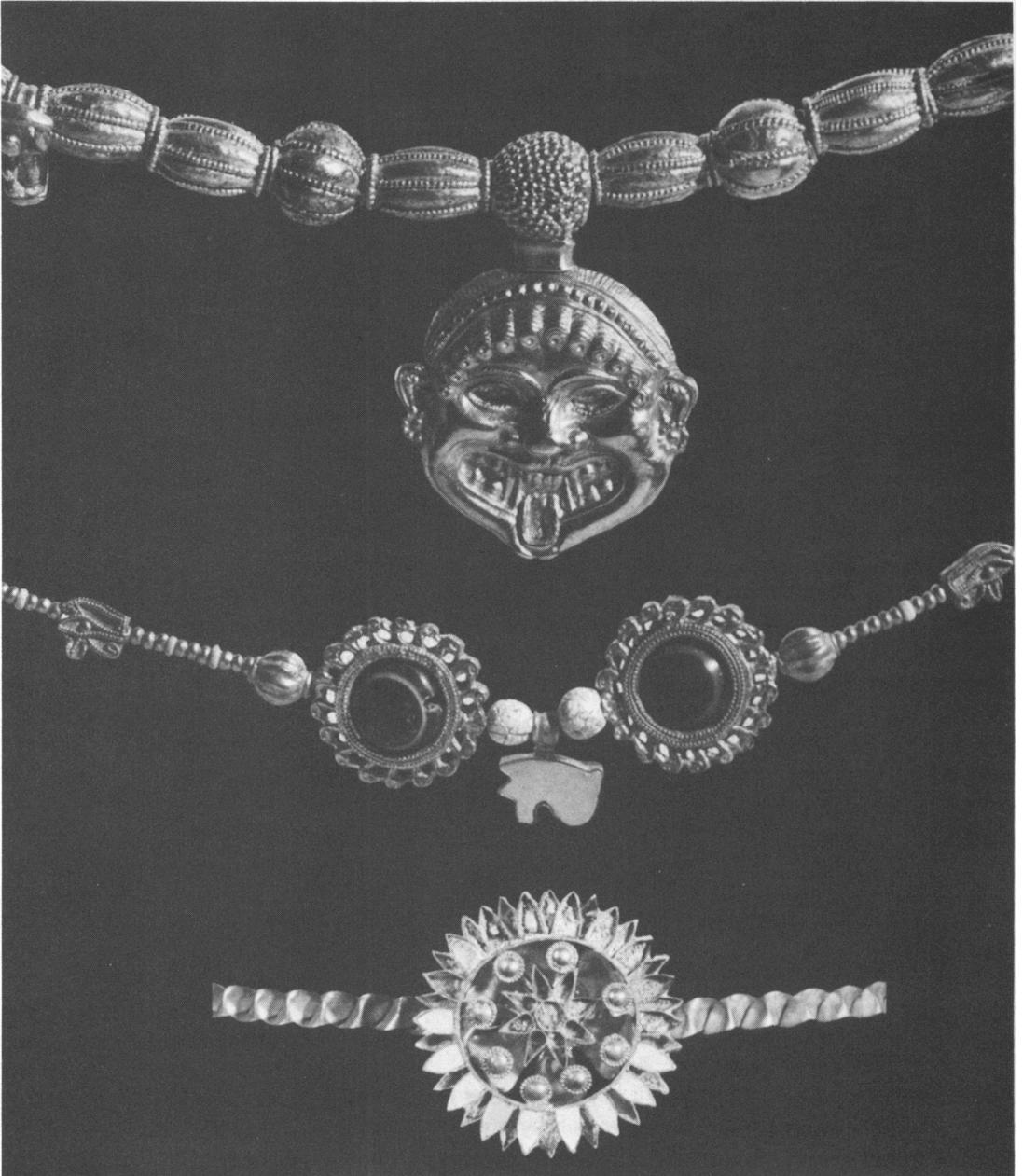


Abb. 39:

Begehrt war in den Ländern rund ums Mittelmeer der herrliche Schmuck, den die Phönizier herstellten.

Oben: Halsschmuck mit Medaillon in Form eines grinsenden Gorgonenhauptes

Mitte: Halsschmuck mit zwei rings von Entenköpfen umgebenen Achaten

Unten: Krone mit zentraler Rosette

(Aus Parrot, Die Phönizier)



Keramik

Es ist nicht verwunderlich, daß die Keramik des 12.-9. Jhdts. v. Chr., die im Phönizierland hergestellt wurde, der Keramik derselben Zeit aus dem Philisterland entspricht (Parrot 1977\ 91). Diese beiden Volksstämme kamen ja aus demselben Kulturkreis im nordeuropäischen Raum, sie hatten auf dem gemeinsamen Wanderweg dieselben Länder durchschritten, hatten in Griechenland die Töpferscheibe und auch neue Formen der Gefäße kennengelernt. Offenbar haben diese Nordmeervölker wie alle Völker aus diesem Raum in der Vergangenheit wenig Wert auf Töpferwaren gelegt und, wie die Keramik nach ihrer Ansiedlung im Libanongebiet und in Palästina zeigt, sehr wahrscheinlich aus den eroberten Ländern auch Töpfer mit sich genommen und für sich arbeiten lassen.

So hat A. Jirku recht, der von der philistäischen Keramik - und das gilt auch von der phönizischen - sagt, „daß sie ägäische Einflüsse verrät, aber mit keiner keramischen Form der Ägäis identisch ist. Die Philister wurden bei ihrem Durchzug durch die Ägäis in dieser Hinsicht beeinflusst“ (1963, 135, Anm. 14).

Mit der phönizischen Keramik ist es genau so wie mit der philistäischen: Beide zeigen in der Technik der Herstellung und in den Formen ihrer Keramik ägäische Einflüsse. Aber die Motive auf der Keramik beider Volksstämme sind von jenen aus dem ägäischen Raum völlig verschieden.



Abb. 40:
Anhänger und Armreif.
Die Feinheit dieser Stücke stellt
der phönizischen Goldschmiedekunst
ein hohes Zeugnis aus.
(A us: Edey, Anfänge des Seehandels,
Time-Life Bücher)

Bei der Keramik der Phönizier und Philister sind folgende Motive beliebt: Schwäne, Volutenbäume oder Himmelssäulen, Spiralen, Kreise, Zick-Zack-Linien und andere geometrische Muster. Diese Motive gibt es auf der ägäischen Keramik nicht. Wir kennen sie aber von der Keramik des nordischen Kulturkreises. Es ist also wohl so, daß Philister und Phönizier die Töpfer, die sie aus dem ägäischen Raum mitgenommen haben, in ihrer gewohnten Technik arbeiten ließen, von ihnen aber verlangt haben, daß diese Handwerker die den Nordleuten aus ihrer Heimat vertrauten Motive und Symbole darstellten. Man hat auch den Eindruck, daß den Handwerkern die verschiedenen Motive oder Symbole unbekannt waren. So sind z. B. die Schwäne und die Himmelsstützen arg entstellt, das Vorbild verblaßt immer mehr.

Auf der frühen Keramik aus dem 12. oder 11. Jhdt. v. Chr. sind die Schwäne noch recht naturgetreu dargestellt (Abb. *Altkypros 1971*, 1651 b), auf der späteren aus dem 9. Jhdt. v. Chr. (*Gefäß von Chalde, Museum Beirut, Abb. Parrot 1977*, 92) ist der Schwan schon arg entstellt. Dasselbe ist der Fall bei den Darstellungen der Himmelsstütze: Auf den frühesten Darstellungen aus dem 11. Jhdt. v. Chr. ist das Vorbild noch deutlich zu erkennen, auf den späteren sind die Voluten der Himmelsstütze schon sehr entstellt.

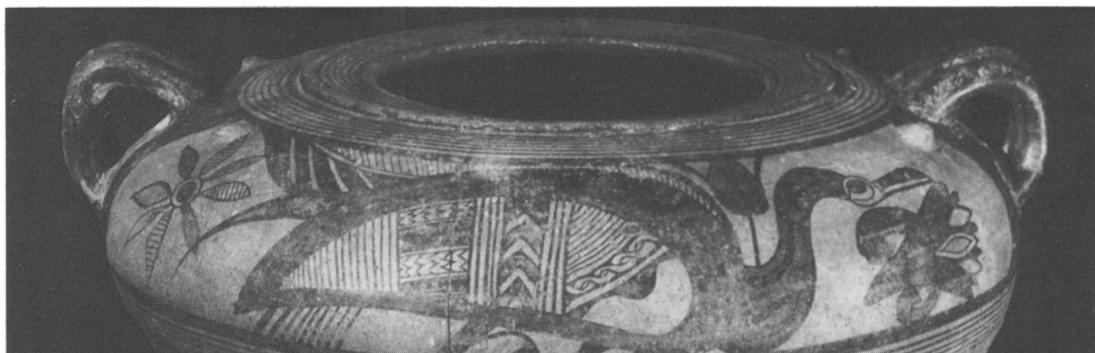


Abb. 41:
Mit Enten
verziertes phönizisches
Gefäß (Ausschnitt)

Das Bestreben der Phönizier, auch ihre Keramik dem jeweiligen Geschmack ihrer Kundschaft anzupassen, hat dann dazu geführt, daß sie die anfänglich für sie so typische Keramik, die auch als „Philisterkeramik“ bezeichnet wird, aufgegeben und sich ägyptischen, assyrischen, syrischen, griechischen und etruskischen Stilrichtungen angepaßt haben. M. A. Edey nennt daher die Phönizier „Meister des stilistischen Plagiats“ (1974, 80).

Das Verlangen der Phönizier, auch ihre Keramik zusammen mit den anderen Waren in den Ländern um das Mittelmeer möglichst massenhaft ab-

zusetzen, hat zu einer „Produktion von Massenartikeln“ (Edey, 1974, 76) in Phönizien geführt.

Welche enormen Ausmaße diese massenweise Produktion der verschiedensten Waren in Phönizien fand, zeigt folgendes Beispiel. Im Jahre 1970 fand der Archäologe James B. Pritchard von der University of Pennsylvania etwa 13 km südlich von Sidon an einer Stelle, die nicht überbaut und wohl seit phönizischer Zeit nicht bewohnt war - was eine große Seltenheit im Libanongebiet ist - die Stelle, wo einst die phönizische Stadt Sarepta lag.

Pritchard hatte - ähnlich wie Carl Biegen in Pylos - großes Glück. Gleich mit dem ersten Suchgraben, den er anlegen ließ, fand er mit seinen Leuten 19 Brennöfen und massenhaft zerbrochene Tonware. Es waren wohl Stücke, die beim Brennen verdorben und weggeworfen worden waren. Man hat bereits eine halbe Million Tonscherben mühsam katalogisiert und ihrer Form und Fundstelle nach verzeichnet. Mit dieser großen Zahl von Keramikscherben konnte man gut die sich langsam wandelnde Stilauffassung und auch die Angleichung der phönizischen Töpferware an die Stile oder Geschmacksrichtungen in anderen Ländern erkennen. Ebenso konnte man erkennen, daß in Sarepta - und wahrscheinlich auch in den anderen phönizischen Städten - die verschiedenen Handwerke und Gewerbe in eigenen Vierteln konzentriert waren.

R. Nitsche schreibt, daß „die Fabriken in Tyros und Sidon tonnenweise Schundwaren“ erzeugten (1953, 110). So ist es wohl auch mit anderen Handelswaren der Phönizier gewesen. Der Devotionalienhandel, der ja heute an manchen Orten blüht, wurde auch schon von den Phöniziern in großem Stil betrieben. Man fand z. B. vor dem Hafen von Akko eine ganze Schiffsladung von Götterfigürchen aus Ton, die in Phönizien hergestellt worden waren. In Sidon und Tyros wurden meterhohe Hügel von Schalen der Purpurschnecke gefunden, die nach dem Färben der verschiedenen Stoffe fortgeworfen worden waren (Moscati, 156). Edey schreibt: „Die phönizische Produktion von Massenartikeln aus Kupfer und Bronze - was wir heute „Tand“ und „Modeschmuck“ nennen würden - (hatte) enorme Ausmaße“ (1974, 76). Riesige Mengen von Zedern-, Pinien-, Zypressen- und Tannenholz vom Libanon wurden von phönizischen Schiffen in die Nachbarländer transportiert. Bei Plinius (XVI, 216) erfahren wir, daß die Zedernstämmen für die Erbauung des Apollontempels in Utica, nördlich von Karthago vom Libanon stammten.

Textilien

Auf vielen Gebieten haben die Phönizier Massenartikel hergestellt, aber sicherlich auch Meisterwerke vollbracht. Homer (*Ilias* 6,289) erwähnt „die schönen, reichbestickten Gewänder, Werke sidonischer Frauen“.

Auch der König Hiram von Tyros (969-936 v. Chr.) rühmt von seinem Baumeister Hiram, der den Tempel Salomos in Jerusalem bauen soll, daß er „zu arbeiten weiß, in rotem und blauem Purpur, in köstlicher Leinwand und Scharlach" (2. Chron. 2,13). Später wird von Hiram berichtet: „Er machte auch einen Vorhang (im Tempel) von blauem und rotem Purpur, von Scharlach und köstlichem weißen Leinen und machte Cherubim drauf" (2. Chron. 3,14). Wahrscheinlich waren die Cherubim auf die köstliche weiße Leinwand aufgestickt.

König Asarhaddon von Assyrien (680-669 v. Chr.) berichtet, daß er bei einer Plünderung Sidons neben vielen anderen Beutestücken, „Woll- und Leinstoffe" mit nach Assyrien verschleppt habe (*Ancient records of Assyria and Babylonia, Chicago 1926/27, II, 511, abgekürzt ARAB II, 511*). Der Prophet Hesekiel (592-570 v. Chr.) beklagt den übertriebenen Luxus in Tyros und sagt: „Deine Segel waren von gestickter, köstlicher Leinwand, und deine Decken von blauem und rotem Purpur" (*Hes. 27,7*). Hesekiel erwähnt auch die verschiedenen Länder, die mit Tyros Handel getrieben haben: „Sie haben alle mit dir (Tyros) gehandelt mit köstlichem Gewand, mit purpurnen und gestickten Tüchern." Kautsch übersetzt: „Sie handelten mit dir in Prachtgewändern, in Mänteln von blauem Purpur und Buntstickerei und in . . . (die folgenden Worte sind unsicher) gewickelten und festgedrehten Schnüren auf deinem Markt."

In Psalm 45,14 heißt es von einer Königstochter - und wahrscheinlich ist die von Tyros, die im Vers vorher genannt wird, gemeint - „des Königs Tochter ist ganz herrlich, sie ist mit goldenen Gewändern gekleidet, man führt sie in gestickten Kleidern zum König."

Von den Götterbildern, und darunter sind wohl die Standbilder des Baal und der Aschera gemeint, die Hiram von Tyros in den von ihm erbauten Tempel Jahwes in Jerusalem gestellt hat (siehe oben), heißt es bei Jesaja (30,22): „Ihr werdet entweihen eure übersilbernen Götzen und die goldenen Kleider eurer Götterbilder!"

So gab es bei den Phöniziern Textilien jeder Art vom groben Leinen bis zum kostbarsten Purpurstoff, ja es hat wohl auch „goldene Kleider", d. h. wohl Kleider aus goldgewirktem Stoff gegeben. Nicht nur ägyptische Pharaonen, sondern später auch römische Cäsaren, trugen Purpurkleider aus Phönizien.

Sicherlich trug der Export dieser Waren zum Reichtum der Phönizier mit bei.

Elfenbeinschnitzereien

Berühmt, begehrt und weit verbreitet waren die Elfenbeinschnitzereien der Phönizier. Die Kunst des Elfenbeinschnittens hatten sie aus Ägypten und Mesopotamien übernommen, sie hatten es bald auch auf diesem Gebiet zur Meisterschaft gebracht. Parrot (1977, 17) urteilt: „In der Elfenbeinschnitzerei kam ihnen niemand gleich“, und auch J. Thimme rühmt die Geschicklichkeit und Künste der phönizischen Elfenbeinschnitzer. Diese phönizischen Elfenbeinschnitzereien sind gerade auch heute von großer Bedeutung, weil sie uns helfen, kunst- und kulturgeschichtliche Zusammenhänge zu begreifen, die uns ohne sie wohl verborgen bleiben würden. Das Elfenbein erhielten die Phönizier aus Afrika, Indien und Syrien. Von den Fahrten der Phönizier nach Afrika haben wir schon gehört. Wenn es in der Bibel heißt: „In drei Jahren kehrten sie (die Phönizier) einmal zurück und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen mit“ (1. Kön. 10,22; 2. Chron. 9,21), dann kann es sich nur um Fahrten nach Indien handeln, denn nur dort gab es damals Pfau. Auch in Syrien, im Sumpfgebiet von Nija, östlich von Ugarit-Ras Schamra, gab es damals noch Elefanten. „Ägyptische Pharaonen jagten dort auf diese Elfenbeinträger. Vom Pharao Thutmosis III. (f 1450 v. Chr.) wird uns berichtet, daß er dort 120 Elefanten erlegt habe, er sei dabei in große Lebensgefahr gekommen, als eine Herde dieser Riesentiere ihn angriff; nur durch die große Tapferkeit seines Lieblingsgenerales Amenemheb sei er im letzten Augenblick gerettet worden (Breasted, *Anc.rec. II*, 588). J. Thimme schreibt: „Die starke Verbreitung phönizischer Elfenbeine von Assyrien bis nach Spanien, von Syrien bis nach Württemberg, mit Funden in orientalischen Palästen, in zypri-schen Königsnekropolen, in griechischen Heiligtümern, in etruskischen und keltischen Fürstengräbern unterstreicht die antike Weltgeltung dieser Arbeiten“ (1973, VIII).

Es war bei den Königen des ersten Jahrtausends v. Chr. offenbar Mode, sich Toilettengegenstände, Amulette, Siegel, Schmuckstücke, vor allem aber Möbel und Wandverkleidungen aus Elfenbein zuzulegen. Möbelapplikationen aus Elfenbein, die noch heute manchmal mit feinem Goldblech überzogen sind, geben uns einen Eindruck von der Pracht orientalischer Throne und Prunkbetten.

Der Prophet Arnos (um 760 v. Chr.) ruft sein „Wehe!“ über „die Stolzen aus Zion, die auf Betten von Elfenbein liegen“ (Arnos 6,4). Von König Salomo wird berichtet (1. Kön. 10,18; 2. Chron. 9,17): „Ferner ließ der König einen großen elfenbeinernen Thron anfertigen und überzog ihn mit lautem Golde“. Was früher als reines Märchen bezeichnet wurde, ist nach den

vielen Funden bei den Ausgrabungen in unserem Jahrhundert als wahrheitsgemäße Mitteilung erkannt worden. Der Luxus der Tyrer war so groß, daß selbst die Bänke auf ihren Schiffen „mit Elfenbein ausgelegt“ waren (*Hes. 27,6*).

Vom König Ahab von Israel, der durch seine fanatisch heidnische und ränkevolle Gemahlin Isebel, Tochter des Königs von Sidon, genötigt wurde, den phönizischen Göttern Baal und Aschera in Samaria einen Tempel und einen Altar zu erbauen, heißt es, daß er in Samaria auch für sich „ein Elfenbeinhaus erbaute“ (*1. Kön. 22,39*).

Wie nicht anders zu erwarten war, wurde auch diese Mitteilung als märchenhafte Ausschmückung der Berichte über Ahab und Isebel bezeichnet. Aber auch in diesem Fall haben die archäologischen Ausgrabungen die Skeptiker widerlegt. Man fand nämlich in Samaria an der Stelle, wo einst Ahabs Haus stand, „den Boden mit Elfenbeinplättchen förmlich gespickt; auf Schritt und Tritt, auf jedem Quadratmeter fand man die vergilbten, bräunlich gewordenen Stückchen und Plättchen, daneben Fragmente, die noch eine wundervolle Verarbeitung erkennen lassen, zierliche Reliefs, von Meistern aus Phönizien geschnitzt“ (*J. W. Crowfoot, G. N. Crowfoot, Early Ivories from Samaria London 1938*).

Samaria wurde im Jahr 722 v. Chr. von Sargon, König von Assyrien, erobert und ausgeplündert (*2. Kön. 18, 9,10*). Dabei sind die meisten und besten Stücke aus dem „Elfenbeinhaus“ Ahabs nach Nimrud in Assyrien verschleppt worden. Professor Mallowan hat die Elfenbeinschnitzereien, die man im Palast der Assyrerkönige fand, untersucht und erklärt, daß sie jenen von Samaria „sehr ähnlich“ seien und wahrscheinlich aus dem Palast Ahabs in Samaria stammen (*Abb. Moscati, Geschichte und Kultur der semitischen Völker, 1961, 97gegenüber, Abb. 18*).

Aber nicht nur die Könige Israels übten den Prunk mit Elfenbeineinlagen in Thronen, Betten, Tischen und Elfenbeinplatten als Wandverkleidung, sondern auch die Könige Syriens, Assyriens und Griechenlands waren von dieser Mode erfaßt.

Der König Hasael von Syrien (844-804 v. Chr.) bestellte sich in Sidon Betten und Tische aus Elfenbein, von denen noch heute Teile erhalten sind. Der assyrische König Adadnirari III. (810-782 v. Chr.) eroberte Damaskus, die Hauptstadt Syriens, und schleppte alle Schätze, die er dort fand, nach Assyrien in die Residenzen von Nimrud, am Tigris südlich von Ninive, und von Chadatu, am Euphrat südlich von Karkemisch, heute Arslan Tarasch genannt. Dort hatte man die Reste der Elfenbeinmöbel ausgegraben, Adadnirari III. berichtet von dieser Beute und erwähnt u. a. „2300 Talente Silber, 20 Talente Gold, 5000 Talente Eisen, Gewänder und Leinen mit vielfarbigem Besatz, ein Bett aus Elfenbein und eine Liege, mit Elfenbein eingefast und ausgelegt“. Beide, also Bett und Liege, wurden in den Ruinen des Palastes in Arslan Tarash wiedergefunden. Man fand auch ein Elfenbeinstück, auf dem in einer unvollständigen aramäischen Inschrift ge-

schrieben ist: „Dies fertigte der Sohn des Amma für unseren Herrn Hazael in dem Jahr. . .“. Auf zwei anderen Elfenbeinstücken ist eine bärtige Figur dargestellt, es ist wohl der ehemalige Besitzer dieser Betten, König Hasael von Damaskus. Die etwa hundert Elfenbeinstücke, die sonst noch gefunden wurden, gehören wohl zum Schmuck der Betten, zum Teil vielleicht zu anderen Möbeln, wie Thronen, Tischen, Schemeln usw.

Die phönizischen Elfenbeinschnitzer haben eine Reihe von Motiven immer wieder benützt, die an den verschiedensten Stellen wiedergefunden wurden. Dazu gehören: Kuh mit kleinem Kälbchen, Lebensbaum, weiden- de Hirsche, „Göttin im Fenster“ (*J. Thimme, 1973, X*). Daß es sich bei diesem in Phönizien so sehr beliebten Motiv um eine G ö t t i n am Fenster handelt, möchte ich bezweifeln. Ich hoffe, begründen zu können, daß es sich um die Königin Isabel, die Tochter des Königs Ethbaal von Sidon handelt (siehe unten).

Auf einigen Elfenbeinplatten waren auch zwei oder drei phönizische Buchstaben auf der Rückseite eingeschnitzt, sogenannte „Versatzmarken“, die den Handwerkern helfen sollten, die einzelnen Elfenbeinplatten an der richtigen Stelle anzubringen. Die Möbelstücke selbst waren aus edlen Hölzern gearbeitet, antike Texte erwähnten wiederholt Ebenholz, aber auch Gold, Silber und Kupfer als Unterlage für den Elfenbeinschmuck. Außer den Elfenbeinplatten wurden auch Glasrosetten, Bronzeleisten und Reste ehemaliger Vergoldung auf den Elfenbeinplatten gefunden. Eine Reihe von Beutestücken aus dem Palast des Königs Hasael von Damaskus kamen auch in den Palast der assyrischen Könige in Chorsabad, nördlich von Ninive. Darunter war auch eine Elfenbeinplatte wie jene von Arslan Tasch, die den Namen des Königs Hasael trug. Das Motiv „Göttin am Fenster“ kommt auf den Elfenbeinplatten von Nimrud, Chorsabad und Arslan Tasch in fast gleichen Fassungen vor, es muß mindestens bei den Elfenbeinschnitzern in Sidon und Tyros sehr beliebt gewesen sein. Bisher sind aus den verschiedensten Fundorten und Museen 19 Elfenbeintafeln mit der „Göttin am Fenster“ bekannt. Die phönizischen Elfenbeinschnitzer haben auch viele andere Gegenstände aus Elfenbein geliefert: Handgriffe von Spiegeln (*Abb. bei Karageorghis, Altkypros 1971, Abb. 1747,1748*), Käme, Nadeln kleine Elfenbeinstatuetten, Brettspiele (*Völker, Herrscher, 227*), ja sogar Miniaturbadewannen (vielleicht als Kinderspielzeug) (*Karageorghis, 1971, Abb. 1742*), Schmuckscheiben u. a. geliefert.

Auch Homer kennt Elfenbearbeiten aus Phönizien. Vom Bett des Odysseus heißt es (*Od. 23, 200 ff.*): „Er baute das Bett und machte es fertig, / zierte es schön mit Elfenbein, mit Gold und mit Silber, / und bespannte den Rahmen mit phönizischen Riemen“.

Vom Thron der Penelope, der Gemahlin des Odysseus, heißt es, „daß er gedreht und mit Elfenbein und Silber geziert war“ (*Od. 19,56*). Da Homer den Verfertiger dieser mit Elfenbein geschmückten Möbelstücke Ikmalios nennt, ist es wahrscheinlich, daß ein phönizischer Meister gemeint ist.

Vom Palast des Menelaos in Lakedaimon sagt Telemach zu Nestors Sohn: „Schau' doch Nestors Sohn, du lieber Freund meines Herzens, Schau nur, wie es von Erz hier glänzt in dem hallenden Hause, Und von Gold und von Bernstein, von Elfenbein und von Silber! Also glänzt wohl von innen der Hof des olympischen Gottes! Welch ein unendlicher Schatz! Mit Staunen erfüllt mich sein Anblick!“ (*Od.* 4,71-75).

Der Haupttempel der Nordmeervölker wird genauso beschrieben. Auch er war reich mit Gold, Silber, Bernstein und Elfenbein ausgeschmückt (*Spanuth, 1960, 470 ff.; 1976, 159 ff.*).

Sumerische, babylonische und hethitische Inschriften erwähnen „heilige Betten“, die mit Elfenbein, Gold und Silber geschmückt waren, in den Tempeln ihrer Länder. R. D. Barnett (*Illustrations of Old Testament History, 1968*) meint, daß diese heiligen Betten für den Kult der Hieros Gamos, der Heiligen Hochzeit, bestimmt waren.

Diese Heilige Hochzeit fand nach uraltem Brauch am Frühlingsfest statt. Personen, die den Gott und die Göttin verkörperten, übten häufig öffentlich beim Kultfest das Beilager auf dem „heiligen Bett“ aus. Man hoffte, auf diese Weise der Erneuerung des Lebens dienen zu können.

Solche Heiligen Hochzeiten fanden in Sumer zwischen Innin und Dumzi, in Babylonien und Assyrien zwischen Ishtar und Tammus, bei den Hethitern zwischen Ninurta und Ninmach, bei den Griechen zwischen Zeus und Hera (*Ilias 14, 294 f.*), bei den Germanen zwischen Freyr und Freya (*Lokasenna 32*) oder zwischen Helgi und Sigrun (*2. Helgilied*) statt.

In zahlreichen Sagen und Volksbräuchen (Maigraf und Maibraut, Hochzeitsspiele in den „Rosengärten“ in Mainz, Worms, Gernsheim) sind verblaßte Erinnerungen an diesen Akt des Jahresdramas erhalten (*R. Stumpft, Kultspiele der Germanen, 1936, 196, 210 f., 300 f.*). Die rituelle „Heilige Hochzeit“ ist schon auf bronzezeitlichen Felszeichnungen Schwedens (*Almgren, 1934, 118 f.*) dargestellt. So sieht man z. B. auf der Felszeichnung von Hvitlycke (*Almgren, 1934, Abb. 75*) ein Brautpaar bei der Vereinigung das von einer doppelt so hohen phallischen männlichen Gestalt, die eine Axt über das Brautpaar hält, überragt wird. Nach Meinung der Religionshistoriker stammt das Jahresdrama, in dem die Heilige Hochzeit nur ein Akt ist, aus der Zeit, in der der Getreideanbau in Vorderasien und Europa eingeführt wurde. Für diese Meinung spricht vieles. Adama van Scheltema hat gezeigt (*in: Die Kunst der Vorzeit, 1950*) daß das Jahresdrama mit der Heiligen Hochzeit schon in Megalithheiligtümern nachzuweisen ist. Otto Huth hat dieselbe Meinung vertreten (*in: Märchen und Megalithreligion, 1950*). Die Heilige Hochzeit fand auch beim Zentralheiligtum der Nordmeervölker statt (*Spanuth 1976, 436*). Der griechische Dichter Euripides (480-406 v. Chr.), der noch gute Überlieferungen von diesem Heiligtum hatte, dichtet: „Dort steht der Palast, wo der König der Götter die heilige Hochzeit (koitais) begangen“. (*Hippolytos, Vers 732 f.; Spanuth, 1976, 75, 147*)

Isebel

Das beliebteste und am meisten verbreitete Motiv auf den Elfenbeinplatten wird von den Archäologen als „Göttin am Fenster“ bezeichnet. Ich möchte diese Deutung bezweifeln und diese Frau, die aus dem Fenster eines Palastes schaut, als Isebel, Ehefrau des Königs Ahab von Israel und Tochter des Königs Ethbaal von Sidon, bezeichnen. Dies aus folgendem Grund: Auf den Elfenbeintafeln werden tatsächlich Göttinnen dargestellt (*Abb. bei J. Thimme, 1973, 8, 9, 10*).

Sie haben alle weit über die Schultern herabhängende, schön geflochtene Zöpfe, tragen auf dem Haupt als Zeichen ihrer göttlichen Würde eine ägyptische Königskrone, halten eine Lotosblüte in der Hand, sind in einen langen Mantel oder Überhang gehüllt und haben, ebenfalls als Zeichen ihrer Göttlichkeit, lange Flügel. Alle dargestellten Göttinnen stehen vor einem „Lebensbaum“.

Alle diese Symbole der Göttlichkeit fehlen der „Frau am Fenster“. Sie trägt keine ägyptische Königskrone, hat keine Flügel und hält keine Lotosblüte, sie steht nicht vor einem „Lebensbaum“, sondern schaut aus einem Fenster im Oberstock eines Palastes. Daß es sich um ein Palastfenster handelt, erkennt man daran, daß das Fenster dreifach getreppert ist und von vier Säulchen mit Palmblätterkapitellen gestützt wird.

Warum soll diese Frau die Prinzessin Isebel aus Sidon sein? Um das zu verstehen, muß man kurz die Lebensgeschichte der Prinzessin Isebel, wie sie uns in den beiden Büchern „Könige“ erzählt wird, wiederholen.

Isebel war eine faszinierende, emanzipierte und stolze Frau. König Ahab von Israel war ihr restlos verfallen und er tat vom Tage der Hochzeit an, was sie befahl. Dabei war Ahab kein Schwächling wie sein Vater Omri, sondern ein tapferer Soldat und Feldherr, der, obwohl schwer verwundet, sich in seinem Streitwagen aufrecht hält, „während das Blut mitten in seinen Wagen floß“ (*1. Kön. 22., 35*), um dann erst zu sterben (f 854 v. Chr.).

Unter dem Einfluß seiner Frau führte er den phönizischen Baalkult in Israel ein und ließ es zu, daß Isebel „die Propheten des Herren ausrottete“ (*1. Kön. 18,4*). Auch erbaute er auf den Wunsch seiner Gemahlin den Elfenbeinpalast in Samaria. Als Ahab einen Weinberg, der an seinen Palast angrenzte, erwerben wollte, weigerte sich der Besitzer des Weinberges mit Namen Naboth, weil dieser Weinberg ein Erbe von seinen Vätern sei (*1. Kön. 21, 3 ff.*). Vor Kummer und Enttäuschung „legte sich Ahab auf sein Bett und wandte sein Antlitz ab und aß kein Brot“. Da nahm Isabel die Sache in ihre Hände. Sie sagte zu ihrem Mann: „Steh' auf! Iß und sei guten Muts! Ich will dir den Weinberg Naboths verschaffen!“ Ihr Plan war ebenso wirkungsvoll wie heimtückisch: „Sie schrieb Briefe unter Ahabs Namen und versiegelte sie mit seinem Siegel und sandte sie zu den Ältesten und Obersten in Naboths Stadt. Und schrieb also in den Briefen: Lasset ein Fa-

sten ausschreien und setzet Naboth obenan im Volk und stellt zwei lose Buben vor ihn, die da zeugen und sprechen: „Du hast Gott und den König gelästert!“ Und führt ihn hinaus und steinigt ihn, daß er sterbe!“ (1. Kön. 8 7 fQ-

Es geschah, wie Königin Isebel befohlen hatte. Naboth wurde aufgrund der falschen Zeugenaussagen zum Tod verurteilt und gesteinigt.

Als Isebel das erfuhr, ging sie zu Ahab und rief ihm zu: „Steh' auf und nimm ein den Weinberg, denn Naboth, der sich weigerte, ihn dir zu geben, lebt nicht mehr, sondern ist tot!“

Steinbeinstückchen, auf dem
ausdrücklich König Hasoel dargestellt





Abb. 43:
Göttin vor Lebensbaum

Dieses herrische und jedem Recht Hohn sprechende Verhalten, sicherlich aber auch ihr fanatisches Eintreten für den phönizischen Baalskult und wohl auch der kostspielige Luxus, den Isebel betrieb, hat ihr den Haß der Israeliten eingetragen. Nachdem ihr Mann Ahab im Jahre 854 v. Chr. gefallen war, kam ihr Sohn Ahasja auf den Thron Israels und ihr Enkel Joram auf den Thron Judas. Beide wurden von dem Feldhauptmann Jehu, als sie ihn zufällig auf dem Acker Naboths trafen, ermordet (2. Kön. 9,21). Danach stürmte Jehu nach Jesreel, wo in einem Palast Isebel weilte. Jehu wollte auch sie ermorden. Weiter wird uns berichtet „Und da Jehu gegen Jesreel kam und Isebel das erfuhr, schminkte sie ihr Angesicht und schmückte ihr Haupt und guckte zum Fenster hinaus. Und da Jehu unter das Tor kam, rief sie ihm zu: „Ist es Simri wohl ergangen, als er seinen Herrn erwürgte?“ Das war eine schwere Beleidigung. Simri, einst Oberst des Königs Ela von Israel, hatte seinen Herren bei einem Gelage ermordet und sich selbst zum König gemacht. Schon nach sieben Tagen wurde er von Omri, den das Heer zum König ausgerufen hatte, vernichtend geschlagen und in seinem Palast mit seiner ganzen Familie verbrannt (1. Kön. 16, 18).

Diese höhnischen Worte der Isebel reizten den Königsmörder Jehu zur maßlosen Wut, er rief zum Palast hinauf: „Wer hält's mit mir?“ Da sahen zwei Kammerdiener zu ihm heraus. Jehu rief: „Stürzt sie herab!“ Die beiden Kammerdiener nahmen die Isebel und stürzten sie aus dem Fenster, „daß die Wand und die Rosse mit ihrem Blut besprengt wurden, sie ward zertreten“ (2. Kön. 9,32 f.).

Im Jahre 842 v. Chr. starb die stolze Prinzessin aus Sidon, die Witwe des Königs Ahab, diesen schrecklichen Tod.

Man kann sich leicht vorstellen, daß der Tod ihrer Prinzessin auf die Leute in Sidon einen tiefen Eindruck gemacht hat. Eine Königin, die, als ihr Mörder kam, nicht flüchtete oder um Gnade bettelte, sondern sich zum Tode wie zu einem Fest schminkte und ihr Haupt schmückte und dazu auch noch ihrem Mörder aus dem Fenster ihres Palastes höhnische Worte zurief, war wohl ganz nach dem Geschmack der Sidonier. Darum wäre es nicht verwunderlich, wenn sie ihre stolze und tapfere Prinzessin immer wieder in ihrer letzten Stunde im Fenster ihres Palastes darstellten. Isebel im Fenster ihres Palastes ist kein Götterbild, sondern ein Denkmal für eine Frau, die ihre Fehler hatte, aber tapfer zu sterben wußte.

bb. 44:
Phönizisches Elfenbein:
Göttin am Fenster
(Aus Thimme,
Phönizische
Elfenbeine)



Bedeutung der phönizischen Elfenbeinschnitzereien für die Kunstgeschichte

Die phönizischen Elfenbeinschnitzereien sind für die Kunstgeschichte von großer Bedeutung, denn sie zeigen, daß Herodot recht hat, wenn er behauptet, daß die Phönizier „viele Wissenschaften und Künste nach Hellas gebracht haben“ (V, 58). Da sich die phönizischen Elfenbeinarbeiten mit Sicherheit in die zweite Hälfte des 9. Jhdts. v. Chr. datieren lassen, wurde es deutlich, daß die jüngeren griechischen Werke der figuralen Kunst zweifellos von den phönizischen Kunstwerken dieser Art beeinflusst sind. Der bedeutende Entwicklungsschritt in der Geschichte der griechischen Kunst, nämlich der Übergang von der rein ornamentalen Darstellung zu einer figuralen Kunst ist durch phönizischen Einfluß bewirkt worden. Ja, Thimme meint sogar, daß die Elfenbeinschnitzereien, wie man sie in Arslan Tasch und anderen assyrischen Residenzen gefunden hat, „als Vorbilder für die figürlichen Darstellungen in der griechischen Kunst des 8. Jhdts. v. Chr. in Frage kommen“ (1973, XIII).

Auf dem Gebiet der griechischen Großplastik hat Fr. Matz (*in: Geschichte der griechischen Kunst, 1949*) eine ähnliche Entwicklung aufzeigen können. Claude F. A. Schaeffer hat gezeigt, daß die zyprische Apollostatue „gut vier Jahrhunderte älter ist als selbst die frühesten Apollos der griechischen Welt“ (*Götter der Nord- und Inselvölker, 1865, 68*). Zypern wurde ja kurz nach 1200 v. Chr. von den Nordmeervölkern, die Schaeffer „Nord- und Inselvölker“ nennt, besetzt und stand lange Zeit unter ihrem Einfluß. Auch die Tempelbauten der Nordmeervölker, Philister und Sakar, in Palästina und im Libanongebiet, die aus dem 12. und 11. Jhd. v. Chr. stammen, sind älter als die frühesten griechischen Tempel. Beide haben denselben Grundriß und haben ursprünglich auch das Allerheiligste an der Nordwand und 2 Säulen vor dem Eingang zur Haupthalle. Der älteste bisher gefundene griechische Tempel wurde von den Archäologen 1982 in Aigeira im Norden der Peloponnes freigelegt, er stammt aus dem 10. Jhd. v. Chr. Man kann also nicht von der Beeinflussung des phönizisch-philistäischen Tempelbaues durch die griechisch-dorische Tempelbauweise sprechen, wie das H. Hitzig (*Urgeschichte und Mythologie der Philister, 1848* und E. Renan, *Mission de Phénicie, Paris 1864*) getan haben. Die Dinge liegen umgekehrt: der griechisch-dorische Tempelbau ist wie die Kleinplastik und die Großplastik der Griechen von der phönizisch-philistäischen Tempelbauweise beeinflusst worden. J. Thimme hat auch gezeigt (1973, IX), daß in der Vasenmalerei der Griechen etwa im 8. Jhd. v. Chr. phönizischer Einfluß und Übernahme phönizischer Motive nach-

zuweisen ist. Sicher haben die Griechen im 9. und 8. Jhdt. v. Chr. auch die „Philisterschrift“, die Herodot „Phoinikea“ nannte, und die heute allgemein als „phönizische Schrift“ bezeichnet wird, übernommen.

Antike Historiker wie Herodot, Thukydides, Stephanus von Byzanz u. a. berichten von zahlreichen phönizischen Siedlungen auf den ägäischen Inseln oder auf dem griechischen Festland, so sollen nach diesen Mitteilungen auf Kreta, Thera, Rhodos, Mela, Kythera, Kos, Samos, Thasos, Seriphos und auf dem Festland Methone an der Südspitze Messeniens, Tanagra, Theben und Athen phönizische Bevölkerungsteile oder Ansiedlungen bestanden haben. Ja, der Phönizier Theras aus dem Geschlecht des Königs Kadmos von Tyros soll sogar „den Königsthron von Sparta“ innegehabt haben und auf Thera sollen durch acht Menschenalter phönizische Siedler gewohnt haben (*Herodot IV, 147*). Diese Behauptung Herodots wurde bisher als falsch bezeichnet, weil man wußte, daß die ersten Besiedler Spartas und Theras Dorer waren und man die Phönizier für Semiten hielt. Seit wir aber wissen, daß Phönizier und Philister genau wie auch die Dorer Nachfahren der Nordmeervölker, der „Herakliden“, waren, und seit man auf vielen Gebieten der frühen griechisch-dorischen Kunst phönizisch-philiistäischen Einfluß nachgewiesen hat, wird man die Behauptung Herodots und griechischer Historiker nicht mehr als falsch, sondern als historisch richtig bezeichnen müssen.

Was als Ansiedlung phönizischer Bevölkerungselemente auf den ägäischen Inseln und auf dem griechischen Festland von antiken Historikern überliefert und als kulturelle Beeinflussung der griechischen Kunst durch die phönizische Kultur von den Archäologen erkannt ist, hat auch die Spatenwissenschaft erwiesen.

Bei den Ausgrabungen auf dem griechischen Festland und auf den Inseln, vor allem auch auf Kreta, ergab sich immer wieder folgendes Bild: Im letzten Drittel des 13. Jhdts. v. Chr. sanken alle mykenischen und minoischen Paläste und Siedlungen in Schutt und Asche. Beweise schwerster Erdbeben und vernichtender Feuersbrünste haben sich überall ergeben. Kurz n a c h diesen vernichtenden Katastrophen tauchten die Nordmeervölker, die die Griechen „Herakliden“ und die ältere Forschung „Dorer“ nannten, auf. Ihre Hinterlassenschaften, germanische Griffzungenschwelter, Lanzenspitzen, Rundschildbuckel, Violenbogenfibeln, deren Bügel teilweise zu Achterschleifen gewunden sind, radförmige Anhänger, Messer mit krummer Klinge und Ring- oder geradem Griff, wurden a u f der Katastrophenschicht, aber niemals i n oder u n t e r der Katastrophenschicht gefunden. Das ist ein Beweis, daß die Träger dieser Bronzesachen erst n a c h den Katastrophen durch Griechenland zogen.

E. Sprockhoff hat festgestellt, daß alle diese Funde aus Griechenland übereinstimmende Formen im nordischen Gebiet haben (*1954,32*). Das ist ja auch selbstverständlich, weil die Heimat dieser Völker „auf den Inseln

und Festländern am Großen Wasserkreis (sin-wur) im Norden", also im nordischen Gebiet lag.

Aber nach kurzer Zeit verschwanden die Nordmeervölker = Herakliden aus Griechenland. Der Archäologe Fr. Matz schreibt: „Die Gefahr zog vorüber. Die stattliche, durch Keramik der Stufe III c 1 charakterisierte Schicht bezeugt das Weiterleben der mykenischen Kultur nicht nur in den Festungen Mykene, Tiryns und Athen, sondern im Mutterland überhaupt. Rhodos, Kalymnos und Melos liefern ebenfalls Funde aus dieser Zeit" (*Fr. Matz, Die Katastrophe der mykenischen Kultur im Lichte der neuesten Forschungen, Vortrag auf dem archäologischen Kongreß in Neapel, 1958*).

Dann kehrten Teile der Nordmeervölker/Herakliden/Dorer etwa seit Anfang des 11. Jhdts. v. Chr. wieder zurück. Die alte mykenische Kultur ging zu Ende und eine neue Kultur, die frühgriechische, blühte auf. Die Archäologen sprechen anhand dieses Fundbestandes von einer „Zweiteilung der dorischen Wanderung" (*Fr. Schachermeyr, 1929, 51*) oder von einer „zweiten Wanderungswelle" (*Vi. Milojkic 1948/49, 12 f., 1955, 169*) oder von der „Rückkehr der Herakliden" (*Fr. Matz, 1958*), die Matz in das Jahr 1103 v. Chr. datiert (*Fr. Matz, 1958, 2*).

Daß die Dorer mit ihrem führenden Königsgeschlecht, den Herakliden, erst hundert Jahre nach ihrem ersten Durchzug durch Griechenland zurückkehrten oder zurückkehren durften, erzählt eine alte griechische Überlieferung, die Herodot (*IX, 26*) bewahrt hat. Danach seien die Herakliden über den Golf von Korinth in die Peloponneshalbinsel eingedrungen. Dort hätte sich der König Echemos von Tegea, dem heutigen Tripolis, entgegengestellt. Der Anführer der Herakliden/Dorer, mit Namen Hyllos, den Herakles mit der Königstochter Melite auf der „heiligen Insel Elektris" gezeugt hätte (*Apollonios Rhod., Argonautika IV, 538 ff.*), habe dem König Echemos den Vorschlag gemacht, man solle doch nicht Heer gegen Heer den Entscheidungskampf kämpfen lassen, sondern den tapfersten Mann des peloponnesischen Heeres erwählen und ihm (Hyllos) selber zum Zweikampf auf gewisse Bedingungen entgegenstellen. Die Peloponnesier erklärten sich damit einverstanden und beschlossen folgendes Abkommen: wenn Hyllos den peloponnesischen Führer besiege, sollten die Herakliden das Land einnehmen dürfen, wenn er aber besiegt würde, sollten die Herakliden wieder abziehen, ihr Heer wegführen und innerhalb von hundert Jahren keinen neuen Versuch zur Gewinnung der Peloponnes machen.

Aus dem ganzen peloponnesischen Heer wurde der König Echemos, der sich selber erbot, ausgewählt; er tötete den Hyllos im Zweikampf.

Die Dorer/Herakliden hielten sich an die Abmachung und zogen weiter, um erst nach hundert Jahren in die Peloponnes zurückzukehren. Damals wurde das Land unter die drei Urenkel des Hyllos aufgeteilt. Temenos als Ältester erhielt Argos, Kresphontes Messenien, Aristodemos Lakonien mit der Hauptstadt Sparta.

Diese alte Überlieferung ist glaubwürdig. Wir wissen nämlich von anderen Fällen, daß die Nordvölker den Zweikampf angeboten haben, um über die Herrschaft eines Landes zu entscheiden. Das war z. B. beim Kampf um die Akropolis von Athen der Fall, wo der Vorkämpfer der Nordmeervölker, Xanthos = „der Blonde“, im Zweikampf gegen den aus Pylos geflüchteten Melanthos fiel und das Heer des Xanthos abzog, oder auch beim Zweikampf zwischen David und Goliath (1. Sam. 17,1 ff.), wo auch das Heer der Philister, des führenden Stammes der Nordmeervölker, trotz großer Überlegenheit an Zahl und Bewaffnung der Krieger, abzog, als David den Goliath getötet hatte.

Diese uns überlieferten Zweikämpfe der besten Nordmeerkrieger gingen in Griechenland und in Palästina verloren, weil die nordischen Krieger nach alter, nie aufgegebener ritterlicher Sitte „feige Waffen, die aus der Ferne töten“, wie Pfeil und Bogen oder Steinschleudern, im Zweikampf ablehnten, ihre Gegner aber diese Waffen beim Zweikampf einsetzten.

Die Germanen haben Pfeil und Bogen gekannt und bei der Jagd auch benützt. Niemals haben sie in der Schlacht oder beim Zweikampf diese Waffen verwendet. Diese Gesinnung spricht aus den Worten eines Dorers, dem Euripides folgende Worte in den Mund legt: „Mannesmut hat noch keiner bewiesen als Bogenschütze, feige Pfeile sind seine Waffen und seine Kunst ist die Flucht!“

Während der mykenischen Zeit waren Pfeil und Bogen die Hauptwaffe der Krieger. Auf den Linear-B-Täfelchen von Pylos werden einmal 6010 und einmal 2630 Pfeile verbucht (*J. Chadwick, Linear B, 1958,136*). Es gab nach diesen Täfelchen auch einen eigenen Handwerkerstand der Bogenmacher (*Chadwick, 1958, 141*). In den Epen Homers ist häufig von Pfeil und Bogen die Rede, mit denen die Krieger kämpften. Zahlreich sind die Funde von Pfeilspitzen aus der mykenischen Zeit. Aber „in der geometrischen Zeit Griechenlands fehlen Belege für das Bogenschießen“ (*Webster, 1960, 227*). Die Dorer/Herakliden haben diese Waffen verachtet. Auf den Wandbildern von Medinet Habu, auf denen viele hundert Krieger der Nordmeervölker dargestellt sind, führt kein einziger Pfeil und Bogen. Auch daran erkennt man, daß diese Völkerstämme aus dem nordischen Kulturkreis kamen, denn alle anderen Völker Europas kämpften damals mit Pfeil und Bogen. Die Überlieferung vom Zweikampf zwischen Echemos von Tegea und Hyllos von der „heiligen Insel Elektris“, den Echemos gewann, hat noch aus einem anderen Grund einen gewissen Grad an Glaubhaftigkeit: die Tegeaten erhoben später den Anspruch, den Ehrenplatz in der Schlachtreihe einzunehmen, nämlich am rechten Flügel zu kämpfen. Auch vor der Schlacht bei Plataiai - September 479 v. Chr. - gegen das persische Heer forderten sie diesen Platz in der Schlachtreihe mit den Worten: „Stets haben uns sämtliche Bundesgenossen diesen Ehrenplatz in der Schlachtreihe eingeräumt, so oft die Peloponnesier gemeinsam ins Feld gezogen sind, in alter und in neuer Zeit, seitdem einst die Herakliden

nach dem Tode des Eurysteus, den Einmarsch in die Peloponnes erzwingen wollten. Damals war es, wo wir uns diese Ehre erkämpft haben ..." (*Herodot IX,26*). Solche Traditionen, die von „sämtlichen Bundesgenossen" respektiert werden, erwachsen nicht aus Phantasiegeschichten, sondern aus historischen Ereignissen.

So bemerkenswert ist auch die Mitteilung Herodots, daß Aristodemus, der die Dorer nach Sparta geführt hatte, ein Urenkel des Hyllos gewesen sei (*VI, 52*) und der nach der Rückkehr der Herakliden in die Peloponnes Lakonien mit der Hauptstadt Sparta erhalten habe (*VI, 52*).

Aristodemus war verheiratet mit Argeia, die ihm Zwillinge gebar. Aber Aristodemus starb früh und so lange die Zwillinge noch Kinder waren, bekam Theras als Vormund den Königsthron von Sparta (*IV, 147*). Dieser Theras stammte aus dem Königsgeschlecht des Kadmos aus Tyros und war ein Bruder der Argeia.

Mit anderen Worten: sowohl die Gemahlin des ersten Königs von Sparta als auch ihr Bruder Theras, der einige Zeit den Thron in Sparta innehatte, waren der Abstammung nach Phönizier aus Tyros. Bei den strengen Ehegesetzen, die in Sparta herrschten, wäre es unmöglich gewesen, daß ein König von Sparta eine Frau aus einem fremden Volk und nichtebenbürtigem Geschlecht geheiratet hätte. Ebenso unmöglich wäre es gewesen, daß Theras aus dem phönizischen Geschlecht des Kadmos „als Vormund den Königsthron in Sparta" hätte einnehmen dürfen, wenn er aus einem ganz fremden Volk und Geschlecht gekommen wäre. Das war auch nicht der Fall. Auch die Könige von Tyros behaupteten, aus dem Geschlecht der Herakliden zu stammen, sie hatten dem Herakles als ihrem Ahnherrn in Tyros einen Tempel erbaut, den Herodot selbst gesehen hat (*II, 44*). In diesem Tempel wurde das heilige Schiff des Herakles gezeigt, mit dem dieser angeblich nach Tyros gekommen sei (*Aman, Anabasis, 2,24*). Als Alexander der Große, der seinen Stammbaum auch auf Herakles zurückführte und behauptete, ein Heraklide zu sein, im Jahre 332 v. Chr. den Zutritt zum Tempel des Herakles auf der Insel Tyros erbat, um dort beten zu können, wurde ihm das von den Tyrern verweigert. Wahrscheinlich hielten die Tyrer die Bitte Alexanders für einen Vorwand, um ohne Kampf in die Inselfestung eindringen zu können. Daraufhin hielt Alexander in seinem Lager an der Küste bei Tyros eine Rede, in der er unter anderem sagte: „Noch lachen sie über uns, weil sie auf einer Insel leben, aber ich werde ihnen zeigen, daß auch sie zum Festland gehören!" Aus diesen und anderen Überlieferungen erfahren wir, daß auch die Tyrer den Herakles verehrten und sich, ebenso wie auch die Spartaner und Alexander d. Gr., zu den Herakliden zählten.

So ist es denn auch verständlich, daß der erste König von Sparta Aristodemus eine Frau aus dem tyrischen Königsgeschlecht geheiratet hatte und daß Theras aus demselben tyrischen Geschlecht den Königsthron von Sparta als Vormund für seine Neffen verwalten konnte, denn Aristodemus und seine Gemahlin Argeia sowie auch ihr Bruder Theras stammten aus dem

Königsgeschlecht der Herakliden, die einst um 1200 v. Chr. mit der ersten Welle der Nordmeervölker durch Griechenland gezogen war, nach den verlorenen Zweikämpfen vor Tegea und der Akropolis von Athen verabredungsgemäß weitergezogen und erst nach hundert Jahren zurückgekehrt waren.

Das alles ist in der griechischen Sage als „Rückkehr der Herakliden“ überliefert. Nun wissen wir auch, wo die Herakliden während ihrer hundertjährigen Abwesenheit geblieben waren: sie waren auf dem Landweg über Kleinasien-Syrien-Kanaan und auf dem Seeweg über Kreta-Zypern bis an die Grenzen Ägyptens vorgestoßen, waren dort in mehreren Schlachten von Ramses III. zurückgeschlagen worden und hatten sich dann in Palästina und im Libanongebiet angesiedelt. Nach hundert Jahren, wie einst verabredet, waren Teile dieser Nordmeervölker nach Griechenland zurückgekehrt und hatten in das noch unter den Folgen der schweren Naturkatastrophen leidende Land neues Leben oder, wie Herodot sagt: „Viele Wissenschaften und Künste, so z. B. die Schriftzeichen, die die Hellenen bis dahin nicht gekannt hatten“ (V, 58'), mitgebracht. Das war die „Rückkehr der Herakliden“.

In der griechischen Überlieferung wird die „Rückkehr der Herakliden“ nicht als das blutige, mordbrennerische Unternehmen, als das es von den Archäologen oft hingestellt worden ist, geschildert. Der englische Archäologe L. R. Palmer schreibt mit Recht: „Tatsächlich lebt bei den Griechen eine sehr viel hellere und hartnäckigere Überlieferung an die Ankunft der Dorer, an die „Zurückkehr der Söhne des Herakles“ (1963, 157). Die griechische Überlieferung schildert die Dorer = Herakliden als Bringer einer neuen Kultur, als Erbauer der ersten Tempel (die mykenischen Achäer hatten keine Tempel, sondern nur kleine Kulträume) als Träger des Apollonkultes, als Gründer eines geordneten Staatswesens, Schöpfer neuer Gesetze, der Vorzüglichkeit gepriesen wurde, als Meister der Metallgewinnung und -Verarbeitung, als tüchtige Eisenschmiede und als Vermittler einer neuen Schrift, der Alphabetschrift, nachdem die Linear-B-Schrift aus mykenischer Zeit um 1200 v. Chr. mit den Palästen und Siedlungen untergegangen war und in den „dunklen Jahrhunderten“ nach 1200 v. Chr. niemand mehr schreiben konnte.

Der englische Archäologe N. A. St. Maclister schreibt von der neuen Zeit: „Nach einer vielfach historisch oder durch Sagen belegten Zeit senkt sich eine Wolke, eine große Nebelwand über das Geschehen. Dann hebt sich der Nebel und wir sehen: neue Mächte auf Erden, neue Götter am Himmel, neuer Stil in der Architektur, neue Rüstung und Kriegsmethoden, ein Alphabet und Eisen! Kreta und Ägypten sind passe, die glorreichen Tage des klassischen Griechenlands liegen vor uns!“

Der Name „Europa“ kommt aus Tyros

Griechenland und damit auch ganz Europa haben von den Phöniziern über die Griechen die eben erwähnten Kulturgüter empfangen, der ganze Erdteil Europa verdankt auch seinen Namen den Königen aus Tyros. Davon erzählt die Sage von Europa, der wunderschönen Tochter des Königs Agenor von Tyros.

Einmal, so erzählt die Sage, pflückte Europa am Strand von Tyros Blumen. Da erblickte Zeus, „der Vater der Götter und Menschen“, die wunderschöne Maid. Zeus entbrannte vor Liebe, er verwandelte sich in einen weißen Stier und entführte Europa auf seinem Rücken nach Hellas. König Agenor wurde vom Schmerz über den Verlust seiner Tochter überwältigt, er befahl seinen vier Söhnen Kadmos, Phoinix, Thasos und Kilix, ihre Schwester Europa zu suchen. Kadmos segelte nach Rhodos, baute dort einen Tempel für Apollon und reiste dann nach Delphi weiter, um das dortige Orakel nach seiner Schwester zu befragen. Doch die Pythia, die wußte, daß Zeus die Europa geraubt hatte, riet dem Kadmos, die Suche abzubrechen und stattdessen nach Böotien zu fahren und dort eine Stadt zu gründen.

Kadmos folgte dem Rat, fuhr nach Böotien und begann die Stadt Theben zu bauen, die zur Hauptstadt Böotiens wurde und in der Geschichte Griechenlands eine bedeutende Rolle spielte. Aus Theben kamen bedeutende Männer, darunter der größte griechische Chorlyriker Pindaros (etwa 520-445 v. Chr.), und Dionysos, Ödipus, Antigone u. a. Die Burg von Theben, die Kadmos gegründet haben soll, trug noch lange den Namen „Kadmeia“.

Natürlich ist auch diese alte griechische Sage als wertloses Märchen verworfen worden. Aber A. Parrot, der erfahrene Kenner der phönizischen Geschichte, schreibt: „Heute weiß man, daß Legenden mitunter ernst genommen zu werden verdienen, da sich des öfteren in ihnen ein unerwarteter Kern zu erkennen gibt. Was lange als Märchen verworfen wurde, erfuhr durch die unlängst in Theben entdeckten orientalischen Zylindersiegel (*ein Depot von 36 Stück wurde gefunden, Anm. Verf.*) eine glänzende Bestätigung. Wer hätte es für halbwegs glaubwürdig gehalten, daß der Phönizier Kadmos auf der Suche nach seiner Schwester Europa griechischen Boden betreten habe?“ (1977, 19 f.).

Einen historischen Kern hat vielleicht auch die Sage, daß die Gephyräer = Phönizier, die mit Kadmos nach Theben kamen, später durch die Bötier vertrieben worden seien und sich nach Athen gewandt hätten. Die Athener hätten sie freundlich aufgenommen und den Gephyräern die Bürgerschaft „mit einigen nicht erwähnenswerten Beschränkungen“ verliehen (*Herodot, V, 57*). Zu diesen Beschränkungen gehörte u. a., daß die Gephyräer nicht am Fest der Panathenäen teilnehmen durften, das nur für in Athen geborene Bürger bestimmt war.

Als der Tyrann Hippias im August 514 v. Chr. die Schwester des Hermodios, eines hochangesehenen Gephyräers = Phöniziers, vom Festzug ausschloß, tötete dieser den Tyrannen Hippias und wurde als Befreier von der Tyrannenherrschaft gefeiert (*Herodot VI, 109*).

Diese auch von Thukydides überlieferte Geschichte zeigt, daß die Überlieferung von der Aufnahme der phönizischen Gephyräer in die Bürgerschaft Athens einen historischen Kern hat.

Phoinix, der zweite Sohn des Agenor fuhr, so berichtet die Sage, nach Libyen und Karthago und kehrte dann, als er die Europa dort nicht fand, nach Tyros zurück. Der dritte Sohn Thasos fuhr nach Thasos, der nördlichsten Insel im Ägäischen Meer, errichtete dort dem Herakles einen Tempel, den Herodot besucht hat (*II, 44*). Ebenso hat Herodot die Goldbergwerke „selber gesehen“, die die Phönizier angelegt hätten, als sie mit Thasos die Insel besiedelten (*Herodot VI, 47*). Herodot berichtet, daß die Phönizier „einen großen Berg dort umgewühlt“ hätten.

Kilix, der vierte Sohn des Agenor von Tyros, fuhr nach Kleinasien und gab dort den Kilikiern den Namen. Auch er fand die Schwester Europa dort nicht.

Mag das alles auch nur eine alte Sage sein, so ist es doch ein Versuch, die verschiedenen phönizischen Kolonien oder Ansiedlungsorte im Ägäischen Inselgebiet und auf dem griechischen Festland zu erklären. Andere Sagen erzählen, daß Phönizier auf Thera, Anaphe, Rhodos, Seriphos, Itanos auf Kreta, in Methone an der Südspitze von Messinien gesiedelt hätten. Es gab mehrere Häfen mit dem Namen „Phoinikus“. Wahrscheinlich sind diese Sagen Erinnerungen an die „Rückkehr der Herakliden“ aus Phönizien seit Ende des 12. Jhdts. v. Chr.

Das Alphabet

Herodot schreibt an der wiederholt zitierten Stelle (V, 58): „Jene mit Kadmos in Hellas eingewanderten Phoiniker, unter denen auch die Gephyräer waren, haben durch ihre Ansiedlung in Böotien viele Wissenschaften und Künste nach Hellas gebracht, so z. B. die Schriftzeichen, die die Hellenen, wie ich glaube, bis dahin nicht gekannt hatten.“

Diese Behauptung Herodots ist, wie die Forschung nachgewiesen hat, richtig (vgl. G. Pfohl, *Das Alphabet, Entstehung und Entwicklung der griechischen Schrift, mit Beiträgen vieler Gelehrter, 1968*). In diesem Werk stellt O. Eissfeldt fest: „Daß die Griechen ihre Alphabetschrift den Phöniziern entlehnt haben, darf als gesichert gelten. Auch über den Zeitpunkt der Übernahme um 1000 v. Chr. herrscht Einmütigkeit, wenn man dabei nach oben wie nach unten eine Spanne von 100 Jahren offenläßt“ (1968, 214).

Vor den Naturkatastrophen im letzten Drittel des 13. Jhdts. v. Chr., als alle Paläste und Siedlungen auf dem Festland und auf den Inseln noch unzerstört waren, hatten die Achäer, wie sich damals die Bewohner Griechenlands nannten, eine weitverbreitete Schrift, die man heute „Linear-B-Schrift“ nennt.

In den Palästen der mykenischen Kultur auf dem Festland, also z. B. in Pylos, Tiryns, Mykene, Theben und auf Kreta (Knossos) hat man bisher über 6000 Täfelchen mit dieser Schrift gefunden. Sir D. Page schreibt, „daß nicht ein Saatkorn gesät, kein Gramm Bronze gehämmert, kein Kleid gewebt, keine Ziege gefüttert, kein Schwein gemästet wurde ohne einen Vermerk im Archiv des königlichen Palastes.“

An den unverwechselbaren Handschriften hat man erkannt, daß in Pylos 40 und in Knossos 70 verschiedene Schreiber am Werk waren (Chadwick, 1979, 42).

Die Linear-B-Schrift wurde mit einem spitzen Griffel in den weichen Ton des Täfelchens eingeritzt und wahrscheinlich ein Jahr aufbewahrt, um die Tribute oder abgelieferten Mengen der verschiedensten landwirtschaftlichen Güter kontrollieren zu können. Die ungebrannten Tontäfelchen zerfielen naturgemäß sehr schnell und waren vor allem durch Feuchtigkeit bedroht.

Aber alle uns noch erhaltenen Täfelchen sind hart gebrannt und das nicht, weil sie in einem Brennofen gehärtet worden wären, sondern weil sie durch die Feuersgluten, in denen die Paläste untergingen, hart gebrannt wurden. Darum stammen die erhaltenen Täfelchen aus einem Zeitraum von zwölf Monaten vor dem Untergang der Paläste in Erdbeben und Feuerbränden um 1220 v. Chr.

Es ist erstaunlich, daß diese weitverbreitete Linear-B-Schrift kurz vor 1200 v. Chr. schlagartig aufhört und nie wieder geschrieben wurde. Grie-

chische Autoren in späterer Zeit, wie z. B. Hesiod, Herodot, Thukydides u. a. wußten nicht, daß es in ihrem Lande in der Blütezeit der mykenischen Kultur die Linear-B-Schrift gegeben habe. Nur Piaton überliefert, indem er sich auf Mitteilungen ägyptischer Priester dem Solon gegenüber beruft, daß in jenen furchtbaren Naturkatastrophen, die von „schrecklichsten Erdbeben und Feuersgluten“ begleitet gewesen seien, alle der Schrift Kundigen ums Leben gekommen und nur die der Schrift-Unkundigen, die einfachen Hirten und Bergbewohner, am Leben geblieben seien (*Thimaios 23a-c*). Viele Menschengeschlechter hindurch hätten die am Leben erhaltenen der Sprache der Schrift ermangelt (*Timaios 23c*). Das ganze Ausmaß des Unglücks, das gegen Ende des 13. Jhdts. v. Chr. über die blühende mykenische Kultur Griechenlands hereinbrach, läßt sich erahnen, wenn man bedenkt, daß damals alle Paläste Griechenlands und Kretas zerstört wurden und alle Schreiber ums Leben kamen.

Dann taucht in Griechenland eine völlig andersartige und neue Schrift, die Herodot „Phoinikea“ nennt, auf. Über den Zeitpunkt der Einführung der Phoinikea in Griechenland gibt es verschiedene Meinungen. Am besten ist es, wenn man sich der Meinung O. Eissfeldts anschließt, der die Übernahme dieser Schrift durch die Griechen „um 1000 v. Chr.“ ansetzt, „wenn man dabei nach oben wie nach unten eine Spanne von 100 Jahren offenläßt“ (1968, 214). Herodot meint, wie wir gehört haben, daß die Phoinikea mit Kadmos und den mit ihm in Hellas eingewanderten Phoinikern, unter denen auch die Gephyräer waren, nach Griechenland gekommen sei.

Das wäre dann etwa um 1100 v. Chr. Herodot berichtet auch, daß er „Buchstaben aus der Zeit des Kadmos selber gesehen habe“ (V, 59). Es seien Weichschriften für Apollon gewesen, die auf drei verschiedenen Dreifüßen im Apollontempel im böotischen Theben eingeritzt waren.

Diese neue Schrift brachte den Griechen und allen Völkern, die nach den Griechen die Alphabetschrift übernommen haben, große Vorteile. Die in mykenischer Zeit geschriebene Linear-B-Schrift war eine Bilderschrift und zugleich auch Silbenschrift. Sie war schwer zu lernen und zu lesen. Offenbar hat nur die Zunft der Schreiber in den Palästen diese Schrift beherrscht, denn in den Ruinen der um 1200 v. Chr. untergegangenen Städte und Siedlungen wurde die Linear-B-Schrift noch nicht gefunden. Insgesamt gab es etwa hundert verschiedene Zeichen in der Linear-B-Schrift. Die neue Schrift, die Alphabetschrift, verringerte die Zahl der Schriftzeichen um 75 % auf etwa 24 Zeichen, die zudem sehr einfach und leicht erlernbar waren. In der Linear-B-Schrift hatte jede Silbe ein Zeichen, d. h. es gab verschiedene Zeichen z. B. für die Silben ra, re, ri, ro, ru. In der Alphabetschrift wurden die Worte nicht in Silben zerlegt, sondern in einzelne Buchstaben. Da es in der menschlichen Sprache nur etwa 24 verschiedene Laute gibt, aber sehr viel mehr Silben, kam man in der Alphabetschrift mit 24 verschiedenen Buchstaben aus. Diese einfachen Buchstaben konnte jedes Kind in kurzer Zeit erlernen. Das Schreiben und Lesen wurde bald All-

gemeingut. Diese einfache, leicht erlernbare Schrift war die notwendige Voraussetzung, daß so unvergängliche Werke wie z. B. die Bücher des Alten Testaments oder die Ilias und Odyssee niedergeschrieben und der Menschheit erhalten werden konnten.

In Übereinstimmung mit den Ausführungen Herodots haben die Schriftforscher unserer Tage die Alphabetschrift „phönizische Schrift“ genannt. Zu dieser Namensgebung haben nicht nur Herodots Ausführungen geführt, sondern auch die Tatsache, daß man seit langer Zeit eine Alphabetschrift auf dem Sarkophag des Königs Ahiiram von Byblos (um 1000 v. Chr.) als bis dahin ältesten Beleg für diese Schrift kannte.

Nun sind aber in den letzten Jahrzehnten im Philisterland ältere und zahlreichere Belege der Alphabetschrift ans Tageslicht gekommen, darum nennt der englische Archäologe M. Magnusson die Schrift „Philisterschrift“. Da wir gezeigt haben, daß der Name „Philister“ die hebräische Bezeichnung und der Name „Phönizier“ die griechische Bezeichnung für die Nachfahren der Nordmeervölker, die sich nach 1200 v. Chr. zwischen Byblos und Gaza angesiedelt haben, ist es im Grunde nebensächlich, ob wir die Alphabetschrift als „phönizische“ oder „philistäische“ Schrift bezeichnen.

Aus den Siedlungsgebieten der Philister sind bisher folgende Funde in der Alphabetschrift bekannt:

Im Jahre 1976 wurde in Izbet Sarta, östlich von Tel Aviv, eine Tonscherbe gefunden, in welche die Schriftzeichen der „phönizischen Schrift“ eingritzelt sind. Dieser Fund wurde von Professor Demski von der Universität Jerusalem als „sensationelle Entdeckung“ bezeichnet (*Moshe Kochavi: An Ostrakon of the Period of the Judges from Izbet Sarta, in: Journal of the Tel Aviv Institute of Archaeology, Tel Aviv 1977, Vol. 4, Nr. 1-2*).

Die Schrift wird ins 12. Jhdt. v. Chr. datiert, die einzelnen Buchstaben gleichen in verblüffender Weise denen des griechischen Alphabetes aus dem 7. oder 6. Jhdt. v. Chr.

Der Text ist in fünf Zeilen von links nach rechts geschrieben. Die ersten vier Zeilen sind in einer nichtsemitischen Sprache, wahrscheinlich in der der Philister verfaßt, die vom 12.-10. Jhdt. v. Chr. hier siedelten. Mit dieser Tafel wurde Philisterkeramik gefunden. Auch das kann man als Hinweis betrachten, daß die Sprache, mit der diese Tafel beschrieben ist, die Sprache der Philister sein kann.

In Lachis, heute Tell ed-Duwer, das etwa 30 m südlich von Gezer und etwa 20 km östlich von Askalon liegt, hat Professor Charles Marston Urnen mit der alphabetischen Schrift aus dem 12. oder 11. Jhdt. v. Chr. gefunden. Der Text ist noch nicht entziffert. In Tell Deir Alla (Nord) im Jordanland wurden einige Tontafeln zusammen mit „unverkennbarer Philisterkeramik“ des 12. Jhdts. v. Chr. ausgegraben. Auch diese Tafeln sind mit der Alphabetschrift beschrieben und noch nicht entziffert, weil sie in einer nichtsemitischen Sprache, wahrscheinlich in der Philistersprache, geschrie-

ben sind. Auch Z. Mayani (in: *Un apport a la discussion du texte Deir el-Bala*, in *VT = Vetus Testamentum, Zeitschrift*, 24, 1974, 318 f.) hält diese Sprache für die der Philister.

In Hebron, etwa 25 km östlich von Lachis, wurden 1966 acht Manuskripte mit alphabetischer Schrift gefunden. Fünf davon sind mit Tinte beschriebene Lederfragmente, die drei anderen sind aus Pergament, auf dem die alphabetischen Buchstaben eingekratzt sind. Auch diese Manuskripte sind in einer nichtsemitischen Sprache abgefaßt und bisher nicht übersetzt. Prof. G. E. Mendenhall bezeichnet sie als „Philistine Documents“, was wegen der Besiedlung des dortigen Gebietes durch die Philister im 11. Jhd. v. Chr. und wegen der Philisterkeramik, die mit diesen Dokumenten zusammen gefunden wurde, wahrscheinlich ist (G. E. Mendenhall, *The „Philistine Documents“ from the Hebron Area*, in: *ADA*, 1971, 99 f.; siehe auch Spanuth, *Die Philister*, 1980, 173 f.)

Es gibt noch andere Funde von Tonscherben mit der „Philisterschrift“, aber sie sind wahrscheinlich jünger als 1000 v. Chr., also jünger als die Inschrift auf dem Sarkophag des Ahiiram von Byblos und sind zudem in hebräischer Sprache abgefaßt. Seit David um etwa 1000 v. Chr. die Philister besiegt und ihr Land besetzt hatte, tritt an die Stelle der Philistersprache die hebräische Sprache. Anfänglich werden die hebräischen Texte noch in der „Philisterschrift“ geschrieben, doch dann tritt an die Stelle dieser Schrift eine neue: die hebräische Schrift. Es ist wahrscheinlich, daß diese neukonstruierte Schrift eine Folge der nationalen Reformen unter dem König Asa von Juda (914-874 v. Chr.) war: „Er tat weg die fremden Altäre und die Höhen und zerbrach die Säulen und hieb die Ascherabilder ab“ (2. *Chron.* 14,2). Zu diesem Kampf gegen alle heidnischen Traditionen würde ein Verbot der „Philisterschrift“ gut passen. Auch zeitlich besteht Übereinstimmung zwischen der nationalen Reform des Asa und dem Auftauchen der hebräischen Schriftzeichen.

Sicher ist es aber, daß das geniale System der Philisterschrift von der hebräischen Schrift übernommen wurde: Jedes Wort wurde in einzelne Buchstaben zerlegt und jeder Buchstabe bekam ein einfaches Zeichen.

Die Tatsache, daß die „Philisterschrift“ mit der „Phoinikea“ identisch ist, daß also Philister und Phönizier dieselbe Schrift hatten, ist ein weiterer Hinweis auf die enge Verwandtschaft oder sogar auf die Identität beider Stämme.

Die bisher genannten Belege für die Alphabetschrift sind noch nicht die ältesten. Älter sind eine ganze Anzahl von Buchstaben der Philisterschrift, die auf der Rückseite von Keramikschalen aus dem Palast Ramses' III. in Tell el-Jehudijeh, etwa 32 km nordöstlich von Kairo, ans Tageslicht kamen.

Der schweizerische Ägyptologe Edouard Naville hat schon vor neunzig Jahren in den Ruinen dieses Palastes Grabungen durchgeführt. Er fand dabei zahlreiche farbige, glasierte Kacheln, die einst die Wände dieses Palastes

geschmückt hatten. Mehrere Kacheln trugen auf der Vorderseite den Namen Ramses' III. Auf der Rückseite der Kacheln wurden vor dem Brennen Buchstaben in Alphabetschrift eingeritzt. Es handelt sich wahrscheinlich um die Initialen der Arbeiter, die diese Kacheln hergestellt haben. Deutlich lassen sich die Buchstaben AEIAMOC (=S) TX(=CH) erkennen, wie sie genau so als griechische Großbuchstaben aus dem 4. Jhdt. v. Chr. bekannt sind.

Diese „griechischen Buchstaben“ aus dem 4. Jhdt. v. Chr. auf Kacheln aus dem 12. Jhdt. v. Chr. waren nach Meinung vieler Archäologen eine Unmöglichkeit. Es wurden viele Hypothesen aufgestellt, um diese Unmöglichkeit zu erklären. Einige Archäologen hielten diese „griechischen Buchstaben“ auf den Kacheln Ramses' III. für Fälschungen, die nachträglich eingeritzt worden seien. Aber eine Untersuchung der Kacheln ergab, daß diese Buchstaben mit Sicherheit v o r dem Brennen in die noch weiche Masse eingeritzt worden waren. Ein nachträgliches Einritzen kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden.

Flinders Petrie, der bedeutende englische Archäologe und Ägyptologe (1853-1942), stellte die Hypothese auf, daß die ägyptischen Priester selbst die Alphabetschrift als Geheimschrift gehabt hätten. Aber nirgendwo taucht in den unzähligen altägyptischen Texten, die im Original erhalten sind, auch nur e i n Buchstabe dieser „Geheimschrift“ auf. Zudem wurden die Kacheln, auf denen diese Buchstaben eingeritzt waren, sicherlich nicht von ägyptischen Priestern, sondern von Arbeitern hergestellt und gebrannt. So wurde die Hypothese Petrie's schnell verworfen und später auch von ihm selbst nicht wiederholt.

Eine ganz phantastische Hypothese hat dann der aus Rußland stammende und in die USA emigrierte Privatgelehrte Immanuel Velikovsky aufgestellt (*in: Die Seevölker, 1978*). Velikovsky erklärte, daß diese „griechischen Buchstaben“ aus dem 4. Jhdt. v. Chr. stammen und ein Beweis dafür seien, daß Ramses III. n i c h t im Anfang des 12. Jhdts. v. Chr., sondern erst im Anfang des 4. Jhdts. v. Chr. gelebt und regiert hätte. Im Werbeprospekt für dieses Buch heißt es: „Velikovsky liefert die Beweise, daß Ramses III. erst 800 Jahre später als bisher angenommen wurde, gelebt hat und daß die fraglichen Ereignisse (gemeint ist der Angriff der Nordmeervölker gegen Ägypten, den Ramses III. abgewehrt hat) in der ersten Hälfte des 4. Jhdts. v. Chr. stattfanden“.

Mit anderen Worten: Velikovsky streicht 800 Jahre wohlbekannter ägyptischer Geschichte mit allen Pharaonen, die in dieser Zeit geherrscht haben und allen Bauwerken, die in dieser Zeit errichtet worden sind, um die „griechischen Buchstaben“ aus dem Palast Ramses' III. zu erklären.

Das ist eine absurde Art der Geschichtsforschung. Es ist, als wollte man aus der deutschen Geschichte 800 Jahre streichen und z. B. Karl den Großen in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges oder Friedrich I. Barbarossa (1152-1190) ins 20. Jhdt. versetzen und ihn die Schlachten des Zweiten

Weltkrieges schlagen lassen. Alle sogenannten „Beweise“ Velikovskys für seine Hypothese lassen sich leicht und restlos widerlegen.

Die Dinge lagen ganz anders. In den schweren Naturkatastrophen des ausgehenden 13. Jhdts. v. Chr. wurden alle Paläste, Tempel und Siedlungen Ägyptens zerstört. „Ägypten lag in vollkommener Verwüstung, als der König auf den Thron kam“ (*Medinet Habu*). In Ägypten brach „völlige Anarchie“ aus (*Breasted 1954,262*). Im Papyrus Harris heißt es: „Das Land Ägypten wurde umgestürzt und jedermann seines Rechts beraubt. Es gab kein Oberhaupt mehr viele Jahre hindurch . . .“ Im Papyrus Ipuwer, der von einem Augenzeugen der Naturkatastrophen im letzten Viertel des 13. Jhdts. v. Chr. geschrieben wurde, werden obige Sätze fast wörtlich wiederholt, dann heißt es: „Das Land ist des Königtums beraubt durch wenige, sinnlose Leute . . . Sehet, die Beamtschaft Ägyptens ist durch das Land hin vertrieben. . . Das Land ist voller Banden, Plünderer sind überall . . . Aufruhr zieht durch das Land und der Lärm von Streitenden . . . Die Sklaven haben sich zu Heeren gemacht und die Listen in den Kot getreten“.

In dieser Zeit „völliger Anarchie“ flüchteten die Gefangenen aus den Arbeitslagern. Wir kennen diese Flucht aus Ägypten auch aus dem Buche Exodus. Das Volk Israel, das 400 Jahre (*1. Mose 15,13; 2. Mose 12,40; Jud. 5,8; Ag. 7,6; Gal. 3,17*) in ägyptischer Gefangenschaft geschmachtet hatte, flüchtete nach dem Land Kanaan. Ausdrücklich wird angegeben, daß „viel Pöbelvolk mitzog“ (*2. Mose 12,38*). Es gab um 1200 v. Chr. keine Arbeitsklaven in Ägypten mehr und die Ägypter riefen: „Warum haben wir das getan, daß wir Israel haben ziehen lassen, so daß sie uns keine Dienste mehr tun?“ (*2. Mose 14,8*).

Dann kam Ramses III. auf den ägyptischen Königsthron. Es war sein Plan, „Ägypten wieder aufzubauen, welches völlig zerstört war“ (*Medinet Habu*). Aber vorerst waren keine Arbeitsklaven im Land. Im 5. Jahr seiner Regierung erfolgte der erste Angriff der Nordmeervölker gegen Ägypten, dem mehrere folgten. Ramses III. schlug alle Angriffe der Nordmeervölker zurück und behauptet, daß er „hunderttausend Gefangene“ gemacht habe. Wenn man auch diese Zahl für weit übertrieben halten wird, so mag es doch sein, daß Ramses III. mehrere Tausend Gefangene aus den Schlachten mit den Nordmeervölkern eingebracht hat.

Auf den Wandbildern von Medinet Habu wird gezeigt, wie diese Gefangenen „mit dem großen Namen Sr. Majestät“ gebrannt und dann auf die Baustellen, Bergwerke und Werkstätten verteilt wurden. Eine größere Anzahl der Gefangenen wurde mit ihren Schiffen in die seit 20 oder 30 Jahren stillgelegten Kupferminen im Gebiet von Timna in der Nähe von Eilath am Golf von Aquaba geschickt (*siehe oben; Spanuth, Die Philister, 1980, 180 ff.*). Sie haben dort neue Methoden im Bergbau, einen „revolutionären Ofentyp“ (*P. Knauth, 1974, 51*) und „einen wohldurchdachten Komplex industrieller Anlagen“ zur Kupferverarbeitung eingeführt (*N. Glueck, 1963, 199*).

Diese Gefangenen haben aber auch zahlreiche Buchstaben im Timnagebiet in die Felsen geritzt, Buchstaben, die jenen von den Keramikkehlern im Palast Ramses' III. in Tell-el-Jehudijeh gleichen und eher wahrscheinlich zu derselben Zeit wie diese in die Felsen geritzt wurden.

Nun sind allerdings diese „griechischen Buchstaben“ aus dem Timnagebiet nicht genau datierbar, weil sie zusammen mit anderen älteren und jüngeren und verschiedenartigen Schriftzeichen in die Wände der weichen Sandsteinfelsen geritzt sind. Trotzdem wird von manchen Forschern dieser „Sinaischrift“, wie jene „griechischen Buchstaben“ auch genannt werden, ein sagenhaftes Alter unterstellt. Tatsächlich ist der einzige Anhaltspunkt zur Datierung dieser „Sinaischrift“ nur ihre Gleichartigkeit mit jenen von Tell el-Jehudijeh, die wir genau datieren können.

Ähnlich liegen die Dinge bei den zahlreichen „griechischen Buchstaben“ auf Brennformen von Qantir, einer der königlichen Residenzen im Deltagebiet. Diese „griechischen Buchstaben“ von Qantir können auch nicht mit Sicherheit datiert werden, weil sie nicht auf fertigegebrannten Kehlern, sondern auf Brennformen eingeritzt sind und in der Residenz von Qantir viele Pharaonen mit dem Namen Ramses - zuletzt Ramses XII. (etwa 1090 v. Chr.) - residiert haben. Auch in diesem Fall ist der einzige Anhaltspunkt zur Datierung der „griechischen Buchstaben“ die Gleichartigkeit mit jenen von Tell el-Jehudijeh.

Wenn man die „griechischen Buchstaben“ von Tell el-Jehudijeh und vom Sinaigebiet und von Qantir zusammenstellen würde, dann hätte man das ganze Alphabet in griechischen Großbuchstaben beieinander. Aber es bestehen, wie gesagt, Datierungsschwierigkeiten bei den Buchstaben aus dem Sinaigebiet und von Qantir. Deswegen müssen wir dankbar sein, daß die „griechischen Buchstaben“ von Tell el-Jehudijeh genau datierbar sind in die Regierungszeit Ramses' III. von 1200-1168 v. Chr.

Die Nordmeervölker müssen diese Schrift schon aus ihrer Heimat mitgebracht haben. Auf ihrem langen Wanderweg von den Küsten und Inseln in der Nord- und in der Ostsee durch Europa-Kleinasien-Syrien-Kanaan kannte kein anderes Volk diese Schrift und selbst, wenn das der Fall gewesen wäre, waren doch die Völker auf diesem Wanderweg ausgelöscht oder dezimiert oder selbst auf der Flucht (*siehe oben*), so daß ein Unterricht in der „Philisterschrift“ oder „Phoinikea“ nicht möglich war.

Schon immer ist die große Ähnlichkeit der germanischen Runen mit den griechischen Buchstaben aufgefallen. Die germanischen Runen wurden als „barbarisierte Abkömmlinge der griechischen Buchstaben“ bezeichnet. Jetzt wird es durch die Buchstaben, welche die gefangenen Nordmeerkrieger in die Kehlern von Tell el-Jehudijeh, dem Palast Ramses III. ritzen, deutlich, daß sie diese Schrift schon lange bevor diese Buchstaben in Griechenland auftauchten, gekannt und geschrieben haben.

Nun sind uns Runenschriften aus dem germanischen Raum erst seit etwa 200 n. Chr. bekannt (*K. Düwel, 1968, 3*). Aber sicher meinen römische

und griechische Schriftsteller germanische Runenschriften, wenn sie berichten, daß Germanen oder Hyperboreer, was ja dasselbe ist (*siehe Spanuth 1965, 66 f.*), mit „griechischen Buchstaben“ oder „in griechischer Schrift“ geschrieben hätten. Bei der großen Ähnlichkeit oder auch Übereinstimmung der germanischen Runen mit den griechischen Buchstaben ist eine Gleichsetzung oder Verwechslung beider Schriften leichtverständlich.

Tacitus schreibt im 3. Kapitel seiner „Germania“: „Einige sind der Meinung, daß sich Denkmäler und Grabinschriften in griechischer Schrift im Bereich Germaniens und Rätians noch heute finden“.

Cäsar berichtet (*in „De hello Gallico“, 1, 29,1*): „Im Lager der Helvetier wurden Tabellen in griechischer Schrift gefunden, die man Cäsar vorlegte. Diese Tabellen enthielten eine namentliche Aufstellung der bei ihnen vorhandenen Wehrfähigen, zusammen mit einer Aufstellung der minderjährigen Knaben, der Greise und Frauen“.

Hekataios von Abdera (569-526 v. Chr.) behauptet, daß auf der „heiligen Insel der Hyperboreer“ ein berühmter Tempel steht, in dem kostbare Weihgeschenke mit griechischen Schriftzeichen aufbewahrt werden. Hekataios erwähnt dort auch „hellenikà anathémata“ = Verdammungsworte „in griechischer Schrift“ für Gesetzesübertreter (*zitiert bei Diodor II 47,4; E. Norden, German. Urgeschichte, 1974, 184*).

In meinem Buch „Atlantis“ (1965, 428) habe ich den Nachweis geführt, daß diese „heilige Insel der Hyperboreer“ identisch ist mit der „heiligen Insel“ der Nordmeervölker = Atlanter, von der ebenfalls erzählt wird, daß auf der Säule in der Mitte des Heiligtums eine Inschrift zu sehen war, die „schwere Verdammungsworte über die (den Gesetzen) Ungehorsamen herabrief“ (*Krit. 119e*) (*Spanuth 1965, 446 ff., 1976, 129*).

Der Bericht über jene Säule im Heiligtum der Nordmeervölker = Atlanter läßt sich mit Hilfe vieler anderer Angaben (*Spanuth, 1965, 31-40; 1975, 15-25*) in die Zeit vor den weltweiten Naturkatastrophen, also vor etwa 1220 v. Chr., datieren. Damit ist die Kenntnis der Schrift, bzw. der „griechischen Verdammungsworte“ (*Hekataios*), für das 13. Jhdt. v. Chr. im nordischen Kulturkreis der Bronzezeit gesichert.

Wenn W. Witter von der Eisenkenntnis der Nordmeervölker schreibt: „Wenigstens ein Teil der Nordvölker muß die Eisentechnik schon vor Antritt der Großen Wanderung beherrscht haben“ (1942, 80), dann kann man dasselbe auch von den „griechischen Buchstaben“ = Runen sagen: Wenigstens ein Teil der Nordvölker muß die „griechischen Buchstaben“ = Runen schon vor Antritt der Großen Wanderung beherrscht haben.

Daß diese Schrift ein uraltes Erbe der einen Linie ihrer Vorfahren, der Megalithiker, war, habe ich in meinem Buch „Die Philister“ (1980, 177 ff.) aufgezeigt. Die Zeichen, die uns als „griechische Buchstaben“ oder Runen begegnet sind, gehen auf übereinstimmende Zeichen bis in die Altsteinzeit zurück.

Die Einführung der Alphabetschrift war ein für die Kulturgeschichte überaus wichtiges Ereignis. Heraklit (um 500 v. Chr.) nennt diese Schrift „die größte Errungenschaft des Denkens“ (zitiert bei O. Zeller, 1977, 1). Der römische Dichter Lucan (39-65 n. Chr.) sagt: „Großen Ruhm haben sich die Phöniker durch die Erfindung der Schrift erworben“. Der englische Archäologe N. A. St. Macalister (1913,130) schreibt: „Wer immer das Alphabet erfunden hat, hat den Grundstein der Zivilisation gelegt. Kann es sein, daß wir diese Gabe den Philistern verdanken?“ Der Archäologe Samuel Noah Kramer (1975, 164) stellt fest: „Als die sumerische Keilschrift die Bilderschrift ablöste und ihrerseits wieder durch die alphabetische Schrift der Phönizier ersetzt wurde, gewann der Mensch eine Schritt für Schritt wachsende Fähigkeit, die Erkenntnisse der Vergangenheit zu speichern und zu überliefern. Die menschliche Gesellschaft gewann geschichtliche Gestalt und systematisches Lernen wurde möglich“. Der englische Archäologe M. Magnusson meint (1977, 154): „Doch letztlich der bedeutsame Beitrag, den Israel und im Grunde die ganze Welt den Phöniziern verdankt, ist die Erfindung oder wenigstens die Entwicklung und Vorbereitung unserer modernen alphabetischen Buchstabenschrift“. H. G. Asmussen (1980, 89) schreibt: „Die Erfindung der Buchstabenschrift ist eine der genialsten und wichtigsten Erfindungen der Kulturgeschichte.“

Ähnliche Urteile über die überragende Bedeutung der Alphabetschrift könnten noch dutzendweise zitiert werden. Schließlich sei nur noch ein Zitat aus dem Buch von Erwin J. Wein und Ruth Opificus: „7000 Jahre Byblos“ (1963, 18) vorgetragen. Bei der Besprechung der „phönizischen Schrift“ urteilen die Verfasser: „Wieder einmal können wir die Wurzeln unserer Kultur im Vorderen Orient entdecken, denn die Phöniker sind es gewesen, die das Alphabet den Griechen und so auch den heutigen Abendländern vermittelten“.

Freilich: die wahren Wurzeln dieser Kultur, die den Pheres und den Saker der Berichte Ramses' III., also den Philistern und Phöniziern, zu verdanken ist, liegt nicht im Vorderen Orient, sondern in der Heimat dieser Völker: im nordischen Kulturkreis der Bronzezeit! Die Wurzeln unserer Kultur liegen ebenfalls nicht im Vorderen Orient, sondern in Nordeuropa und sind nur über den Vorderen Orient nach Europa zurückgebracht worden.

Die Sprache der Phönizier

Daß die Philister eine „indo-europäische Sprache“ hatten, geht aus den wenigen Worten, auch aus Fluß- oder Ortsnamen hervor, die von ihnen erhalten sind.

Alle folgenden Worte oder Namen sind nicht aus einer semitischen Sprache, sondern nur aus einer „indo-europäischen Sprache“ zu erklären.

Dazu gehört die Bezeichnung des ehernen Helmes des Philisters Goliath. Dieser Helm wird im hebräischen Text des AT „koba“ genannt (1. Sam. 17,5). „Koba“ entspricht dem altgermanischen Wort „hoba“, mhd. „hube“, hochdeutsch „Haube“. Noch im Mittelalter wurde der Helm „Sturmmaube“ genannt.

Die Philister nannten ihre Fürsten oder Könige „seren“, das ist mit Sicherheit kein hebräisches Wort (A. Jirku, *Geschichte Palästina-Syriens*, 1963, 134, Anm. 8; Macalister 1923, 43, 72, 79, 87). Macalister hat dieses Wort mit dem hebräischen Wort „tyrannos“ in Verbindung gebracht, andere Sprachforscher mit einem indogerm. Wortstamm, der uns z. B. im lateinischen „serenus“, im englischen Wort „Sir“ erhalten ist.

Der Name des Flusses Jordan verrät schon durch die letzte Silbe „-dan“, daß er aus einer indogermanischen Sprache kommt, denn dort heißt „dan“ = Fluß, wie in Eridanus (Eider), Rhodanus (Rhone), Dan-ubius (Donau), Don, Düna usw.

Auch der Name der Heimatinsel der Philister „i kaphthor“ (*Jeremia 47,4*) ist nicht semitisch. Wie aus den Texten bei Amos 9,1 und Zephanja 2,15 zu ersehen ist, haben die Israeliten unter „kaphthor“ oder „kaptor“ den obersten Teil oder Kopf einer Säule verstanden. „Kaphthor“ oder „kaptor“ hängt auch mit „Kopf“, lat. „caput“ zusammen, stammt also aus einer indogermanischen Sprache.

Prof. E. Schultze hält viele Ortsnamen in Palästina und im Libanongebiet für Namen aus einer indogermanischen Sprache. Dazu rechnet er z. B. Askalon, Dor, Akko, Tyros, Sidon u. a. (in: *Die Schifffahrt der Philister*, in: *Internationales Archiv für Ethnographie*, Band XXXV, Leiden 1938, 6 ff.).

Zweifellos haben die Sakar an der Libanonküste dieselbe Sprache wie die Philister gesprochen. Beide Stämme kamen ja aus derselben nordeuropäischen Urheimat, beide haben zusammen zu Land und zu Wasser gegen die Ägypter gekämpft, beide haben sich nach den verlorenen Schlachten an den Grenzen Ägyptens in nächster Nachbarschaft in Süd- und Nordkanaan angesiedelt. Beide werden von den Hebräern als zusammengehörig angesehen (*Ps. 83,8; Ps. 87,4*), beide haben dieselbe Schrift, die „Phoinikea“ oder „Philisterschrift“ geschrieben, wie das älteste Dokument dieser Schrift, der Sarkophag des Königs Ahiiram von Byblos (um 1000 v. Chr.) beweist. Aber auch im Phönizierland erfolgte dieselbe Entwicklung wie im Philisterland. Unter dem Druck semitischer Eroberer nahmen die Sakar im Libanongebiet eine semitische Sprache an, welche dem Aramäischen nahesteht. Um 500 v. Chr. erfolgte wieder ein Sprachwechsel, von da an wurde in Sidon „phönizisch“ gesprochen und geschrieben (*Delekat*, 1969, 55). Auch die Buchstaben wurden abgeändert, wie schon Herodot (*V*, 32) geschrieben hat: „Anfangs benutzten die Kadmeier dieselben Buchstaben wie alle anderen Phoiniker. Später aber veränderte sich allmählich mit ihrer Sprache auch die Form der Buchstaben“.

Die Parahyba-Inschrift ist in der Sprache, die in Sidon im 6. Jhdt. v. Chr. gesprochen wurde, verfaßt. Die Schrift stimmt recht genau mit derjenigen Schrift, die aus Inschriften des 6. Jhdts. v. Chr. aus Sidon bekannt ist, überein (*L. Delekat, 1969, 8*).

Anthropomorphe Särge, Aussehen der Phönizier

Die Phönizier haben auch auf anderen Gebieten bemerkenswerte Leistungen vollbracht. Dazu gehören die anthropomorphen (der Menschengestalt ähnlichen) Steinsärge. Sie sind deswegen interessant, weil sich die phönizischen Steinmetze bemühten, das Antlitz des in diesen Särgen Beigesetzten möglichst porträtgetreu wiederzugeben. Darum können wir uns beim Anblick dieser Särge vorstellen, wie die damaligen Phönizier aussahen.

Die Sitte, dem Sarg des Toten Menschengestalt und seinem Antlitz größtmögliche Ähnlichkeit mit dem Verstorbenen zu geben, haben die Phönizier von den Ägyptern übernommen.

Die Ägypter konservierten ihre Toten, wobei sie Zedernharz und Zedernöl aus dem Libanongebiet verwendeten. Als Lieferanten dieser Konservierungsmittel waren die Phönizier mit den ägyptischen Einbalsamierungsmethoden und Beisetzungssitten vertraut gemacht worden. Gegen Ende des 6. Jhdts. v. Chr. machten sie nun die ägyptische Sitte nach.

Der erste uns heute bekannte anthropomorphe Sarg aus Phönizien ist der des Königs Tabnit von Sidon (Ende 6. Jhd. v. Chr.). Es handelt sich um einen schwarzen Basaltsarkophag, der aus Ägypten nach Phönizien transportiert und dort zu der noch erhaltenen ägyptischen Widmung für Pentah (ägyptischer Feldherr) mit einer phönizischen Inschrift für König Tabnit von Sidon versehen wurde.

Dieser Sarkophag wurde 1887 in einer Hügelgrabkammer bei Sidon gefunden. Als er geöffnet wurde, befand sich Tabnits Mumie darin. Sie war immer noch durchtränkt mit dem Zedernöl und war daher gut erhalten. Heute befinden sich die sterblichen Überreste des Königs Tabnit im Archäologischen Museum in Istanbul, allerdings ist der Leichnam inzwischen stark verfallen.

Die Inschrift lautet: „Ich, Tabnit, Priester der Astarte, König von Sidon, der Sohn des Eschmunazar, (der auch) Priester der Astarte und König von Sidon (war), liege in diesem (Sarg). Wer auch immer du bist, der du diesen (Sarg) findest, öffne, o öffne ihn nicht und störe mich nicht, denn kein Silber, kein Gold, kein Schmuck irgendwelcher Art ist mir mitgegeben worden. Nur ich selbst liege in diesem (Sarg). Öffne ihn nicht, öffne ihn nicht, störe mich nicht, denn solches wäre der Astarte ein Greuel. Doch wenn du ihn öffnest, und wenn du mich störst, mögest du weder Nachkommen bei den unter der Sonne Lebenden noch irgendwelche Ruhe (bei den Toten) haben.“



Abb. 45 (oben):
Der erste uns heute bekannte anthropomorphe Sarg
aus Phönizien ist der des Königs Tabnit von Sidon

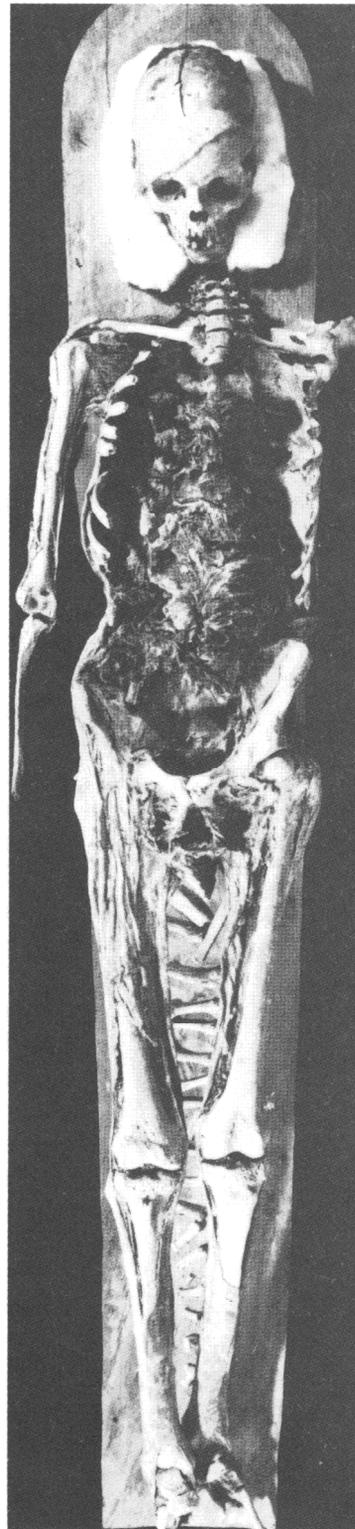


Abb. 46 (rechts)
Die sterbliche Überreste des Königs Tabnit
(Beide aus Edey, Anfänge des Seehandels, Time-Life)

Aus diesen Worten merkt man, daß man schon vor 2600 Jahren Angst vor Grabräubern hatte. Auch in Ägypten kannte man viele Jahrhunderte früher diese Angst. Auch auf ägyptischen Sarkophagen oder auf Eingängen in die Grabanlagen befinden sich Beschwörungen und Drohungen gegen Grabräuber.

Der Leichnam des Königs Tabnit von Sidon war, als man ihn fand, gut erhalten. König Tabnit war ein schlanker, aber muskulöser Mann von etwa 1,65 m Größe. Seine Haut war unzerstört und fühlte sich weich an, sie verriet, daß der König Blattern gehabt hatte. Er hatte eine Adlernase, ein vorstehendes Kinn und gewelltes rötlich-blondes Haar. Auf der Brust war ein Einschnitt gemacht worden, um die inneren Organe zu entfernen. Die Augen fehlten.

Der türkische Beamte Hamdy Bey - Phönizien stand damals unter türkischer Oberhoheit - beaufsichtigte noch die sorgfältige Bergung durch den von ihm gegrabenen Tunnel, dann ging er zum Essen. In seiner Abwesenheit kippten einige übereifrige Arbeiter den Sarg um. Die Einbalsamierungsflüssigkeit floß auf den Boden und zerrann. Damit war der Leichnam dem Zerfall ausgeliefert.

Der Sarkophag von König Tabnits Sohn Eschmunazar von Sidon wurde ebenfalls in der Nähe der Grabanlage seines Vaters gefunden. Der Sarkophag von Eschmunazar war ein Zwillingstück zu dem des Tabnit. Auch dieser Sarkophag war aus schwarzem Basalt. Er trägt eine lange Inschrift, welche die Abstammung von seinem Vater Tabnit bekräftigt. Außerdem erfahren wir, daß seine Mutter, König Tabnits Gemahlin, zugleich auch Tabnits Schwester und Priesterin der Astarte war. Es gab also bei den Königen Phöniziens Geschwisterehen ähnlich wie bei den ägyptischen Pharaonen.

Durch die Inschriften auf den beiden Sarkophagen von Sidon erfahren wir die Namen von drei Königen Sidons: Eschmunazar I., Tabnit und Eschmunazar II. Damit kennen wir 18 Namen sidonischer Könige aus dem 12. bis 6. Jhdt. v. Chr.

In der Folgezeit wurden die anthropomorphen Sarkophage in Phönizien selbst hergestellt. Nun waren sie nicht mehr aus schwarzem ägyptischen Basalt, sondern aus weißem Marmor, der im Libanongebirge zu finden ist. Die phönizischen Sarkophage haben zwar noch ägyptische Form, aber griechische Gesichtszüge. Die Haare waren blond oder rotblond, die Augen blau aufgemalt. Die Särge waren genau in Nord-Südrichtung beigesetzt (*Irwin, 1963, 187 f.*).

Was allerdings an derartigen Sarkophagen heute noch erhalten ist, ist sicherlich nur ein ganz geringer Rest der ursprünglich vorhandenen. Immer wieder wurden Grabanlagen gefunden, in denen Marmorsplinter zeigten, daß die Marmorsarkophage zerschlagen und fortgeschafft worden waren, sie wanderten in die Kalkbrennöfen. Manchmal fand man Überreste der Mumien, die einst in den Sarkophagen gelegen hatten. Die Grabräuber

wußten mit ihnen nichts anzufangen, als sie die Sarkophage zertrümmerten. Aber die Leichname sind völlig zerfallen, die Leinenbänder, mit denen sie umwickelt waren, sind vermodert. Von dem „riesigen Schatz an unterirdischen Gräbern mit anthropomorphen Särgen“, den nach Meinung der Archäologen Phönizien einst hatte, ist wenig übriggeblieben, die Grabräuber haben fast alles zerstört und fortgeschleppt.

Was an Sarkophagen noch gefunden wurde, ist in alle Welt zerstreut. Natürlich bezahlten die Museumsdirektoren in der alten und der neuen Welt große Summen für einen phönizischen Marmorsarkophag. Von den paar Dutzend anthropomorphen Särgen, von denen die meisten in und um Sidon gefunden wurden, stehen vierzehn im Nationalmuseum in Beirut. Sie zeigen ausnahmslos „griechische Gesichtszüge“. S. Moscati spricht vom „ungewöhnlichen Geschick der Phönizier“, die diese Marmorsarkophage

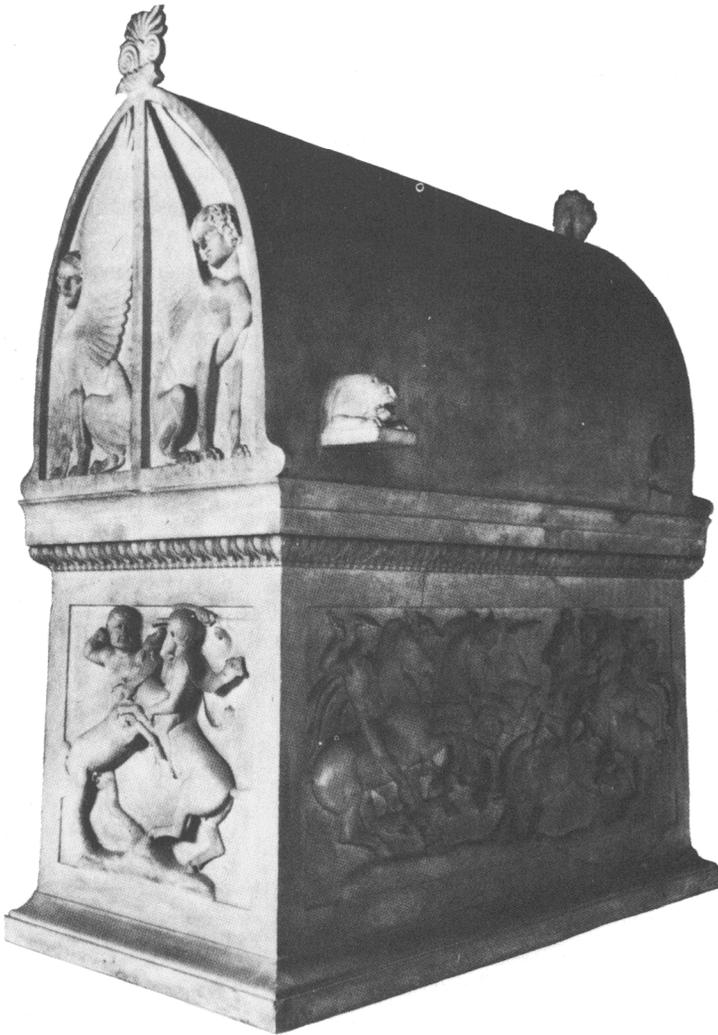


Abb. 47:
Phönizischer
Sarkophag in
Kastenform, bekannt
als
„Lykischer Sarkophag“

angefertigt haben (1966,155). Moscati meint auch, daß diese Großplastiken „griechischen Einfluß spüren lassen“ (1961,129). Das wird besonders deutlich, wenn man die etwas jüngeren Sarkophage aus dem 4. Jhdt. v. Chr. betrachtet, die mit griechischen Meisterwerken derselben Zeit durchaus vergleichbar sind (Abb. Parrot, S. 102, 103, 104, 113).

Meisterwerke von Sarkophagen, die nicht in der anthropomorphen Form, sondern in Kastenform hergestellt wurden, sind ebenfalls in Sidon gefunden worden. Hierzu gehören u. a. der berühmte „Alexander-Sarkophag“, der „Sarkophag der Satrapen“, der „Sarkophag der weinenden Frauen“ (Abb. Parrot, 124,125) und der „lykische Sarkophag“ (Edey, 115). Die drei erstgenannten stehen heute im Museum in Istanbul, der „lykische Sarkophag“ in Beirut.

Der „Alexander-Sarkophag“ wird ins Ende des 4. Jhdts. v. Chr. datiert. Er zeigt auf der einen Seite Griechen und Krieger in persischer Tracht in erbarmungslosem Kampf, auf der anderen Seite ist eine gemeinsame Jagd dargestellt, bei der sich die ehemaligen Gegner zu verbrüdern scheinen. Ist das eine Anspielung auf die damals jüngste Geschichte der Sidonier? In den Perserkriegen kämpften sie auf persischer Seite. Nach der Eroberung Sidons durch Alexander d. Gr. stellten sie freundschaftliche Beziehungen her und halfen Alexander d. Gr. bei der Eroberung von Tyros und bei seinem Feldzug gegen Ägypten mit ihrer Flotte.

Blühende Landwirtschaft der Phönizier

Wie die Überlieferungen, die Listen der exportierten Waren und die Grabungsfunde zeigen, haben die Phönizier im Libanongebiet, das in den schweren Naturkatastrophen des ausgehenden 13. Jhdts. v. Chr. verheert und entvölkert war, ähnlich wie die Philister in ihrem Gebiet, eine blühende Landwirtschaft entwickelt und das verbrannte Land in „ein Land, darinnen Milch und Honig fließt“ (2. Mose 3,8 u. ö.) verwandelt.

Die Phönizier haben die als Anbauflächen geeigneten Küstenebenen und die Hänge am Libanongebirge gründlich genutzt und Getreide, vor allem Weizen, Reben, Ölbäume, Feigenbäume, Dattelpalmen angebaut. Zahlreiche ausgehöhlte Steine wurden gefunden, in denen der Wein gekeltert, die Oliven gepreßt und der Weizen gemahlen wurde. Außerdem wurde Gemüse aller Art wie Kohl, Artischocken, Knoblauch und Hülsenfrüchte wie Erbsen, Linsen, Bohnen, aber auch Flachs in großem Umfang und die verschiedensten Arzneipflanzen angebaut. Pferdezucht, Schafzucht und Bienenzucht wurden eifrig betrieben. Ja, sie hatten sogar eine Mähmaschine erfunden, eine Art Holzschlitten mit Zahnrädern, den dann auch die phönizische Tochterstadt Karthago übernahm und den Varro uns in seinem Werk „Res rusticae“, d. h. „Die Landwirtschaft“, unter dem Namen „plostellum punicum“ beschreibt (I, 52,1).

Die landwirtschaftlichen Produkte gehörten auch neben vielen anderen Waren, von denen wir in den vorigen Kapiteln gehört haben, zu den Exportartikeln der Phönizier.

Man merkt nicht nur an der Vertrautheit der Phönizier mit dem Bau von Hochseeschiffen und der Hochseeschifffahrt, sondern auch an ihren Erfahrungen in der Landwirtschaft, daß sie keinesfalls Nomaden waren, die aus der Wüste Sinai kamen, wie ein Autor einmal angenommen hat, sondern daß sie aus einem Land kamen, in dem Schiffbau, Hochseeschifffahrt und Landwirtschaft in hoher Blüte standen.

Die Religion der Sakar-Phönizier

Die Nordmeervölker, zu denen ja die Pheres im Philisterland, die Sakar im Libanongebiet und die Denen, die sich auf Zypern angesiedelt hatten, gehörten, haben auf ihrer Großen Wanderung um und nach 1200 v. Chr. die Verehrung des hyperboreischen Apollon aus dem nordeuropäischen Raum in die Länder um das östliche Mittelmeer mitgebracht.

Die mykenischen Achäer haben den Apollon vor der Katastrophe ihrer Kultur vor 1200 v. Chr. nicht gekannt. Auf den vielen tausend Linear-B-Täfelchen aus der mykenischen Zeit werden viele Götter genannt, darunter auch so unbekanntes Gottheiten wie die Taubengöttin Peleia oder die Mondgöttin Mene oder der Gott der Heilkunst Paieon u. a., aber der Name Apollons wird auf keiner Linear-B-Tafel erwähnt. (*Hampe, 1956, 52; Webster 1960, 67; Chadwick, 1979,136*). Das ist erstaunlich, denn Apollon und seine Heiligtümer in Delphi und Delos standen in griechischer Zeit im Mittelpunkt des Kultes. In mykenischer Zeit gab es diese Heiligtümer Apollons noch nicht. Dort, wo sie sich später erhoben, gab es in mykenischer Zeit profane Häuser oder unbebaute Flächen.

Nach alter griechischer Überlieferung (*Alkaios Frq2B; Himerios 14,16; Pindar Pythais 10, 56; Pausanias X, 5, 4 u. a.*) ist Apollon erst mit den Hyperboreern nach dem Feuerbrand des Phaethon und nach der Deukalionischen Flut nach Griechenland gekommen. Ich habe gezeigt, daß die Griechen die furchtbaren Naturkatastrophen im letzten Drittel des 13. Jhdts. v. Chr. als „Feuerbrand des Phaethon“ und „Flut des Deukalion“ bezeichnet haben. Das stimmt mit dem archäologischen Befund überein. Denn „die älteste bekannte Kultstätte des Gottes Apollon“, die mit Sicherheit in den Anfang des 12. Jhdts. v. Chr. datiert werden konnte, hat der französische Archäologe Claude F. A. Schaeffer auf Zypern ausgegraben. Unmittelbar neben dieser Kultstätte lagen vier unberührte Gräber, in denen fand Schaeffer „vorwiegend Waffen, wie man sie auch aus dem prähistorischen Europa kennt“ (*Times, 21. 3. 1950*) und vier „gemeingermanische Griffzungenschwerter“, wie „der beste Kenner dieser Schwerter“ (*G. Schwantes*), Professor E. Sprockhoff, diesen Typ bezeichnet hat (*1936, S. 256, Abb. 1, Verbreitung des gemeingermanischen Griffzungenschwertes, um etwa 1200 v. Chr. Geb.*). Außerdem fand Schaeffer in dieser ältesten bekannten Kultstätte des Gottes Apollon eine massiv bronzene 52 cm hohe Statue eines Gottes, der einen Hörnerhelm trägt (*Abb. Philister, S. 197*), den der führende kyprische Archäologe P. Dikaios als „Apollon Kereatas“ identifiziert hat. Dieser Gott war der Anführer der Dorer, eines Stammes der Nordmeervölker, ihm zu Ehren wurde von den Dorern das Fest der Karneen abgehalten.

„Karnos“ und „Karnes“ bedeutet „Hörnerträger“. Ebenso hat der griechische Archäologe Vassos Karageorghis in seinem Buch „Zypern“ (1968, 54), diesen Hörnerhelm von Enkomi auf Zypern mit dem Apollon Kereatas identifiziert. Wir kennen diesen einen Hörnerhelm tragenden Gott von Bronzestatuetten der Bronzezeit aus Dänemark (Schwantes, 1939, Abb. S. 522; Brøndstedt II, 1962, 188, 189) und von skandinavischen Felsbildern. G. Schwantes nennt ihn den „Himmelsgott, wie er auch mit dem Hörnerhelm, dem Wahrzeichen des Sonnenstieres, auf den Felszeichnungen so außerordentlich oft erscheint“ (1939, 523).

Schwantes hat mit der Bezeichnung dieses Gottes als „Himmelsgott“ sicherlich recht, denn wir wissen, daß der indogermanische Himmelsgott oftmals in Stiergestalt auftrat, daß man ihm Stieropfer darbrachte und mit Stierblut die Himmelssäule bestrich. Der unmittelbare Vorgänger des spätbronzezeitlichen Apollon Kereatas war Poseidon, der „tauroeis“ = stiergestaltig genannt wurde (Hesiod, scut 104; Hesych), und auf der heiligen Insel der Nordmeervölker mit einem Stieropfer und Trinken von Stierblut gefeiert wurde (siehe Spanuth, Atlantis 1965, 451, 142).

Erinnert sei auch daran, daß Zeus als weißer Stier die Prinzessin Europa, die Tochter des Königs Agenor von Tyros und Sidon, nach Griechenland entführte und so unser Erdteil den Namen einer phönizischen Prinzessin erhielt.

Der Name Apollon, häufig auch Apellon, ist aus dem Griechischen nicht zu erklären, „der Sinn seines Namens ist nach wie vor in dichtes Dunkel gehüllt“ (W. Schulze, 1892, 269; E. Krause, 1891, 186). Die Volksmythologie, die den Namen Apollon von apollymi = verderben, vernichten, ableitet, ist mit Sicherheit falsch. Denn Apollon als Himmelsgott, als Bringer des Lichts, des Rechts, als „Gott und Erzieher des hellenischen Adels“ (Fr. Dirlmeier, 1940, Titel seines Buches über Apollon) ist das Gegenteil eines „Verderbers“. Wahrscheinlicher ist die Ableitung seines Namens von der dorischen Apella, dem Thinggericht, dessen Vorsitz er war. Auch im alten Friesland hieß das Thing A-pella, von A oder E = Recht und „pellen“ oder „pollen“ = rufen, verkünden. Der Rechtsprecher hieß bei den alten Friesen A-sega, der Rechtshörer, A-hera, das Alte Testament hieß: „dat ole A oder auch E“, das neue Testament: „dat nieue A oder E“, mit dem mittelhochdeutschen Wort E für Recht, Gesetz, hängen auch die Worte Ehe = rechtmäßige Verbindung, und echt = gesetzmäßig, rechtmäßig zusammen. In Delphi stand oben auf einer Säule im Heiligtum Apollons ein großes E, was „Recht“ oder „Gesetz“ hieß. Plutarch hat in seiner Schrift „Περὶ τοῦ Ε τοῦ ἐν Δελφοῖς“ über das E in Delphi, dieses heilige Symbol erklärt.

So ist es nicht unwahrscheinlich, daß der Name Apollon oder Apellon als „Rechtskündler“ oder „Rechtssprecher“ zu erklären ist.

Nach ältester griechischer Überlieferung sind die Apollonheiligtümer in Delphi und Delos von Hyperboreern bald nach der Flut des Deukalion ge-

gründet worden. Apollon kommt, so lautet die alte Überlieferung, auf einem Schwanenwagen oder auf Schwanenflügeln zu den großen Festen nach Delphi und Delos und fährt oder fliegt danach wieder zu den Hyperboreern zurück. Sprockhoff schreibt zu dieser alten Überlieferung: „Er fährt offenbar in seine alte Heimat, wenn er (Apollon) zu den Hyperboreern reist, zum Ausgangspunkt der Bewegung, die ihn nach Griechenland gebracht hat, zu einer Art Befehlsappell, um sich ständig in der alten Zentrale auf dem laufenden zu halten und gewissermaßen immer wieder die reine Glaubenslehre zu holen, damit die Idee in der neuen Heimat nicht verfälscht oder versandet" (*Sprockhoff Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, in: Jahrbuch des Römisch-Germanischen Zentralmuseums, Mainz, 1954, 70*).

Das Hyperboreerland ist unzweifelhaft mit der Kimbrischen Halbinsel identisch. Das beweisen folgende Angaben: Hekataios (um 500 v. Chr.) sagt: „Jenseits des Keltenlandes (d. i. Westeuropa bis an die Weser) liegt eine Insel im Ozean, die nicht kleiner ist als Sizilien und sich nach Norden erstreckt, sie wird von den Hyperboreern bewohnt" (in: *Περὶ τῶν Ὑπερβορείων*, *Schol. Apoll. Rhod. II, 677; Aelian, hist. an XI, I; Plutarch, de Is. et Os. p. 448, 453; Plinius IV, 22; VI, 20; Diod. Sic. II, 47 u. a.*). Tatsächlich erstreckt sich die Kimbrische Halbinsel nach Norden und ist mit 430 km Länge „nicht kleiner als Sizilien" (280 km).

Aristeas (um 550 v. Chr.) schreibt: „Die Hyperboreer wohnen im fernsten Norden am Strande des Ozeans" (*Aristeas auch von Herodot zitiert IV, 13*).

Damastes (um 450 v. Chr.) berichtet: „Jenseits der Rhipäen (Alpen-Karpaten), von denen der Boreas weht, am äußersten Ozean wohnen die Hyperboreer". Mela Pomponius (*1. Jhdt. n. Chr.*) führt aus: „Wenn man am nördlichen Ozean (= Nordsee) in der Richtung nach Asien (von Britannien aus, das er unmittelbar zuvor besprochen hat) fährt, dann stößt man zuerst auf das Hyperboreerland". Plinius (t 79 n. Chr.) sagt von den Hyperboreern, daß sie „im äußersten Norden Europas leben, der neunte Parallelkreis (= 54.-57 Grad nördl. Breite) geht durch das Hyperboreerland und durch Britannien" (*III, 5; IV, 89, VI, 219*).

Zahlreiche antike Schriftsteller haben die Nordsee „hyperboreischer Ozean" genannt (*Herodotus I, 113; Marcion Herakleot. p56; Claudian, De 3 Cons. Honor, 53 usw.*). Häufig wird auch berichtet, daß der Bernsteinstrom Eridanos durch das Hyperboreerland fließt oder in den hyperboreischen Ozean mündet. Deswegen sagt Preller mit Recht, daß das Hyperboreerland dort zu suchen sei, wo die Heimat des Bernsteins und der Bernsteinstrom Eridanos lokalisiert werden müssen (*Preller, L. u. Robert, C., Griechische Mythologie, 4. Aufl., Artikel „Hyperboreer"*). Preller schreibt auch: „Immer gehören zum Land der Hyperboreer die Schwäne, der Eridanosfluß, der durch das Hyperboreerland fließt und der Bernstein".

Unter dem Eridanosfluß ist die Eider zu verstehen, die einst, bevor sie

durch zahlreiche Deiche eingeeengt wurde und versandete, das bis zu 20 km breite Eidertal ausgefüllt hat und mit Recht als „großer Strom“ bezeichnet wurde. Der Name Eri-danos ist zusammengesetzt aus der indogerm. Silbe -dan, -danos = Fluß, Strom, wie in Rhodanos = Rhone, Jor-danos = Jordan, Danubius = Donau, Don usw. Die erste Silbe Eri bedeutet Morgen, Osten. Eridanos ist also der Strom vom Morgen, vom Osten. Dieser Strom führte und führt noch heute Bernstein, der nach der alten Sage der Griechen aus den Tränen der Heliaden, der Schwestern des Phaethon, entstanden ist, als sie um ihren Bruder, der in die Mündung des Eridanos gestürzt war, trauerten.

Es gibt keinen anderen Fluß, der vom Osten her in den hyperboreischen Ozean = Nordsee mündet und Bernstein führt als die Eider. Dem Apollon ist der Schwan, vor allem der Singschwan, heilig. Nach einer alten griechischen Sage hat Zeus dem Apollon gleich nach seiner Geburt eine goldene Binde, eine Leier und einen von Schwänen gezogenen Wagen geschenkt (*Alkaios Frg. 2-4*). Kallimachos dichtet: „Schwäne, des Gottes hellstimmige Sänger, kreisten in sieben Windungen rings um die Insel Helixoia, und laut auf zur Entbindung sangen die Vögel der Musen, die tönendsten allen Geflügels“. Aelian erzählt auf Grund alter Überlieferungen: „Wenn die drei Söhne des Boreas zur gewohnten Zeit den hergebrachten Opferdienst verrichten, kommen aus den sogenannten Rhipäischen Gebirgen ganze Wolken von Schwänen herabgeflogen, und nachdem sie den Tempel umflogen haben und ihn durch ihren Flug gleichsam gereinigt haben, lassen sie sich in den Umfang des durch Größe und Schönheit höchst ausgezeichneten Tempel nieder. Wenn nun die Sänger mit ihrem Liede den Gott grüßen und auch die Zitherschläger eine harmonische Melodie zu dem Chore anschlagen, dann singen auch die Schwäne einstimmig mit und nie hört man von ihnen irgendeinen Mißton, sondern als wenn ihnen von dem Chorleiter der Grundton angegeben wäre, singen sie mit den einheimischen Kunstsängern im Einklang die heiligen Weisen. Wenn dann der Hymnus vollendet ist, entfernen sich die erwähnten geflügelten Choristen, nachdem sie Apollon mit der ihm gebührenden Ehrenbezeigung gedient, andere erfreut und zugleich angehört haben“.

Ich habe in meinen Büchern (*Atlantis, 1965, Die Atlanter, 1976*) nachgewiesen, daß die heilige Insel „Helixoia“, auf der „der durch seine Größe und Schönheit höchst ausgezeichnete Tempel“ stand, der von den Singschwänen umflogen wurde, vor den Naturkatastrophen gegen Ende des 13. Jhdts. v. Chr. unmittelbar östlich von Helgoland lag. Noch heute fliegen in großen Scharen die Zugvögel von der Schnepfe bis zum Singschwan im Frühling und Herbst über und um Helgoland. Noch heute ist der Eridanos = Eider vor allem im Frühjahr von Singschwänen bevölkert, wie es die alte griechische Sage erzählt.

In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß es unzählige Schwanenbilder auf bronzezeitlichen Schwertern, Schildern, Rasiermessern,

Gürtelplatten, Kesseln usw. aus dem nordischen Kulturkreis gibt. Das hat G. Schwantes veranlaßt, zu schreiben: „Dies erlaubt den Schluß, daß der Schwanengott bei den Nordvölkern schon früh verehrt wurde. Der Schwan ist als heiliger Vogel des Wassers zum Führer des Sonnenwagens und auch des Sonnenschiffes geworden" (1939, 525).

Wir haben dies alles angeführt, weil Schwanenbilder häufig in Phönizien und auf der von den Phöniziern beherrschten Insel Zypern auftauchen, obwohl Schwäne und vor allem Singschwäne dort nicht vorkommen. Schwanenbilder sind ein Hinweis auf die Verehrung des nordischen Schwanengottes, der unter dem Namen Apollon mit der Großen Wanderung im 12. Jhdt. v. Chr. aus Nordeuropa in den Mittelmeerraum gekommen ist.

Zu dem hyperboreischen Apollon gehört immer auch seine Zwillingsschwester, die bei den Griechen Artemis genannt wurde.

Es gibt aus dem nordischen Kulturkreis der Bronzezeit weibliche Statuetten, die wahrscheinlich diese Göttin darstellen sollen. In einer merkwürdigen, wahrscheinlich kultischen Gebärde hält diese weibliche Gestalt ihre Hände unter ihre Brüste. Aus Phönizien und aus dem Philisterland sind bisher sieben Terrakottastatuen dieser Göttin ans Tageslicht gekommen. Auch diese Statuen halten ihre Hände unter ihre Brüste wie jene aus Nord-europa. Schon 1909 hat der schwedische Archäologe T. J. Arne den Nachweis erbracht, daß die nordischen Statuetten mit denen der phönizischen Aschera zusammengehören. Arne meinte nach den Vorstellungen seiner Zeit, daß die phönizische Aschera über den Balkan oder über Südrußland, die Weichsel oder die Oder entlang, nach Nordeuropa gekommen sei.

N. F. Hammarstedt hat 1900 gezeigt, daß die lichtertragende Lussi, die in den schwedischen Lussifeiern die wichtigste Rolle spielt, mit der phönizischen Aschera „identisch oder besser gesagt sehr eng verschwägert ist" (*N. F. Hammarstedt, Fran Nordiska Museet, Stockholm 1900*).

Auf jeden Fall gibt es zahlreiche erstaunliche Ähnlichkeiten zwischen den mindestens bis in die Bronzezeit zurückgehenden nordischen Kulten des Himmelsgottes und der Fruchtbarkeitsgöttin und den entsprechenden phönizischen Kulten des Baal und der Aschera. Es wäre wohl zu verstehen, wenn die aus dem nordeuropäischen Raum stammenden Sakar nach ihrer Ansiedlung im Libanongebiet keinen großen Unterschied zwischen dem Himmelsgott und seiner Gattin, die sie aus der alten Heimat mitgebracht hatten, und dem Himmelsgott und seiner Gattin, Baal und Aschera, wie sie im Vorderen Orient verehrt wurden, gesehen hätten.

Auch die Namen, die die lichten Götter im Norden in späterer Zeit trugen, gleichen sich in erstaunlicher Weise: Baldr, Freyr heißt: „Herr", genau wie phönizisch Baal. Nach Snorri heißt die Gemahlin des lichten Himmelsgottes Balder Nanna (*Jüngere Edda, Thüle, Bd. XX, 106, 117, 140*), sie ist eine Tochter Neps (*Thüle XX, 106*). Die Gemahlin des lichten Himmelsgottes Baal heißt Aschera oder Nanna und ist eine Tochter Nabus (*O. Almgren, 1934, 323, Anm. 1*). Diese auffallende Gleichheit der Na-

men kann nicht zufällig sein, sie deutet auf enge Beziehungen zwischen dem nordeuropäischen und dem phönizischen Kult hin.

Dasselbe gilt auch für den Namen der Osera, der nach O. Huth (*Germanien*, 1932, 32) mit dem Namen der Istar und Astarte und damit auch mit dem Namen der Aschera zusammenhängt (so auch Carl Clemen, *Altgermanische Religionsgeschichte*, 1934, 533).

Der aus dem Hyperboreerland stammende Apollon wurde, wie ich in meinem Buch „Die Philister“ (1980, 197 ff.) gezeigt habe, vor allem von den Philistern in Palästina, von den Sakar im Libanon und von den Denen, dem dritten Stamm der Nordmeervölker Ramses' III., die Zypern besiedelt hatten, verehrt.

In Enkomi, wo auch der älteste Tempel Apollons gefunden wurde, fand man auch eine Amphore, auf der, wie Prof. J. Wiesner überzeugend nachgewiesen hat (*Neues aus Zyperns Frühzeit*, 1962/63), der hyperboreische Apollon abgebildet ist, der zusammen mit seiner Schwester Artemis im Frühjahr von seinem „geliebten Nordvolk“ (Wiesner), den Hyperboreern, nach Delos kommt, wo seine Ankunft festlich gefeiert wurde. Unter dem Wagen Apollons steht der Volutenbaum, die Himmelsstütze, die auch „Sonnensäule“ genannt wurde (3. Mose 26,30; 2. Chron. 14,4; 34, 4, 7; Jesaja 17, 8; 27,9; Hesekiel 6,4, 6), weil man glaubte, daß auf der Höhe der Säule der „Ruheplatz der Sonne“ während der Nacht sei. Außerdem sind auf der Amphore von Enkomi Sternbilder des nördlichen Himmels dargestellt: der Schwan, das heilige Tier Apollons, der Schütze (= Orion), der Waageträger und der große Wagen J. Wiesner).

Auf einem Kalathos aus Paläpaphos (Zypern), der ins 11. Jhdt. v. Chr. datiert wird, ist der hyperboreische Apollon mit seinem Lieblingsinstrument, der Leier, abgebildet. Nach der alten griechischen Sage, die Alkaios überliefert, wurde Apollon bei seiner Geburt von seinem Vater Zeus mit einer goldenen Strahlenkrone, einer Leier und einem Schwanengespann ausgerüstet (H. Usener, 1899, 187; W. H. Roscher, 1890, Artikel „Hyperboreer“; Schröder, 1905, Artikel „Hyperboreer“; Pauly-Wissowa-Kroll, Artikel „Hyperboreer“).

Neben Apollon stehen die ihm heiligen Tiere: Schwäne, außerdem sind zahlreiche Hakenkreuze, geometrische Muster und ein Palmbaum dargestellt. Ebenfalls ist auf diesem Kalathos auch Artemis, die „Herrin der Tiere“ mit einem Steinbock abgebildet.

Aus dem 9. oder 8. Jhdt. v. Chr. stammt die sogenannte „Hubbard Amphora“, auf der Apollon mit der Leier in der Linken den „apollonischen Reigen“ aufführt. Das war wahrscheinlich ein Kulttanz zur Begrüßung des Gottes bei seiner Rückkehr im Frühling.

Auf Zypern gab es mehrere Apollontempel, darunter der Apollontempel von Kourion, „die bedeutendste Kultstätte der Insel“ (Karageorghis, 1968, 239), einen Tempel des Apollon Hylates, etwa 2 km westlich vom Kourion

und der älteste Apollontempel, der jemals gefunden wurde, der Apollontempel von Enkomi aus dem frühen 12. Jhdt. v. Chr.

Cl. F. A. Schaeffer kommt in seiner Arbeit über die „Götter der Nord- und Inselvölker in Zypern“ zu dem Ergebnis: „Das Pantheon der zyprischen Eroberer der Seevölkerzeit läßt eine patriarchalische und hierarchische Organisation erkennen, die von der kretischen und mykenischen, auf dem Kult der Muttergöttin beruhenden Religion, grundverschieden ist. Dazu kommt, wie die gleichen Entdeckungen in Enkomi uns lehren, daß die Kulthandlungen der Seevölker auf Zypern in regelrechten, mehrräumigen Heiligtümern mit Opferaltären vor sich gingen, die in der kretischen und mykenischen Kultur unbekannt waren“ (1966, 68).

Ebenso ist auch der führende zyprische Archäologe V. Karageorghis der Meinung: „Die Bronzestatue des gehörnten Gottes von Enkomi läßt erkennen, daß sich hier neue religiöse Vorstellungen durchsetzten“ (Zypern, 1968, 154).

Ein Tempel der Artemis, der Schwester Apollons, wurde bei Kition gefunden (Karageorghis, 1968, 93).

So wurden seit der Besetzung Zyperns durch die Nordmeervölker die hyperboreischen Gottheiten Apollon und Artemis dort verehrt.

Herakles

Auf den skandinavischen Felsbildern taucht der oberste Gott, der durch eine alles überragende Riesengestalt zu erkennen ist, in zwei verschiedenen Gestalten auf, einmal mit dem Hörnerhelm (Abb. bei Almgren, 1934, S. 82) und ein anderes Mal mit einer Keule oder einem Beil (Abb. bei Almgren, 132, 133, mit Keule 114, 135, 141 usw., mit Beil).

Die ersterwähnte Göttergestalt mit dem Hörnerhelm ist sehr wahrscheinlich mit dem hörnerhelmtragenden Apollon von Enkomi auf Zypern, die andere mit dem bei den Germanen später Thor genannten Gott, der mit dem Herakles der Griechen so eng verwandt ist (B. Verhagen, 1983, 181), identisch.

Schon vor mehr als 100 Jahren hat der österreichische Gelehrte J. G. v. Hahn auf die große Ähnlichkeit zwischen Herakles und Thor hingewiesen. Er leitete die Gemeinsamkeit zwischen beiden Göttern von der Urgemeinschaft der germanischen und griechischen Stämme ab. J. G. v. Hahn meinte allerdings, die griechischen Sagen von Herakles seien nach dem Norden gewandert und so sei aus Herakles im Norden Thor geworden.

Ich meine, daß der Weg dieser Götter- oder Heroengestalt umgekehrt verlaufen ist, also vom Norden zum Süden. Dafür spricht, daß die riesige Götter- oder Heroengestalt mit der Keule oder dem Beil schon auf bronzee-

zeitlichen Felsbildern des Nordens dargestellt wird, daß Herakles auf den Linear-B-Täfelchen ebenso wie Apollon nicht genannt wird, also offenbar erst nach dem Zusammenbruch der mykenischen Kultur nach Griechenland kam und daß dieser Gott der Stammvater oder Ahnherr der Herakliden, also der Nordvölker war, die um 1200 v. Chr. zum ersten Mal und dann hundert Jahre später zum zweiten Mal in Griechenland erschienen und dann für immer blieben.

Später hat dann der kenntnisreiche Sagen- und Mythenforscher Ernst Krause ein Kapitel über „Thor und Herakles“ in seinem Buch „Tuiskoland“ (1891, 150 ff.) geschrieben und festgestellt, daß Herakles „in seinem ganzen Wesen und Benehmen ein völliges Ebenbild Thors ist“ (1891, 150).

Als um 1200 v. Chr. die Nordvölker in Griechenland einwanderten und später dort auch Tempel für ihre Götter errichteten, gab es einen Streit, ob der Tempel in Delphi dem Apollon oder dem Herakles geweiht werden sollte.

H. Hunger sagt mit Recht, daß sich in diesem Streit, „eine Rivalität zwischen den beiden Kulturen um den Besitz von Delphi widerspiegelt. Die Apollonpriester von Delphi erkannten den Kult des Herakles an, verstanden es aber, ihn in den Apollonkult einzubauen und unterzuordnen“ (in: *Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, 1959, 143).

Es scheint, als ob die an der Großen Wanderung beteiligten Stämme ihren obersten Gott in verschiedener Gestalt verehrt hätten. Der eine Stamm der Pheres und wohl auch der Stamm der Denen verehrten ihren obersten Gott in der Gestalt des Apollon, der andere Stamm, der Stamm der Sakar, verehrte den obersten Gott mehr in der Gestalt des keule- oder beilschwingenden Herakles. Daß beide Göttergestalten ursprünglich eins waren, hat die religionsgeschichtliche Forschung aufgezeigt.

Wohl haben die Sakar im Libanongebiet den obersten Gott mehr in der Gestalt des Herakles verehrt, den sie später auch „Melkart“ = König nannten. Aber wir erfahren, daß im Haupttempel des Herakles auf der Insel Tyros auch Apollon verehrt wurde. Als Alexander d. Gr. 332 v. Chr. die Inselfestung bedrohte, ging das Gerücht, daß Apollon die Insel verlassen wolle. Sein Standbild wurde daraufhin mit goldenen Ketten fest mit dem Sockel verankert und zudem mit dem Standbild des Herakles-Melkart mit goldenen Ketten verbunden.

Von Tempeln des Herakles bei den Phöniziern hat Herodot wiederholt berichtet. So schreibt er (II, 44): „Ich bin auch nach Tyros in Phoinikien gefahren ... Ich erfuhr nämlich, daß es auch in Tyros ein Heiligtum des Herakles gäbe. Dies mit Weihegeschenken reich geschmückte und ausgestattete Heiligtum habe ich selber gesehen. Unter anderem standen zwei Säulen darin, die eine aus lauterem Golde, die andere aus Smaragd, der des Nachts leuchtete“. . . „In Tyros habe ich auch noch einen zweiten Tempel des Herakles besucht, mit dem Beinamen Herakles von Thasos. So bin ich denn auch nach Thasos gekommen (Thasos liegt im nordwestlichen Teil der Agä-

is) und habe dort einen von den Phoinikern gegründetes Heiligtum des Herakles gefunden".

Bemerkenswert ist die Erwähnung der beiden Säulen im Tempel des Herakles in Tyros. Dort wurde nämlich eine Stele gefunden, auf der der Altar mit den beiden Säulen im Tempel des Herakles dargestellt ist. Erinnert sei daran, daß der Baumeister Hiram von Tyros auch in den Tempel Salomos in Jerusalem zwei Säulen aufstellte, von denen die eine Jachin, die andere Boas genannt wurde. Aus der Beschreibung dieser beiden Säulen erfahren wir, daß jede 19,25 m hoch war und nach jeder Seite einen ausladenden Arm von je 2,75 m Länge hatte. Es handelte sich also um „Himmelsstützen“ oder „Sonnensäulen“, wie wir sie von skandinavischen Felszeichnungen und auf Bronzesachen aus dem nordischen Kulturkreis der Bronzezeit kennen. Daß in den Philisterheiligümern in Tell Qasile bei Tel Aviv, in Gath und in Hazor je zwei derartige Säulen errichtet waren, beweisen je zwei Säulenbasen, die man in diesen Tempeln gefunden hat. Je zwei Säulen standen auch in den Apollonheiligümern in Delos und in Delphi. Nach Aristoteles standen zwei Säulen auch auf der Elektrideninsel vor dem dortigen Hauptheiligum.

Diese „Sonnensäulen“ müssen den Israeliten als Inbegriff des fremden heidnischen Kultes erschienen sein, denn wiederholt wird im AT dazu aufgefordert, sie zu zerbrechen (*3. Mose 26,30; 4. Mose 33,52; 5. Mose 7,5; 12,3; Jesaja 17,8; 27,9; Hesekiel 6,4 und 6*) oder berichtet, daß sie bereits zerbrochen wurden (*2. Chron. 14,4;34,4;2. Kön. 3,2; 10,26 f.; 18,4*). Im Buche Hiob (*26,11*) werden diese Säulen ausdrücklich „Säulen des Himmels“ genannt.

Die Phönizier hatten auch bei Gades (Cadix) einen Tempel des Herakles errichtet und davor zwei Säulen aus Erz (*Artemidoros von Ephesos, um 100 v. Chr. und Poseidonios, um 90 v. Chr. Text bei A. Schulten Fontes2, 153 und 2,180*) aufgestellt. Das waren die wahren „Säulen des Herakles“. Poseidonios hat sich zum Studium von Ebbe und Flut einen Monat lang in Gades aufgehalten, er hat ausdrücklich betont, daß nicht die zwei Berge in der Meerenge von Gibraltar, Abila und Calpe genannt, die wahren Säulen des Herakles seien, sondern die beiden von Menschenhand errichteten Erzsäulen vor dem Tempel des Herakles in Gades. Trotz dieser Versicherung hat man schon in griechischer Zeit die beiden Berge in der Meerenge von Gibraltar als „Säulen des Herakles“ bezeichnet und diesen Irrtum später allgemein übernommen. Es muß aber darauf hingewiesen werden, daß die Phönizier selbst niemals Berge als „Säulen des Herakles“ bezeichnet haben, sondern immer nur künstlich errichtete Säulen, die häufig aus besonderen Materialien (Erz, Gold, Smaragd) waren.

Tacitus erwähnt auch bei den Friesen im nördlichen Ozean (= Nordsee) „Säulen des Herakles“, „die sich dort bis auf den heutigen Tag erhalten haben“ (*Germania, 34*). Drusus Germanicus habe versucht, das Geheimnis dieser Säulen zu enträtseln, „aber der Ozean hat es nicht zugelassen“. Da

zur Zeit des Drusus Germanicus die west- und ostfriesische Küste in der Hand der Römer war, kann es sich nur um zwei künstlich errichtete Säulen an der nordfriesischen Küste handeln. Es wird sich um die beiden Säulen handeln, von denen Aristoteles spricht, wenn er die Elektriden = Bernsteininseln erwähnt.

Es gehört nach dem Verständnis der Philister und Phönizier zum Kult ihres Gottes, einerlei, ob sie ihn in der Gestalt des Apollon oder in der Gestalt des Herakles verehrten, daß vor oder in seinem Tempel zwei Säulen errichtet wurden. So standen zum Beispiel auch zwei Säulen des Herakles an der libyschen Küste. In Malta wurden zwei Säulen ausgegraben mit der Widmung: „Unserem Herrn Melkart, Herr von Tyros“ und den griechischen Worten: „Ἡρακλεῖ ἀρχηγέτῃ“, d. h. „dem Herakles, dem Stammvater“ oder „Oberanführer“ (*CorpusInscr. Sem. I,122*). Auch Alexander d. Gr., der überzeugt war, ein Nachkomme des Herakles zu sein und sich zum Königsgeschlecht der Herakliden rechnete, hat dem Herakles einen Altar und zwei Säulen am Jaxartes (heute Syr Darja), dem am weitesten im Nordosten gelegenen Ort seines Feldzuges, errichtet.

Arrian (*in Exped. Alex. 2,24*) berichtet, daß im Tempel des Herakles in Tyros das heilige Schiff des Herakles aufbewahrt wurde, mit dem Herakles einst nach Tyros gekommen sei. Das erinnert nun auch wieder an das heilige Schiff Apollons, das im Tempel zu Delos gezeigt wurde. Pausanias, der griechische Baedeker des 2. Jhdts. n. Chr., erwähnt, daß das panathenäische Kultschiff von dem des Apollon, das auf Delos gezeigt wurde, an Größe übertroffen werde (*Pausanias Beschreibung von Hellas, 1,29*).

Die Tyrer verehrten Herakles = Melkart in besonderer Weise, weil sie glaubten, daß er ihr Stammvater aber auch der Oberanführer ihrer Wanderung nach Tyros gewesen sei. Auch Alexander d. Gr. glaubte, daß Herakles der Ahnherr und Begründer der makedonischen Herrscherdynastie sei. Deswegen bat Alexander, als er bei seinem Zug nach Ägypten im Jahre 332 v. Chr. an der Küste bei Tyros ankam, recht höflich, im Haupttempel des Herakles = Melkart auf der schwer befestigten Felseninsel seinem Ahnherrn Herakles ein Opfer darbringen zu dürfen. Die Bewohner von Tyros lehnten es höflich und bestimmt ab und erklärten dem siegreichen Makedonier, daß ihm ein dem Herakles geweihter Tempel im Alten Tyros auf dem Festland zur Verfügung stehe, wenn er seinem Ahnherrn zu opfern wünsche.

Wahrscheinlich befürchteten die Tyrer, daß Alexander, wenn er erst mit großem Gefolge innerhalb der mächtigen Mauern auf der Felseninsel weilen würde, nicht mehr zum Abzug gezwungen werden könnte. Vielleicht hatten die Tyrer auch Angaben über eine Rede erhalten, die Alexander vor seinen Offizieren am Ufer gegenüber ihrer Inselfestung gehalten hatte. Alexander hatte gesagt: „Meine Freunde! Solange die Perser (er meinte die phönizische Flotte der Perser) die See beherrschen, kann ich keineswegs unbehelligt nach Ägypten marschieren. Auch ist es nicht geboten, den Dar-

eios zu verfolgen, solange wir die Stadt Tyros, von der wir nicht wissen, mit wem sie es hält, im Rücken haben. Außerdem besteht die Gefahr, daß die anderen Hafestädte (Arwad, Byblos und Sidon, die sich ihm ergeben hatten) zurückerobert werden, wenn wir uns mit unserer ganzen Streitmacht nach Babylon wenden, und schließlich könnte Dareios auf den Gedanken kommen, mit einer größeren Armee nach Griechenland zu ziehen, wo wir ja noch mit den Spartanern im Streit liegen und wo die Athener, eher aus Furcht als aus Überzeugung, darauf verzichten, uns zu bekämpfen. Aber wenn Tyros erobert ist, können wir Phönizien halten und den besten, stärksten Teil der persischen Flotte, die phönizische Flotte, zu uns herüberziehen" (*Flavius Arrianus, Geschichte des Feldzugs Alexander des Großen*).

Aus dieser Rede geht deutlich hervor, daß Alexander seinen geplanten Feldzug nach Ägypten gefährdet sah, wenn in seinem Rücken die starke Inselfestung Tyros mit dem „besten und stärksten Teil der persischen Flotte, der phönizischen Flotte“, jederzeit die lebenswichtige Küstenstraße und die Seeverbindungen absperren konnte. Alexander mußte aus strategischen Gründen Tyros und die mächtige Flotte der Tyrer für sich gewinnen, notfalls mit Gewalt. Darum ging es ihm. Es war nur ein Vorwand, wenn er die Tyrer gebeten hatte, auf der Felseninsel seinem Ahnherrn Herakles ein Opfer bringen zu dürfen.

Die Tyrer hatten Alexander durchschaut und erkannt, daß seine Bitte eine höflich vorgetragene Kapitulationsaufforderung sei. Sicherlich hofften die Tyrer auch, daß sie einer drohenden Belagerung ihrer Inselfestung durch Alexanders Heer ebensolang würden Widerstand leisten können, wie einst der Belagerung durch Nebukadnezar, dem König von Babel, nämlich dreizehn Jahre (*siehe oben*).

Alexander war durch die Ablehnung seiner Bitte sehr erzürnt. Nun schwor er, die Inselfestung Tyros dem Erdboden gleichzumachen und enthielt damit, daß es ihm aus rein strategischen Gründen darum ging, die mächtige Festung Tyros mit ihrer Flotte auszuschalten und nicht darum, vor dem Altar des Herakles in der Inselfestung seinem Ahnherrn ein Opfer zu bringen.

Alexander ließ das Alte Tyros mit den beiden Heraklestempeln, die dort standen, niederreißen und die Steine und das Bauholz zur Aufschüttung eines Dammes über den 1 km breiten Meeresarm zwischen dem Festland und der Inselfestung, dem Neuen Tyros, verwenden.

Da der anfänglich seichte Meeresarm bald zu einer Tiefe von 200 m abfiel, war es eine gigantische Aufgabe, die Alexander seinen Truppen gestellt hatte.

Über die Erstürmung und die Zerstörung von Tyros durch Alexander d. Gr. soll später berichtet werden. Hier nur so viel: Die Tyrer, die die schweren Kämpfe gegen die Elitetruppen Alexanders überlebt hatten, flüchteten sich schließlich ins Innerste des Tempels zum Schrein Agenors,

der ja der Vater der Europa war. Wahrscheinlich erhofften sie beim Schrein dieses Ahnherren des tyrischen Königsgeschlechtes wunderbare Hilfe und Rettung. Aber sie fielen alle im Kampf mit Alexanders Truppen. Der Bericht, daß die letzten Tyrer beim Schrein Agenors Zuflucht suchten, zeigt, daß die Tyrer auch Ahnenverehrung neben der Verehrung der Götter Herakles und Apollon kannten.

Sicherlich haben die Tyrer und die anderen Phönizier neben der Verehrung der Götter und Ahnen auch das sogenannte „Jahresdrama“ mit den dazugehörenden Riten gefeiert.

Das „Jahresdrama“ soll die Kräfte der Natur, die in den verschiedenen Jahreszeiten wirksam sind, darstellen oder sogar beeinflussen. Der Winter ist nach dieser Auffassung die Herrschaftszeit des Todes und der Vergänglichkeit. Der Frühling die Besiegung des Winters und des Todes. Im Sommer wird die Vermählung, der „Hieros Gamos“, des männlichen Fruchtbarkeitsgottes mit der weiblichen Fruchtbarkeitsgöttin oder des Himmels mit der Erde feierlich begangen. Es ist die Zeit großer Feste und Opferfeiern. Der Herbst ist die Zeit der Abschiedsfeiern, Klage- und Trauerlieder werden gesungen, weil das Leben in der Natur erstirbt und die Herrschaftszeit des Winters, des Todes in der Natur anbricht.

Die verschiedenen Akte des Jahresdramas wurden in vielen Ländern durch Schauspieler dargestellt.

Als Hauptgestalten in diesem Kultspiel traten auf: eine lichte, helle, männliche Gestalt, die bald mit der Sonne, bald mit dem Lebensbaum, bald auch mit dem Blitz in Verbindung gebracht wurde. Dann gehörte zum Jahresdrama eine weibliche Gestalt, die das empfangende Element, die Fruchtbarkeit, die Erde usw. darstellt. Schließlich gehörte zum Jahresdrama ein böser, furchterregender, dunkler Darsteller, der den hellen, lichten Darsteller ermordete und im Winter die Herrschaft antrat. Im Frühjahr wurde dann die Wiederauferstehung des lichten, lebensspendenden Vegetationsgottes oder die Geburt seines Sohnes mit Jubel und fröhlichen Umzügen gefeiert. Außer diesen Hauptgestalten gab es im Jahresdrama in verschiedenen Ländern noch Nebengestalten. Dazu gehören z. B. im Winter die geheimen Männerbünde, die Hauptträger des Totenheeres (*O. Höfler, Kulturelle Geheimbünde der Germanen, 1934*), oder ein Arzt, der mit allerlei Behandlungsmethoden den toten, lichten Gott wiederbelebt, oder ein Schimmelreiter, ein Sterntreiber, Feuerradschwinger usw.

O. Höfler schreibt, daß die Darsteller die mythischen Wesen nicht nur spielten, sondern glaubten, „von deren Sein erfüllt“ zu sein und mit ihrer Darstellung auf sie zu wirken.

Sicherlich hat der dänische Gelehrte Vilhelm Grönbech recht, wenn er meint, daß es „eine Aufgabe von fast entmutigender Schwierigkeit“ sei, wenn man Menschen von heute, die Religion und magischen Vorstellungen der Menschen von damals klarmachen möchte. „Unsere Worte sind unfähig, Ideen auszudrücken, die nicht nur von den unseren völlig verschieden

sind, sondern sich auch auf einer ganz verschiedenen Ebene bewegen" (V. Grönbech, in: *The Culture of the Teutons*, 1931, II, 260).

Der Vegetationsgott, der im Frühling wiederauferstand, wurde bei den Phöniziern Adonis, d. h. „Herr“, genannt, seine Auferstehung wurde mit großem Jubel gefeiert. Im Sommer fand die „Heilige Hochzeit“ mit der Aschera statt, die auch Nanna, Astarte, Aphrodite usw. genannt wurde. Wahrscheinlich dienten dazu die „heiligen Betten“, die mit Elfenbein, Gold und Silber geschmückt waren.

Im Herbst wurde Adonis getötet. Nach einer von mehreren Legenden hat ein Eber den Adonis schwer verletzt und dadurch seinen Tod herbeigeführt.

Der griechische Reisejournalist Lukianos (120-180 n. Chr.), der selbst in Phönizien gewesen ist, schreibt, daß der Tod des Adonis von der Natur in jedem Jahr wiederholt werde. Dann wird der „Adonisfluß“ (heute Nahr Ibrahim, der bei Byblos ins Meer mündet) vom Blut des Adonis rot gefärbt und färbt dann auch eine große Fläche des Meeres vor seiner Mündung blutrot. Damit werde den Bewohnern von Byblos angekündigt, daß nunmehr die Trauerzeit für Adonis beginne.

Nun färbt sich zwar der „Adonisfluß“ und andere Flüsse im Libanongebiet rot. Aber das ist nicht das Blut des Adonis, sondern es ist rote Erde, die durch starke Regengüsse oder auch durch die Schneeschmelze von den Hängen der Berge in die Flüsse gespült wird und diese rot färbt.

Wenn der Adonisfluß blutrote Wasser führt, dann beginnen die Frauen von Byblos „geheime Riten“, so berichtet Lukian. Sie weinen und jammern und schlagen sich an die Brüste, um dann, „wenn sie mit ihrem Klagen und Jammern fertig sind, dem Adonis Opfer zu bringen, als einem, der aus dem Leben geschieden ist. Dann aber hofften sie, daß er wieder leben wird, und stellen sein Standbild unter freiem Himmel auf. Sie rasieren dann ihre Köpfe kahl, wie die Ägypter, wenn sie den Tod des Apis beklagen. Diejenigen Frauen aber, die sich weigern, geschoren zu werden, müssen folgende Strafe auf sich nehmen: einen ganzen Tag lang müssen sie bereitstehen, ihren Körper zu vermieten. Der Platz, an dem das geschieht, ist nur den Fremden zugänglich. Aus dem Erlös für den Verkehr mit diesen Frauen wird eine Opfergabe für Aphrodite gekauft.“

Im Frühling, so glaubte man, würde der getötete Adonis wieder auferstehen. Mit großem Jubel, Flötenspiel und Reigentänzen wurde seine Auferstehung oder Wiederkehr gefeiert.

So gab es in Phönizien nicht nur die Verehrung von Apollon und Herakles, sondern auch „niedere Mythologie“ R. Stumpft, *Kultspiele der Germanen*, 1936, 196), die nach Stumpfl von der „höheren Mythologie“, der Verehrung der großen Götter, unterschieden werden muß.

Zu bemerken ist, daß sich diese „niedere Mythologie“ im Libanon bis heute in Teilstücken erhalten hat. Libanesischen Frauen schreiben dem „Adonisfluß“ noch heute heilende Kräfte zu und opfern dem Adonis gele-

gentlich geweihte Kerzen. Freilich nennen sie ihn nicht mehr mit seinem heidnischen Namen, sondern, wenn sie Christinnen sind, St. Georg, und wenn sie Mohammedanerinnen sind, Al Khadr. Dieses Jahresdrama mit seiner „niederer Mythologie“ war auch in Ägypten, Babylonien, Assyrien und im Sumererland verbreitet. Die Vegetationsgottheiten Adonis und Aschera hatten bei den verschiedenen Völkern verschiedene Namen. Adonis hieß bei den Ägyptern Osiris, bei den Babyloniern Tammuz, bei den Sumerern Dumuzi; die Aschera hieß bei den Ägyptern Isis, bei den Babyloniern und Assyriern Ishtar, bei den Sumerern Innin, bei den Phöniziern auch Nanna. Die Religionsgeschichtler haben die Ansicht vertreten, daß dieses Jahresdrama mit den ziemlich ähnlichen Vegetationsgottheiten und den recht gleichartigen Riten mit der frühesten Ackerbaukultur aus dem Orient „wie eine Gebrauchsanweisung“ (so A. W. Persson in *Fornvännen*, 1930, 1) über den Orient, Griechenland bis nach Nordeuropa verbreitet worden sei.

Oscar Almgren, der auf Grund seiner jahrelangen Erforschung der skandinavischen Felszeichnungen zu demselben Ergebnis gekommen ist, meint, daß die verschiedenen Völker, bei denen diese „niedere Mythologie“ nachweisbar ist, nicht nur das Saatgut, das im Orient in Wildform zuhause ist, sondern auch die Riten, „Gebrauchsanweisungen“ für gute Ernten, übernommen haben.

Schon vor mehr als 120 Jahren hat Sven Nilsson die große Übereinstimmung zwischen dem orientalischen Baalskult und dem nordischen Balderkult aufgezeigt. Er meint, „daß der Baalskult durch phönizische Kaufleute in Europa eingeführt worden sei“ (in: *Skandinavia Nordens urinvanara*, Stockholm 1862/64).

Unter diesem Gesichtswinkel hat O. Almgren die skandinavischen Felszeichnungen studiert und Nilssons Meinung in jeder Hinsicht bestätigt gefunden. Almgren meint, er habe „das eindeutige und reichhaltige Beweismaterial vorgelegt, daß bereits in den Anfängen der Bronzezeit orientalische Kultformen bis zum Norden vorgedrungen waren“ (1934, 291). Darum kommt Almgren zu dem Schluß: „Wir dürfen deshalb getrost wagen, sowohl die Religion der nordischen Bronzezeit mit Hilfe der orientalischen Religionsformen zu rekonstruieren, als auch bei der Beurteilung der spätheidnischen nordischen Religion, die uns aus literarischen Quellen bekannt ist, in recht großer Ausdehnung auf orientalische Urbilder zurückgreifen“ (1934, 291).

Sicherlich sind, wenn Nilssons und Almgrens Meinungen richtig sein sollten, zu der „niederer Mythologie“, dem Jahresdrama, im Norden ureigene Vorstellungen und Bräuche hinzugekommen. Dazu gehören z. B. die Vorstellung, daß die Sonne oder der Sonnengott bei Tage von Sonnenrosen über den Himmel und bei Nacht von Schwänen durch das Unterweltmeer geleitet oder gezogen würde, Kesselwagen, die dem Toten mitgegeben wurden, wahrscheinlich um ihm bei seiner Reise durch die Unterwelt

mit Getränk zu versorgen, Schiffsumfahrt des lichten Vegetationsgottes über Land, große Kessel, aus denen Wasser mit Stierblut vermischt als Opfertrank geschöpft wurde usw. Abgesehen von diesen ureigenen Bräuchen und Vorstellungen des Nordens sind die Übereinstimmungen zwischen dem Jahresdrama und den dabei üblichen Riten im Orient und in Nordeuropa so groß, daß auch G. Neckel „wider Erwarten und Neigung“ zu der Überzeugung kam, daß der phönizische Baal und der nordische Baldr miteinander identisch sind.

Die Frage ist nur die: sind orientalische Kultformen nach Nordeuropa vielleicht „durch phönizische Kaufleute“ (*Sven Nilsson*) gekommen oder sind diese Kultformen in umgekehrter Richtung vom Norden nach dem Süden gelangt?

Der kenntnisreiche Gelehrte Ernst Krause, der Sven Nilssons Meinung kannte, hat sich schon 1891 für den Weg dieser Kultformen und Riten vom Norden nach dem Süden eingesetzt. Er schreibt u. a.: „Der Gedanke, daß die Phöniker ihren Adoniskult ebenso wie nach Ägypten, Griechenland und Italien auch nach den Nordseeufeln verfrachtet haben könnten, bietet sich zwar als der nächstliegende an, andererseits werden wir aber den Weihnachtseber so mit dem nordischen Kultus verflochten finden, daß wir nimmermehr glauben können, einige wenige zur Nordsee gelangte Phöniker könnten ihn dort angepflanzt haben. Wir müssen vielmehr im Hinblick auf die nordischen Scharen, die sich im zweiten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung in Kleinasien, Syrien und Palästina angesiedelt haben, den umgekehrten Weg für wahrscheinlicher halten und sowohl den Attis Kleasiens, als auch den Adonis Syriens und Palästinas für Nachbilder (des nordischen Kultes) ansehen“ (1891, 231).

Zu der großen Ähnlichkeit der Riten und Kultformen zwischen dem phönizischen und germanischen Jahresdrama kommt noch die „sonderbare Parallelität der Namen“, von der oben die Rede war.

Darum kommt auch G. Neckel, der sich vorher immer für die Selbstständigkeit, Höhe und Einmaligkeit des vorchristlichen germanischen Glaubens eingesetzt hat, zu der Feststellung: „Kulte und Mythen von solcher Gleichheit, wie wir sie gefunden haben, müssen verwandt sein; d. h. die Vegetationskulte sind zusammen mit Glauben und Göttersegen vom Euphrat an die Ägäis und weiter nach Norden gewandert“ (in: *Die Überlieferungen vom Gotte Balder*, 1920, 167). An anderer Stelle sagt Neckel: „Die germanischen Überlieferungen vom Gotte Balder sind Einführung aus dem Vorderen Orient“ (1920, IV).

So neigt sich nach G. Neckels und O. Almgrens Forschungen, die von vielen anderen Gelehrten bestätigt und ergänzt werden, die Frage, ob der Vegetationskult, das Jahresdrama mit seinen verschiedenen Riten und Gebräuchen, vom Vorderen Orient nach dem Norden oder umgekehrt von Norden nach dem Vorderen Orient gewandert sei, heute immer mehr der ersten Meinung zu.

Das gilt allerdings nicht für die „höheren Mythen“, die Verehrung der Götter Apollon und Herakles, die erst um 1200 v. Chr. mit der Großen Wanderung von Nordeuropa nach Griechenland und in den Vorderen Orient kamen. Beide tauchen erst seit 1200 v. Chr. in beiden Gebieten auf und waren vorher dort unbekannt.

Die „niederen Mythen“, um Ausdrücke von R. Stumpf zu verwenden, also der Vegetationskult, das Jahredrama mit seinen Riten, sind mit den Getreidearten zu Beginn der jüngeren Steinzeit als eine Art „Gebrauchsabweisung für bessere Ernten“ („daß ihnen das Korn desto besser gerathen solle“ (K. Meuli, *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*, 1933, Bd. 5, §25) aus dem Vorderen Orient, nach Nordeuropa gekommen.

Es ist möglich, daß in der langen Zeit vom Beginn der jüngeren Steinzeit bis in die Tage der Einführung des Christentums der Vegetationskult mit seinen Vegetationsgöttern sich weiterentwickelt hat. Daß z. B. aus dem lichten Vegetationsgott neue Götter, „Hypostasen“, mit verschiedenen Funktionen gebildet wurden und so Baldr, Freyr, Njördr entstanden sind. Ja, es ist sogar denkbar, daß auch Apollon, der Licht- und Rechtsgott, der Herr der Apella, eine späte Hypostase des lichten Vegetationsgottes mit der „Strahlenkrone“ ist. Es kann aber nicht zweifelhaft sein, daß sich der vorderasiatische Vegetationskult mit den verschiedenen Riten in großer Reinheit im nordeuropäischen Raum erhalten hat.

Robert Stumpf, der leider viel zu früh bei einem Verkehrsunfall ums Leben kam, hat den Vegetationskult in den Kultspielen, Volksbräuchen und Sagen der verschiedensten europäischen Völker erforscht und in seinem Werk „Kultspiele der Germanen als Ursprung des mittelalterlichen Dramas“ (Berlin 1936) zahlreiche Belege für das Fortleben des Jahresdramas in den verschiedensten Ländern Europas vor allem in den germanischen Gebieten zusammengestellt. Noch in unseren Tagen ziehen zur Wintersonnenwend die Darsteller des dunklen, lebensfeindlichen Winterdämons als „Teufel“, „Perchten“, „Nikolo“, „Schiache“ usw. in vielen Gegenden durch das Land. Sie sind immer verkleidet, meist mit nach außen gekehrten Pelzen und erschrecken die Menschen mit Gebrumm oder Gebrüll.

Noch in unseren Tagen wird im Frühjahr in vielen Ländern „der Winter ausgetrieben“ und eine Puppe, die den Winterdämon darstellt, verbrannt oder ersäuft. In der Steiermark z. B. „treten zwei Burschen auf, der eine im Winterpelz und in Stroh gehüllt und einen Dreschflügel tragend, der andere weiß gekleidet, mit Bändern geschmückt und eine Sichel haltend, führen den Streit zwischen Winter und Sommer vor“ (Stumpf, 1936, 203), wobei dann der Winter getötet wird.

Im Sommer finden in vielen Gegenden die sogenannten „Maigrafenspiele“ oder die Hochzeit des Maigrafen mit der Maibraut statt, in Frankreich heißt das Hochzeitspaar Robin und Marion, in England Robin Hood und Maid Marian. In einigen Gegenden ist es üblich, daß die Maibraut durch einen Mann in Frauenkleidern dargestellt wird. Merkwürdig ist, daß in eini-

gen Gegenden Männer in Weiberkleidern den Hochzeitszug begleiten, die „Huren“ genannt werden. Sollte das eine Erinnerung an die in phönizischen und vorderasiatischen Kultbräuchen geübte Tempelprostitution sein? Der weit verbreitete Brauch des Hieros Gamos hat wiederholt zu obszönen Darstellungen geführt, so daß weltliche und kirchliche Obrigkeiten versuchten, diesen Brauch zu verbieten. In Südschweden heißt dieser Akt des Jahresdramas „pingstbröllop“. Er soll oft so zügellos dargestellt worden sein, daß es oft schwer gefallen ist, ein lediges Paar für diese Szene aufzutreiben. Nilsson meint, daß die oft sehr drastisch ausgeübte Hochzeit des Maigrafen mit der Maibraut nicht eine spätere Entartung sei, sondern auf die öffentliche Darstellung des Beilagers des männlichen Vegetationsgottes mit der weiblichen Vegetationsgöttin zurückzuführen sei.

Britta Verhagen schreibt zu diesem Abschnitt des Kultdramas: „Die Hochzeit des Sonnenhelden ist der Höhepunkt des Jahreslaufes und des Dramas. Sie ist die Heilige Hochzeit, der Hieros Gamos, deren Wichtigkeit unzählige Mythen, Märchen, Sagen sowie Spiele und Volksbräuche bezeugen. Es ist deutlich, daß die Heilige Hochzeit früher symbolisch oder auch real in allen Gegenden Europas als hohes Fest gefeiert wurde. In vorgeschichtlicher Zeit scheint sich vielfach eine jungfräuliche Priesterin mit einem Darsteller des Gottes vereinigt zu haben. Daraus entstand im Orient die sakrale Prostitution“ (Britta Verhagen, *Götter am Morgenhimmel*, 1983, 80).

Auf den skandinavischen Felszeichnungen wird die Heilige Hochzeit drastisch dargestellt (siehe Almgren, 1934, 118 ff., Abb. 79, 81).

Im Atlantisbericht, der, wie ich gezeigt habe, wertvolle Überlieferungen von der Heiligen Insel der Nordmeervölker östlich von Helgoland aus der Zeit um 1200 v. Chr. enthält, wird berichtet, daß dort Poseidon im innersten Heiligtum mit der Kleito die zehn Könige gezeugt hätte. Euripides dichtet in seinem Drama „Hippolytos“, daß auf jener Insel am Bernsteinstrom Eridanos = Eider „der König der Götter die Hochzeit (koitais) begangen“ (*Hippolytos*, Vers 732 ff.).

Im Herbst wurde dann im Kultspiel der Tod des lichten Gottes oder des „Sonnenhelden“ begangen. Laute Klagelieder wurden vor allem von Frauen angestimmt. Diese Klagelieder der Frauen sind bei vielen Völkern belegt, „sie gehören zu den Begräbnisriten des Jahresdramas“ (R. Stumpfl, 1936, 334).

Stumpfl schreibt: „In schwedischen Felszeichnungen glauben wir den Beweis dafür zu finden, daß das Jahresdrama mit Tod, Trauer und Auferstehung eines Gottes auch bei den Germanen uralt ist“ (1936, 335). Er weist dann auf schwedischen Felszeichnungen aus der Bronzezeit, z. B. auf eine Felszeichnung von Hvitlycke (Almgren, 1934, Abb. 75a) und schreibt: „Man sieht deutlich eine knieende Frau sich über etwas beugen, das äußerst schematisch gezeichnet ist, aber gut als ein liegender Mann gedeutet werden kann“. Stumpfl und Almgren halten diese Felszeichnung,

die auf anderen Felsen ähnlich wiederkehrt, für die Beweinung des Sonnenhelden durch seine Braut oder Frau. Auch um Baldrs Tod wurden, wie Snorri in der Gylfaginnig berichtet, Klagelieder angestimmt. Nach dieser Erzählung wurde die Wiederkehr Baldrs aus dem Totenreich an die Bedingung geknüpft, daß alle Welt die Toten beweine. Darauf schicken die Asen Boten aus, damit Baldr aus dem Totenreich herausgeweint werde. Baldrs Mutter bittet alle Lebewesen, Baldr aus dem Totenreich „herauszuweinen“, aber da ein einziger - der verkleidete Loki - sich versagt, mißlingt dies.

Der Baldr-Mythos, der dem phönizischen Adonis-Mythos so außerordentlich ähnlich ist, weist dem phönizischen Kult gegenüber eine Eigenart auf: Baldr wird nach damaliger germanischer Sitte verbrannt, dann reitet Baldr den Todesweg zur Hei, wo er festlich empfangen wird und königlich lebt. Verbrennung und Ritt des toten Sonnenhelden ins Totenreich wird von Adonis nicht überliefert. Beides ist wohl germanisches Sondergut.

Die überaus zahlreichen Parallelen zwischen dem vorderasiatischen, vor allem phönizischen Adoniskult, einerseits und dem nordischen Baldrkult andererseits, die von zahlreichen Germanisten, Religionswissenschaftlern zusammengetragen wurden, zeigen, daß wir uns ein zutreffendes Bild von den vorderasiatischen, vor allem den phönizischen „niederen Mythen“ mit ihren Riten und Gebräuchen machen, wenn wir den Vegetationskult bei den Germanen, wie er vor allem im Baldrkult überliefert wird, und die heute noch lebenden Vegetationskulte mit ihren uralten Bräuchen studieren.

Zweifellos hat es im ganzen Vorderen Orient auch die Sitte gegeben, Kinder dem Götzen Moloch im Feuer zu opfern. Darum wurde den Israeliten befohlen: „Du sollst auch nicht eins deiner Kinder dahingehen, daß es dem Moloch verbrannt werde“ (3. Mose 18,21). Ähnlich heißt es 5. Mose 18,10: „. . . daß nicht jemand unter euch gefunden werde, der seinen Sohn oder Tochter durchs Feuer gehen lasse“.

Trotzdem hat es im Volk Israel sogar Könige gegeben, die diesem barbarischen Brauch huldigten. So heißt es z. B. vom Ahas, König von Juda (734-719 v. Chr.): „Er tat nicht, was dem Herren, seinem Gott, wohlgefiel, denn er ließ seinen Sohn durchs Feuer gehen nach den Greueln der Heiden“ (2. Kön. 16,3). Dasselbe wird berichtet vom König Manasse (691 -638 v. Chr.): „Er tat, was dem Herrn übel gefiel. . . und ließ seinen Sohn durchs Feuer gehen“ (2. Kön. 21,6).

Erst vom König Josia (638-608 v. Chr.) heißt es: „Er verunreinigte auch das Tophet im Tal der Kinder Hinnom, daß niemand seinen Sohn oder seine Tochter dem Moloch durchs Feuer gehen ließe“ (2. Kön. 23,10). „Tophet“ hieß die Stätte, an der sich ein „heiliger Stein“ oder ein Götterstandbild befand, wo die Kinder verbrannt oder ins Feuer geworfen wurden. „Hinnomtal“ hieß ein Tal unmittelbar südlich von Jerusalem. Kindesverbrennung war in Assyrien uralter Brauch. Wahrscheinlich stand dieses Op-

fer nicht im Zusammenhang mit dem Jahreszeitendrama, denn es wurde zu allen Jahreszeiten geübt.

Aber wenn man in Tyros und Sidon manche Sitten und Gebräuche der semitischen Umwelt auch übernahm, die für alle Semiten vorgeschriebene und auch geübte Beschneidung wurde nicht übernommen. Darum wurden in der Makkabäerzeit (2. Hälfte des 2. Jhdts. v. Chr.) die Bewohner von Tyros, Sidon und Ptolemais = Akko als „Heiden“ bezeichnet (7. *Makk.* 5,15), denn das Wort „Heiden“ war eine Bezeichnung für Unbeschnittene (*Jeremias* 9,25).

Zahlreiche Raubzüge der Nachbarvölker gegen Phönizien

Der große Reichtum, der durch die Tüchtigkeit, Kunstfertigkeit und den überseeischen Handel nach Phönizien kam, erweckte den Neid und die Habsucht der Nachbarn.

Erinnert sei an das Wort des Propheten Sacharja (um 740 v. Chr.): „Tyros und Sidon auch sind sehr weise. Denn Tyros baute sich eine Feste und sammelte Silber wie Sand und Gold wie Kot auf der Gasse“ (9,2 f.). Erinert sei auch an das, was Hesekiel etwa 150 Jahre später über Tyros schrieb: „Durch deine Weisheit und deine Kenntnisse erwarbst du Reichtum und schafftest Gold und Silber in deine Vorrathshäuser. Durch die Fülle deiner Weisheit und durch deinen Handelstrieb mehrtest du deinen Reichtum. . . wurdest überreich inmitten des Meeres“ (Hes. 28,4, Übers. Kautzsch). Schon Jesaja (23,4) hatte von Tyros gesagt: „Deine Kaufleute sind Fürsten und deine Handelsherren sind die Mächtigsten auf Erden“.

So ist es nicht verwunderlich, daß die phönizischen Kaufleute mit denen der Hanse verglichen wurden.

Schon Tiglatpileasar I. (1112-1074 v. Chr.) fiel in das reiche Küstenland am Fuß des Libanongebirges ein und erpreßte Tribute von Arados, Byblos und Sidon. Er berichtet: „Ich gelangte zum Berg Libanos. Ich fällte Zedernbäume und brachte sie weg für den Tempel von Abu und Adad, die großen Götter, meine Herren. Dann ging ich weiter nach Amurru. Ich empfang Tribut von Byblos, Sidon und Arados. Auf Schiffen von Arados machte ich meine Überfahrt von Arados, das am Ufer des Meeres liegt, nach Symira im Lande Amurru. Ich tötete im Meer ein nahiru, das sie Seepferd nennen“ (*Ancient Records of Assyria and Babylonia* = abgekürzt ARAB, Chicago 1926/27,1, 302).

Was unter einem „nahiru“ zu verstehen ist, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, einige denken an einen Delphin, andere an einen Walfisch.

Auch Assurbanipal II. (883-859 v. Chr.) unternahm einen Raubzug nach Phönizien. Auch er hat einen Bericht hinterlassen, in dem es heißt: „In jener Zeit eroberte ich den Berg Libanon in seiner ganzen Ausdehnung und gelangte an das große Meer des Landes Amurru. Ich wusch meine Waffen im Großen Meer und brachte den Göttern Opfer dar. Den Tribut der Könige über die Meeresküste von Tyros, Sidon, Byblos, Makhalata, Maisa, Kaisa, Amurru und Arados, das im Meere liegt, erhielt ich: Silber, Gold, Zinn, Kupfer, Bronzegefäße, farbige Wollgewänder, Leinenkleider, große und kleine Affen, Ebenholz und Buchsbaum, Elfenbein, ein nahiru, nämlich ein Meeresgetier, alles das erhielt ich als ihren Tribut, und sie umfingen meine Füße“ (ARAB I, 479). Die oben erwähnten Orte Makhalata, Maisa, Kaisa

sind unbekannt. Die Liste der Waren, die Assurbanipal II. von den phönizischen Städten erpreßte, ist interessant, beweist sie doch das große Warenangebot, das in jenen Städten vorrätig war. Dieser Beutezug des assyrischen Königs Assurbanipal II. wird um 875 v. Chr. angesetzt.

Von einem anderen Beutezug ins Libanongebiet wird erzählt: „Ich marschierte bis zum Berg Libanon und fällte die Stämme von Zedern, Zypressen, Wacholdern. Aus den Zedernstämmen machte ich das Dach des Tempels. Ich machte aus Zedernholz auch die Torflügel mit Beschlägen aus Bronzeblech, die ich an den Pforten anbrachte" (*ARAB I, 538*).

Kaum hatten sich die Städte an der phönizischen Küste von diesen Raubzügen Assurbanipals II. erholt, unternahm der assyrische König Salmanassar III. (858-824 v. Chr.) einen Raubzug in das reiche, aber vielgeplagte Küstenland. Er hat mehrere Züge dieser Art wiederholt. Vom ersten Zug erfahren wir, wie stark das assyrische Heer war: 10 Kampfwagen und 10 000 Soldaten aus Irqata, 200 Soldaten aus Matinu-Ba'il in Arados, 200 Soldaten aus Usnatu, 30 Kampfwagen und ... 00 Soldaten aus Adumu-Ba'il in Siannu" (*ARAB I, 611*). In diesem Bericht werden zwei phönizische Könige genannt: Matten-Baal und Adoni-Baal.

Etwa 15 Jahre später um 840 v.Chr. unternahm Salmanassar III. einen neuen Raubzug gegen Phönizien, vom dem er berichtet: „Ich rückte vor bis zum Berge Hauran (östlich von Tyros).

Unzählige Städte zerstörte ich, verwüstete sie, verbrannte sie mit Feuer. Fort trug ich aus ihnen eine unschätzbare Beute. Ich gelangte zum Berg Bail-rasi, einem steilen Kap am Meer. Ich errichtete ein königliches Bildwerk. In jener Zeit empfing ich Tribute von Tyros, Sidon und von Yehu (König von Israel, 842-815 v. Chr.), dem Sohne Omri's" (*ARAB 1,672*).

Schon im 21. Jahr seiner Regierungszeit, also im Jahr 837 v. Chr., zog Salmanassar III. wieder nach Phönizien und erpreßte Tribute von Tyros, Sidon und Byblos.

Nach dem Tode Salmanassars III. (f 824 v. Chr.) folgten zwei oder drei Könige auf dem assyrischen Thron, von denen einer Adnirari II. hieß. Auch er plünderte in Phönizien, als dort der König Pygmalion in Tyros herrschte. Pygmalion und seine Schwester Elissa waren Kinder des oben erwähnten Königs Matten-Baal und Großneffen oder -nichten der Königin Isebel, die nach unserer Meinung auf vielen Elfenbeintafeln aus dem Fenster ihres Palastes schaut. Die Geschwister sollten sich in der Herrschaft ablösen, eine Bestimmung, die in Israel unmöglich gewesen wäre.

Nun war Elissa mit dem Hohenpriester Archabus, einem der reichsten Männer von Tyros und zugleich auch ihr Onkel, verheiratet. König Pygmalion ließ, so erzählt die Überlieferung, die mehrere antike Autoren, unter ihnen Vergil (70-19. v. Chr.) in seiner Aeneis (*I. 335-368 und 4, 1ff.'.*), Timaios (etwas 350-380 v. Chr.) und andere weitergegeben haben, den Hohenpriester Archabus zu ermorden, um an dessen Schätze heranzukom-

men. Aber Elissa-Dido floh mit dem großen Schatz und gründete Karthago um 814 v. Chr.

Ob diese ganze Geschichte historischen Wert hat, ist umstritten.

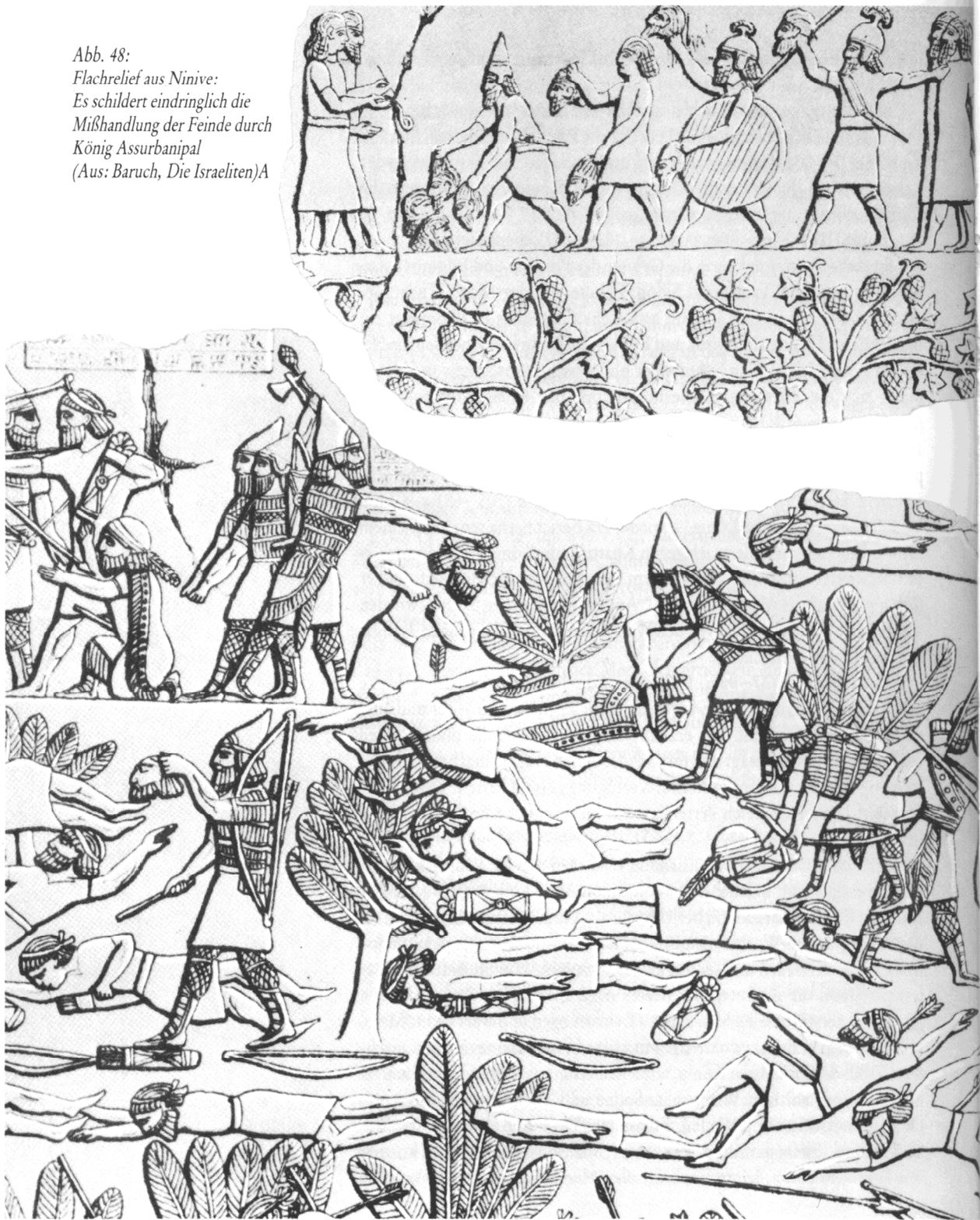
Man könnte sich leichter vorstellen, daß die Prinzessin Elissa mit den vielen Edlen, den 80 Jungfrauen und dem großen Schatz aus Tyros wegen der vielen unerträglichen Raubzüge der assyrischen Könige, bei denen auch die Königstöchter mitgeschleppt wurden, geflohen sei.

Adnirari III., König von Assyrien (809-782), berichtet, daß er im 5. Jahr seiner Regierung bis in die Gebiete der Philister und Edomiter vorgedrungen sei und Tyros und Sidon Tribute auferlegt habe. Tiglatpilesar III. (745-727 v. Chr.) setzte assyrische Statthalter in Phönizien ein und forderte Tribute von Tyros und Byblos. In Tyros herrschte damals Hiram II. (etwa 730 v. Chr.). Auf einer phönizischen Inschrift von Zypern nennt sich ein Statthalter „Knecht Hiram, des Königs der Sidonier“ (*H. Donner und W. Rölling, Kanaanäische und aramäische Inschriften, 1962-1965, 1, 31, abgekürzt KAI*). Auch folgende assyrische Könige erpreßten Tribute von Tyros, Sidon und Zypern: Salmanassar V. (726-722 v. Chr.), Sargon II. (721-705 v. Chr.), Sennacherib (705-681 v. Chr.). Von diesem assyrischen König ist wieder ein Bericht erhalten: „In meinem dritten Feldzug marschierte ich gegen Khatti. Luli, König von Sidon, wurde überwältigt vom Schrecken vor dem Glanz meiner Herrlichkeit, und er floh hinaus auf das Meer und starb.“ Andere phönizische Städte „wurden überwältigt vom Schrecken vor den Waffen Assurs, ich legte ihnen Tribute auf, jedes Jahr, ohne Ende“.

Flavius Josephus (37-95 n. Chr.), der jüdische Historiker, der viele alte Schriften und Urkunden, die wir nicht mehr kennen, bearbeitet und auszugsweise veröffentlicht hat, erzählt, daß sich damals die phönizischen Städte von Tyros losgesagt und ihre Schiffe dem König Sennacherib zur Belagerung der Inselfestung Tyros zur Verfügung gestellt hätten. Tyros hätte sich fünf Jahre erfolgreich verteidigt und die feindliche Eroberungsflotte besiegt.

Nach Sennacherib kam Asarhaddon (680-669 v. Chr.) auf den assyrischen Königsthron. In jener Zeit war in Sidon Abdi-Milkuti als Nachfolger Ittobaals König. Asarhaddon berichtet u. a.: „Abdi-Milkuti, König von Sidon, der nicht den Worten meines Mundes lauschte, schenkte dem furchtbaren Meer Vertrauen und schüttelte das Joch von Assur ab. Sidon, die befestigte Stadt, die inmitten des Meeres liegt, machte ich dem Erdboden gleich, ich zerstörte seine Mauern und Behausungen und warf sie ins Meer. Ich fegte weg die Stätte, wo sie lag. Mit Hilfe Assurs, meines Herren, fischte ich Abdi-Milkuti, ihren König, wie einen Fisch aus dem Meer, ich schnitt ihm den Kopf ab. Sein Weib, seine Söhne und Töchter, seine Hofleute, Gold, Silber, Güter und Waffen, Edelsteine, Woll- und Leinenstoffe, Elefantenhäute, Elefantenzähne, Ebenholz, Buchsbaum, alles, was kostbar war in seinem Palast, ich trug es in großen Mengen davon. Nach Assyrien

Abb. 48:
Flachrelief aus Ninive:
Es schildert eindringlich die
Misshandlung der Feinde durch
König Assurbanipal
(Aus: Baruch, Die Israeliten)A



verschleppte ich seine Untertanen, die sonder Zahl waren, Rinder, Schafe und Esel. Ich versammelte alle Könige von Khatti und von der Küste und ließ sie eine Stadt bauen an einem anderen Ort, und ich nannte sie Kar-Asarhaddon" (*ARAB, II, 511 ff.*). Es war also keine Tributleistung Sidons an Asarhaddon, sondern die völlige Vernichtung der Stadt und Hinrichtung ihres Königs. Nun folgte der assyrische König Assurbanipal (668-626 v. Chr.), der es nicht anders hielt als seine Vorgänger. Auch von ihm ist ein Bericht erhalten von seinem 3. Feldzug gegen Tyros, der lautet: „In meinem dritten Feldzug marschierte ich gegen Baal von Tyros, das inmitten des Meeres liegt. Jener hatte die Befehlsgewalt meiner Königsherrschaft nicht geachtet und hatte meinen Worten nicht gehorcht. Ich errichtete Befestigungen gegen ihn und schnitt seine Verbindungen zu Lande und zur See ab. Ich unterdrückte sie und machte ihr Leben elend. Ich unterwarf sie meinem Joch. Eine Tochter aus seinem Samen und die Töchter seiner Brüder brachte er vor meine Gegenwart, damit sie mir als Konkubinen dienten. Seinen Sohn Yahi-Milki, der noch nie das Meer durchquert hatte, brachte er gleichzeitig, um mir Dienste zu leisten. Ich empfing von ihm seine Tochter und die Töchter seiner Brüder samt reichen Mitgiften. Ich hatte Mitleid und schickte ihm seinen Sohn, seinen Samen, zurück" (*ARAB II, 779*). Das ist das erste und einzige Mal, daß einer von den assyrischen Königen vom Mitleid für die Ausgeraubten und Gedeimütigten spricht.

In einem erhaltenen Brief des Statthalters des assyrischen Königs Assurbanipal wird Beschwerde geführt, daß „Ikki-lu (gemeint ist Yakinlu, König von Arados, 7. Jhdt. v. Chr.) den Schiffen meines Herren nicht erlaubt, aus dem Hafen auszulaufen. Er lenkt jeglichen Handelsverkehr zu sich hin. Wer immer zu ihm kommt, dessen Reise genehmigt er. Wer aber den Hafen der assyrischen Küste anläuft, zu dem kommt er und zerstört sein Schiff" (*R. F. Harper, Assyrian and Babylonian Letters, Chicago/London 1914, 992, 14-21*).

Inzwischen war ein Aufstand gegen den assyrischen König in Phönizien ausgebrochen. Assurbanipal berichtet von seinem 9. Feldzug gegen arabische Stämme und fährt dann fort: „Auf dem Rückmarsch eroberte ich die Stadt Uschu (der alte Name für den auf dem Festland liegenden Teil von Tyros), die sich gegen ihren Statthalter nicht gefügt und ihren Tribut, ihre Jahreslieferung nicht geleistet hat. Gegen dieses aufsässige Volk gebrauchte ich die Rute. Ich brachte seine Götter und seine Leute nach Assyrien. Ich schlug das aufständige Volk in Akko. Die Leichen hingen ringsum um die Stadt an Pfählen. Die Überlebenden brachte ich nach Assyrien und reihte sie in meinen Heereskörper ein und vereinigte sie mit meinen Truppen" (*ARAB II, 8)0*).

Dann kam der Zusammenbruch des assyrischen Reiches im Jahre 613 v. Chr. Aus den iranischen Bergen im Norden Assyriens kam ein neues Volk, die Meder, die zusammen mit dem babylonischen General Nabopolassar Ninive, die Hauptstadt des assyrischen Reiches, eroberten. Die groß-

artige Bibliothek mit etwa 20 000 Tontafeln mit Keilschrifttexten wurde zerstört. Unter diesen Keilschrifttafeln sind die „Königsannalen“, aus denen die oben zitierten Texte stammen, besonders zahlreich, jedoch sicherlich nicht vollständig erhalten. Sie wurden entziffert und ins Englische übersetzt.

Nabopolassar wurde der Begründer der neuen Dynastie der Chaldäer. Bei der Eroberung des assyrischen Reiches wurden auch die anderen Residenzen assyrischer Könige zerstört: Chorsabad, Nimrud und Assur. Im Jahre 604 v. Chr. kam Nebukadnezar, ein Sohn Nabopolassars, auf den Königsthron (604-562 v. Chr.). Noch als Kronprinz besiegte er im Jahre 605 v. Chr. in einer Schlacht bei Kadesch am Euphrat den ägyptischen Pharao Necho und nahm ihm die Herrschaft über Syrien, Phönizien und Palästina ab.

Anfänglich fügten sich diese Gebiete dem neuen Herrn. Aber nach einiger Zeit unterlagen sie den Versprechungen und Einflüsterungen der Ägypter, die gerne ihr Reich wieder bis an den Euphrat ausgedehnt hätten.

Nebukadnezar marschierte mit seinem Heer zuerst gegen Jerusalem, eroberte es im Jahr 599 v. Chr. und führte 10 000 Juden, unter ihnen den Propheten Hesekiel, in die Gefangenschaft. Hesekiel hatte in Babylon die gewaltige Streitmacht Nebukadnezars gesehen und warnte Jerusalem und Tyros erneut, nicht den ägyptischen Einflüsterungen zu vertrauen und sich gegen den König von Babylon zu erheben. Aber diese Warnungen waren in den Wind gesprochen.

Die Warnung an Tyros lautete: „So spricht der Herr: Fürwahr, ich will auf dich los, Tyros, und will viele Völker gegen dich heranzuführen, wie wenn das Meer seine Wogen heranfluten läßt. Die sollen die Mauern von Tyros zerstören und ihre Türme einreißen, und ich werde das Erdreich von ihr hinwegfegen und sie zu einem kahlen Felsen machen. Ein Trockenplatz für Fischernetze soll sie werden inmitten des Meeres. . . und sie soll zu einer Beute für die Völker werden. Ihre Tochterstädte aber, die auf dem festen Land liegen, sollen durch das Schwert niedergemetzelt werden . . . Fürwahr, ich entsende gegen Tyros Nebukadnezar, den König von Babel, von Norden her, der König der Könige, mit Rossen und Wagen und Reitern und einem Schwarm vieler Völker. Der wird deine Tochterstädte auf dem (Fest)land niedermetzeln und Belagerungstürme gegen dich errichten und einen Wall gegen dich aufschütten und ein Schilddach gegen dich aufstellen. Und er wird den Stoß seines Sturmbockes gegen deine Mauern richten und deine Türme mit seinen Werkzeugen zertrümmern. Der Staub von der Menge seiner Pferde wird dich bedecken, deine Mauern werden erbeben von dem Getümmel seiner Rosse und er wird zu deinen Toren einziehen, wie man eindringt in eine eroberte Stadt. Mit den Hufen seiner Rosse wird er alle deine Straßen zerstampfen und dein Volk wird er mit dem Schwerte niedermetzeln und deine starken Säulen wird er zu Boden reißen. Alle deine Schätze wird er erbeuten und deine Handelsgüter plündern, deine Mauern

niederreißen, deine kostbaren Häuser zertrümmern und deine Steine und Balken und den Schutt ins Wasser werfen. Also wird es mit dem Getön deiner Lieder zu Ende sein und der Klang deiner Zithern soll nicht mehr zu hören sein!" (Hes. 26. 4-13).

Wir haben diese Vision Hesekiels, die durch seine eigenen Erlebnisse bei der ersten Eroberung Jerusalems im Jahre 599 v. Chr. genährt wurde, zitiert, um zu zeigen, wie in jenen Tagen die Erstürmung einer Stadt erlebt wurde.

Das Heer, mit dem Nebukadnezar gegen die phönizischen Städte zog, war wirklich furchterregend. Es bestand, wie uns von Josephus berichtet wird, aus 10 000 Streitwagen, 120 000 Reitern und 100 000 Fußsoldaten. Die Phönizier, die ja niemals ein großes Landheer aufbieten konnten, wurden auf dem Festland geschlagen.

Sidon, das seit 677 v. Chr. wieder aufgebaut worden war, wurde erneut dem Erdboden gleichgemacht, der auf dem Festland liegende Teil von Tyros, Uschu genannt, wurde völlig zerstört.

Nun mußte noch die Inselfestung Tyros, die vom Festland durch einen 1 km breiten Meeresarm getrennt war, erobert werden. Nebukadnezar gab seinen Truppen den Befehl, einen Damm über den Meeresarm aufzuwerfen, um mit seinen Sturmböcken und Belagerungsgeräten an die fünf Meter breiten und hohen Mauern der Inselfestung heranzukommen. Dreizehn Jahre widerstand die Festung allen Versuchen, sie zu erstürmen. Hesekiel, der ja in Babylon die von der langen Belagerung von Tyros zurückkehrenden Offiziere und Soldaten kennengelernt hatte, schrieb: „Du, Nebukadnezar, König von Babel, hast dein Heer mit großer Mühe vor Tyros arbeiten lassen, daß alle Häupter (vom Tragen der Helme) kahl und alle Schultern (vom Heranschleppen des Belagerungsmaterials) wundgerieben wurden; und doch ist weder dir noch deinem Heer seine Arbeit vor Tyros belohnt worden" (Hes. 29,18).

Vielleicht brach Nebukadnezar die Belagerung von Tyros ab, weil er mit den Belagerten, um sein Gesicht zu wahren, einen Kompromiß geschlossen hatte. Josephus, der sich wiederholt auf „Geschichtsbücher von Tyros" berufen hat, die verlorengegangen sind, berichtet von einem Kompromiß zwischen Nebukadnezar und den belagerten Tyrern. Es soll eine formelle Unterwerfung der Tyrer und Stellung von Geiseln vereinbart worden sein.

Die Geiseln seien Offizieren Nebukadnezars übergeben worden, „dann wurden sie zusammen mit den schweren Truppen sowie dem Rest der Belagerungsmaschinen nach Babylon gebracht, während er (Nebukadnezar) selbst mit einer kleinen Truppe durch die Wüste an den Euphrat zog. Nachdem er nun Herr über den ganzen Bereich war, den auch sein Vater (Nebolassar) besessen hatte, gab er den Befehl, die Gefangenen nach ihrer Ankunft in geeigneten babylonischen Provinzen anzusiedeln" *Josephus Flavius, Antiquitates Judaicae*).

Ähnlich wie die Phönizier hatten sich die Juden verhalten. Zedekia, der

letzte König von Juda (597-587 v. Chr.), hatte ein Bündnis mit Ithobaal II., dem König von Tyros, und empörte sich wie dieser gegen Nebukadnezar, indem er den Versprechungen und Einflüsterungen der Ägypter vertraute. Nebukadnezar war mit starker Heeresmacht schon vor seinem Feldzug gegen Phönizien gegen Jerusalem gezogen und hatte es vom Januar 587 anderthalb Jahre belagert. Da die Stadt wegen ihrer schwer zugänglichen Lage und wegen der künstlichen Befestigungsanlagen nur schwer zu erstürmen war, erbaute der König von Babel rings um die Stadt einen Wall, um sie auszuhungern.

657 Jahre später hat Cäsar Titus mit fünf römischen Legionen dasselbe Verfahren angewendet, um Jerusalem zu erobern. Auch Titus zog einen hohen Wall um die Stadt und hungerte sie aus. Von den grauenhaften Szenen, die sich damals in der überfüllten Stadt, in die sich die Bewohner des umliegenden Landes geflüchtet hatten, abgespielt haben, berichtet Josephus ausführlich (*Jüdischer Krieg, V und VI*). Zweifellos haben sich in Jerusalem bei der Belagerung durch Nebukadnezar ähnliche Szenen abgespielt. Schließlich fiel Jerusalem am 7. Tag des 5. Monats (August) 586 v. Chr. Der Führer der Leibgarde Nebukadnezars mit Namen Nebusaradan erhielt den Auftrag, ein strenges Strafgericht über Jerusalem zu halten. Der königliche Palast mit dem Tempel und den anderen Häusern der Stadt wurden niedergebrannt, die Ringmauern Jerusalems wurden geschleift. Alles, was im Palast, im Tempel und in den Häusern Jerusalems von einigem Wert war, wurde vor dem Brand als Beute von den Truppen fortgeschleppt. Der König Zedekia, seine Söhne und 70-80 hochstehende Judäer, darunter der Oberpriester Seraja wurden gefesselt und nach Ribla am oberen Orontes gebracht und hingerichtet. König Zedekia wurde mit seinen Söhnen nach Babel gebracht, dort ließ Nebukadnezar die Söhne Zedekias vor seinen Augen töten, dann wurde Zedekia geblendet und in Ketten geschlagen.

Alle Einwohner Jerusalems, die die Belagerungszeit und die Eroberung ihrer Stadt überlebt hatten, wurden nach Babylon in die Gefangenschaft geführt. Das war das Ende für das Reich und den Thron der Davididen.

Im Jahre 538 v. Chr. eroberte der persische König Kyros II. (559-530 v. Chr.) Babylon. Er erließ ein Edikt, alle nach Babylon verschleppten Juden wieder in ihre Heimat zurückzuführen. Von dieser Rückführung erfahren wir aus dem Buche Esra. Nach Esras Angaben zählte „die ganze Gemeinde, die nach Jerusalem zurückgeführt wurde, zusammen 42 369 Seelen, ungerechnet ihre Sklaven und Sklavinnen, deren gab es 7 337 und dazu kamen 200 Sänger und Sängerinnen. Rosse hatten sie 736, Maultiere 245, Kamele 435, Esel 6 720" (*Esra 2,64*). Aus diesen Zahlen kann man ersehen, daß die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft nicht so bettelarm zurückkehrten wie einst aus der ägyptischen.

Sicherlich durften auch die phönizischen Gefangenen, die einst von Nebukadnezar nach Babylonien verschleppt worden waren, zurückkehren. Aber darüber haben wir keine Nachricht.

Die Bevölkerungsverluste, die die Phönizier durch die Raubzüge der assyrischen Könige und des babylonischen Königs erlitten hatten, waren sicherlich groß. Dazu kamen die Bevölkerungsverluste, die durch die Auswanderung und Koloniegründung entstanden waren.

Es ist ein Beweis für die Zähigkeit und Tatkraft der Phönizier, daß sie trotz aller Verluste, trotz zahlreicher Ausplünderungen und Tributforderungen sich doch immer wieder aufrafften und neuen Reichtum, neuen Einfluß und neue Seeherrschaft erlangten.

Unter den Perserkönigen wurde das Schicksal der phönizischen Städte leichter als bisher. Es kam nicht mehr zu Beutezügen und zu drückenden Tributabgaben wie unter den assyrischen Königen. Die persischen Könige waren toleranter. Wahrscheinlich spielten auch politische Erwägungen bei ihnen eine Rolle. Die Perserkönige sahen ein, daß sie ihre hochgesteckten Ziele, Ägypten und Griechenland zu unterwerfen, ohne die Flotte und die erfahrenen Seeleute aus Tyros und Sidon nicht erreichen konnten.

Auch Jerusalem wurde wieder aufgebaut. Zum Neubau des Tempels in den Jahren 520-516 v. Chr. wurde wieder Zedernholz aus dem Libanon benötigt, das durch Schiffer aus Tyros und Sidon „auf dem Meere gegen Japho gebracht wurde“ (*Esra 3,7*). Ebenso wurden für den Tempelbau wie einst beim Bau des Tempels Salomos Steinmetze und Zimmerleute aus Phönizien geholt.

Diese Lieferungen von Zedernholz und die Mitarbeit am Wiederaufbau des Tempels und der Stadt Jerusalem waren sicherlich eine große Hilfe für die Phönizier, die in der Vergangenheit so furchtbar heimgesucht worden waren. Wir erfahren, daß sie für das gelieferte Zedernholz und die Mitarbeit am Wiederaufbau Jerusalems Gold, Speise und Trank und Öl erhielten (*Esra 3,7*).

Nun erholten sich Tyros und Sidon schnell. Beide Städte wurden wieder aufgebaut, die Flotte erneuert und vergrößert. Als Kyros II. im Jahr 529 v. Chr. im Kampf gegen Nomaden im Norden des Reiches gefallen war, wurde Kambyses (529-522 v. Chr.) König der Perser. Für die Eroberung Ägyptens stellten die phönizischen Städte dem Kambyses ihre Flotte zur Verfügung. Als er aber mit der phönizischen Flotte auch Karthago, die Tochterstadt von Tyros, erobern wollte, weigerten sich die Tyrer, „sie sagten, sie seien durch heilige Eide gebunden und es sei ein Frevel, wenn sie gegen ihre eigenen Kinder zu Felde ziehen würden“ (*Herodot III, 19*).

Herodot fährt fort: „So kam es dann, daß die Karchedonier (= Karthager) dem Joch der Perser entgingen; denn Kambyses wollte die Phoiniker nicht zwingen, weil sie sich den Persern freiwillig unterworfen hatten und die ganze persische Seemacht auf ihnen beruhte“ (*III, 19*).

Unter Kambyses und seinem Nachfolger Dareios I. (521-486 v. Chr.) erweiterten Tyros und Sidon ihre Vorherrschaft über die Küste bis nach Askalon im Süden. Von Sidon wird berichtet: „Und dazu gab uns der König der Könige (= Perserkönig) Dor und Jaffa, die prächtigen Kornländer in

der Flur Sharon (Küstenebene zwischen Japho = Joppe und dem Karmel) für die gewaltigen Taten, die ich (König Bodashtart von Sidon, 5. Jhdt. v. Chr.) tat. Und wir fügten sie den Grenzen des Landes hinzu, damit sie den Sidoniern auf ewig gehören" (*KAI 14,18 f.*).

Der erst um 350 v. Chr. verfaßte Pseudo-Skymnus, der aber frühere Situationen wiedergibt, behauptet, daß Tyros die ganze Küste bis Askalon kontrolliert habe. Sehr wahrscheinlich haben die Perserkönige, die ja Syrien, Palästina und Ägypten erobert haben, den phönizischen Städten, ihren getreuen Vasallen, die Kontrolle der Küste bis Askalon übertragen.

Während nun die Macht der Phönizier wieder wuchs, wuchs auch im ägäischen Raum die Macht und der Einfluß der Griechen. Sicherlich ein Ergebnis der „Rückkehr der Herakliden“, d. h. der Einwanderung phönizischer Kaufleute, Seefahrer und Handwerker nach Griechenland.

Die Griechen erbauten eine starke Flotte und fingen an, nach phönizischem Vorbild an den Küsten und auf den Inseln im nördlichen Teil des Mittelmeeres, Handelsniederlassungen und Stützpunkte zu gründen. Es geschah damals, was sich in der Geschichte nicht selten wiederholt hat, daß die Nachfahren der ehemaligen Auswanderer im neuen Heimatland zu gefährlichen Konkurrenten der Heimat ihrer Vorfahren wurden.

Als im Jahre 480 v. Chr. an demselben Tage die Flotte der Phönizier bei Salamis durch die griechische Flotte und das Heer der Karthager bei Hymerra auf Sizilien vernichtend geschlagen wurde, war die Entscheidung über die Vormachtstellung im Mittelmeer zugunsten der Griechen gefallen.

Das Ende von Tyros

Als Alexander d. Gr. im Zorn über die Weigerung der Tyrer, ihn in die Inselfestung hereinzulassen, seinen Truppen den Befehl gab, über den Meeresarm, der die Insel vom Festland trennte, einen Damm zu errichten, stellte er seinen Pionieroffizieren eine Aufgabe, wie sie bis dahin weder gestellt noch gelöst worden war.

Zwar war der Meeresarm nur etwa 1 km breit und anfänglich auch nur seicht. Aber bald senkte sich der Meeresboden bis zu 200 m Tiefe ab, noch nie war solch eine Tiefe durch Aufschüttung überwunden worden.

Der Damm mußte zudem breit und fest sein, um die riesigen Belagerungsmaschinen tragen zu können.

Die Mauern der Inselfestung ragten 45 m über den Meeresspiegel auf. Die Belagerungstürme mußten daher noch höher und damit auch sehr schwer sein, um die Belagerten auf den Mauern bekämpfen zu können. Alexander ließ nun riesige Belagerungstürme von 55 m Höhe konstruieren, von denen zahlreiche Bogenschützen die Belagerten auf ihren Mauern niederkämpfen und schwere Sturmböcke die Mauern niederbrechen konnten. Diese Belagerungstürme stellten die Zimmerleute vor eine große Aufgabe, denn ähnlich hohe und schwere Belagerungstürme hatten sie bisher noch nicht gebaut. Auf zahlreichen riesigen Rädern, die sich um Achsen aus Eiche drehten, sollten diese Belagerungstürme an die Mauern herangeschoben werden. Plankenwände aus Fichtenholz sollten die Sturmtruppen schützen, Lammfelle sollten feindliche Geschosse abhalten. Ein riesiger Bohrer auf einer der verschiedenen Plattformen der beiden Belagerungstürme sollte die hohen Mauern aus Lehmziegeln anbohren und zum Einsturz bringen. Von allen Plattformen der Türme sollten sich breite Zugbrücken niedersinken können, über die die Soldaten in die Breschen eindringen konnten.

Offenbar haben viele Offiziere Alexanders gezweifelt, ob Alexanders hochfliegende Pläne verwirklicht werden könnten.

Alexander trat den Zweiflern mit der Erzählung eines Traumes entgegen, den er angeblich gehabt habe. Er erzählte, daß ihm im Traum sein Ahnherr Herakles erschienen sei, der ihn mit gebieterischer Geste zur Eroberung von Tyros aufgefordert hätte.

So wurde dann der Bau des Dammes vom Festland zur Inselfestung hin begonnen. Die Steine lieferte die Altstadt Tyros auf dem Festland, das Bauholz kam aus den Zedernwäldern des nahen Libanongebirges. Alexander überwachte persönlich die Arbeiten, „indem er jeden baulichen Schritt persönlich erläuterte und die einen mit freundlichen Worten aufmunterte, die Mühen anderer wieder, die auffallend brav gearbeitet hatten, mit einem Geldgeschenk belohnte“, wie einer seiner Offiziere später berichtete (*R. Lane Fox, Alexander The Great, London 1973, 241*).

Die Bevölkerung der Inselfestung war skeptisch, sie glaubten nicht, daß der Dammbau gelingen könnte, sie verspotteten Alexander, weil er es wagte, mit dem Meergott Poseidon sich anzulegen. Als die Tyrer aber sahen, daß der Dammbau große Fortschritte machte, versuchten sie mit einem Meisterwerk technischer List das Werk zu zerstören.

In ihrem verborgenen Stadthafen bauten sie ein großes Lastschiff derart um, daß es so viel trockenes Holz, Späne und Kiefernfackeln wie nur möglich aufnehmen konnte. Dem Holz mengten sie Pech, Schwefel und andere leicht entzündbare Stoffe bei. An den beiden Masten hängten sie an Balken große Kessel mit Öl auf. Wenn die ölgetränkten Balken durchgebrannt sein würden, müßten die Kessel überkippen und das Feuer erneut anfachen. Dann beschwerten sie das Heck des Schiffes, so daß der Bug weit aus dem Wasser ragte. Als günstiger Wind für ihren Plan einsetzte, schleppten sie das Schiff auf die Luvseite des Dammes und ließen es brennend auf den Damm und die Katapulte, die von dort aus die Inselfestung beschossen, treiben. Durch dieses Manöver wurde der Damm beschädigt und die dort aufgestellten Katapulte zerstört. Aber Alexander gab den Befehl, die Mole auf 60 Meter zu verbreitern und neue Belagerungstürme, die die Mauern von Tyros überragten, zu bauen.

Inzwischen waren auch die Schiffe von Sidon, Byblos und Arados aus persischen Diensten heimgekehrt. Da diese Städte sich dem makedonischen König kampfflos ergeben hatten, stellten sie nun auch ihre Flotten in den Dienst Alexanders. Mit neun Kriegsschiffen, die Rhodos zur Verfügung gestellt hatte, verfügte Alexander nunmehr über hundert Kriegsschiffe, mit denen Tyros von See her blockiert wurde. Von April bis Juli 332 v. Chr. erfolgten viele Angriffe der Truppen Alexanders, die von den Tyrern in heldenhaftem Kampf immer wieder zurückgeschlagen wurden. Ausführliche Berichte über dieses Kampfgeschehen hat Flavius Arrianus in seinem Werk „Anabasis, die Geschichte der Feldzüge Alexanders d. Gr.“ hinterlassen. Dieser Bericht des Arrianus (95-175 n. Chr.) beruht auf zeitgenössischen Quellen, die der römische Offizier klar und sachlich ausgewertet hat.

Trotz mancher Erfolge, die die Verteidiger von Tyros im Abwehrkampf gegen die immer wieder anstürmenden Truppen Alexanders hatten, verbreitete sich in der umzingelten Stadt das Gerücht, Apollo wolle Tyros verlassen. Um die Flucht des Gottes, den sie wie auch die Philister verehrten, zu verhindern, banden sie das Standbild des Gottes mit goldenen Ketten an seinem Sockel fest und verankerten es außerdem am Altar des Herakles-Melkart (*Herrn, 1973, 332*). Es ist interessant, von vier verschiedenen antiken Historiographen, darunter auch von dem griechischen Apollonpriester Plutarch, zu erfahren, daß Herakles und Apollon in Tyros in ein und demselben Tempel verehrt wurden.

Für den letzten Sturm, der zur Eroberung von Tyros führen sollte, hatte Alexander befohlen, mit verschiedenen Waffen an verschiedenen Stellen gleichzeitig anzugreifen. Rammschiffe sollten bestimmte Punkte der Mauer

aufbrechen, Schiffe mit Schleudermaschinen sollten ihnen Deckung geben, Infanterie sollte von zwei Schiffen über neuentworfene Zugbrücken hinwegstürmen und sich einen Weg durch die Breschen bahnen. Die hundert Schiffe, die Alexander zur Verfügung standen, sollten die beiden Häfen angreifen, eine Flottille von Kriegsschiffen, die mit Bogenschützen bemannt waren, sollte um die Insel kreisen und die Belagerten verwirren, indem sie Landungsversuche an den verschiedensten Stellen vortäuschte.

Zur festgesetzten Stunde erfolgte der Angriff auf Tyros dem Befehl Alexanders getreu. Es gelang, große Breschen in die Mauern zu schlagen. Schiffe, die mit großen Klappbrücken ausgerüstet waren, wurden herangerudert. Die königliche Garde unter ihrem Hauptmann Admetos stürmte über die Klappbrücken in die Breschen. Admetos erkletterte als erster die Mauer und fiel. Alexander selbst führte die zweite Welle. Bald saß er rittlings auf der Mauer, an seiner Prunkrüstung weithin erkennbar. Er tötete einige Gegner mit dem Speer, erstach andere mit dem Dolch und schleuderte mehrere Tyrer ins Meer. Die Infanterie stürmte unter seiner Führung in die Stadt. Der letzte Kampf fand am Agenorschrein statt, wo die letzten Krieger sich verschanzt hatten. Agenor war ja der Vater der Europa, die unserem Kontinent den Namen gegeben hat. So kämpften vor dem Schrein des Vaters der Europa Nachfahren der Herakliden miteinander. Ein Geschehen, das sich später oft wiederholt hat.

Alexander war erbost über den Widerstand der Tyrer, er ließ 8000 Bürger töten und 30 000 in die Sklaverei führen. Entlang der Küste wurden 2000 Tyrer auf Befehl Alexanders gekreuzigt. Die glänzende Geschichte von Tyros erstickte im Blut.

Die Stadt, deren Reichtum, Weisheit und Macht die Propheten des Alten Testaments gepriesen hatten, die sich selbst „die Allerschönste“ und auch „Thron Gottes mitten im Meer“ genannt hatte, war ein rauchender Trümmerhaufen. Die Kaufleute und Handelsherren von Tyros, von denen Jesaja gesagt hatte: „Deine Kaufleute, o Tyros, sind Fürsten und deine Handelsherren sind die Herrlichsten von allen“ *Jesaja 23,8* schwammen verstümmelt im Meer oder hingen geschändet entlang der Küste an 2000 Kreuzen.

Etwa 400 Jahre später schrieb der römische Historiograph in seinem Werk „*Historiae Alexandri Magni Macedonis*“, das auf zeitgenössischen griechischen Quellen beruht: „Tyros wurde erobert im siebenten Monat nach dem Beginn der Belagerung, eine Stadt, die es wohl wert ist, im Gedächtnis der Nachwelt fortzuleben, sowohl ihres ehrwürdigen Ursprungs als auch ihres wechselvollen Schicksals wegen.“

Karthago, eine Tochterstadt von Tyros

Die reichste und mächtigste Tochterstadt von Tyros an der nordafrikanischen Küste war Karthago. Nach einer alten Überlieferung soll diese Hafenstadt von Elissa, der Schwester des Königs Pygmalion von Tyros (820-774 v. Chr.) gegründet worden sein. Man kann für diese Gründung etwa das Jahr 814 v. Chr. errechnen. Elissa war mit dem Hohenpriester Archabus von Tyros verheiratet, der nicht nur einer der reichsten Männer von Tyros, sondern auch ihr Onkel gewesen sein soll. Angeblich ließ König Pygmalion den Hohenpriester Archabus ermorden, um an das Vermögen dieses seines Schwagers heranzukommen. Elissa gelang es, das Vermögen ihres Mannes an sich zu bringen, sie flüchtete mit einer Flotte zuerst nach Zypern. Dort ging sie mit ihren 80 adeligen Begleitern an Land, wo sich angeblich 80 Tempeldienerinnen den Begleitern der Elissa hingegeben haben sollen. Diese wurden als Stammütter nach Karthago mitgenommen (es gab in Karthago 80 vornehme Geschlechter). Von einem libyschen Fürsten erwarb Elissa nach der Sage soviel Land, wie sie mit einer Rinderhaut bedecken konnte. Sie schnitt die Rinderhaut in schmale Streifen und umschloß mit ihnen die Höhe von Karthago, die daher „Byrsa“, d. h. „Fell“, genannt wurde. Das war im Jahr 814 v. Chr.

In Libyen wurde die Elissa „Dido“ genannt. Vergil hat die Geschichte der Elissa = Dido in seiner „Aeneis“ (I, 340 ff) verewigt. Elissa war die Großnichte der tyrischen Prinzessin Isebel, von der wir oben gehört haben. Vergil schildert sie als blond und blauäugig (Vergil, „Aeneis“, Vers IV590, 698 u.ö.)

Nach Karthago haben die Flüchtlinge aus Tyros alle Fähigkeiten, Erfahrungen und Künste mitgebracht, die sie auch in der alten Heimat gehabt hatten. Auch die Karthager waren wie einst die Tyrer hervorragende Schiffbauer und Seefahrer voller Wagemut und seemännischer Kenntnisse. In kurzer Zeit gab es in Karthago eine starke Flotte, die das westliche Mittelmeer beherrschte.

Der alte Handelsgeist der Tyrer lebte auch in Karthago. Zahlreiche Niederlassungen und Handelshäfen gründeten die Karthager an allen Küsten und auf allen Inseln im westlichen Mittelmeer, ja auch an der westafrikanischen Küste. Dabei trieb sie nicht der Wille zu erobern oder, wie später die Römer der Plan, ein Imperium zu errichten und das Mittelmeer zu einem „mare nostrum“ zu machen, sondern der Wunsch, Handel zu treiben, Geschäfte zu machen. Mit Recht hat man die Kaufleute und Handelsherren von Tyros und Karthago mit jenen der Hanse verglichen. Die Römer haben erst ihre Legionen dort an Land gesetzt, wo sie einen Stützpunkt errichten wollten und jede Gegenwehr von Einwohnern niedergekämpft. Die Karthager machten es anders. Herodot berichtet: „Wenn die Karthager über

die Säulen des Herakles hinaus an die Küste von Libyen (also an der Westküste Afrikas) fahren, laden sie die Waren aus und legen sie nebeneinander an den Strand. Dann steigen sie wieder in die Schiffe und zünden ein Feuer an. Sobald die Eingeborenen den Rauch sehen, kommen sie ans Meer, legen als Preis für die Waren Gold hin und ziehen sich wieder weit zurück. Nun steigen die Karthager aus, um nachzuschauen, und wenn das Gold dem Werte der Waren gleichkommt, nehmen sie es und fahren ab. Wenn es aber nicht genug ist, steigen sie wieder in die Schiffe und warten. Die Eingeborenen kommen dann wieder und legen Gold dazu, bis jene zufriedengestellt sind. Keiner schädigt den anderen; die Karthager rühren das Gold nicht eher an, als bis es den Waren gleichwertig ist, und jene rühren die Waren nicht eher an, als bis die Karthager das Gold genommen haben" (IV, 196).

Weil die Karthager auf diese friedliche Weise im westlichen Mittelmeer und weit darüber hinaus an den Küsten des Atlantischen Ozeans bis in die Gegend des Kamerungebirges im Süden und nach Cornwall im Norden, wo man ihre Spuren fand, und vielleicht auch bis ins Bernsteinland an der Westküste Schleswig-Holsteins Handel trieben (seit dem 4. Jhdt. v. Chr. hatten die Karthager Bernsteinmünzen), kamen sie, wie einst ihre Vorfahren in Tyros, zu großem Reichtum. So konnten sie ihre Stadt großartig ausbauen. Eine dreifache Mauer, die angeblich 15 m hoch und insgesamt 35 km lang gewesen sein soll, umgab die Stadt. Sofort hinter diesen turmhohen Mauern standen Reihen sechs Stockwerke hoher Häuser. Die Zahl der Einwohner in den Jahrhunderten nach der Gründung der Stadt ist nicht bekannt. Kurz vor dem dritten punischen Krieg (146 v. Chr.) wurden 700 000 (siebenhunderttausend) Einwohner gezählt.

Drei Straßen führten zu den beiden Häfen, die künstlich angelegt waren. Der Kriegshafen, „Kothon“ genannt, war kreisrund und hatte in der Mitte eine Insel, auf der in Schuppen die Ausrüstungsgegenstände für die Schiffe untergebracht wurden. Ein etwa 30 m breiter, künstlich angelegter Kanal verband den Hafen mit dem Meer, er konnte im Notfall mit einer eisernen Kette abgesperrt werden.

Der andere Hafen war rechteckig ausgehoben und sollte als Liegeplatz für die Handelsschiffe dienen, er war mit dem „Kothon“ durch einen Kanal verbunden. Der Kriegshafen soll Platz für 200 Schiffe geboten haben.

Die Stadt wurde überragt von der „Byrsa“, einem Hügel nördlich der Stadt. Auch er war umgeben von einer starken Mauer, so konnte der „Byrsa“ im Notfall als Fluchtburg dienen. Angeblich sollen die Karthager auf der „Byrsa“ ihre großen Schätze aufbewahrt haben, auch wird behauptet, daß das Wort „Börse“ von der karthagischen „Byrsa“ abgeleitet sei. Zur Wasserversorgung hatte man riesige, ummauerte Zisternen in den Boden eingegraben.

In der Stadt gab es zahlreiche Tempel, darunter einen für Herakles-Melkart, einen für Apollon und einen für Baal-Eschmun auf der Byrsa, zu dem man auf 60 Stufen emporstieg. Innerhalb der Mauern gab es Ställe für

300 Elefanten und 4000 Pferde. Kasernen, Lagerhäuser und Waffenmagazine waren an vielen Stellen erbaut.

Anfänglich hatte Karthago der Mutterstadt Tyros Tribut bezahlt, der dann um 500 v. Chr. eingestellt wurde. Aber immer noch wurde mit Tyros Verbindung gehalten. Gesandtschaften fuhren häufig nach Tyros. Im Sommer 332 v. Chr., als Alexander d. Gr. Tyros belagerte, kam noch eine Gesandtschaft aus Karthago in die belagerte Stadt, um Hilfe zu versprechen. Aber auch diese sicherlich zu schwache Hilfe, konnte den Untergang von Tyros nicht mehr aufhalten. Nach der Eroberung von Tyros sandte Alexander diese karthagische Gesandtschaft in ihre Heimat zurück.

Auf allen Inseln und an allen Küsten des westlichen Mittelmeeres und an der Nordwestküste Afrikas gründeten die Karthager zahlreiche Handelsniederlassungen, erwarben dort die billigen Rohstoffe und Landesprodukte, brachten sie auf ihren Schiffen in die Mittelmeerländer und wurden durch diesen Überseehandel wie einst ihre Mutterstadt unermeßlich reich. Zu den Schätzen, die die Karthager durch den Überseehandel erworben hatten, kamen auch die Ernten ihrer blühenden Landwirtschaft. Die Karthager werden als „die hervorragendsten Agronomen des Altertums“ bezeichnet (*Ritchie Calder, The Inheritors, The Story of Man and the World he made, 1961, 204*). Sie hatten kilometerlange Bewässerungsgräben angelegt und weite Gebiete mit den verschiedensten Fruchtbäumen und Getreidesorten bepflanzt, „das führte zu Ernten, die denen der alluvialen Ebenen Babyloniens um nichts nachstanden“ (*R. Calder*). Die Karthager brachten die Mandel, die Feige, den Pfirsich, die Olive und den Wein nach Nordafrika. Ihr landwirtschaftlicher Wohlstand erregte den Neid der Römer.

Den zahlreichen Handelsniederlassungen und Stützpunkten der karthagischen Flotte an den genannten Küsten, den Kämpfen mit den Griechen und Römern, die vorwiegend aus Handelsneid und Habgier ausbrachen, soll ein eigenes Werk gewidmet werden. Hier soll gezeigt werden, daß Tyros in seiner Tochterstadt Karthago eine in jeder Hinsicht würdige Nachfolgerin gefunden hat.

Der Untergang und die völlige Zerstörung Karthagos kam im Jahr 146 v. Chr. am Ende des dritten punischen Krieges. Dieser Untergang war durch die törichte Meinung der karthagischen Friedenspartei, man könnte mit dem macht- und habgierigen Rom in Frieden leben, wenn man alle Waffen abschafft und allen Erpressungen Folge leistet, selbstverschuldet.

Hannibal

Hier soll nicht von der wechselhaften Geschichte Karthagos bis zum Untergang im Jahre 146 v. Chr. die Rede sein. Hier soll von Hannibal, dem größten Sohn der Phönizier in Nordafrika - die Römer nannten sie „Punier“ - die Rede sein, weil wir an ihm die großen Fähigkeiten und Tugenden, aber auch die Ursachen des schließlichen Unterganges von Karthago erkennen können.

Zudem haben wir von keinem anderen Phönizier so ausführliche zeitgenössische Nachrichten wie von Hannibal.

Er war ein Sohn des Hamilkar Barkas aus dem alten Adelsgeschlecht der Barkiden, die sich nach einem Ort Barkas in der Kyrenaika nannten. Von dieser Gegend erfahren wir schon aus altägyptischen Texten aus der Zeit um 2400 v. Chr. Und zwar werden die Bewohner dieser Gegend „Tamahu“ genannt, d. h. „Nordvölker“. Bildliche Darstellungen aus jener Zeit stellen die Tamahu mit rotblondem Haar, weißer Haut und blauen Augen dar (G. Möller, *Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn*, 1920/21, 427 f.). Möller stellt fest: „Sie (die Tamahu) gehören einer Völkerwelle von nordischem, europäischem Typus an“ (1920/21, 428). Er ist der Meinung, daß die zahlreichen Megalithgräber, die sich in jenem Gebiet befinden, von den Tamahu erbaut wurden. Dieser Meinung stimmen auch W. Hölscher (in: *Libyer und Ägypter*, 1937\ 54) und D. Wölfel (in: *Die Hauptprobleme Weißafrikas*, 1940, 100) zu. Später erfahren wir wiederholt von den Bewohnern dieser Gegend. Der griechische Geograph Skylax (6. Jhdt. v. Chr.) beschreibt in seinem „Periplus“ (109 g) die Bewohner dieser Gegend als blond, blauäugig und sehr groß. Der griechische Hymnendichter Kallimachos (300-240 v. Chr.), der selbst aus dieser Gegend stammte, rühmt die anmutigen, blonden Mädchen seiner Heimat (*Hymnen* 2,86). Cäsar berichtet, daß er dort so viele blonde Menschen gesehen habe wie sonst nur am Rhein (*M. Ae. Lucanus, De bello civili* X, 129-31).

Ich habe in meinen Büchern (1965, 38, 313 f.; 1976, 314) ausführlich von den „Tamahu“ berichtet, weil sie bei den Angriffen der Nordmeervölker gegen Ägypten auf Seiten der Nordmeervölker kämpften.

Es ist also nicht verwunderlich, wenn auch von Hannibal berichtet wird, daß er blond und hochgewachsen gewesen sei. Ein Münzbild Hannibals aus Karthago hat große Ähnlichkeit mit einem Münzbild Alexander d. Gr.

Hannibal war wie Alexander d. Gr. ein genialer Feldherr, der die Kriegskunst beherrschte und mit einem großen Reichtum an taktischen Varianten die Römer immer wieder überraschte und oft besiegte. Auch in diesem Punkt war er Alexander d. Gr. ähnlich. Er war ein Mann von großer Tapferkeit und kämpfte immer an der Spitze seiner Truppe. Er wagte das Undenkbare: den Marsch mit einem großen Heer, vielen tausend Pferden und

Abb. 49:
Profil Hannibals
auf einer
Silbermünze



37 Kriegselefanten im Herbst über die Alpen. Man muß dabei bedenken, daß es damals nur Saumpfade gab und er als Sohn Karthagos kaum vertraut war mit den Gefahren des Hochgebirges.

Hannibal wurde im Jahre 247/246 v. Chr. geboren. Im Alter von 9 Jahren nahm sein Vater Hamilkar Barkas ihm den Eid ab, sein ganzes Leben der Vernichtung Roms zu weihen.

Der Zorn des Vaters Hamilkar Barkas gegen die Römer war deswegen so groß, weil es im ersten (246-241 v. Chr.) und im zweiten punischen Krieg (218-202 v. Chr.) klar geworden war, daß Rom aus Machtgier und Handelsneid Karthago vernichten und die Herrschaft Roms über das ganze Mittelmeergebiet ausbreiten wollte.

Hamilkar Barkas hatte schon im ersten punischen Krieg gegen die Römer gekämpft, er war aber unterlegen. Karthago mußte die reichen Provinzen Sizilien und Sardinien an Rom abtreten und außerdem für 20 Jahre alljährlich 1200 Talente an Rom bezahlen. Das war für die damalige Zeit eine ungeheure Summe, die Karthago nur mühselig aufbringen konnte.

Hamilkar sann auf Rache. Da er als Verlierer der ersten beiden punischen Kriege und nach Meinung der 104 Sufeten (oberste Richter und Verwaltungsbeamte Karthagos) Hauptschuldiger an den schweren Kriegslasten in Karthago keine Möglichkeiten sah, ein neues Heer gegen Rom aufzustel-

len, ging er mit seinem 9jährigen Sohn im Jahre 237 v. Chr. nach Spanien.

In kurzer Zeit unterwarf Hamilkar ganz Südspanien und schuf eine schlagkräftige Söldnerarmee. Finanziert wurde dieses Unternehmen aus den Einkünften der spanischen Silber- und Kupferbergwerke, deren Ertrag von Hamilkar und seinen Nachfolgern außerordentlich gesteigert wurde. Ebenso wurde aus diesen Erträgen auch die Kriegsschuld an Rom bezahlt. Auf spanischem Boden gründete Hamilkar Neu-Karthago = Cartagena an der Ostküste Spaniens. Diese Stadt lag auf einer Halbinsel und konnte vom Festland her nur über einen schmalen Damm erreicht werden.

Im Jahr 229 v. Chr. fiel Hamilkar bei Elike (Elche) in Südspanien, sein Schwiegersohn Hasdrubal übernahm die Herrschaft und baute sie in Spanien weiter aus, er wurde jedoch im Jahr 221 v. Chr. ermordet. Nun übernahm Hannibal im Alter von 25 Jahren das väterliche Erbe. Die Soldaten, mit denen er ja täglich im Lager und bei den Waffenübungen zusammen war, hatten seine große Ähnlichkeit mit dem Vater schon lange bemerkt. Livius berichtet: „Die alten Soldaten glaubten, der jugendliche Hamilkar sei ihnen wiedergeschenkt. Sie erblickten die gleiche lebendige Miene, das gleiche Feuer in den Augen, den gleichen Gesichtsausdruck und die gleichen Gesichtszüge . . . Man hätte nicht leicht unterscheiden können, ob er sich bei den Oberbefehlshabern oder bei dem Heer größerer Beliebtheit erfreute ... die Soldaten zeigten unter keiner anderen Führung stärkeres Vertrauen und größeren Wagemut. . . Ein höchstes Maß von Klugheit bewies er (Hannibal), wo es galt, Gefahren aufzusuchen, ein höchstes Maß an Besonderheit, wenn er sich mitten in Gefahren befand . . . Keine Anstrengung konnte seinen Körper ermüden oder seinen Geist besiegen. Seine Ausdauer in Hitze und Kälte war gleichgroß. Das Maß von Essen und Trinken war vom natürlichen Verlangen, nicht von Vergnügen bestimmt.

Was ihm nach Erledigung seiner Aufgaben an Zeit blieb, widmete er der Ruhe, aber auch sie wurde weder durch ein weiches Lager noch durch Stille herbeigezaubert. Viele haben ihn oft mit einem Militärmantel zwischen den Wachen und Posten der Soldaten auf der Erde liegen sehen. Als erster ging er in den Kampf, als letzter verließ er das Schlachtfeld“.

Dieses Urteil über Hannibal stammt von einem Römer, also einem Erzfeind Hannibals. Es sind also nicht die Schmeichelworte eines Höflings.

Hannibal wurde auf Wunsch seines Vaters von einem Spartaner mit Namen Sosylos erzogen, der später Hannibal als Freund und Berater begleitete. Hat Hamilkar Barkas den Spartaner als Erzieher seines Sohnes ausgesucht, weil er von den engen Beziehungen von Tyros, der Stadt seiner Ahnen, mit Sparta wußte? Oder wurde der Spartaner als Erzieher ausgesucht, weil die spartanische Erziehung besonders hart war? Hannibal wurde auf diese Weise mit dem Geist Spartas vertraut. Er sprach mehrere Sprachen: Punisch, Griechisch, Lateinisch und mehrere Dialekte, die auf der iberischen Halbinsel gesprochen wurden.

Die Historiker, die über Hannibal berichtet haben, vor allem sein Zeitge-

nosse Polybios aus Megalopolis in Arkadien (200-120 v. Chr.), der Hannibals Feind Scipio Africanus auf seinen Feldzügen begleitete und der römische Historiker Livius (59 v. Chr.-17 n. Chr.), der die staatlichen römischen Jahrbücher (Annales) und Heeresberichte benützt hat, berichten übereinstimmend, daß Hannibal mitreißende Reden gehalten habe. Da er vom Knabenalter an in Militärlagern gelebt hatte, kannte er die Denkart der Soldaten genau, er konnte sie in seinen kurzen, mit großer Suggestivkraft gehaltenen Reden immer wieder mitreißen.

Hannibal liebte die eines Feldherren würdige kurze, prägnante Rede, die „Imperatoria brevitatis“, von der viele Aussprüche, die uns überliefert sind, zeugen. Als er von Scipio Africanus besiegt fliehen mußte, soll er auf das Feldherrentalent Scipios angesprochen worden sein und antwortete: „Auch die Römer haben ihren Hannibal!“ Als er auf seiner Flucht von Antiochus von Syrien zum Vortrag eines alten Generals eingeladen wurde, sagte er nach dem Vortrag auf Befragen: „Zu meiner Zeit mußte ich viele alte Narren hören, doch dieser übertrifft sie alle!“ Als er auf die großen Schwierigkeiten hingewiesen wurde, die der Marsch über die Alpen seinem Heer bereiten würde, soll er gesagt haben: „Sie sind nicht größer als unser Mut!“

Niemals hat er lange geschwätzige Tischreden gehalten, bei denen andere, die sich für große Feldherren hielten, nur ihre Halbbildung offenbarten.

Obwohl er jahrzehntelang mit seinen Soldaten in denselben Lagern lebte und jeder seiner Schritte aufmerksam beobachtet wurde, ist keine einzige Skandalgeschichte aus seinem Privatleben bekanntgeworden, während z. B. von Julius Cäsar, Octavian Augustus, Tiberius und den andern Herrschern der römischen Geschichte viele anrühige Dinge berichtet wurden: Trunksucht, Sodomie, Sadismus, Ehebruch, Hurerei usw.

Seinen Feinden gegenüber war Hannibal ritterlich. Als in der Schlacht am Trasimenischen See der römische Konsul Flaminius fiel, ließ Hannibal den Leichnam des Gefallenen suchen, um seinem Gegner ein ehrenvolles Begräbnis zu ermöglichen. Nach der Schlacht bei Cannae ließ er die führenden gefallenen römischen Offiziere ehrenhaft bestatten. Ebenso ließ er nach der Schlacht bei Capua (212 v. Chr.) den römischen Feldherrn Titus Sempronius Gracchus mit allen Ehren beerdigen.

Das Heer, mit dem Hannibal über die Alpen zog, bestand aus 50 000 gut bewaffneten Soldaten, 9000 schweren und leichten Reitern und 37 Elefanten.

Schon der Plan, die Alpen mit Elefanten zu überschreiten, war absolut neu und wurde damals für unmöglich gehalten und in unseren Tagen mit negativem Ergebnis zu wiederholen versucht. Es war wohl nur möglich, weil Hannibal weder, wie vermutet wurde, die schweren und großen indischen Elefanten, noch die kaum zähmbaren und großen afrikanischen Elefanten, sondern die kleineren, heute ausgestorbenen nordafrikanischen Waldelefanten eingesetzt hat.

Ein englischer Spezialist für Elefanten, Sir Gavin de Beer, hat festgestellt,

daß auf karthagischen Münzen aus der Zeit Hannibals dieser nordafrikanische Waldelefant mit konkav geformtem Rücken, großen Ohren und geriffeltem Rüssel, der nur etwa 2,2 m Schulterhöhe im Gegensatz zu den indischen und afrikanischen Elefanten, die 3 m Schulterhöhe haben, abgebildet sind. Diese nordafrikanischen Waldelefanten erwähnt schon Herodot (*IV, 191*), sie waren, da sie auch im Atlasgebirge vorkamen, wahrscheinlich bergiges Gelände gewöhnt.

Bei dem Marsch über die Alpen verlor Hannibal eine größere Anzahl von Elefanten, da in dieser Jahreszeit - Herbst 218 v. Chr. - schon Schneestürme und Hagelschauer über den Heereszug hereinbrachen. Schließlich gelangte Hannibals Armee nach Bononia (Bologna), wo das Winterlager bezogen wurde. Angeblich kamen nach dem von Schneestürmen und Lawinenstürzen bedrohten etwa 3 Wochen langen Marsch über die Alpen nur 20 000 Infanteristen, 6000 Reiter und 20 Elefanten in der oberitalienischen Tiefebene an. Es gehörte verwegener Mut und großes Selbstvertrauen dazu, wenn Hannibal mit dieser zusammengeschmolzenen Armee das Römerreich mit seinen gutausgebildeten Truppen niederringen wollte.

Hannibal hob 14 000 Krieger aus den Reihen der oberitalienischen Gallier, die den Römern feindlich gesinnt waren, für seine Armee aus. Dann zog er weiter.

Es folgten vier Schlachten gegen die Römer, die den Ruf Hannibals, eines der größten strategischen Genies der Geschichte zu sein, begründeten. Das waren die Schlachten am Ticinus-Fluß (Ticino), einem linken Nebenfluß des Po. Diese Schlacht wurde vornehmlich durch den klugen Einsatz der schweren Reiterei gewonnen. Der feindliche Feldherr Publius Scipio wurde dabei schwer verwundet. Sein Sohn, der später den Namen Scipio Africanus trug, rettete seinen Vater vor der Gefangennahme durch die Soldaten Hannibals, indem er sich in das wilde Getümmel um den verwundeten römischen Feldherrn stürzte und seinen Vater aus dem Kampfgeschehen schleifte.

Die nächste Schlacht fand an der Trebia, einem rechten Nebenfluß des Po, statt. Hier kämpfte auf römischer Seite nach der Verwundung des P. C. Scipio der römische Konsul Sempronius Longus. Hannibal war an der Trebia zwar mit seinen Fußtruppen den römischen unterlegen, aber er verfügte über 10 000 Reiter, während die Römer nur 4000 Reiter einsetzen konnten. Durch seine überlegene Feldherrnkunst gewann Hannibal auch hier einen vollständigen Sieg. Sempronius konnte nur mit Mühe und Not sein eigenes Leben retten, die Reste seiner Armee flohen nach dem Süden. Hannibal erbeutete u. a. in der kleinen Stadt Clastidium das Nachschubdepot des römischen Heeres mit großen gefüllten Kornspeichern. Das half ihm bei den ständigen Nachschubschwierigkeiten vorerst aus allen Sorgen. Der Weg über den Apennin nach Süden stand Hannibal nunmehr offen. „In Rom“, so berichtet Livius, „herrschte solcher Schrecken, daß man schon glaubte, der Feind werde mit fliegenden Fahnen vor die Stadt (Rom) rük-

ken, und es gebe keine Hoffnung noch Hilfe, um von den Toren und Mauern seinen Ansturm abzuwehren."

Nachdem Hannibal mit seinem Heer überwintert hatte, befahl er den Aufbruch nach Süden. Durch seinen Nachrichtendienst hatte er erfahren, daß an der östlichen Route entlang der adriatischen Küste zwei römische Legionen unter dem Befehl des Konsuls Gnaeus Servilius, und auf der westlichen Route nahe der Küste des Mittelmeeres der Konsul Gaius Flaminius mit zwei Legionen den Weg nach Rom versperrte. Hannibal befahl seinem Heer, einen Weg für das Vordringen nach dem Süden zu nehmen, auf dem kein römischer Widerstand zu erwarten war, der aber, weil damals große Gebiete am Unterlauf des Arno noch nicht kanalisiert und daher versumpft waren, große Schwierigkeiten bot. Polybios hat von den Maßnahmen, die Hannibal befahl und von den Schwierigkeiten, die das Heer Hannibals zu überwinden hatte, u. a. berichtet: „Alle nun hatten hart zu leiden und vornehmlich durch die Schlaflosigkeit, da sie vier Tage und drei Nächte nacheinander unausgesetzt durchs Wasser zogen. . . Von den Zugtieren gingen die meisten, indem sie durch den Schlamm einsanken, zugrunde, und nur einen Vorteil gewährten sie bei ihrem Falle den Menschen, denn indem sich diese auf die Tiere und das aufgehäuften Gepäck setzten, ragten sie über das Wasser empor und konnten so einen kleinen Teil der Nacht hindurch schlafen. Von den Pferden verloren nicht wenige infolge des langen Weges durch die Sümpfe ihre Hufe!" Weiter berichtet Polybios, daß nur ein einziger Elefant die Anstrengungen überstand. Auf diesem ritt Hannibal selbst durch das Sumpfgebiet.

Livius hat die Strapazen, die Hannibal mit seinem Heer auf diesem Marsch bestehen mußte, ähnlich beschrieben: „Hannibal selbst litt infolge des nassen und kalten Frühlingswetters an einer Augenkrankheit. Daher ritt er auf dem einzigen Elefanten, der übriggeblieben war, um auf diese Weise höher über dem Wasser zu sein. Dennoch griff das Wachen, die nächtliche Feuchtigkeit, das ganze Sumpfklima seinen Kopf schwer an, und weil weder Gelegenheit noch Zeit zur Heilung war, erblindete er auf einem Auge." Später schrieb dann der römische Satirendichter Juvenal (60-140 n. Chr.): „Welch ein Anblick! Er ist würdig, gemalt zu werden, wie das gäulische Untier den einäugigen Feldherrn durch die Sümpfe trug" (die Gäuler waren ein Volk im Atlasgebirge, der Heimat der jetzt ausgestorbenen Waldelefanten).

Aber auf diesem überaus beschwerlichen Weg gelangte Hannibal mit seinem Heer ungehindert in die fruchtbare Landschaft Toskana, wo damals die Etrusker, die ständig mit Rom im Streit lagen, siedelten. Zugleich gelangte Hannibal in den Rücken der Legionen des Konsuls Flaminius, der ihm ja den Weg nach Rom versperren sollte.

Zu spät erkannte Flaminius, daß er von Hannibal überlistet worden war. Hastig brach er mit seinen Legionen auf, um Hannibal am Weitermarsch nach Rom zu hindern. „Er, (Flaminius) verfolgte ohne Zeit oder Ort zu

wählen (das Heer Hannibals), er strebte nur danach, den Feind so bald als möglich zu schlagen" (*Polybios*).

Hannibal hatte Zeit, den Ort für die Schlacht gegen den Konsul Flaminus mit seinen beiden Legionen zu wählen. Die römischen Legionen mußten durch eine Enge, die den treffenden Namen „Malpass“ trägt, hindurchzwingen. Dann gelangten sie in ein kleines Landschaftsbecken, das an der einen Seite vom Trasimenischen See, an den anderen Seiten aber von Bergen umgeben war.

Auf den Bergen auch unmittelbar über dem Malpasso hatte Hannibal seine Truppen postiert. Die Berge waren damals dicht bewachsen, die dort aufgestellten Truppen waren nicht zu sehen. Außerdem herrschte an jenem Frühlingstag Nebel, der im Tal dichter war als auf den Höhen. So konnten die Römer die Falle, in die sie stürmten, nicht erkennen.

Als die Römer in der Ebene am Trasimenischen See angekommen waren, ließ Hannibal die Falle schließen, indem er den gallischen Einheiten und der Kavallerieabteilung, die über dem Malpasso aufgestellt waren, den Befehl gab, vorzustürmen und den Rückzug der römischen Legionen zu verhindern.

Livius berichtet: „Dieser Angriff traf die Römer um so plötzlicher und überraschender, weil der vom See aufsteigende Nebel sich in der Ebene dichter als auf den Bergen hielt, die feindlichen Abteilungen aber hatten auf den Hügeln ausreichende gegenseitige Sicht und konnten daher das Herunterstürmen aufeinander abstimmen.“

Die römischen Legionen waren von allen Seiten eingeschlossen, sie hatten keine Zeit, sich für den Kampf zu formieren. Wie eine vernichtende Sturmflut schlugen die Wellen der Angreifer von allen Seiten über die römischen Krieger herein. Sie wurden niedergemacht und an den See und sogar in den See zurückgedrängt. Livius berichtet: „Da wurde jeder (römische Soldat) sich selbst zum Führer und Ermahner zu tatkräftigem Handeln. . . Dies war nicht die übliche Ordnung, wo die drei Treffen geordnet hintereinanderstehen, vorn die Hastati (mit Speeren Bewaffnete), dahinter die Principes (Schwerbewaffnete) und im dritten Treffen die Triarii (die Reserve aus den ältesten Soldaten). Auch stand nicht der einzelne Soldat bei seiner eigenen Legion oder Kohorte oder Manipel: der Zufall ballte sie zusammen, und jedem wies nur sein Mut den Platz vorn oder hinten im Kampfe. Und so groß war bei allen die Erbitterung, so sehr war ihr Sinn auf Kampf eingestellt, daß keiner der Kämpfenden das Erdbeben bemerkte, das große Teile vieler italienischer Städte zum Einsturz brachte, reißende Flüsse aus ihren Betten ablenkte, das Meer in die Flüsse eindringen ließ und ganze Berge in gewaltigem Erdbeben einebnete.“

Von den Römern fielen 15 000 Krieger. Konsul Flaminus wurde an seiner Rüstung von einem „insubrischen Gallier“ (Insubres, Hauptstadt Mediolanum = Mailand) erkannt, der ihn tötete und ausplünderte, weil Flaminus seine Heimat verwüstet hatte. Auf der Seite des punischen Heeres

fielen 1500 Mann. Die Schlacht am Trasimenischen See war für die Römer die größte militärische Niederlage, die sie bis dahin erlitten hatten.

Als die Nachricht von dieser Niederlage in Rom eintraf, brach eine unbeschreibliche Panik aus. Zum ersten Mal erscholl der Schreckensruf: „Hannibal ante portas!“

Aber Hannibal zog an Rom vorbei nach Süditalien. Es fehlten ihm Sturm- und Belagerungsmaschinen, Rammböcke, Wurf- und Schleudermaschinen, erfahrene Belagerungstechniker und Pionieroffiziere. Wahrscheinlich scheute Hannibal auch die sicherlich verlustreichen Straßenkämpfe in der durch Flüchtlingsscharen übervölkerten Stadt. So zog die Gefahr an Rom vorüber. Die Römer wählten den Quintus Fabius Maximus zum Diktator, der als Diktator unbeschränkte Macht hatte, also viel mehr Macht als ein Konsul, und zudem auch an keine Amtszeit gebunden war. Er bekam später den Beinamen „Cunctator“, der Zauderer. Er hatte nämlich erkannt, daß die Zeit gegen Hannibal arbeitete. Die Strapazen der weiten Märsche, die Verluste in den verschiedenen Schlachten, die Schwierigkeiten des Nachschubs an Menschen und Material mußten mit der Zeit auch die Kräfte von Hannibals Heer schwächen. Darum gebot er - ähnlich wie der russische General Kutusow im Krieg gegen Napoleon - dem Feind nur verbrannte Erde zu hinterlassen und sich ins Landesinnere zurückzuziehen.

Römische Legionen waren inzwischen in Nordspanien eingefallen und hatten dem Stellvertreter Hannibals mit Namen Hanno eine vernichtende Niederlage beigebracht. Auch hatten die Römer vor Lilybaion auf Sizilien eine karthagische Flotte vernichtend geschlagen. Malta, einer der ältesten und wichtigsten phönizischen Stützpunkte, fiel in römische Hand.

So wurde die Lage Hannibals immer ernster. Er bezog mit seinem Heer Winterlager in Capua in der fruchtbaren Landschaft Campanien, die einen Hafen am Tyrrhenischen Meer hat und nach allen anderen Seiten durch Gebirgszüge geschützt ist.

Der römische Diktator Fabius frohlockte: jetzt saß Hannibal mit seinem Heer in der Falle. „Fabius hoffte bei der Gunst der Örtlichkeiten, ihnen (Hannibal und seinem Heer) nicht nur ihre Beute ohne Mühe abzunehmen, sondern, was wichtiger war, dem ganzen Kampf für immer ein Ende zu machen“ (*Polybios*).

Fabius besetzte die Paßhöhe, über die Hannibal in die Ebene von Capua gezogen war, mit 4000 Soldaten, sein Hauptlager wurde unterhalb des Passes auf einem Bergplateau aufgeschlagen.

Nun saß Hannibal, wie Fabius glaubte, in der Falle. Aber der listenreiche Hannibal hatte das alles vorausgesehen. Er befahl, so viele Holzfackeln und Reisigbündel wie möglich heranzuschaffen und aus der riesigen Beute des Heeres 2000 Stück Rindvieh zusammenzutreiben. Bei Einbruch der Nacht wurden die Holzfackeln an die Hörner und die Reisigbündel auf die Rücken der Rinder gebunden. Als es dunkel geworden war, wurde das Vieh den

Berghang hinaufgetrieben. Über dem von den Römern besetzten Bergpaß angekommen, wurden die Fackeln und die Reisigbündel entzündet. Die Römer glaubten, daß Hannibal mit seinem Heer sich hoch über ihnen vorbeibewegte und so der gestellten Falle zu entrinnen versuchte. Entgegen dem Befehl des Fabius, den Paß unter allen Umständen zu verteidigen, stürmten die römischen Legionäre den Berghang hinauf, während die Rinder mit ihren Fackeln von oben mit großem Geschrei den Römern entgegengetrieben wurden. „Die Römer erschrakten vor den Lichtern, indem sie sich etwas Größeres und Schlimmeres vorstellten, als es wirklich war“ (*Polybios*).

Es muß ein unheimliches Geschehen gewesen sein: die durch das Geschrei ihrer Treiber und die brennenden Fackeln an ihren Hörnern und brennenden Reisigbündeln auf ihren Rücken wild gewordenen Rinder, die mit wildem Gebrüll den Berghang hinabstürmten, und die römischen Soldaten, die vor der daherdonnernden Rinderherde erschrakten und zu fliehen versuchten.

Inzwischen hatte Hannibal mit seinem Heer die unbesetzte Paßhöhe überschritten. Während Fabius Cunctator in seinem Lager unterhalb des Passes den Tag abwartete in der Überzeugung, daß der Paß von seinen 4000 Legionären tapfer verteidigt werden würde.

Wieder war Hannibal in einer hoffnungslos scheinenden Lage durch seine Klugheit und seine genialen Einfälle Sieger geblieben. Fabius Cunctator aber hatte, so meinte man in Rom, einen neuen Beweis seiner Unfähigkeit und falschen Strategie gegeben.

Hannibal aber zog mit seinem Heer durch das Tal des Vulturinus und besetzte die nach Rom führenden Heerstraßen. Er unternahm alles, um Fabius zum Kampf zu verlocken. Hannibal ließ seine Truppen in so exponierten Stellungen aufmarschieren, daß sie eigentlich nur noch aufgerieben werden konnten. Was immer Hannibal auch unternahm, es nützte nichts. Fabius stellte sich nicht zum Kampf, er wollte Hannibal mit seinem Heer zermürben und sah zu, wie die Kampfkraft des karthagischen Heeres langsam schwand.

Hannibal zog weiter in das Gebiet von Samnium, überquerte den Apennin und ließ seine Truppen plündern und rauben. Schließlich eroberte er Geronium mit einem vollgefüllten Getreidelager für das römische Heer. Fabius war mit seinen Truppen dem Heere Hannibals zwar gefolgt und hatte in der Nähe von Geronium sein Lager aufgeschlagen, aber er unternahm nichts. Schließlich wurde Fabius nach Rom zurückgerufen. Vor seinem Aufbruch in die Hauptstadt hatte Fabricius die Befehlshaber seines Heeres mit dem Oberbefehlshaber Marcus Minucius Rufus zusammengerufen und ihnen befohlen, jedem größeren Zusammenstoß mit dem Heere Hannibals unter allen Umständen aus dem Wege zu gehen. Aber als schneidiger General der Kavallerie hielt Minucius sich nicht an diesen Befehl. Mit viel Glück überfiel er kleinere Einheiten Hannibals, die zum Plündern über Land ge-

zogen waren und vernichtete sie. Das wurde nach Rom als großartiger Sieg gemeldet, die Wende des Krieges zugunsten der Römer schien gekommen, die Kriegsführung des Minucius schien erfolgreicher zu sein als die des Diktators Fabius.

Nun beschloß die Volksversammlung in Rom, daß neben dem Diktator Fabius, der ja nicht absetzbar war, ein zweiter Diktator, natürlich der siegreiche Haudegen Marcus Minucius Rufus, zum zweiten Diktator eingesetzt werde. Jeder der beiden Diktatoren bekam 2 Legionen. Damit gab es zwei getrennte römische Heere mit zwei eigenwilligen Oberbefehlshabern an der Spitze, eine unmögliche Situation. Die Römer haben diese Situation nicht verschleiert, sie bezogen zwei getrennte Lager und forderten eine neue Niederlage geradezu heraus.

Fabius hielt an seiner Strategie fest und ließ sich nicht auf einen Kampf mit Hannibal ein. Minucius hingegen ließ sich im Bewußtsein seiner überlegenen Feldherrnkunst, die den Römern den ersten Sieg über Hannibal erstritten hatte, von diesem in einen Hinterhalt locken.

Polybios berichtet: „Da sich zwischen seinem (Hannibals) und des Minucius Lager ein Hügel befand, welcher beiden Teilen gefährlich werden konnte, beschloß er, denselben zu besetzen. In der Umgebung des Hügels, der unbewachsen war, gab es viele und mannigfaltige Unebenheiten und Vertiefungen. In diese zu Hinterhalten geeigneten Vertiefungen sandte Hannibal in der Nacht 200 Reiter und 300 Leichtbewaffnete und andere Truppen, zusammen 5000. Damit diese jedoch am anderen Morgen von denen, die zum Futterholen ausziehen würden, nicht bemerkt werden konnten, ließ er in der ersten Dämmerung den Hügel durch seine leichten Truppen besetzen. Als Marcus Minucius sah, was da vorging, glaubte er, eine erwünschte Gelegenheit gefunden zu haben und schickte sogleich die Leichtbewaffneten mit dem Befehl, die Anhöhe um jeden Preis dem Feind zu entreißen.“ Unmittelbar nach dem Abmarsch der Leichtbewaffneten schickte Minucius seine Kavallerie und zog selbst an der Spitze seiner beiden Legionen dem Feind entgegen in der festen Überzeugung, jetzt dem karthagischen Heer eine vernichtende Niederlage beibringen zu können.

Natürlich war die Aufmerksamkeit der Römer ganz auf die Anhöhe gerichtet. Als Hannibal Verstärkungen für die Verteidigung der Höhe sandte, waren die Römer überzeugt, daß der karthagische Feldherr seine ganze Kraft daran setzen würde, die Höhe in seinem Besitz zu halten. Es kam zu einem wilden Kampf Mann gegen Mann. Im ärgsten Kampfgetümmel gab Hannibal das Zeichen zum Großangriff seiner versteckten Truppen. Das Heer des Minucius war von allen Seiten umzingelt und erlitt schwere Verluste. Es wäre sicherlich bis auf den letzten Mann zusammengehauen worden, wenn nicht Fabius, der „Zauderer“, der alles aus seinem Lager beobachtet hatte, sein Zaudern aufgegeben hätte und mit seinen beiden Legionen im Geschwindigkeitsschritt herbeigeeilt wäre, um Minucius aus der hoffnungslosen Lage zu retten.

Minucius sah seinen Fehler ein und erkannte, daß es ein schwerer Fehler war, zwei römische Heere mit getrenntem Oberkommando gegen den genialen Hannibal in den Kampf zu schicken.

Auch in Rom hatte sich diese Erkenntnis durchgesetzt, es kehrte zum konsularischen System zurück und wählte für die Fortführung des Kampfes gegen Hannibal zwei Konsuln: Lucius Amilius Paulus, aus einer alten aristokratischen Familie, der eine ansehnliche militärische Laufbahn hinter sich hatte, und Gaius Terentius Varro, ein Plebejer, der bisher nur durch seine Schmähreden gegen Fabius Cunctator bekannt geworden war. Polybios sagt von ihm: „Er war ein Mann von niedriger Seele, der sein Amt zum Unheil seines Vaterlandes führte.“

Hannibal hatte in Rom seine Spione (Livius erwähnt einen karthagischen Spion, der in Rom gefangengenommen wurde und dem zur Strafe die Hände abgehackt wurden). So erfuhr Hannibal sehr bald, mit welchen zwei Gegnern er es zu tun haben würde, auch daß die beiden neuen Konsuln untereinander zerstritten seien. Gewiß freute sich Hannibal, daß nicht mehr der römische Diktator Fabius das römische Heer anführen werde, denn dieser hatte sehr geschickt jeden Kampf vermieden und eine für Hannibal gefährliche Zermürbungsstrategie betrieben.

Bis zum Frühling des Jahres 216 v. Chr. kam es zu keinen größeren Kämpfen zwischen dem römischen und dem karthagischen Heer. Aber Varro, getrieben vom Ehrgeiz, als großer Feldherr in die Geschichte seines Volkes einzugehen, wollte Hannibal, der bisher einen Sieg nach dem anderen errungen hatte, so bald als möglich vernichten.

Getrieben von der Masse der Plebejer, denen Varro vorgeschwätzt hatte, daß es die einzige Absicht des Adels sei, den Krieg zu verlängern und er, der Mann aus dem Volke, allein den Feind aus dem Lande treiben könne, erreichte er es, daß das römische Heer nach Cannae, wo Hannibal überwintert hatte, in Marsch gesetzt wurde. Livius schreibt hierzu spöttisch: „Da brachen sie entsprechend der Meinung der Mehrheit auf, um Cannae durch die römische Niederlage berühmt zu machen“.

Acht Legionen hatte Rom aufgeboten, um Hannibal mit seinem Heer endlich zu schlagen. Es bedurfte des Organisationstalents und des Überblicks eines genialen Feldherrn, eine solche Heeresmacht anzuführen und richtig einzusetzen. Diese Gaben hatte Varro, der das große Wort führte, nicht. Es konnte nicht ausbleiben, daß den Konsuln die Kontrolle über die Truppen und das Geschehen aus den Händen glitt. Die Angaben über die Zahl der auf römischer Seite eingesetzten Soldaten ist bei Livius und Varro verschieden angegeben. Man darf annehmen, daß 80 000 Soldaten und 6000 Reiter auf römischer Seite den Truppen Hannibals mit 40 000 Soldaten und 10 000 Reitern gegenüberstanden.

Hannibal hatte genügend Zeit, das ihm vorteilhaft erscheinende Gelände für die Schlacht auszusuchen und sein Heer in Ruhe aufzustellen, während die römischen Legionen nach einem langen Marsch in der glühenden Som-

merhitze - die Schlacht von Cannae fand im Juli statt - von einem dilettantischen „Feldherrn“, dem Konsul Gaius Terentius Varro, aufgestellt wurden.

Als man vom Lager Hannibals die ungeheure Zahl der römischen Krieger in der Ebene sah, soll ein Stabsoffizier Hannibals mit Namen Gisgo - so berichtet Plutarch - gesagt haben, daß er die große Menge der Feinde außerordentlich beängstigend finde. Darauf runzelte Hannibal seine Stirn und sagte: „Noch etwas, Gisgo, ist dir entgangen, was noch viel beängstigender ist!“ Auf die Frage Gisgos, was das wäre, entgegnete Hannibal: „Daß unter diesen vielen Männern kein einziger ist, der Gisgo heißt!“

Hannibal stellte sein Heer mondsichelförmig auf. In der Mitte stand die Infanterie, an den beiden Flanken die Kavallerie. Ein erfahrener Feldherr hätte aus dieser Aufstellung ersehen können, daß die Kavallerie das römische Heer, während es im Zentrum kämpfte, an den Flanken zu umgehen und von hinten attackieren sollte. Varro, der an diesem Tag den Oberbefehl hatte, sah das nicht. Er befahl seinen Truppen, das Zentrum des karthagischen Heeres anzugreifen. Das hatte Hannibal erwartet. Die Römer drückten das Zentrum Hannibals immer mehr ein. Hier fiel nach schwerer Verwundung der Konsul Lucius Amilius Paulus im Handgemenge. Dann gab Hannibal seiner Kavallerie den Befehl, von beiden Seiten das römische Heer zu umfassen und von hinten anzugreifen. Die Falle klappte zu. Von allen Seiten hieben die Krieger Hannibals auf die römischen Legionäre ein. Polybios gibt die Zahl von 70 000 Gefallenen auf römischer Seite an. Auf karthagischer Seite fielen 5 500 Infanteristen und 200 Reiter. Im rechten Augenblick gelang es dem Plebejerkonsul Gaius Terentius Varro, dessen Selbstüberschätzung zum Blutbad von Cannae geführt hatte, zu fliehen, während neben Konsul Lucius Amilius Paulus die beiden Konsuln des Vorjahres, Servilius und Atilius, der Oberst der Kavallerie Minucius, zwei Quästoren (Staatschatzmeister) und 29 Militärtribunen mit der Blüte der römischen Aristokratie auf dem Schlachtfeld verbluteten.

Die Schlacht von Cannae gilt als genial geplante und meisterhaft geführte Vernichtungsschlacht. Mancher Feldherr hat davon geträumt, daß ihm Ähnliches gelingen würde. Wenige haben es erreicht.

Aber Hannibal konnte den großen Erfolg nicht ausnützen. Wieder ging durch Rom der Schreckensruf: „Hannibal ante portas!“ Auch im karthagischen Lager waren die meisten Offiziere überzeugt, daß Rom nun dem Sieger von Cannae als leichte Beute in die Hände fallen würde. Hannibals Kavalleriegeneral Maharbal, ein verwegener Draufgänger, sagte, wie Livius berichtet, zu Hannibal nach der Schacht: „Am fünften Tag wirst du als Sieger auf dem Kapitol speisen. Folge mir. Ich will vorausreiten, damit die Römer eher merken, daß du gekommen bist, als daß du erst kommen wirst!“ Als aber Hannibal erklärte, daß er Zeit zum Nachdenken brauche, soll Maharbal gesagt haben: „Freilich haben die Götter nicht alles einem verliehen. Zu siegen verstehst du, Hannibal, den Sieg auszunützen verstehst du

nicht!" Aber Maharbal tat dem Hannibal Unrecht. Hannibal erfuhr durch seine Spione aus Rom, daß man die Stadt in Verteidigungszustand setzte, jeden wehrfähigen Mann bewaffnete, für die innere Widerstandskraft sorgte, in dem man alles defaitistische Gerede und jede Gerüchtemacherei strengstens verbot, den Frauen, die um ihre Männer oder Söhne, die gefallen waren, trauerten, verbot, Trauerkleider zu tragen, und Wachtposten an den Stadttoren aufstellte, die jeden am Verlassen der Stadt hindern sollten.

Zudem war Hannibals Kriegskasse leer. Er versuchte sie dadurch zu füllen, daß er die römischen Kriegsgefangenen, die er eingebracht hatte, der Stadt Rom zum Kauf anbot. Aber die Römer weigerten sich, das Lösegeld zu bezahlen. Auch aus Karthago kam kein Geld und kein Nachschub für Hannibals dezimiertes Heer.

Unter diesen Umständen war nach Hannibals Überzeugung eine Besetzung Roms, die den Sieg auf dem Schlachtfeld gekrönt hätte, nicht zu verantworten.

Es war ein Entschluß von welthistorischer Bedeutung, auf die Besetzung Roms zu verzichten. Das wäre wahrscheinlich in den ersten Tagen nach der Schlacht von Cannae möglich gewesen, denn in Rom herrschte Panik und Verzweiflung.

Hannibals Stern aber begann in der Stunde, in der er am hellsten erstrahlte, zu sinken. 13 Jahre zog er kreuz und quer durch das südliche Italien und beherrschte eine Zeitlang die ganze Stiefelspitze. Rom aber erholte sich von der vernichtenden Niederlage bei Cannae. Es eroberte Syrakus, das sich mit Karthago verbündet hatte. Dabei wurde der geniale Mathematiker Archimedes ermordet. Rom drang in Spanien bis nach Gades vor und eroberte damit den ganzen karthagischen Besitz in Spanien. Unter dem römischen Feldherrn Scipio Africanus setzten römische Legionen nach Nordafrika über, wo sie Tunis einnahmen. Da riefen die Karthager Hannibal von Italien zurück in der Hoffnung, daß der immer Siegreiche auch jetzt die Römer besiegen würde. Aber Hannibal wurde im Jahre 202 v. Chr. bei Zama, südlich von Karthago, von Scipio Africanus besiegt.

Karthago mußte einen der bittersten Friedensverträge, den ein geschlagenes Volk jemals unterschrieb, hinnehmen: Verzicht auf ganz Spanien, Verzicht auf die numidischen Territorien in Nordafrika, Auslieferung aller Kriegsschiffe bis auf zehn veraltete Trieren, Zahlung von 10 000 Talenten in Silber, Verbot der Führung von Kriegen außerhalb Afrikas, Verbot von militärischen Operationen innerhalb Afrikas, die nicht von Rom genehmigt wurden. Hannibal soll den Karthagern voll Bitterkeit zugerufen haben: „Mit einem kleinen Teil (dieser Lasten) hätte ich Rom besiegen können!" Hannibal versuchte seine Vaterstadt Karthago zu reformieren, er zerschlug die Macht der Clique, die jede Unterstützung für sein Heer in Italien verhindert hatte, und sorgte dafür, daß die Kriegsabgaben an Rom pünktlich bezahlt wurden.

Hannibal erreichte durch seine Maßnahmen, daß sich Karthago trotz der Verluste und kaum zahlbaren Kriegskontributionen langsam erholte. Da erschien im Jahre 195 v. Chr. eine römische Kommission in Karthago, die den Vorwurf erhob, Hannibal habe mit den Feinden Roms konspiriert und einen neuen Krieg gegen Rom geplant.

Der Feind Roms war Antiochus der Große von Syrien (223-187 v. Chr.), der den Ehrgeiz hatte, im Osten ein Reich nach der Art Alexanders d. Gr. aufzubauen. Er hatte bereits Palästina, Phönizien und Zypern erobert. Vielleicht erhoffte Hannibal von diesem Mann die Niederwerfung Roms. Es gibt aber keinen Beweis, daß zwischen beiden wirklich Konspirationen gegen Rom stattgefunden hätten.

Bei der römischen Kommission war auch M. Porcius Cato (234-149 v. Chr.), der ein erbitterter Feind Karthagos war und jede seiner Reden im Senat mit den Worten schloß: „Ceterum censeo, Karthaginem esse delendam!“

Als die römische Kommission die Auslieferung Hannibals forderte, floh dieser heimlich in der Nacht auf einem Schiff nach Tyros, der Vaterstadt Karthagos. Von da reiste er zu Antiochus von Syrien, der ihm aber kein Heer gegen Rom, wie Hannibal es wohl erhofft hatte, zur Verfügung stellte. Als Antiochus im Jahre 189 v. Chr. bei Magnesia unweit von Smyrna in Kleinasien, von einem römischen Heer geschlagen wurde, reiste Hannibal weiter. Er mußte ja damit rechnen, daß die Römer seine Auslieferung von dem besiegten Antiochus verlangen würden. Hannibal landete schließlich bei dem König Prusias von Bithynien, einer Provinz Kleinasiens am Schwarzen Meer. König Prusias beschäftigte Hannibal als Flottenfachmann und Baumeister und verriet ihn gleichzeitig an die Römer. Als Hannibals Villa von bithynischen Truppen umstellt war, die ihn gefangennehmen und an die Römer ausliefern sollten, nahm sich Hannibal das Leben (183 v. Chr.). Er war gerade 60 Jahre alt, als er fern der Heimat durch Verrat des Königs Prusias starb.

Karthago hatte noch einige Jahre trügerischen Frieden und versuchte, durch Handel die riesigen Summen, die an Rom bezahlt werden mußten und ein einigermaßen erträgliches Dasein zu finanzieren. Aber König Masinissa von Numidien, der wohl wußte, daß die Karthager ohne Erlaubnis Roms keinen Krieg führen durften, raubte ihnen ein Stück Land nach dem anderen. Als sich die Karthager schließlich zur Wehr setzten, war Rom sofort mit zwei Armeen zur Stelle. Die Karthager fragten in Rom demütig an, unter welchen Bedingungen sie Pardon für ihren Fehltritt bekommen könnten. Rom forderte, zunächst 300 Kinder aus den vornehmsten Familien Karthagos als Geiseln zu stellen. Falls die Karthager einwilligten, den Befehlen Roms auch in anderer Hinsicht nachzukommen, würde die Freiheit und Autonomie Karthagos bewahrt werden. Natürlich wußte Rom, daß Karthago, wenn es sich einmal erpressen ließe, immer wieder erpreßt werden konnte. Die Karthager kamen den Bedingungen Roms nach und

lieferten 300 Kinder trotz der Klage verzweifelter Mütter und Väter an Rom als Geiseln aus. Die Frauen, so berichtet Appian, prophezeiten, „daß es der Stadt nichts nutzen werde, ihre Kinder ausgeliefert zu haben!“

Die nächste Erpressung Roms folgte alsbald: „Wenn ihr wirklich den Frieden wollt, wozu braucht ihr dann Waffen? Liefert uns alle eure Waffen und Kriegsmaschinen aus, sowohl aus öffentlichem als auch aus privatem Besitz, dann sollt ihr Frieden haben!“ Die Karthager, einmal erpreßt, mußten auch dieser Erpressung folgen. Sie lieferten die gesamte Panzerung für 200 000 Mann, unzählige Wurfspere und sonstige Waffen, etwa 2000 Katapulte (Wurfmaschinen) sowie alle Schiffe ihrer Kriegsmarine aus. Sie vertrauten törichterweise darauf, daß Rom ihnen für gehorsame Erfüllung aller Bedingungen Freiheit und Selbständigkeit versprochen hatte.

Dann kam, als Karthago waffen- und wehrlos war, die letzte und schwerste Erpressung, deren Kernsätze lauteten: „Ertragt tapfer den Befehl des römischen Senats! Übergebt uns Karthago und verfügt euch, wohin ihr wollt, auf eurem eigenen Territorium aber mindestens zehn Meilen entfernt vom Meer, denn wir sind entschlossen, eure Stadt dem Erdboden gleichzumachen!“

Eine karthagische Gesandtschaft bettelte um Gnade, aber die Römer weigerten sich, ihren Entschluß zu ändern.

Die Nachricht von der rücksichtslosen Entschlossenheit Roms löste in Karthago „blinden, rasenden Wahnsinn“ (Appian) aus. Die alte, stark ummauerte Hauptstadt ihres Reiches, mit den großen Schätzen und der zweitgrößten Bibliothek der damaligen Welt mit über 500 000 (fünfhunderttausend) Bänden, die Gräber ihrer Vorfahren, die Tempel ihrer Götter, das alles sollten sie aufgeben und sie, die von der Seefahrt lebten und Zutritt zum Meer haben mußten, sollten ihre Schiffe verlieren und sollten nur mehr zehn Meilen (= 14,8 km) entfernt vom Meer sich wieder ansiedeln dürfen.

Trotz des Mangels an Waffen erklärten die verzweifelten Karthager Rom den Krieg. Drei Jahre lang, mit provisorischen Waffen kämpfend, widerstanden sie dem weit überlegenen und schwer bewaffneten Belagerungsheer. Mit den Belagerungsmaschinen, den „Widderköpfen“ und Katapulten, die sie selbst abgeliefert hatten, wurden nun ihre Mauern berannt und eingedrückt. Hunger und Durst quälten die Belagerten. Dann ergoß sich schließlich die Flut der römischen Legionäre in die Stadt. Um jedes Haus gab es einen verzweifelten Kampf. Sechs Tage dauerte das blutige Ringen. Appian, der einem Augenzeugen seine Mitteilungen verdankt, schreibt: „Von den sechs Stockwerke hohen Häusern, die den Marktplatz vor der Byrsa umgaben, überschütteten die Verteidiger die Römer mit Schauern von Pfeilen. Wenn es den Angreifern dann gelungen war, in eines der Gebäude einzudringen, wurde der Kampf auf den Dächern und schmalen Brettern zwischen den einzelnen Bauwerken fortgesetzt, wobei viele herabstürzten oder denjenigen erlagen, die in den engen Gassen kämpften. Scipio ließ das ganze Quartier in Brand setzen... Als dies geschah, fielen aus

den obersten Stockwerken viele herab, die im Feuer umgekommen waren, und andere, die noch lebten und von den Flammen nur angesengt waren. Scipio hatte jedoch Einheiten bereitgestellt, die die Straßen freihalten sollten, sie warfen Tote und Lebende zusammen in große Gruben, und oft geschah es, daß einige, die noch lebten, von den Hufen der Pferde der Kavallerie zertreten wurden".

Das stolze Karthago wurde dem Erdboden gleichgemacht. Als von Karthago nicht mehr übrig war als rauchende Asche, geschwärzte Steine und verkohlte Gebeine, wurde das Gebiet umgepflügt und Salz in die Furchen gestreut, um jedes Wachstum zu verhindern. Die wenigen Einwohner der Stadt, die die dreijährige Hunger- und Belagerungszeit, die blutigen Kämpfe und verheerenden Brände bei der Eroberung überlebt hatten, wurden in die Sklaverei verkauft.

Es ist ein Wunder, daß es der wehr- und waffenlosen Bevölkerung möglich gewesen ist, dem schwerbewaffneten und mit zahlreichen Belagerungsmaschinen ausgerüsteten römischen Heer drei Jahre lang Widerstand zu leisten! Drei Jahre lang!

Man kann vermuten, daß Karthago mit allen seinen Kriegsschiffen und Waffen, die es auf den römischen Erpressungsversuch und das ängstliche Drängen der Friedenspartei abgeliefert hatte, die römische Belagerung hätte abwehren können.

Es ist schwer vorstellbar, daß dies so tapfere Volk dem Drängen der Friedenspartei nachgab, alle Kriegsschiffe und Waffen ablieferte, obwohl seit Jahren der einflußreiche Cato jede seiner Reden im Senat mit den Worten schloß: „Ceterum censeo, Carthaginem esse delendam!“

Die törichte Weigerung, Hannibal zu unterstützen, als er siegreich vor den Toren Roms stand, der Wahnsinn, Roms Friedensversprechungen zu vertrauen, wenn Karthago nur alle Waffen abliefern würde, hat zum Untergang, zum Selbstmord Karthagos geführt.

Das war das Ende der stolzen Nachfahren der Sakar von Tyros und Sidon.

Literaturverzeichnis

- Adam von Bremen, Hamburgische Kirchengeschichte, um 1075, übersetzt von Dr. J. C. M. Laurent, 1888.
- Aelian, Claudius, um 170-240 n. Chr., Historia.
- Ahrens, Cl., Die Vorgeschichte des Kreises Pinneberg und der Insel Helgoland, Neumünster 1966.
- Ders., Drei Kernbeile von Helgoland, in: Die Heimat, 1967.
- Aischylos, 525-456 v. Chr., Tragödien, übersetzt von U. v. Wilamowitz-Möllendorf, 1914.
- Albinovanus, Pedo, zitiert bei Theodor Nissen: Die ältesten Verse über die Nordsee, in: Nordelbingen, Bd. 4, 1925.
- Albright, W. F., The Archaeology of Palestine and the Bible, 1932.
- Alin, P., Das Ende der mykenischen Fundstätten auf dem griechischen Festland, in: Studies in mediterranean Archaeology, 1962.
- Alkaios, um 680 v. Chr., Lieder, übersetzt von M. Treu, 1952.
- Allen, T. W., Homeric Catalogue of Ships, 1921.
- Almgren, O., Nordische Felszeichnungen als religiöse Urkunden, 1934.
- Altheim, F. und Trautmann, E., Nordische und italienische Felskunst, in: Die Welt als Geschichte, 3, 1937, 83 ff.
- Ders., Vom Ursprung der Runen, in: Deutsches Ahnenerbe, 1939.
- Ders., Keltische Felsbilder der Val Camonica, in: Mitteilungen des Deutschen Archäol. Institutes, Rom. Abt., 1939.
- Althin, C. A., Studien zu den bronzezeitlichen Felszeichnungen von Skane.
- Ammianus Marcellinus, 2. Hälfte des 4. Jhdts. n. Chr., Historiae.
- Andersson, J. G., Floran i Norrland, in: S.T.V. Jahrbuch 1914, 15 ff.
- Andree, K., Der Bernstein und seine Bedeutung in Natur- und Geisteswelt, 1937.
- Ders., Miozäner Bernstein im West-Baltikum und an der Nordsee.
- Ders., Abalus, die Glaesarien oder Elektriden und der Eridanus der Alten, in: Petermanns geogr. Mitteilungen, 1942.
- Ders., Der Bernstein, das Bernsteinland und sein Leben, in: Kosmos 1951.
- Ders., Gedanken zu Kants geol. Anschauungen und ihre Auswirkungen auf die heutige Geologie, in: Jahrbuch d. Albertus Magnus-Universität in Königsberg, 1952, Bd. II.
- Apollodorus, 2. Jhd. v. Chr., Chronika.
- Apollonios von Rhodos, 3. Jhd. v. Chr., Argonautika, übersetzt von Thasilo Scheffer, 1947.
- Aristarchos, 217-145 v. Chr., Fragmente seiner Werke in Kommentaren antiker Autoren zitiert.
- Artemidoros aus Ephesos, 2. Jhd. n. Chr., Text bei A. Schulten, Fontes.
- Auer, H., Interview mit Prof. Karl Gripp am 20. 9. 1953.

- Avi-Yonah, M., Geschichte des Heiligen Landes, 1975.
- Bachhofer, L., Zur Frühgeschichte Chinas, in: Die Welt als Geschichte, Jg. 3, 1937.
- Baetke, W., Die Religion der Germanen in Quellenzeugnissen, 1938.
- Baltzer, L., Hällristningar fra Bohuslän, Göteborg 1919.
- Baranski, A., Die Urgeschichte Nordeuropas nach ägyptischen Quellen, 1903.
- Barthel, W. u. Atzenbeck, C., Handlexikon der deutschen Vorgeschichte, 1936.
- Baruch, A. Levine, Die Israeliten, Time-Life-Bücher, 1975.
- La Baume, W., Artikel „Bernstein“ in Eberts Reallexikon der Vorgeschichte, Bd. 1, 1924.
- Baumgärtel, W., The Cave of Manaccora, Monte Gargano, in: Papers of the British School of Rome, XXI, 1953.
- Baux, C., Papyrus Ipuwer, 1927.
- Behn, Fr., Italienische Altertümer in vorhellenischer Zeit, 1920.
- Ders., Vor- und Frühgeschichte, 1948.
- Ders., Kultur der Urzeit, 1950.
- Ders., Vorgeschichtliche Welt, 1962.
- Berger, E. H., Mythische Kosmographie der Griechen, 1904.
- Berve, H., Das neue Bild der Antike, Bd. I, Hellas 1942.
- Ders., Griechische Geschichte, 1951.
- Bilabel, Fr., Geschichte Vorderasiens und Ägyptens vom 16. -11. Jhdt. v. Chr., 1927.
- Biollay, E., Die altägyptischen Texte aus der Zeit Ramses III. und ihre Beziehungen zum Atlantisbericht, Vortrag in Hamburg 1960.
- Ders., Die Einbrüche der Nordmeervölker in Ägypten, 1961.
- Birkner, F., Ur- und Vorzeit Bayerns, 1936.
- Bittel, K. und Naumann, R., Boghazköi-Hattusa, Ergebnisse der Ausgrabungen des Deutschen Archäol.Inst. und der Deutschen Orientgesellschaft in den Jahren 1931-1939, Bd. 1, 1952. Neudruck O. Zeller-Verlag, Osnabrück.
- Ders., Grundzüge der Vor- und Frühgeschichte Kleinasiens, 1945.
- Bolton, W., Über das Kupfererzvorkommen auf Helgoland, in: Dingelers naturwissenschaftl.-techn. Zeitschrift, München 1891, Jg. 2.
- Bonfante, G., Where were the Philistines, in: AJA 50, 1946, 251 ff.
- Borst, L., zitiert in New York Times vom 10. 2. 1961.
- Bouzek, J., Die Beziehungen der neugefundenen Griffzungenschwerter von Enkomi-Alasia, in: Premieres Series à l'occasion de la XX Campagne de Fouilles à Enkomi-Alasia, 1959.
- Bowra, C. M., Klassisches Griechenland, in: Time-Life Bücherei, 1975.
- Brandenstein, W., Atlantis, Größe und Untergang eines geheimnisvollen Reiches, Wien 1951.
- Breasted, J. H., Ancient Records of Egypt, 1906/07.

Ders., Earlier Historical Records of Ramses III, 1929-1954.

Ders., Geschichte Ägyptens, 1954.

Brion, M., Die frühen Kulturen der Welt, 1964.

Brögger, A. W., Arkeologie og historie, 1937.

Broholm, H. C., Studier over den yngre Bronzealder i Danmark, 1953.

Ders., Danmarks Bronzealder, 1944.

Ders., Dansk Oldsager, 1953.

Brøndsted, J., Nordische Vorzeit, Bd. I, 1960, Bd. II, 1962, Bd. III, 1963.

Bronner, O., Mycenaean Fountain on the Athenian Acropolis, in: *Hesperia*, 8, 1939, 317-429.

Ders., What happened at Athens, in: *American Journal of Archaeology (AJA)*, 1948, 111 ff.

Bühler, J., Die Kultur der Antike und die Grundlegung der abendländischen Kultur, 1947.

Burchardt, M., Zwei Griffzungenschwerter aus Ägypten, in: *Zeitschrift f. ägypt. Sprache und Altertumskunde*, Bd. 50, 1912.

Burk, D., Wie wurde die minoische Kultur zerstört? in: *FAZ* 19./20. 1. 1969.

Burr, V., Neon Katalogos, Untersuchungen zum homerischen Schiffskatalog, in: *Klio*, Neudruck 1961.

Buschor, F., Griechische Vasenmalerei, 1921.

Busch, A., Neue Gesichtspunkte zur Kartographie des mittelalterlichen Nordfrieslands, in: *Jahrbuch des nordfries. Vereines Husum*, 1936.

Capelle, C., Wörterbuch zu den homerischen Epen, 1968.

Capelle, W., Das alte Germanien, die Nachrichten der griechischen und römischen Schriftsteller, 1937.

Ceram, C. W., Enge Schlucht und schwarzer Berg, 1955.

Chadwick, J., Linear B, die Entzifferung der mykenischen Schrift, 1958.

Catling, H. W., Bronze Cut- and Trust Swords in the Eastern Mediterranean, in: *Proceedings of the Prehistoric Society for 1956*.

Childe, G., *The Dawn of European Civilisation*, 1950.

Ders., *Prehistoric Migrations in Europe*, 1950.

Clemen, C., *Altgermanische Religionsgeschichte*, 1934.

Clemens Alexandrinus, 2. Jhdt. n. Chr., Text: Stähelin, O., 1936-39.

Clermont-Ganneau, G., *Academie des Inscriptions*, 1909.

Coghlan, H.H., *Notes on the Prehistoric and Early Iron in the World*, 1965.

Conze, J. D., *Zur Geschichte der Anfänge der griechischen Kunst*, 1870.

Cotrell, L., *Der Faden der Ariadne*, 1954.

Cowen, R. C. J., Eine Einführung in die Geschichte der bronzenen Griffzungenschwerter in Süddeutschland und in den angrenzenden Gebieten, in: *Rom.-Germ. Kommission*, Bd. 36, 1955, 52-155.

Cowen, J. D., The flange-hilted cutting sword of bronze was it first developed in Central-Eurioa or in the Aegaeon Area? in: *Intern. Kongreß für Vor- und Frühgeschichte 1958, Hamburg*, veröffentlicht 1961.

- Ders., Bronze Swords of Northern Europe, in: PPS, 1952.
- Curtius, L., Die antike Kunst, 1925.
- Damases, zitiert bei Stephanus von Byzanz.
- Dalman, G. H., Arbeit und Sitte in Palästina, in: Palästina-Jahrbuch, Bd. VIII, in RGG 1901.
- Danckwert, C., Neue Landesbeschreibung der zwei Herzogtümer Schleswisch und Holstein, Husum 1652.
- Decken, F. v. d., Philosophisch-historisch-geographische Untersuchungen über die Insel Helgoland oder Heiligland und ihre Bewohner, Hannover 1826.
- Delff, Chr., Nordfrieslands Werden und Vergehen, in: Nordelbingen, Bd. 10, Flensburg 1934.
- Ders., Wo sind die Bernstein-Nordseeinseln des Altertums geblieben?, in: Jahrbuch des Heimatbundes Nordfriesland, 1930.
- Desborough, V. R., The last Mycenaeans and their Successors, 1964.
- Ders., The Greek Dark Ages, London 1972.
- Dethlefsen, D., Die Entdeckung des germanischen Nordens im Altertum, in: Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie, hrsg. v. W. Sieglin, Berlin 1904.
- Deuel, L., Das Abenteuer der Archäologie, 1963.
- Diodorus Siculus, 2. Hälfte des 1. Jhdts. v. Chr., Bibliothek, Text: F. Vogel. C. T. Fischer (Teubn. 1888-1906).
- Dikaios, F., The Bronze Statue of a Horned God from Enkomi, 1962.
- Diplomatarium Danicum, I. und II., Kopenhagen 1963.
- Dirlmeier, F., Die Pelasgermauer der Athener Akropolis, in: Kleine Kostbarkeiten, hrsg. von J. O. Plassmann, Berlin 1940.
- Ders., Apollon, Gott und Erzieher des hellenischen Adels, in: Archiv für Religionswissenschaft 36,2, 1940.
- Donnelly, I., Atlantis, Deutsche Übersetzung, Eßlingen 1911.
- Drerup, E., Die Anfänge der hellenischen Kultur, Homer, München 1900.
- Dothan, M., Ashdod: A City of the Philistine Pentapolis, in: Arch. 2, 1967.
- Dothan, M., Ashdod: Seven Seasons of Excavation, in: Qad 5, 1972.
- Dothan, Tr., The Philistines and their Material Culture, in: Israel Exploration Journal, 1967.
- Ders., Excavation at Azor, in: Israel Exploration Journal, 1960.
- Edda, Die Lieder des Codex Regius nebst verwandten Denkmälern, hrsg. v. G. Neckel, 1914.
- Edel, E., Die Ortsnamenlisten aus dem Totentempel Amenophis III., 1960.
- Edey, M. E., Die Anfänge des Seehandels, Time-Life-Bücherei, 1974.
- Edgerton, W. F. und Wilson, J., Historical Records of Ramses III., The Texts in Medinet Habu, Vol. I. und II., in: The Oriental Institutes of the University of Chicago, 1936.
- Eggers, J. K., Über Johannes Mejeraus Husum, in: Husumer Nachrichten vom 30. 7. 1962.

Eisler, R., Die „Seevölker“-Namen in den altorientalischen Quellen, in: *Caucasica*, 1928.

Eißfeldt, O., Philister und Phönizier, in: *Der alte Orient*, 34, 1936.

Ders., Die Philister, in: Pauly-Wissowa-Kroll, *Enc. d. Class. Altertumswissenschaften*, 38, 1938.

Ders., Baal-Zaphon, Zeus Kassios und der Durchzug Israels durchs Meer, 1962.

Engelbrecht, Th., Die Urheimat der Indogermanen, 1933.

Erman, A., Die Literatur der Ägypter, 1923.

Euripides, um 480-406 v. Chr., Tragödien, Hippolytos.

Evans, A., *The Palace of Minos*, 1921 -1935.

FAZ vom 15. 7.1977, Aufsatz von L. Pauli.

Ferguson, C. W., Huber, B. and Suess, E., Determination of the age of Swiss lake dwellings as an example of dendrochronological calibrated radiocarbon-Dating, in: *Ztschr. f. Naturforschung* 21 a, 1966, 1173 ff.

Ders., A 7104-year annual tree-ring chronology for bristlecone pine, *Pinus aristata*, from the White-Mountains, California, in: *Tree-Ring-Bulletin*, 29, 1969, 3 f.

Fevrier, J. -G., L'ancienne marine phénicienne, in: *La nouvelle Clio*, Années I/II, 1949, 128 ff.

Fichtel, A., briefliche Mitteilung vom 8. 5. 1969.

Fick, A., Die Kriegszüge nördlicher Völker unter den Pharaonen Menephtah und Ramses III. in: *Ztschr. f. vergleichende Sprachforschung*, Bd. 47, 1915.

Filip, J., Die Urnenfelder und die Anfänge der Eisenzeit in Böhmen, Prag 1936/37.

Fimmen, D., Die kretisch-mykenische Kultur, Leipzig 1921.

Forchhammer, E., Om en stor Vandflod der har truffet Danmark i meget gammel Tid, in: *Danske Folkekalender for 1844*, Kjöbenhavn.

Ders., Über dauernde Niveauveränderungen und Spuren von Überflutungen an der Westküste des Herzogtums Schleswig, in: *Neues Staatsbürgerliches Magazin*, hrsg. von Dr. N. Falck, Bd. 6, Schleswig 1837.

Fouque, F., *Santorin et ses Eruptions*, Paris 1879.

Fragmente der griechischen Historiker, hrsg. von F. Jacoby, 1923 ff.

Franke, A., Zum Wahrheitsgehalt der beiden platonischen Atlantisberichte, in: *Mannus*, 38. J., H. 4, 267-286, 1972.

Ders., Auf den Spuren der Atlantisforscher, in: *Mannus* 1976.

Ders., Atlantis, Wahn oder Wirklichkeit? Vier Atlantis-Theorien auf dem Prüfstand der Wissenschaft, in: *Mannus Bibliothek*, Bd. XI, 1978.

Franken, H. J., *Excavations at Tell Deir'Alla*, 1969.

Freedmann, D. N., *The Second Season at Ancient Asdod*, in: *BA*, 26, 1963.

Freuchen, P., *Knaurs Buch der sieben Meere*, 1958.

Fuchs, S., Zur Frage der Indogermanisierung Griechenlands, in: *Neue Jahrbücher für Antike und deutsche Bildung*, Jg. 2, 1939.

Furtwängler, Die antiken Gemmen, 1900. Neudruck O. Zeller-Verlag, Os-nabrück 1985.

Gadow, G., Der Atlantisstreit, 1974.

Galanopoulos, A. G., Zur Bestimmung des Alters der Santorin-Caldera, in: Annales Geologiques des pays Helleniques, 9,1957.

Ders., Tsunamis Observed on the Coast of Greece from Antiquity to the Present Time, in: Annali die Geofisica, XIII, 1960.

Ders., On Mapping of Seismic Activity in Greece, in: Annali di Geofisica, XVI, 1963.

Ders., Die Deukalionische Flut aus geologischer Sicht, in: Das Altertum, Bd. 9, H. 1, Berlin-Ost 1963.

Ders., Die ägyptischen Plagen und der Auszug Israels in geologischer Sicht, in: Das Altertum, Bd. 9,H. 1, Berlin-Ost 1963.

Gall, Frhr. A. v., BasileiatouTheou, 1926.

Gardiner, A. H., Admonitions of anEgyptian Sage, 1909.

Garstang, J., The Fund'sof Askalon, 1921.

Ders., The Excavation of Askalon, 1920 und 1921.

Gilbert, V., The Romance of the last Crusade, Cambridge 1921.

Gordon, D. H., Swords, Rapiers and Horse-riders, in: Antiquity 1953, 67 ff.

Goyon, G., Les Travaux de Chou et les Tribulations de Geb d'apres Le Naos 2248 d'Ismailia, in: Kemi, Revue de Phil. et. Arch. egypt., 1936.

Grant, E., The Philistines, in: Journal of Biblical Literature, vol. 55, New Häven, 1936.

Grapow, H., Ausgewählte inschriftliche Quellen zur Geschichte, Sprache und Kunst der sog. Mittelmeervölker, A. Ägyptische Quellen, ohne Jah-reszahl.

Gressmann, H., Der Messias, 1920.

Griffith, F. L., The Antiquities of Tell-el-Yahudiyeh and Miscellaneous Work in Lower Egypt, 1890.

Großjean, R., Recent Work in Corsica, in: Antiquity, 40,1936.

Ders., La Corse avant l'Histoire, 1959.

Gutenbrunner, S., Germanische Frühzeit in den Berichten der Antike, in: Handbücher der Deutschkunde, Jg. 3,1939.

Guthe, H., Geschichte Israels, 1904.

Hall, H. R., The peoples of the Sea, in: Bibliotheque de l'Ecole des Hautes Etudes, ebenso in: Melanges Champollion 1922,297 ff.

Hampe, R., Die homerische Welt im Lichte der neuesten Ausgrabungen, in: Gymnasium, Jg. 63,1956, H. 1/2.

Hampel, J., Altertümer der Bronzezeit in Ungarn, 1890.

Handelmann, H., Die amtlichen Ausgrabungen auf Sylt.

Hansen, C. P., Das schleswigsche Wattenmeer und die friesischen Inseln, Glogau 1865.

- Hauer, W., Urkunden und Gestalten der germanisch-deutschen Glaubensgeschichte, Stuttgart 1940.
- Haupt, R., Rolande in Nordelbingen, in: Nordelbingen, Bd. 8, 1930/31.
- Heimreich, A., Nordfriesische Chronik, 1666.
- Hekataios, um 500 v. Chr., Periodos gees, zit. bei Diodor, 11,7.
- Helck, W., Die Seevölker in den ägyptischen Quellen, in: Jahresbericht d. Inst. f. Vorgesch. d. Univ. Frankfurt, 1976.
- Ders., Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr., 1962.
- Ders., J., Westliche Kultureinflüsse auf das älteste Palästina, in: Palästina-jahrbuch, 23. Jg., 1927.
- Hennig, Die Geographie des homerischen Epos, 1934.
- Ders., Eridanos, in: Germanien, 25. Jg., 1941, H. 2.
- Hencken, H., A View of Etruscan Origins, in Antiquity, Jg. 40, 1966.
- Herbig, R., Philister und Dorier, in: Jahrbuch d. Deutschen Archäologischen Institutes, Jg. 55, 1940.
- Ders., Philister und Dorier, in Forschungen und Fortschritte, Jg. 17, 1941, H. 1/2.
- Herrn, G., Die Phönizier, 1973.
- Herodot, Historien, hrsg. von H. W. Haussig, 1955.
- Herrmann, P., Sieben vorbei und Acht verweht, 1952.
- Hesiod, um 750 v. Chr., Ergai kai hemerai, übers. von Th. v. Scheffer, 1936.
- Ders., Theogonia, übers. von Th. v. Scheffer, 1940.
- Hestrin, R., The Philistines and the other Sea Peoples, 1970.
- Hicks, J., Die ersten Reiche, in: Time-Life International, 1974.
- Hitzig, H., Urgeschichte und Mythologie der Philister, 1845.
- Höhler, Fr., Das Brandskogenboot, in: Mannus, Jg. 30, 1938.
- Hölscher, W., Libyer und Ägypter, in: Beiträge zur Ethnologie und Geschichte der libyschen Völkerschaften nach altägyptischen Quellen, 1937.
- Homer, Ilias und Odyssee, griechischer und deutscher Text, übersetzt von Hans Rupe, o. J., etwa 1930.
- Homerische Götterhymnen, übersetzt von Th. v. Scheffer.
- Hood, S., The International Scientific Congress on the Volcano of Thera, 15.-23. 9. 1969, in: Kadmos, Jg. 9, 1970, 98 ff.
- Hrouda, B., Die Einwanderung der Philister in Palästina, in: Festschrift für Moortgat, 1964, 126 ff.
- Hülle, W., Die Megalithkultur im westlichen Mittelmeerraum, in: Die Karawane, Ludwigsburg 1966/67, H. 3.
- Ders., Logbuch: Die Karawane, 1967.
- Hunger, H., Griechisches Lexikon der Mythologie, 1959.
- Huth, O., Der Glasberg, in: Symbolon, Bd. 2, 1955.
- Ders., Atlantis, Utopie oder Wirklichkeit, in: Universitas, 1953.

Illustrated London News, 27. 8. 1949, Philisterfunde auf Zypern, Vortrag von Prof. Dr. Cl. F. A. Schaeffer in Paris.

Irwin, C., *Fair Gods and StoneFaces*, New York 1963.

Italienisches Amt für Altertümer, Bericht über Untersuchungen eines „Pfahlbaudorfes“ am Bolsenasee, 1967.

Jirku, A., Zur illyrischen Herkunft der Philister, in: Wiener Ztschr. für Kunde des Morgenlandes, Jg. 49,1942, H. 1/2.

Ders., Die Ausgrabungen in Palästina und Syrien, 1956.

Ders., Geschichte Palästinas und Syriens, 1963.

Jordan, W., Versunkene Wälder zwischen Hamburg und Bergedorf, in: Blätter für wissenschaftl. Bildung, 1849, Nr. 44.

Josephos (später Flavius Josephus) 37-95 n. Chr., Jüdischer Krieg.

Ders., Jüdische Altertümer.

Judas Makkabäus, 166-160 v. Chr., in den Apokryphen des Alten Testaments.

Jung, E., Irminsul und Rolandsäulen, in: Mannus, Jg. 17,1926,1-34.

Ders., Germanische Götter und Helden in christlicher Zeit, 1939.

Kahl-Furthmann, G., Wann lebte Homer?, 1967.

Kallimachos, etwa 315-240 v. Chr., Leiter der großen kgl. Bibliothek in Alexandrien, erhalten 2 Bücher, 6 Hymnen.

Kaplan, J., *Archaeology and History of Tel Aviv-Jaffa*, 1959 u. 1972.

Karagheorgis, V., Zypern, 1968,1971 Altkypros.

Karnakinschrift bei W. Hölscher, 1937, und W. Helck, 1962.

Karo, G., Die Schachtgräber in Mykenai, Athen 1927.

Kautzsch, E., Die Heilige Schrift des Alten Testaments, neue Übersetzung 1896.

Kehnscherper, G., Habilitationsschrift: Santorin, Leipzig 1964.

Ders., Wanderwege der Nord- und Seevölker, Vortrag in Hamburg, I. Teil, 1963, II. Teil Otterndorf 1969, in: Schriftenreihe des Vereines „Helgoland - Geschichte und Kultur der Deutschen Bucht“.

Ders., Ansiedlung der Nord- und Seevölker nach der verlorenen Schlacht im Nildelta, bisher ungedruckt vom Verfasser zur Verfügung gestellt.

Ders., . . . und die Sonne verfinsterte sich, Halle/Saale 1972.

Ders., Kreta, Mykene, Santorin, Leipzig/Jena 1973.

Ders., Auf der Suche nach Atlantis, Leipzig/Jena/Berlin-Ost 1978.

Kemble, J. M., On some remarkable sepulchral objects from Mecklenburgh, Styria and Italy, in: *Archaeology*, vol. 36, London 1855.

Kenyon, K. M., Archäologie im Heiligen Land, 1967.

Kersten, K., Zur älteren nordischen Bronzezeit, o. J. (etwa 1935), in: Veröffentlichungen der Schlesw.-Holst. Universitäts-gesellschaft, Reihe III, Nr. 3.

Kimmig, W., Seevölkerbewegung und Urnenfelderkultur, in: Studien aus Alteuropa, Teil 1,1964.

Kirsten, E. und Kraiker, W., Griechenlandkunde, 1956.

Kitchen, K. A., The Philistines, in: People of the Old Testament, hrsg. von J. D. Wichmann, 1973.

Kitto, H. D. F., Die Griechen, 1957.

Kleemann, G., Schwert und Urne, 1962.

Kossinna, G., Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, in: Mannus, Jg. 20, 1928.

Kossack, G., Studien zum Symbolgut der Urnenfelder- und Hallstattzeit Mitteleuropas, in: Römisch-Germanische Forschungen, Bd. 20, 1954.

Köster, A., Das antike Seewesen, 1923.

Ders., Schifffahrt und Handelsverkehr im östlichen Mittelmeer im 3. u. 2. Jahrtausend, in: Der Alte Orient, Beiheft 1, 1924.

Krähe, H., Die Indogermanisierung Griechenlands und Italiens, 1949.

Krause, E., Tuiskoland, 1891.

Kretschmer, P., zitiert bei Altheim, F. und Trautmann, E., 1939, 65.

Kübler, K., Keremeikos, Ergebnisse der Ausgrabungen der Frühzeit, in: Das neue Bild der Antike, hrsg. v. H. Berve, I., 1942.

Kyrie, zitiert bei A. Mozsolics, 1957, 143.

Lappenberg, J. M., Über den ehemaligen Umfang und die alte Geschichte Helgolands, Hamburg 1839.

Lehmann, J., Kunst und Kultur der Hethiter, 1975.

Leiden, J., Papyrus Ipuwer 1220-1205 v. Chr., 1975.

Lepsius, R., Denkmäler aus Ägypten und Äthiopien, III, 1849. Neudruck O. Zeller-Verlag 1970/71.

Lesky, A., Thalatta, 1947.

Levine, Baruch A., Die Israeliten, in: Time-Life-International, 1975.

Luce, J. V., Atlantis, Legende oder Wirklichkeit?, 1969.

Ders., Archäologie auf den Spuren Homers, 1975.

Lüdemann, H., Sparta, Lebensordnung und Schicksal, 1939.

Maack, P. H. K. von, Urgeschichte des schlesw.-holst. Landes, 1869.

Macalister, N. A. St. Excavation of Gezer, I. u. II, 1912.

Ders., The Philistines, Their History and Civilisation, 1913.

Magnusson, M., Auf den Spuren der Bibel, 1978.

Maitland, A.A., Die verlorene Welt der Ägäis, in: Time-Life-International, 1975.

Makkabäer Judas, siehe unter Judas Makkabäus.

Marcellus, griechischer Historiker, Aithiopika, Zitate bei Proklos.

Marcotti, Th., Bogen und Pfeile, 1958.

Marechal, J. R., Le commerce de l'ambre dans l'antiquité, in: Techniques et Civilisations, 1956 St. Germain-En-Laye, 1956, Nr. 4.

Ders., Effects de l'Esprit Colonisateur des Scandinaves, in: Annales de Normandie, Dec. 1959.

Ders., Etat actuel des Analyses Spectrographiques des objets proto-historiques en cuivre et en bronze, in: Revue des Sociétés de Haute Normandie, Préhistoire-Archéologie, 1939.

- Ders., Zur Frühgeschichte der Metallurgie, deutsch von der Junker GmbH., Lammersdorf 1962.
- Marinatos, Sp., The Volcanic Destruction of Minoan Crete, in: *Antiquity*, 1939.
- Ders., Ausgrabungen auf Thera, erster vorläufiger Bericht, deutsch von W. Schlöbke, 1967.
- Marinos, G. und Melidonis, M., Die Höhe der beim vorgeschichtlichen Ausbruch des Santorin entstandenen Seebebenwellen, in: *Greek Geolog. Soc.*, Jg. 4, 1959-62.
- Matz, Fr., Kreta, Mykene, Troja, 1936.
- Ders., Die Katastrophe der mykenischen Kultur im Lichte der neuesten Forschungen, in: Vorträge auf dem Intern. Archäol. Kongreß in Neapel, 1958.
- Ders., Kreta und das frühe Griechenland, 1964.
- Maxwell-Hyslop, K. R., Notes on some distinctive of Bronzes from Populonia, Etruria, 1956.
- Mayani, Z., Un apport à la discussion du texte Deir' Alla, in: *Vetus Testamentum (VT)*, Zeitschrift, Jg. 24, 1974.
- Medinet Habu siehe Edgerton, W. F. and Wilson, J. A., 1936.
- Meinhold, J., Indogermanen in Kanaan, in: Beihefte zur Zeitschrift für Alttestamentliche Wissenschaften, 1918.
- Meissner, B., Die Beziehungen Ägyptens zum Hattireiche nach hethitischen Quellen, in: *Ztschr. der deutschen morgenländischen Gesellschaft*, Jg. 72, 1918.
- Mela, Pomponius, Mitte des 1. Jhdts. n. Chr. De chorographia, deutsche Ausgabe bei W. Capelle, Das alte Germanien, 1937.
- Mette, H. J., Pytheas von Massalia, in: *Kleine Texte für Vorlesungen und Übungen*, Jg. 73, 1952.
- Meyer, E., Die Israeliten und ihre Nachbarstämme, 1906.
- Ders., *Geschichte des Altertums*, II, 1,2. 2. Aufl. 1928.
- Milojčić, Vi., Die Dorische Wanderung im Lichte der vorgeschichtlichen Funde, in: *Archäolog. Anzeiger*, 1948/49.
- Ders., Einige europäische „Fremdlinge“ auf Kreta, in: *Jahrbuch des Röm.-German. Zentralmuseums in Mainz*, 1955.
- Miltner, Fr. Die Dorische Wanderung, in: *Klio*, Jg. 47, 1934.
- Möller, G., Die Ägypter und ihre libyschen Nachbarn, in: *Ztschr. für Ethnologie*, 1920/21.
- Montelius, O., *Bohuslänska fornsakra*, 1874-80, Bihang 6.
- Moortgat, A., Tammuz, Der Unsterblichkeitsglaube in der orientalischen Bildkunst, 1949.
- Moscatti, S., *Geschichte und Kultur der semitischen Völker*, 1961.
- Ders., *The World of the Phoenicians*, 1968.
- Ders., *Die Phöniker*, 1973.

Mozsolics, A., Archäologische Beiträge zur Geschichte der Großen Wanderung, Budapest 1957.

Ders., Bronzezeitliche Schwertfunde aus Flüssen, Budapest, 1975.

Much, R., Die Germania des Tacitus, 1937.

Müller, G., Zeugnisse germanischer Religion, 1935.

Müller, H., Das nordische Griechentum und die urgeschichtliche Bedeutung des nordwestlichen Europa, 1844.

Müller, W. M., Die Urheimat der Philister, in: Studien zur vorderasiatischen Geschichte, Mitt. d. Vorderasiat. Ges., Jg. 5, 1900.

Müller-Karpe, H., Die spätbronzezeitliche Bewaffnung in Mitteleuropa und Griechenland, in: Germania, Jg. 40, 1962.

Naville, E., The Store City of Pithom and the Route of the Exodus, 1885.

Naue, J., Die vorrömischen Schwerter aus Kupfer, Bronze und Eisen, 1903.

Negev, A., Archäologisches Lexikon zur Bibel, deutsch von J. Rehork, 1972.

Neitzel, N., Bernstein an der schlesw. -holst. Westküste, in: Schleswig-Holstein, Heft Jan./Febr. 1969.

Neokorus, J.-A., Geschichte Dithmarschens von Karl d. Gr. bis ins 15. Jhdt., 2 Bände, hrsg. von Dahlmann, Kiel 1827.

Neubert, M., Die Dorische Wanderung, 1920.

Nilsson, M. P., Gastvorlesung an der Universität Kiel am 15. 11. 1937.

Ninkovitch, D. und Heezen, B. C., Santorini Tephra, in: Submarine Geology and Geophysics, London 1965.

Nissen, Th., Die ältesten erhaltenen Verse über die Nordsee, in: Nordelbingen, Bd. 4, 1925.

Nitsche, R., Uralte Wege, ewige Fahrt, 1953.

Norden, A., Die Schiffbaukunst der Bronzezeit, in: Mannus, Jg. 31, Heft 3, 1939.

Ders., Kiviksgraven och andra forminesplatser, 1926.

Nordfriesisches Jahrbuch, 1967, Herausgeber: Der Friesenrat, Ljouwert.

Nordfriesland, Heimatbuch für die Kreise Husum und Südtondern, hrsg. von L. C. Petersen, 1929.

Noth, M., Geschichte Israels, 1963.

Novák, P., Die Schwerter in der Tschechoslowakei, 1, 1975.

Olshausen, O., Über den alten Bernsteinhandel der cimbrischen Halbinsel und seine Beziehungen zu den Goldfunden, in: Verh. d. Anthrop. Ges., 1890.

Ders., Zur Vorgeschichte Helgolands, Verh. d. Anthrop. Ges., 1893, 500.

Orphische Argonautika, Text bei H. Müller, 1844.

Otto, E., Ägyptologische Bemerkungen, Kiel 1953, bei R. Weyl.

Otto, W. F., Die Götter Griechenlands, 1947.

Ovid, Publius Naso, 43 v. Chr. - 17 n. Chr., Metamorphosen, deutsch von J. Vosseier, 1959.

Palmer, L. R., The Truth about Knossos, in: The Observer vom 3. 7. 1960.

- Ders., Mycenaean and Minoans, 1962.
- Papyrus Golenischef = Papyrus Wen-Amun, deutsch von A. Erman. 1923.
- Papyrus Ipuwer oder Mahnworte eines Propheten, deutsch von A. Erman, 1923, Faksimiledruck Leiden 1846.
- Papyrus Harris, engl. Übersetzung bei Breasted, J. H. 1906/07. IV, 87 ff., 200 f. (§§151-412).
- Paret, O., Das neue Bild der Vorgeschichte, 1948.
- Ders., Die Bedeutung der Pfahlbautheorie für die Vorgeschichtsforschung, Vortrag auf dem Kongreß für Vorgeschichte und Archäologie in Varese am 13. 6.1954.
- Parrot, A., Chehab, M. H., Moscati, S., Die Phönizier, München 1977.
- Pal, zitiert beiß. Thomas, 1956.
- Patek, E., Lausitzer Keramik in Ungarn, in: I. Foltny, Regeszeti Füzetek, IV, 1957.
- Ders., Die Urnenfelderkultur von Dunántolos, Dissertation, Budapest, 1956.
- Pauli, L., inFAZvom 15. 7.1977.
- Pauly, A. Fr., Wissowa, Kroll, Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, 1912.
- Pausanias, 2. Hälfte des 2. Jhdts. n. Chr., Verfasser einer Beschreibung Griechenlands, Text bei F. Spiro, 1903,1—III.
- Pauwels, L., undBergier, J., Aufbruch ins 3. Jahrtausend, 1967.
- Peroni, B., Die Schwerter in Italien, 1970.
- Pfannenstiel, M., Erläuterungen zu den bathymetrischen Karten des östlichen Mittelmeeres, in: Bu. de l'Institute Oceanographique, 1192, Monaco 1960.
- Pfeiff, K. O., Apollon, 1943.
- Pindaros, etwa 520-445 v. Chr., Pythais, deutsch von L. Wolde, 1940.
- Plinius, Gaius P. Secundus, Opfer des Vesuvausbruches im Jahre 79 n. Chr., Naturalis historia, Enzyklopädie des damaligen Wissens für Gebiete wie Geographie, Volksmedizin, Bildende Kunst usw.
- Plutarchos, etwa 46 -120 n. Chr., Peri tou „E“ en Delphois, zitiert bei Pausanias X, 16,3. Biographien verschiedener Feldherren und Staatsmänner, darunter „Leben des Marius“.
- Pomerance, L., The Final Collapse of Santorini (Thera), in: Studies in MediterraneanArchaeology, XXVI, 1970.
- Poseidonios, etwa 135-50 v. Chr., von seinem Geschichtswerk von 52 Büchern sind nur wenige Bruchstücke erhalten, Text bei F. Jacoby, Frg.Nr. 87(Fragmente der griech. Historiker, 1923 ff.).
- Pratje, O., Geologischer Führer für Helgoland, in: Sammlung geolog. Führer 23, Berlin 1923.
- Ders., Das Werden der Nordsee, in: Bremer Beiträge zur Naturwissenschaft, Bd. 4,1937,63-94.

Ders., Die Stadien der Entwicklung der Insel Helgoland, in: Erdkunde, Archiv für wiss. Geographie, Bd. 1, Bonn 1949, 323 ff.

Ders., Helgoland, in: Universitas, Jg. 5, H. 8, 1950.

Ders., Die Deutung der Steingründe in der Nordsee als Moränen, in: Deutsche Hydrogr. Zeitschrift, Bd. 4, H. 3, 1951.

Ders., Aufbau und Werden der Insel Helgoland, in: Helgoland ruft! 1952.

Ders., Das veränderte Helgoland, in: Helgoland und die Helgoländer, 1953.

Preller, L. und Robert C., Griechische Mythologie, 4. Auflage, Berlin 1881-1894.

Proklos Diadochos, 410-485, Kommentare zu Platons Schriften „Staat“, „Timaios“, sieben Götterhymnen.

Pseudo Scymnus, um 100v. Chr., Erdbeschreibung.

Pytheas von Massilien, griechischer Astronom und Entdeckungsreisender, der den europäischen Norden erforschte. Seine Werke sind besonders wertvoll, weil er die Lage der von ihm besuchten Inseln oder Küsten mit astronomischen Methoden ermittelte. Leider sind von seinem Werk „Über den Ozean“ nur zahlreiche Zitate bei verschiedenen antiken Autoren erhalten, gesammelt von H. H. Mette, 1952, und D. Stichtenoth, 1959.

Rainey, F. G., Altertumsforschung mit neuen Methoden, in: Bild der Wissenschaft, 1968, Nr. 4, 323 ff.

Ders., Referat über die Datierung des Vulkanausbruches von Thera, der die Calderaschuf, Endedes 13. Jhdts. v. Chr., beim Internationalen wissenschaftl. Kongreß über den Vulkan auf Thera am 15.-23. September 1969 in Athen, Kiffissia und auf dem Fährschiff Knossos, in: Kadmos, Jg. 9, 1970, 98, kurzer Bericht in FAZ vom 19./20, 1969.

Reck, H., Der Werdegang eines Inselvulkans und sein Ausbruch 1925-28. Bd. 1-3, 1936.

Ders., Die Geologie der Ringinseln und der Caldera von Santorin, 1936.

Rehork, J., Übersetzung von J. V. Lucus Buch „The End of Atlantis“, 1972.

Rehder, H. C., Chauken, Friesen und Sachsen, 1948.

Renfrew, C., New configuration in Old World archaeology, in: Suess, H.-E., World Archaeology, 1970, II, 199 ff.

Ders., Before Civilisation: The Radiocarbon Revolution and Prehistorie Europa, 1967.

Ders., Carbon 14 and the Prehistory of Europe, in: Scientific American, Oktober 1971, 61 ff.

Reuter, O. S., Das Rätsel der Edda, 1, 1921, II, 1922.

Ders., Germanische Himmelskunde, 1934.

Richardson, H. C., Iron, in: Prehistorie and Ancienne, in: American Journal of Archaeology XXXVIII, 1934, Nr. 4.

Richthofen, Bolko v., Die Urnenfelder Norddeutschlands und Skandinaviens, in: Mitt. d. Anthrop. Ges., Wien, Bd. 79, 1970, H. 1.

Ders., Zur Herkunft der Germanen und Indogermanen, in: Mannus 1970, H. 1.

Ridgeway, zitiert bei W. Witter, 1942,34.

Rietschel, S., Untersuchungen zur Geschichte der german. Hundertschaft, in: Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, 1907.

Riis, P. J., Hama, La Cimitieres a Cremation, Kopenhagen, 1948.

Robert, C., Die griechischen Heldensagen, 1921.

Roscher, W. H., Lexikon der griech. und röm. Mythologie, 1884 ff.

Rudolf von Fulda, f865, Translatios. Alexandrien: Geschichtsschreiber der Vorzeit, hrsg. v. W. Wattenbach, Bd. 21, 1940.

Ders., Annales regni Francorum, bei W. Wattenbach, Bd. 21, 1940.

Salaman, R. N., What has become of the Philistines? in: Palestine Exploration Fund, London 1925.

Salomon, A., Israels erster König, 1974.

Sandermann, W., Das erste Eisen fiel vom Himmel, 1978.

Savory, H. N., The „swordbearers“ a reinterpretation, in: Publications of the Palestine Section of the Museum of the University of Pennsylvania, Philadelphia, 1948.

Schachermeyr, Fr., Etruskische Frühgeschichte, 1929.

Ders., Wanderung und Ausbreitung der Indogermanen im Mittelmeergebiet, in: Festschrift für H. Hirt, 1936.

Ders., Indogermanen und Orient, 1944.

Ders., Dritter Bericht über die Neufunde und Neuerscheinungen der ägäischen und griechischen Frühzeit, in: Klio, Bd. 36, 1944.

Ders., Poseidon und die Entstehung des griech. Götterglaubens, 1950.

Ders., Forschungsbericht zur Ägäischen Frühzeit, 1957-1960, in: Archäolog. Anzeiger, 1962, H. 2.

Ders., Die „Seevölker“ im Orient, in: Mnemosyne, Gedenkschrift für Paul Kretschmer, Bd. II, 1957, 118 ff.

Ders., Die minoische Kultur des alten Kreta, 1944.

Ders., Zur Frage der Lokalisierung von Achiawa, in: Minoica, 1958.

Ders., Die ägäische Frühzeit, 4. und 5. Bericht, in: Anzeiger f. d. Altertumswissenschaft, Bd. 14, 1961; Bd. 19, 1966.

Schaeffer, Cl. F.-A. Ugaritica, Paris 1939, Bd. III.

Ders., Stratigraphie Comparée et Chronologie de l'Asie occidentale III et IV millénaires, Oxford, 1948.

Ders., Vortrag über Philisterfunde auf Zypern, gehalten in Paris, Bericht in der London Illustrated News vom 27. 8. 1949, Nr. 6768.

Ders., Enkomi-Alasia, Paris, 1952.

Ders., Götter der Nord- und Inselvölker in Zypern, in: Archiv für Orientalforschung, Bd. XXI, 59 ff., 1966.

Scharff, A., und Moortgat, A., Ägypten und Vorderasien im Altertum, 1962.

- Schauer, P., Die Schwerter in Süddeutschland, Österreich und der Schweiz; Griffplatten-, Griffangel- und Griffzungenschwerter, 1971.
- Scheffer, Th. v., Übersetzungen der homerischen Hymnen, der Argonautika des Apollonios von Rhodos, 1947, der Werke Hesiods.
- Schefold, K., Orient, Hellas und Rom in der archäologischen Forschung seit 1939, Bern 1949.
- Schlette, Fr., Germanen zwischen Thorsberg und Ravenna, 1972.
- Schmied-Kowarzik, W., Frühe Sinnbilder des Kosmos, hrsg. von Wolf Dietrich Schmied-Kowarzik aus dem Nachlaß des Vaters, 1974.
- Schmidt-Petersen, J., Sturmfluten, Landverluste und Landgewinn in Nordfriesland, in: Nordfriesland 1929.
- Schminke, H. U., Mineralogisches Institut der Universität Bochum, Datierungen von Holzstücken aus der Lava von Gran Canaria, 1971.
- Schneider, H., Die Felszeichnungen von Bohuslän, das Grab von Kivik, die Goldhörner von Gallehus und der Silberkessel von Gundestrup als Denkmäler der vorgeschichtl. Sonnenreligion, in: Veröffentlichungen des Provinzialmuseums zu Halle, Bd. I, H. 2, 1918.
- Ders., Germanische Altertumskunde mit zahlreichen Beiträgen verschiedener Gelehrter, 1938.
- Schneidermann, H., Wissenschaft mißbraucht! Kritik an den sogenannten „Diskussionen“, veranstaltet von Karl Gripp, Kiel, in Schleswig und Kiel im Herbst 1953.
- Schröder, O., Artikel: „Hyperboreer“, in: Archiv f. Religionswissenschaft, VII, 1905.
- Schuchhardt, C., Die Rennbahn von Stonehenge, in: Prähistor. Ztschrft. II, 1911, H. IV, Zitat auch bei W. Teudt, 1936, 187 f.
- Ders., Vorgeschichte von Deutschland, 1939.
- Schuldt, F., Technik der Bronzezeit, hrsg. vom Museum für Ur- und Frühgeschichte, Schwerin, 1965.
- Schulten, A., Tartessos, ein Beitrag zur ältesten Geschichte des Westens, 2. Aufl., 1950.
- Schultze, E., Die Seeschiffahrt der Philister, in: Internat. Archiv für Ethnographie, Bd. XXX, Leiden 1938.
- Schütte, H., Krustenbewegungen an der deutschen Nordseeküste, in: Heimat, 1927.
- Schwabedissen, H., bei R. Weyl, 1953.
- Schwantes, G., Die Vorgeschichte Schleswig-Holsteins, 1939.
- Schwerin, Cl. v., Die altgermanische Hundertschaft, in: Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, H. 90, 1907.
- Scymnus siehe auch Pseudoscymnus, um 100 v. Chr., Erdbeschreibung.
- Seneca, Lucius Annaeus, der Ältere, etwa 55 v. Chr.-40 n. Chr., Suasoriae.
- Sethe, K., Altägyptische Urkunden, 1908-1922.
- Siebs, B. E. und Wohlenberg, Helgoland und die Helgoländer, 1953.

- Sigel, F., Schuld ist die Sonne, aus dem Russischen übersetzt, 1975.
- Simpson, R. H., *Gazetter of Mycenaean Sites*, zitiert bei Luce, J. V., 1975, S. 24,39,88.
- Sophokles, 496-406 v. Chr., Tragödiendichter, zitiert bei Reuter, O. S. 1922,11,88 f.
- Spanuth, J., *Das enträtselte Atlantis*, 1953.
- Ders., Und doch: Atlantis enträtselt! Erwiderung auf zahlreiche Fälschungen bei den von K. Gripp veranstalteten „Diskussionen“ ohne Diskussionsmöglichkeit in Schleswig und Kiel im Oktober/November 1953. Neudruck O. Zeller-Verlag, Osnabrück 1980.
- Ders., *Atlantis*, 1965. Neudruck O. Zeller-Verlag, Osnabrück 1980.
- Ders., Der Vulkan Thera-Santorin in der Forschung der letzten Jahre, in: *Deutsche Hochschullehrer-Zeitung*, 1968,2.
- Ders., Widerlegung der Fälschungen von C. Schott an seinen eigenen Veröffentlichungen, in: *Erdkunde, Archiv für wissenschaftl. Geographie*, Bd. XXIII, Lfg.1, Bonn 1969.
- Ders., Lag Atlantis in der Ägäis? Besprechung der Bücher von J. V. Luce 1969 und J. W. Mavor jr. 1969, in: *Deutsche Hochschullehrer-Zeitung* 1970, H. 1.
- Ders., Widerlegung der Fälschungen von Prof. W. Wetzel an seinen eigenen und meinen Veröffentlichungen, in: *Nordfries. Jahrbuch*, 1971.
- Ders., Rätsel um Atlantis? Antwort auf eine Fernsehsendung von E. v. Khuon am 29. 10. 1972, in: *Deutschland in Geschichte und Gegenwart*, H. 2,1973.
- Ders., Alles über Atlantis? Widerlegung falscher Behauptungen von O. Muck in seinem Buch: *Atlantis gefunden*, 1954, Neuauflage: *Alles über Atlantis*, 1976.
- Ders., *Die Atlanter*, 1965.
- Ders., Richtigstellung der Fälschungen von Ludwig Pauli in der FAZ vom 15. 7. 1977, erschienen in: *Deutschland in Geschichte und Gegenwart*, Jg. 25, H. 3,27 ff., 1977.
- Ders., Die Philister - das unbekannte Volk. Lehrmeister und Widersacher der Israeliten. O. Zeller-Verlag, Osnabrück 1980. Spengler, O., *Achäerfragen*, in: *Die Welt als Geschichte*, 1940.
- Spitzberger, G., Neue Funde aus der Zeit der Großen Wanderung, in: *Verhandl. d. Hist. Vereines f. Niederbayern*, Bd. 96,1970,1 ff.
- Sprockhoff, E., Über den Rundschild in der Bronzezeit Europas, in: *Sitzungsberichte d. Anthropol. Ges. zu Wien*, Bd. 57,1927.
- Ders., *Zur Handelsgeschichte der Bronzezeit*, 1930.
- Ders., *Die germanischen Griffzungenschwerter*, 1931.
- Ders., *Zur Entstehung der Germanen*, in: *Festschrift f. H. Hirt*, 1936.
- Ders., . . . und zeugen von einem großen Geschlecht, Hrsg. *Germanische Leitstelle*, Oslo, 1945.
- Ders., *Chronologische Skizze*, in: *Reinecke-Festschrift*, 1950.

Ders., Eine mykenische Bronzetasche von Dohnsen, in: *Germania*, Jg. 39, H. 1/2, 1961.

Ders., Nordische Bronzezeit und frühes Griechentum, in: *Jahrbuch d. Rom.-German. Zentralmuseums*, Mainz, 1954.

Ders., Zahlreiche Briefe an den Verf. von 1950-1953.

Stadelmann, R., Die Abwehr der Seevölker unter Ramses III. in: *Saeculum*, Bd. XIX, H. 2/3, 1968.

Staehelin, F., *Die Philister*, 1918.

Ders., *Die Philister*, in: *Reden und Vorträge*, Basel, 1956.

Stechow, F., Die Santorin-Katastrophe und die „Ägyptische Finsternis“, in: *Forschungen u. Fortschritte*, Jg. 26, H. 13/14, 1950.

Steinen, H., Wird am Vulkan Santorin Atlantis ausgegraben? in: *Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt* vom 8.10.1967.

Ders., Zweites Pompeji unter der Asche des Santorin, in: *Welt am Sonntag* vom 10. 12.1967.

Ders., Goldrausch an dem Heverstrom, in: *Husumer Nachrichten*, 11. 12. 1968.

Ders., Helgoland: Zentrum für Kupferbergbau, in: *Nordfries. Nachrichten*, Husum 28.2.1979, derselbe Aufsatz in: *FAZ* 14. 2.1979.

Ders., War Helgoland nun doch Atlantis? Kupferbarren aus der Nordsee stützen eine aufregende These, in: *Hannov. Allgem. Zeitung* vom 9. 2. 1979.

Stekelis, M., *Les monuments megalitiques de la Palestine*, 1935.

Stenberger, M., *Fornvannen*, 1932.

Stephanos von Byzanz, 6. Jhdt. n. Chr., *Ethnika*.

Sternquist, Simris, II. Bronze Age Problems in the Light of the Simris Excavation, in: *Acta Archäol. Lundensis*. 1961. Nr. 5.

Stichtenoth, D., *Pytheas von Massilien*, 1959.

Stoll, H. W., *Griechische Sagen und Überlieferungen*, 1912.

Strabo, etwa 63 v. Chr. bis 19. n. Chr., griech. Geograph, *Geographia*.

Strobel, A., *Der spätbronzezeitliche Seevölkersturm*, 1976.

Suball, *Die Neuentdeckung der Erde*, 1958.

Swan, D. A., C-14 und die Vorgeschichte Europas, in: *Mannus* Jg. 37, 1971, H. 4, 48 ff., siehe auch unter Ferguson, C. W.

Tacitus Cornelius, etwa 55-120 n. Chr., *Germania*.

Ders., *Annalen*.

Time-Life-International, siehe auch unter Levine Baruch A., Bowra, C. M., Edey, M. A., 1975.

Thomas, E. B., *Archäologische Funde in Ungarn, mit zahlreichen Beiträgen anderer ungarischer Archäologen*, 1956.

Thorarinsson, S., *Tefrokronologiska studier pa Island*, in: *Geogr. Annalen*, Jg. 25, 1944.

Tieche, E., *Atlas als Personifikation der Weltachse*, in: *Museum Helveticum*, Vol. 2, 1945, 65 ff.

- Trogmayer, O., Beiträge zur Spätbronzezeit des südl. Teiles der ungarischen Tiefebene, in: Acta Hungarica, Jg. 15, 1963.
- Ukert, F. A., Über das Elektron und die mit demselben verknüpften Sagen, in: Zeitschrift f. Altertumswissenschaft, 1838, 425 ff.
- Ders., Geographie der Griechen und Römer von den frühesten Zeiten bis Ptolemäus, Bd. 1-3, 1816-1846.
- Usener, H., Die Sintflutsagen, in: Religionsgeschichtl. Untersuchungen, 3. Teil, 1899.
- Velikovskij, I., Welten im Zusammenstoß, 1951.
- Ders., Zeitalter im Chaos, 1962.
- Vergil, P.M., 70-19 v. Chr., Aeneas, übersetzt von W. Plankl.
- Vietta, E., Zauberland Kreta, 1952.
- Vinke, H., zahlreiche Briefe an den Verf.
- Vita Liudgeri von Bischof Altfried von Münster.
- Vita Willibrordi von Alkuin, beide Vitae übersetzt von Wattenbach 1888.
- Vita Wulframni von Jonas von Bobbio, Abt in Bobbio, 7. Jhd. n. Chr., be ruft sich auf Erzählungen des Mönches Wando, eines Begleiters des Wulfram, in Monum. Germ. Hist., Passiones.
- Vitalis, G., Die Entwicklung der Sage von der Rückkehr der Herakliden, Dissertation Greifswald 1930.
- Wahle, E., Deutsche Vorzeit, 1952.
- Ders., Artikel „Wirtschaft“ in Eberts Reallexikon d. Vorgeschichte.
- Wainwright, G. A., The Coming on Iron, in: Antiquity, Vol. X, 1936, 5 ff.
- Waldbaum, J., Philistine Tombs at Tell Fara, in: American Journal of Archaeology, Bd. 70, 1966.
- Wasmund, E., Der unterseeische Rücken von Südstrand zwischen Helgoland und Eiderstedt, in: Geologie der Meere u. Binnengewässer, Bd. 1, 1937.
- Weber, C. W., Die Spartaner, 1977.
- Weber, F., Spuren der Menschen der Bronzezeit in den Hochalpen, in: Korrespondenzblatt d. deutsch. Anthropol. Ges., 1905.
- Weber, W., Die Staatenwelt des Mittelmeeres in der Frühzeit des Griechentums, Stuttgart 1925.
- Webster, T. B. L., Von Mykene bis Homer, 1960.
- Wen-Amun-Papyrus, siehe oben Papyrus Golenischef, übers, v. Erman, 1923.
- Werner, J. Mykenae - Siebenbürgen - Skandinavien, in: Atti del I. Congresso di Preistoria Mediterranea, Florenz 1950.
- Wiesner, J., Fahren und Reiten in Alteuropa und im Alten Orient, in: Der Alte Orient, Bd. 38, 1939, H. 2-4.
- Ders., Grab und Jenseits. Untersuchungen im ägäischen Raum zur Bronzezeit und Früheisenzeit in: Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten, Bd. 26, 1938.

- Ders., Vor- und Frühgeschichte der Mittelmeerländer I/II, in: Sammlung Göschen 1149,1943.
- Ders., Italien und die Große Wanderung, in: Die Welt als Geschichte, Jg. 8, 1942.
- Ders., Neues aus Cyperns Frühzeit, in: Die Karawane, Ludwigsburg 1962/63, H. 4.
- Wildvang, D., Eine prähistorische Katastrophe an der deutschen Nordseeküste und ihr Einfluß auf die spätere Gestaltung der Alluviallandschaft zwischen Ley und Dollart, 1911.
- Ders., Die Geologie Ostfrieslands, in: Abhandlungen d. preuß. Landesanstalt, 1938.
- Willkomm, H., Absolute Altersbestimmung mit der C-14-Methode, in: Naturwissenschaft, Bd. 55,1969,415 ff.
- Wirthum, W., Glacialgeologische Untersuchungen in den Alpen, 1953.
- Wirth, Fr., Der nordische Charakter des Griechentums, in: Mannus, 1938, H. 3.
- Wirth, W., Die Volute, Symbol einer kultischen Weltordnungsidee, in: Antaios, Bd. VIII, Nr. 5,1966.
- Witter, W., Die Philister und das Eisen, in: Forschungen und Fortschritte Jg. 1941,223 ff.
- Ders., Über die Herkunft des Eisens, in: Mannus, 1942, H. 1/2.
- Ders., Zahlreiche Briefe und Analysen des Helgoländer Kupfers in Briefen an den Verf.
- Wobken, C., Das Land der Friesen und seine Geschichte, 1932.
- Wölfel, D., Die Hauptprobleme Weißafrikas, in: Archiv f. Anthropologie, Bd. XXVIII, H. 3/4, 89 ff., 1942.
- Woyte, C., Tacitus Germania mit Erläuterungen, 1925.
- Wreszinski, W., Atlas zur altägyptischen Kulturgeschichte, 1914-23.
- Wright, G. E., Iron, The Date of its Introduction into common Use in Palestine, in: American Journal of Archaeology, Vpl. 43,458 ff., 1939.
- Wundt, W., Klimaveränderungen in der Nacheiszeit, in Forschungen und Fortschritte, Jg. 15, Nr. 9,1939.
- Zanot, M., Die Welt ging dreimal unter, 1976.
- Zehren, E., Die biblischen Hügel, 1961.
- Zylmann, P., Helgoland in Vor- und Frühgeschichte, in: Helgoland ruft, Hamburg 1952.

Abkürzungen

AJA	American Journal of Archaeology
BA	The Biblical Archaeologist
FuF	Forschungen und Fortschritte
IBJ	Israel Exploration Journal
PPS	Publications of the Palestine Section of the Museum of the University of Pennsylvania, Philadelphia
MdVG	Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft
QDAP	The Quaterly of the Department of Antiquities in Palestine
RGG	Religion in Geschichte und Gegenwart
ZDMG	Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft
ZDPV	Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereines

Aus unserem Programm:

Krause, Ernst

Die Trojaburgen Nordeuropas. Mit Nachtrag: Die nordische Herkunft der Trojasage. Neudruck der Ausgabe 1893. XXXII, 300 S. mit 26 Abb./48 S. mit 12 Abb. Osnabrück 1982. Lwd. ISBN 3-535-00790-9

Zeller, Otto

Auf Odysseus und der Argo Spuren. Ein Beitrag zur antiken Geographie. Aalen 1959. 125 S. mit Abb. und 1 Kartenskizze. Lwd.

ISBN 3-535-00710-0

Zeller, Otto

Der Ursprung der Buchstabenschrift und das Runenalphabet. Osnabrück 1977. XI, 197 S. (mit Faksimile-Wiedergabe der ältesten Runenalphabete und Runennamen). Kart.

ISBN 3-7648-1096-3

Zeller, Otto

Problemgeschichte der vergleichenden (indogermanischen) Sprachwissenschaft. Osnabrück 1968. 151 S. mit 45 Abb. Kart.

ISBN 3-7648-0665-6

Zeller, Otto

Am Nabel und im Auftrag der Geschichte. Osnabrück 1985. VI, 330, 45 S., 78 Abb. Lwd.

ISBN 3-7648-1454-3

Zeuss, Kaspar

Die Deutschen und die Nachbarstämme. Heidelberg 1925. (Manuldruck nach der Erstausgabe von 1837) XII, 780 S. Lwd. (Restauflage)

ISBN 3-535-01305-4